This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

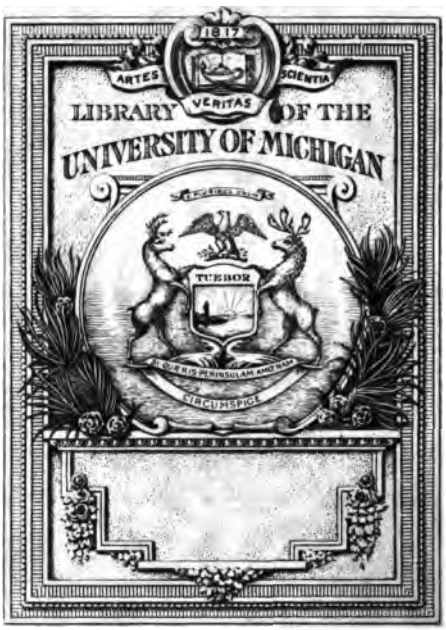
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

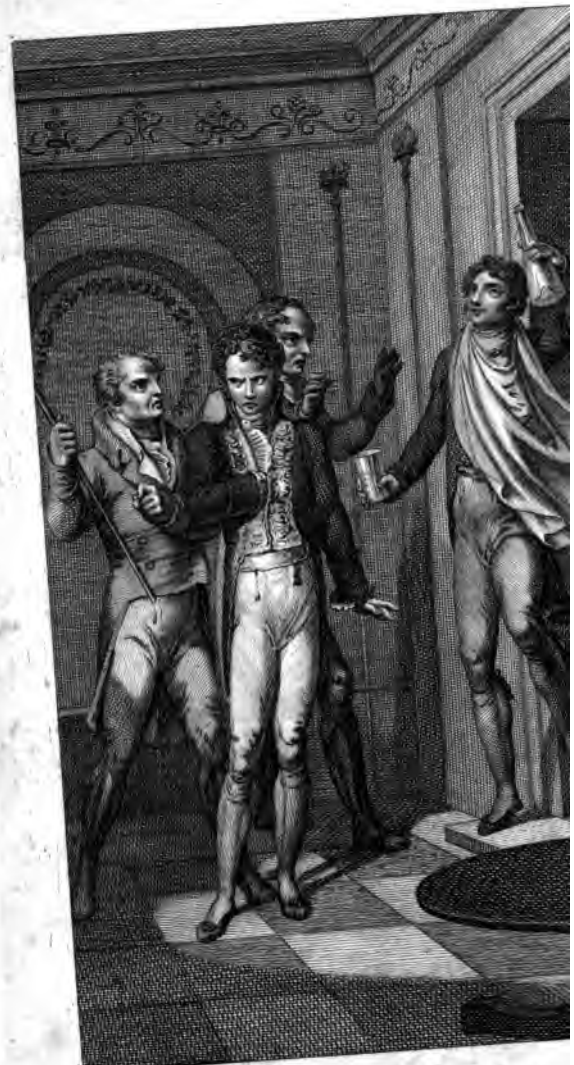
nton Weiser

Nr. 5009

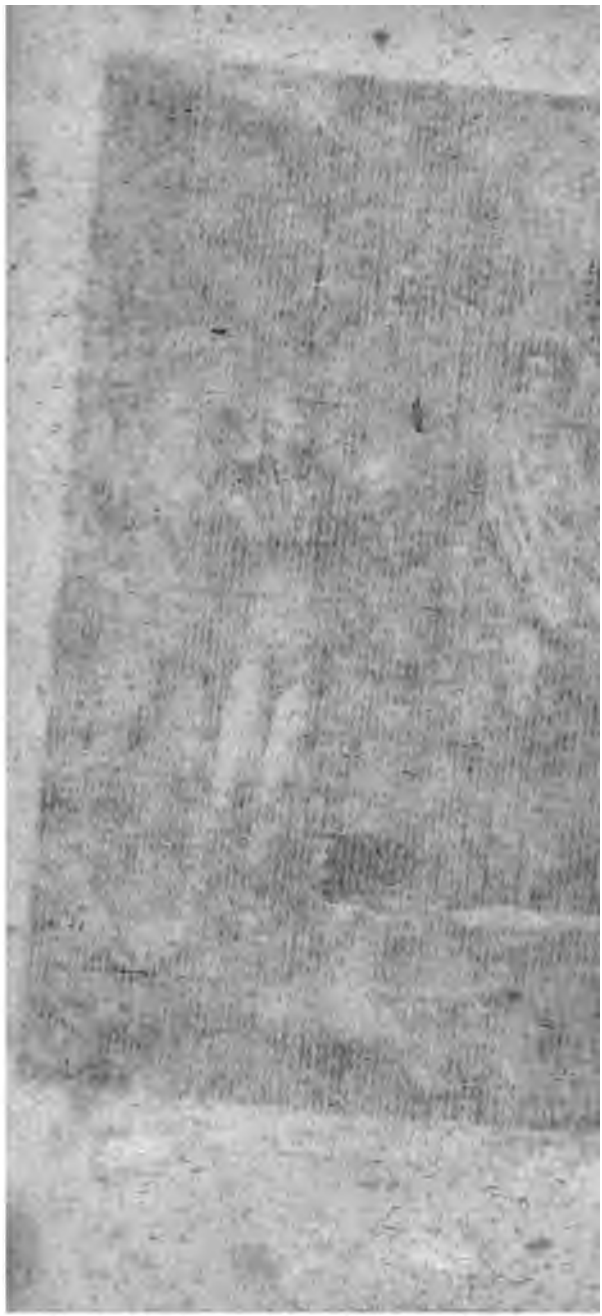
Wien



838
M5213
1813
v.2



838
M5213
1813
v.2



Theater

von

A. G. Meißner.

Zweyter Theil.

Die erzwungene Heirath.
Der Finanzpächter.
Der Verschwender.
Der Ruhmsüchtige.
Dramaturgische Abhandlungen.

Wien, 1813.
In Commission bey Anton Doll.

chen die Menge hatte, dieſen Regeln; alles, ſelbſt die Nahmen, ſchrieben ſich von der Seine her, und die Damis und Liſetten, die Valere und Araminten erſchienen zu ganzen Dutzenden.

Doch wofür wären wir wohl das Volk, das eigentlich nichts Beſtändiges in ſeiner Literatur gehabt hat, oder noch hat, ſo ſehr wir auch mit Standhaftigkeit zu prahlen pflegen; weder im Gedicht, noch in der Proſa, weder auf der Bühne, noch in der wahren Geſchichtserzählung, weder im Ton des Sprechens, noch des Schreibens, ſelbſt in der Orthographie nicht, wenn wir nicht auch hierin bald andern Sinnes geworden wären? Kaum, daß uns einige unſerer beſten Denker und Original-Schriftſteller durch Beyſpiel und Raiſonnement überzeugt hatten, daß noch manches an unſerm bisherigen Idole der Dichtkunſt Galliens zu tadeln und zu beſſern ſey, als wir auch ſofort auf der andern Seite ausſchweiften. — Wo wir vorher keine Sommerſproſſe erblickten, da ſahen wir jetzt Mahl an Mahl, Narbe an Narbe; diejenige Frau, die keine Göttinn ſeyn ſollte, galt nun uns bald für eine Bauerdirne; jeder, der nur ſeit acht Tagen zu dramatiſiren verſucht hatte, der ſah auch mit verächtlichem Blicke auf die Moliere, Voltaire, und Corneille herab. Zaire galt ihnen für eine Schulübung, und der Geitzige für einen leidlichen akademiſchen Verſuch. — „Schak-

ſpeare! Shakſpeare! Er, der Einzige! ſo ſumſte es von allen Ecken her. Nur Schade, daß man dann, wenn man dieß Heer von Sumſern etwas genauer betrachtet, für eine Biene, die Honig zu ſammeln verſteht, tauſend unnütze Weſpen darunter findet.

Ich habe der Schwachheiten mancherley an mir; aber ich bin mir auch nichts gewiſſer bewußt, als daß ich von zwey Fehlern frey bin; von der Verkennung jenes unendlichen Werths des großen Shakſpeare, und von allzugroßer Anhänglichkeit an franzöſiſche Literatur. Vielmehr könnte ich im Gegentheil manchen unter meinen Freunden nennen, der, frappirt durch einige Stellen in meinen Skizzen und andern kleinen Aufſätzen, zu Frankreichs Vertheidigung, mit mir im Scherz eine Lanze brach. Aber ſelbſt dann, wenn ich Jemanden eben nicht ſonderlich liebe, verdrießt mich's doch, wenn ich von andern ihm allzudeutliche Verdienſte abſprechen ſehe, und ich bin bereit, eben desjenigen gute Eigenſchaften mit aller möglichen Wärme zu vertheidigen, deſſen Fehler ich kurz darauf anzugreifen Willens bin. — So, dünkt mich, müſſe man auch von Frankreichs älterm komiſchen Theater denken.

So gern ich auch die trefflich gereimten und trefflich regelmäßigen Rodogünen, den Mahomed,

den Catilina und dergleichen halb moderne, halb antic seyn sollende Helden und Heldinnen auf unserer Bühne entbehre, weil ihr größter Theil uns zwar von fern her Riesen ähnlich scheint, aber in der Nähe und in der Wahrheit auf Stelzen schreitet; so von ganzem Herzen lache ich doch beym Anblick und beym Lesen einer Menge französischer Lustspiele, danke dem Verfasser für den vergnügten Augenblick, den sein Witz und seine Kunst mir schenkte, und bedaure den Allzuekten, der Speisen ganz verschmäht, die er vielleicht freudig mit genießen würde, hätte er nur den ersten Bissen ohne Vorurtheil gekostet.

Englands komische Dichter sind oft reicher an Charakteren, oft glücklicher in Bildern; wer räumt ihnen dieß nicht ein? Aber weil Epopee das erste aller Gedichte ist, kann deshalb Idylle nicht auch reitzend seyn? Der leichte Gang mancher französischer Intrigue, ihre zwar seltnern, aber dafür auch oft ausgezeichnetern Charaktere, der ungekünstelte Conversationston, ihr gefälliger Witz, sollte der nicht auch viel werth seyn? Waren unsere Vorfahren, oder auch nur unsre um etwas weniges ältern Brüder ganz bethört, als sie so herzlich beym Zerstreuten lachten, beym Kaffehhause fühlten, und beym Menschenfeinde des Dichters Kunst bewunderten?

Die Sache selbst wird desto wunderbarer, je genauer wir die Übersetzungen betrachten, die damahls gäng und gebe waren. Welche schwache Schattenrisse von ihren Originalen! Wie entblößt von Saft und Kraft! Immer nur das Skelett eines ehemahls schön gewesenen Körpers! — Die Löwen, die Krüger und die Übersetzer des Destouches und Moliere, — wie wenig wußten sie, was das heiße: den Geist seines Autors in eine andere Sprache übertragen.

Es sey ferne von mir, die ersten zwey genannten Männer zu erniedrigen; sie hatten um Deutschlands Bühne manches wichtige Verdienst, und schlafen nun; aber wer ihre Übersetzungen, und überhaupt die Übersetzungen vor 1770 lobt, (ich nehme die meisterhafte Leßingische von Diderot, Eugenie, und höchstens noch drey oder vier einzelne Stücke aus) der erzeige mir den Gefallen, mich zu tadeln; ich werde seinen Tadel so lachend anhören, als ob mich ein Bettelknabe gnädiger Herr hieße, oder eine Buchhändler-Zeitung tadelte.

Erst nachdem Gotter durch sein Beyspiel uns zeigte, wie man ohne zu knechtische Treue auf der einen, und ohne zu ausschweifende Freyheit auf der andern Seite, die Arbeiten der französischen Bühne für unsere vaterländische brauchbar machen

könne, haben auch einige andere Dichter, und verſchiedene davon mit glücklichem Erfolge ſeinen Pfad betreten, und das komiſche Theater meines Freundes Dyck — von welchem Inſtitute ich noch weit mehr Gutes ſagen würde, wenn ich nicht ſelbſt einigen Theil daran hätte — unterſcheidet ſich vortheilhaft von bisherigen ähnlichen Verſuchen, und muß ſich auch ſo unterſcheiden, da Männer, wie Gotter, Weiße, Ramler, Wezel, Ewald, u. a. m. daran Theil nehmen.

Unter allen komiſchen Dichtern Frankreichs aber verdient wohl unſtreitig der große Moliere den erſten, und nach ihm Destouches den zweyten Rang. Der einzige Regnard kämpft mit dieſem letztern um den Preis und erhält ihn vielleicht im wahren Komiſchen, ſo wie hingegen Destouches ihm im edlern und ernſthaftern Theil ſeiner Schauſpiele bey weitem überwiegt. — Gleichwohl haben wir von keinem dieſer beyden Dichter eine Überſetzung, die auch nur von weitem ihren Verdienſten angemeſſen, ja von Moliere kaum eine, die lesbar iſt.

Mich dünkt es daher, ſo allgemein bekannt auch Moliere und Destouches ſind, doch immer noch ein Unternehmen zu ſeyn, das wenigſtens nicht unverdankt zu bleiben verdiente, wenn man dieſem Mangel abhülfe; und da einige von Deutſch-

lands billigen Kunſtrichtern — denn den Troß aus der Pfennigſchenke verachte ich — mich mit einer Achtung beurtheilt haben, die mich allerdings zu mehrern Arbeiten aufmuntern muß; ſo verſuchte ich's, ob ich vielleicht dieſen Dank verdienen könnte, und mein Muth wuchs, da Herr Mylius, der bereits unſtreitig einige von Moliere's Luſtſpielen mit molieriſchem Geiſte überſetzt hat — mir ſeinen Beyſtand zuſagte und ertheilte.

Mit ſeiner Beyhülfe daher gedenke ich Moliere's und Destouches vorzüglichſte und bisher noch nicht nach Würden überſetzte Werke, auf's neue herauszugeben. Der erſte Theil von Moliere, der größtentheils von der Arbeit meines kurz vorher genannten Freundes ſeyn wird, befindet ſich, indem ich dieß ſchreibe, bereits unter der Preſſe, und wird es, vielleicht noch beſſer als mein gegenwärtiger, dem Publicum beweiſen, daß ich Wahrheit ſage, wenn ich verſichere, daß wir uns beyderſeits nach unſern möglichſten Kräften beſtreben wollen, durch eine beſſere Überſetzung die bisherigen kläglichen aus den Händen der Leſer von geläutertem Geſchmack zu verbannen.

Indeß darf man nicht glauben, daß wir alles das, was dieſe beyden Dichter geſchrieben, auch wieder neu zu überſetzen gedenken. Einige einzelne Stücke ſind wirklich ſeit kurzem bereits gut über-

ſetzt erſchienen;*) und noch andere verdienen keine neue mühſame Arbeit. Vom ganzen Destouches gedenken wir alſo blos auszuheben:

1. Den Verſchwender.
2. Den Ruhmſüchtigen.
3. Den Undankbaren.
4. Die verliebten Philoſophen.
5. Den verheiratheten Philoſophen.
6. Den ſpükenden Trommelſchläger.
7. Den Sonderling.
8. Den Jüngling auf der Probe, und vielleicht dasjenige Stück, das, als Destouchens erſtes, ſonſt immer gewöhnlich den übrigen Chor anzuführen pflegt.

---

*) Die dreyfache Heirath, oder die Maskerade haben wir von Gotter, den Unſchlüſſigen und den Verläumder erſt vor Kurzem vom geheimen Kriegsrath Romanus, und den poetiſchen Dorfjunker in Dyks Theater vom Profeſſor Schmidt überſetzt erhalten. Eine andere, wirklich ſehr brave Umarbeitung von dem Ehrgeizigen und der Unbeſonnenen erſcheint im 6ten Theil der genannten Sammlung, und ich mag mit dem Überſetzer, der mein Freund iſt, nicht um den Preis ringen.

9. Den unverschämten Neugierigen.

Vom Moliere haben wir die Auswahl noch nicht so fest bestimmt, aber wir hoffen sie so zu treffen, daß billige Richter damit zufrieden seyn werden *)

Den Schluß von jedem Bande werden einige dramatische Abhandlungen theils über die darin enthaltenen Stücke, theils über einzelne Charaktere, theils über generellere Gegenstände machen; und ich versichere, daß in diesem letztern Puncte die noch folgenden Theile bey weitem diesen ersten übertreffen sollen, bey dessen Schluß mir die Nähe der Messe, Unpäßlichkeit und andere übernommene Arbeiten Zeit, Kraft und Muße wegnahmen, und wo mein Freund sich durch Gründe, die ich nicht zu widerlegen wußte, entschuldigte, als ich einen Theil dieser Mühe auf seine Schultern wälzen wollte. — Was ich daher jetzt beygefügt habe, sehe man bloß als flüchtige Gedanken an, und sey versichert, daß die kommenden geprüfter und gewählter seyn sol-

*) Der größere Theil der hier genannten Stücke erschien in Dyk's komischem Theater der Franzosen, jedoch, den Ruhmsüchtigen, den Verschwender und die erzwungene Heirath ausgenommen, nicht von Meißner, sondern von andern Verfassern bearbeitet. D. H.

len, wenn man anders dieß jedem Aufsatze meiner Feder zutraut.

Noch zwey Einwürfen muß ich vorbeugen, ehe ich diesen Vorbericht schließe. Der erste davon geht beyde Verfasser an. — „Ist nicht, — so höre ich einige der gewöhnlichen Kunstrichter (deren ganze Stärke im Bezweifeln und Einreißen besteht) ausrufen; — ist nicht die Schreibart und der Dialog dieser beyden Übersetzer zu sehr von einander verschieden, als daß man von ihrem vereinten Bemühen etwas Ersprießliches erwarten könnte"? — Weh uns, wenn der Nachsatz wirklich eine unausbleibliche Folge des Vordersatzes wäre! Denn verschieden ist allerdings unser Dialog, gebildet nach andern Regeln und Mustern. — Aber was thut das? Da wir so vereint, als es nur immer die örtliche Entfernung erlaubt, zusammen arbeiten, so kann zuweilen eben dieß ein drittes besseres Ganze, als jeder einzeln geschrieben haben würde, hervorbringen. Keiner von uns wird dem Andern, noch ehe das Publicum eine Zeile sieht, seine Fehler verschweigen, und eben hierdurch vielleicht — doch davon müssen erst Proben reden, und nach diesen Proben Kenner entscheiden.

Der zweyte Einwurf trifft mich ganz allein. Wenn man meine gegenwärtige Übersetzung des

Verschwenders, mit der, die 1756 in der Verdeutschung der sämmtlichen theatralischen Werke des Destouches erschien, und mit derjenigen Ausgabe des Originals selbst, die 1755 erschienen ist, vergleicht, so wird man sich wundern, daß eine Menge von Reden, die dort stehen, bey mir fehlen, ja man wird sogar ganze Auftritte, z. B. im vierten Acte, den ersten, zweyten, dritten und neunten, in dieser neuen Übersetzung vergebens suchen. — Warum that ich das? — Ich will aufrichtig reden. Wäre ich in meiner Muthmaßung, daß vielleicht diese sämmtlichen Vermehrungen nicht vom Destouches selbst herrührten, sicher, (und wenigstens habe ich einigen Grund zu dieser Vermuthung; denn in der nach seinem Tode in Quart erschienenen Edition, und in den Nachdrücken derselben von 1758, steht keine Sylbe von allen diesen Erweiterungen,) so hätte ich mich sattsam vertheidigt. Aber gesetzt, sie wären auch vom Destouches selbst, so sind sie doch wahrlich nichts mehr, als was ich sie zuletzt nannte, — Erweiterungen, ohne Vermehrung der Handlung und des Interesse, müßig und beynahe weitschweifig. Der Leser gewinnt wenig bey ihnen, und der Schauspieler noch weniger; denn das Stück spielt auch ohne sie lang genug, und diese Auftritte geben weder zu Beweisen ihrer Kunst, noch zur Vermehrung

der Aufmerksamkeit bey den Zuschauern Gelegenheit.

So viel für dieß Mahl: ich möchte sonst ein Buch zu schreiben scheinen, indem ich bloß einen Vorbericht schreiben wollte.

Dresden, den 20. April, 1779.

Meißner.

Die erzwungene Heirath.

Posse in einem Act

Nach Moliere.

(Erschien 1779.)

könne, haben auch einige andere Dichter, und verſchiedene davon mit glücklichem Erfolge ſeinen Pfad betreten, und das komiſche Theater meines Freundes Dyck — von welchem Inſtitute ich noch weit mehr Gutes ſagen würde, wenn ich nicht ſelbſt einigen Theil daran hätte — unterſcheidet ſich vortheilhaft von bisherigen ähnlichen Verſuchen, und muß ſich auch ſo unterſcheiden, da Männer, wie Gotter, Weiße, Ramler, Wezel, Ewald, u. a. m. daran Theil nehmen.

Unter allen komiſchen Dichtern Frankreichs aber verdient wohl unſtreitig der große Moliere den erſten, und nach ihm Destouches den zweyten Rang. Der einzige Regnard kämpft mit dieſem letztern um den Preis und erhält ihn vielleicht im wahren Komiſchen, ſo wie hingegen Destouches ihm im edlern und ernſthaftern Theil ſeiner Schauſpiele bey weitem überwiegt. — Gleichwohl haben wir von keinem dieſer beyden Dichter eine Überſetzung, die auch nur von weitem ihren Verdienſten angemeſſen, ja von Moliere kaum eine, die lesbar iſt.

Mich dünkt es daher, ſo allgemein bekannt auch Moliere und Destouches ſind, doch immer noch ein Unternehmen zu ſeyn, das wenigſtens nicht unverdankt zu bleiben verdiente, wenn man dieſem Mangel abhülfe; und da einige von Deutſch-

lands billigen Kunſtrichtern — denn den Troß aus der Pfennigſchenke verachte ich — mich mit einer Achtung beurtheilt haben, die mich allerdings zu mehrern Arbeiten aufmuntern muß; ſo verſuchte ich's, ob ich vielleicht dieſen Dank verdienen könnte, und mein Muth wuchs, da Herr Mylius, der bereits unſtreitig einige von Moliere's Luſtſpielen mit molieriſchem Geiſte überſetzt hat — mir ſeinen Beyſtand zuſagte und ertheilte.

Mit ſeiner Beyhülfe daher gedenke ich Moliere's und Destouches vorzüglichſte und bisher noch nicht nach Würden überſetzte Werke, auf's neue herauszugeben. Der erſte Theil von Moliere, der größtentheils von der Arbeit meines kurz vorher genannten Freundes ſeyn wird, befindet ſich, indem ich dieß ſchreibe, bereits unter der Preſſe, und wird es, vielleicht noch beſſer als mein gegenwärtiger, dem Publicum beweiſen, daß ich Wahrheit ſage, wenn ich verſichere, daß wir uns beyderſeits nach unſern möglichſten Kräften beſtreben wollen, durch eine beſſere Überſetzung die bisherigen kläglichen aus den Händen der Leſer von geläutertem Geſchmack zu verbannen.

Indeß darf man nicht glauben, daß wir alles das, was dieſe beyden Dichter geſchrieben, auch wieder neu zu überſetzen gedenken. Einige einzelne Stücke ſind wirklich ſeit kurzem bereits gut über-

ſetzt erſchienen;*) und noch andere verdienen keine neue mühſame Arbeit. Vom ganzen Destouches gedenken wir alſo blos auszuheben:

1. Den Verſchwender.
2. Den Ruhmſüchtigen.
3. Den Undankbaren.
4. Die verliebten Philoſophen.
5. Den verheiratheten Philoſophen.
6. Den ſpükenden Trommelſchläger.
7. Den Sonderling.
8. Den Jüngling auf der Probe, und vielleicht dasjenige Stück, das, als Destouchens erſtes, ſonſt immer gewöhnlich den übrigen Chor anzuführen pflegt.

---

*) Die dreyfache Heirath, oder die Maskerade haben wir von Gotter, den Unſchlüſſigen und den Verläumder erſt vor Kurzem vom geheimen Kriegsrath Romanus, und den poetiſchen Dorfjunker in Dyks Theater vom Profeſſor Schmidt überſetzt erhalten. Eine andere, wirklich ſehr brave Umarbeitung von dem Ehrgeizigen und der Unbeſonnenen erſcheint im 6ten Theil der genannten Sammlung, und ich mag mit dem Überſetzer, der mein Freund iſt, nicht um den Preis ringen.

9. Den unverschämten Neugierigen.

Vom Moliere haben wir die Auswahl noch nicht so fest bestimmt, aber wir hoffen sie so zu treffen, daß billige Richter damit zufrieden seyn werden *)

Den Schluß von jedem Bande werden einige dramatische Abhandlungen theils über die darin enthaltenen Stücke, theils über einzelne Charaktere, theils über generellere Gegenstände machen; und ich versichere, daß in diesem letztern Puncte die noch folgenden Theile bey weitem diesen ersten übertreffen sollen, bey dessen Schluß mir die Nähe der Messe, Unpäßlichkeit und andere übernommene Arbeiten Zeit, Kraft und Muße wegnahmen, und wo mein Freund sich durch Gründe, die ich nicht zu widerlegen wußte, entschuldigte, als ich einen Theil dieser Mühe auf seine Schultern wälzen wollte. — Was ich daher jetzt beygefügt habe, sehe man bloß als flüchtige Gedanken an, und sey versichert, daß die kommenden geprüfter und gewählter seyn sol-

*) Der größere Theil der hier genannten Stücke erschien in Dyk's komischem Theater der Franzosen, jedoch, den Ruhmsüchtigen, den Verschwender und die erzwungene Heirath ausgenommen, nicht von Meißner, sondern von andern Verfassern bearbeitet. D. H.

len, wenn man anders dieß jedem Aufsatze meiner Feder zutraut.

Noch zwey Einwürfen muß ich vorbeugen, ehe ich diesen Vorbericht schließe. Der erste davon geht beyde Verfasser an. — „Ist nicht, — so höre ich einige der gewöhnlichen Kunstrichter (deren ganze Stärke im Bezweifeln und Einreißen besteht) ausrufen; — ist nicht die Schreibart und der Dialog dieser beyden Übersetzer zu sehr von einander verschieden, als daß man von ihrem vereinten Bemühen etwas Ersprießliches erwarten könnte"? — Weh uns, wenn der Nachsatz wirklich eine unausbleibliche Folge des Vordersatzes wäre! Denn verschieden ist allerdings unser Dialog, gebildet nach andern Regeln und Mustern. — Aber was thut das? Da wir so vereint, als es nur immer die örtliche Entfernung erlaubt, zusammen arbeiten, so kann zuweilen eben dieß ein drittes besseres Ganze, als jeder einzeln geschrieben haben würde, hervorbringen. Keiner von uns wird dem Andern, noch ehe das Publicum eine Zeile sieht, seine Fehler verschweigen, und eben hierdurch vielleicht — doch davon müssen erst Proben reden, und nach diesen Proben Kenner entscheiden.

Der zweyte Einwurf trifft mich ganz allein. Wenn man meine gegenwärtige Übersetzung des

Verschwenders, mit der, die 1756 in der Verdeutschung der sämmtlichen theatralischen Werke des Destouches erschien, und mit derjenigen Ausgabe des Originals selbst, die 1755 erschienen ist, vergleicht, so wird man sich wundern, daß eine Menge von Reden, die dort stehen, bey mir fehlen, ja man wird sogar ganze Auftritte, z. B. im vierten Acte, den ersten, zweyten, dritten und neunten, in dieser neuen Übersetzung vergebens suchen. — Warum that ich das? — Ich will aufrichtig reden. Wäre ich in meiner Muthmaßung, daß vielleicht diese sämmtlichen Vermehrungen nicht vom Destouches selbst herrührten, sicher, (und wenigstens habe ich einigen Grund zu dieser Vermuthung; denn in der nach seinem Tode in Quart erschienenen Edition, und in den Nachdrücken derselben von 1758, steht keine Sylbe von allen diesen Erweiterungen,) so hätte ich mich sattsam vertheidigt. Aber gesetzt, sie wären auch vom Destouches selbst, so sind sie doch wahrlich nichts mehr, als was ich sie zuletzt nannte, — Erweiterungen, ohne Vermehrung der Handlung und des Interesse, müßig und beynahe weitschweifig. Der Leser gewinnt wenig bey ihnen, und der Schauspieler noch weniger; denn das Stück spielt auch ohne sie lang genug, und diese Auftritte geben weder zu Beweisen ihrer Kunst, noch zur Vermehrung

der Aufmerksamkeit bey den Zuschauern Gelegenheit.

So viel für dieß Mahl: ich möchte sonst ein Buch zu schreiben scheinen, indem ich bloß einen Vorbericht schreiben wollte.

Dresden, den 20. April, 1779.

Meißner.

Die
erzwungene Heirath.

Posse in einem Act

Nach Moliere.

(Erschien 1779.)

Personen.

Günzburg.

Binborf.

Luiſe Wilmer.

Wilmer der ältere, ihr Vater.

Wilmer, ihr Bruder.

Von Irenau, ihr Liebhaber.

M. Sadiſordus, } Weltweiſe.
D. Pyrrho, }

Zwey Zigeunerinnen.

Schauplatz, in einer oberſächſiſchen Stadt.

Erſte Scene.

Günzburg (gegen ſein Haus zu.)

Daß ihr euch fein tummelt, ſage ich euch! — Sind nicht zwanzig Schritte, die ich weggehe, und wenn ich wieder komme, will ich durchaus alles für und fertig wiſſen. — Will mir jemand Geld bringen, ſo hohlt mich hurtig beym Herrn Bindorf ab; will man mir aber welches abfordern, ſo ſagt, ich ſey ausgegangen, und käme heut und morgen und übermorgen nicht wieder! Hört ihrs?

Zweyte Scene.

Günzburg. Bindorf.

Bind. (der die letzten Worte mit angehört.) Eine treffliche Vorſchrift! Das muß ich geſtehn.

Günzb. Ah, lieber Freund, Sie hier? Ich ſtand eben auf dem Sprunge Sie zu beſuchen.

Bind. In Angelegenheiten, oder nur ſo aus Freundſchaft?

Günzb. Je! Da geht mir ein gewiſſer Anſchlag im Kopfe herum, bey dem ich Sie wohl um einen guten Rath bitten wollte.

Bind. Herzlich gern! es freut mich, daß wir

jetzt erschienen;*) und noch andere verdienen keine neue mühsame Arbeit. Vom ganzen Destouches gedenken wir also blos auszuheben:

1. Den Verschwender.
2. Den Ruhmsüchtigen.
3. Den Undankbaren.
4. Die verliebten Philosophen.
5. Den verheiratheten Philosophen.
6. Den spükenden Trommelschläger.
7. Den Sonderling.
8. Den Jüngling auf der Probe, und vielleicht dasjenige Stück, das, als Destouchens erstes, sonst immer gewöhnlich den übrigen Chor anzuführen pflegt.

---

*) Die dreyfache Heirath, oder die Maskerade haben wir von Gotter, den Unschlüssigen und den Verläumder erst von Kurzem vom geheimen Kriegsrath Romanus, und den poetischen Dorfjunker in Dyks Theater vom Professor Schmidt übersetzt erhalten. Eine andere, wirklich sehr brave Umarbeitung von dem Ehrgeizigen und der Unbesonnenen erscheint im 6ten Theil der genannten Sammlung, und ich mag mit dem Übersetzer, der mein Freund ist, nicht um den Preis ringen.

9. Den unverschämten Neugierigen.

Vom Moliere haben wir die Auswahl noch nicht so fest bestimmt, aber wir hoffen sie so zu treffen, daß billige Richter damit zufrieden seyn werden *)

Den Schluß von jedem Bande werden einige dramatische Abhandlungen theils über die darin enthaltenen Stücke, theils über einzelne Charaktere, theils über generellere Gegenstände machen; und ich versichere, daß in diesem letztern Puncte die noch folgenden Theile bey weitem diesen ersten übertreffen sollen, bey dessen Schluß mir die Nähe der Messe, Unpäßlichkeit und andere übernommene Arbeiten Zeit, Kraft und Muße wegnahmen, und wo mein Freund sich durch Gründe, die ich nicht zu widerlegen wußte, entschuldigte, als ich einen Theil dieser Mühe auf seine Schultern wälzen wollte. — Was ich daher jetzt beygefügt habe, sehe man bloß als flüchtige Gedanken an, und sey versichert, daß die kommenden geprüfter und gewählter seyn sol-

*) Der größere Theil der hier genannten Stücke erschien in Dyk's komischem Theater der Franzosen, jedoch, den Ruhmsüchtigen, den Verschwender und die erzwungene Heirath ausgenommen, nicht von Meißner, sondern von andern Verfassern bearbeitet. D. H.

len, wenn man anders dieß jedem Aufſatze meiner Feder zutraut.

Noch zwey Einwürfen muß ich vorbeugen, ehe ich dieſen Vorbericht ſchließe. Der erſte davon geht beyde Verfaſſer an. — „Iſt nicht, — ſo höre ich einige der gewöhnlichen Kunſtrichter (deren ganze Stärke im Bezweifeln und Einreißen beſteht) ausrufen; — iſt nicht die Schreibart und der Dialog dieſer beyden Überſetzer zu ſehr von einander verſchieden, als daß man von ihrem vereinten Bemühen etwas Erſprießliches erwarten könnte"? — Weh uns, wenn der Nachſatz wirklich eine unausbleibliche Folge des Vorderſatzes wäre! Denn verſchieden iſt allerdings unſer Dialog, gebildet nach andern Regeln und Muſtern. — Aber was thut das? Da wir ſo vereint, als es nur immer die örtliche Entfernung erlaubt, zuſammen arbeiten, ſo kann zuweilen eben dieß ein drittes beſſeres Ganze, als jeder einzeln geſchrieben haben würde, hervorbringen. Keiner von uns wird dem Andern, noch ehe das Publicum eine Zeile ſieht, ſeine Fehler verſchweigen, und eben hierdurch vielleicht — doch davon müſſen erſt Proben reden, und nach dieſen Proben Kenner entſcheiden.

Der zweyte Einwurf trifft mich ganz allein. Wenn man meine gegenwärtige Überſetzung des

Verschwenders, mit der, die 1756 in der Verdeutschung der sämmtlichen theatralischen Werke des Destouches erschien, und mit derjenigen Ausgabe des Originals selbst, die 1755 erschienen ist, vergleicht, so wird man sich wundern, daß eine Menge von Reden, die dort stehen, bey mir fehlen, ja man wird sogar ganze Auftritte, z. B. im vierten Acte, den ersten, zweyten, dritten und neunten, in dieser neuen Übersetzung vergebens suchen. — Warum that ich das? — Ich will aufrichtig reden. Wäre ich in meiner Muthmaßung, daß vielleicht diese sämmtlichen Vermehrungen nicht vom Destouches selbst herrührten, sicher, (und wenigstens habe ich einigen Grund zu dieser Vermuthung; denn in der nach seinem Tode in Quart erschienenen Edition, und in den Nachdrücken derselben von 1758, steht keine Sylbe von allen diesen Erweiterungen,) so hätte ich mich sattsam vertheidigt. Aber gesetzt, sie wären auch vom Destouches selbst, so sind sie doch wahrlich nichts mehr, als was ich sie zuletzt nannte, — Erweiterungen, ohne Vermehrung der Handlung und des Interesse, müßig und beynahe weitschweifig. Der Leser gewinnt wenig bey ihnen, und der Schauspieler noch weniger; denn das Stück spielt auch ohne sie lang genug, und diese Auftritte geben weder zu Beweisen ihrer Kunst, noch zur Vermehrung

der Aufmerksamkeit bey den Zuschauern Gelegenheit.

So viel für dieß Mahl: ich möchte sonst ein Buch zu schreiben scheinen, indem ich bloß einen Vorbericht schreiben wollte.

Dresden, den 20. April, 1779.

Meißner.

Die
erzwungene Heirath.

Posse in einem Act

Nach Moliere.

(Erschien 1779.)

könne, haben auch einige andere Dichter, und verſchiedene davon mit glücklichem Erfolge ſeinen Pfad betreten, und das komiſche Theater meines Freundes Dyck — von welchem Inſtitute ich noch weit mehr Gutes ſagen würde, wenn ich nicht ſelbſt einigen Theil daran hätte — unterſcheidet ſich vortheilhaft von bisherigen ähnlichen Verſuchen, und muß ſich auch ſo unterſcheiden, da Männer, wie Gotter, Weiße, Ramler, Wezel, Ewald, u. a. m. daran Theil nehmen.

Unter allen komiſchen Dichtern Frankreichs aber verdient wohl unſtreitig der große Moliere den erſten, und nach ihm Destouches den zweyten Rang. Der einzige Regnard kämpft mit dieſem letztern um den Preis und erhält ihn vielleicht im wahren Komiſchen, ſo wie hingegen Destouches ihm im edlern und ernſthaftern Theil ſeiner Schauſpiele bey weitem überwiegt. — Gleichwohl haben wir von keinem dieſer beyden Dichter eine Überſetzung, die auch nur von weitem ihren Verdienſten angemeſſen, ja von Moliere kaum eine, die lesbar iſt.

Mich dünkt es daher, ſo allgemein bekannt auch Moliere und Destouches ſind, doch immer noch ein Unternehmen zu ſeyn, das wenigſtens nicht unverdankt zu bleiben verdiente, wenn man dieſem Mangel abhülfe; und da einige von Deutſch-

lands billigen Kunſtrichtern — denn den Troß aus der Pfennigſchenke verachte ich — mich mit einer Achtung beurtheilt haben, die mich allerdings zu mehrern Arbeiten aufmuntern muß; ſo verſuchte ich's, ob ich vielleicht dieſen Dank verdienen könnte, und mein Muth wuchs, da Herr Mylius, der bereits unſtreitig einige von Moliere's Luſtſpielen mit molieriſchem Geiſte überſetzt hat — mir ſeinen Beyſtand zuſagte und ertheilte.

Mit ſeiner Beyhülfe daher gedenke ich Moliere's und Destouches vorzüglichſte und bisher noch nicht nach Würden überſetzte Werke, auf's neue herauszugeben. Der erſte Theil von Moliere, der größtentheils von der Arbeit meines kurz vorher genannten Freundes ſeyn wird, befindet ſich, indem ich dieß ſchreibe, bereits unter der Preſſe, und wird es, vielleicht noch beſſer als mein gegenwärtiger, dem Publicum beweiſen, daß ich Wahrheit ſage, wenn ich verſichere, daß wir uns beyderſeits nach unſern möglichſten Kräften beſtreben wollen, durch eine beſſere Überſetzung die bisherigen kläglichen aus den Händen der Leſer von geläutertem Geſchmack zu verbannen.

Indeß darf man nicht glauben, daß wir alles das, was dieſe beyden Dichter geſchrieben, auch wieder neu zu überſetzen gedenken. Einige einzelne Stücke ſind wirklich ſeit kurzem bereits gut über-

ſetzt erſchienen;*) und noch andere verdienen keine neue mühſame Arbeit. Vom ganzen Destouches gedenken wir alſo blos auszuheben:

1. Den Verſchwender.
2. Den Ruhmſüchtigen.
3. Den Undankbaren.
4. Die verliebten Philoſophen.
5. Den verheiratheten Philoſophen.
6. Den ſpükenden Trommelſchläger.
7. Den Sonderling.
8. Den Jüngling auf der Probe, und vielleicht dasjenige Stück, das, als Destouchens erſtes, ſonſt immer gewöhnlich den übrigen Chor anzuführen pflegt.

*) Die dreyfache Heirath, oder die Maskerade haben wir von Gotter, den Unſchlüſſigen und den Verläumder erſt vor Kurzem vom geheimen Kriegsrath Romanus, und den poetiſchen Dorfjunker in Dyks Theater vom Profeſſor Schmidt überſetzt erhalten. Eine andere, wirklich ſehr brave Umarbeitung von dem Ehrgeizigen und der Unbeſonnenen erſcheint im 6ten Theil der genannten Sammlung, und ich mag mit dem Überſetzer, der mein Freund iſt, nicht um den Preis ringen.

9. Den unverschämten Neugierigen.

Vom Moliere haben wir die Auswahl noch nicht so fest bestimmt, aber wir hoffen sie so zu treffen, daß billige Richter damit zufrieden seyn werden *)

Den Schluß von jedem Bande werden einige dramatische Abhandlungen theils über die darin enthaltenen Stücke, theils über einzelne Charaktere, theils über generellere Gegenstände machen; und ich versichere, daß in diesem letztern Puncte die noch folgenden Theile bey weitem diesen ersten übertreffen sollen, bey dessen Schluß mir die Nähe der Messe, Unpäßlichkeit und andere übernommene Arbeiten Zeit, Kraft und Muße wegnahmen, und wo mein Freund sich durch Gründe, die ich nicht zu widerlegen wußte, entschuldigte, als ich einen Theil dieser Mühe auf seine Schultern wälzen wollte. — Was ich daher jetzt beygefügt habe, sehe man bloß als flüchtige Gedanken an, und sey versichert, daß die kommenden geprüfter und gewählter seyn sol-

*) Der größere Theil der hier genannten Stücke erschien in Dyk's komischem Theater der Franzosen, jedoch, den Ruhmsüchtigen, den Verschwender und die erzwungene Heirath ausgenommen, nicht von Meißner, sondern von andern Verfassern bearbeitet. D. H.

len, wenn man anders dieß jedem Aufsatze meiner Feder zutraut.

Noch zwey Einwürfen muß ich vorbeugen, ehe ich diesen Vorbericht schließe. Der erste davon geht beyde Verfasser an. — „Ist nicht, — so höre ich einige der gewöhnlichen Kunstrichter (deren ganze Stärke im Bezweifeln und Einreißen besteht) ausrufen; — ist nicht die Schreibart und der Dialog dieser beyden Übersetzer zu sehr von einander verschieden, als daß man von ihrem vereinten Bemühen etwas Ersprießliches erwarten könnte"? — Weh uns, wenn der Nachsatz wirklich eine unausbleibliche Folge des Vordersatzes wäre! Denn verschieden ist allerdings unser Dialog, gebildet nach andern Regeln und Mustern. — Aber was thut das? Da wir so vereint, als es nur immer die örtliche Entfernung erlaubt, zusammen arbeiten, so kann zuweilen eben dieß ein drittes besseres Ganze, als jeder einzeln geschrieben haben würde, hervorbringen. Keiner von uns wird dem Andern, noch ehe das Publicum eine Zeile sieht, seine Fehler verschweigen, und eben hierdurch vielleicht — doch davon müssen erst Proben reden, und nach diesen Proben Kenner entscheiden.

Der zweyte Einwurf trifft mich ganz allein. Wenn man meine gegenwärtige Übersetzung des

Verschwenders, mit der, die 1756 in der Verdeutschung der sämmtlichen theatralischen Werke des Destouches erschien, und mit derjenigen Ausgabe des Originals selbst, die 1755 erschienen ist, vergleicht, so wird man sich wundern, daß eine Menge von Reden, die dort stehen, bey mir fehlen, ja man wird sogar ganze Auftritte, z. B. im vierten Acte, den ersten, zweyten, dritten und neunten, in dieser neuen Übersetzung vergebens suchen. — Warum that ich das? — Ich will aufrichtig reden. Wäre ich in meiner Muthmaßung, daß vielleicht diese sämmtlichen Vermehrungen nicht vom Destouches selbst herrührten, sicher, (und wenigstens habe ich einigen Grund zu dieser Vermuthung; denn in der nach seinem Tode in Quart erschienenen Edition, und in den Nachdrücken derselben von 1758, steht keine Sylbe von allen diesen Erweiterungen,) so hätte ich mich sattsam vertheidigt. Aber gesetzt, sie wären auch vom Destouches selbst, so sind sie doch wahrlich nichts mehr, als was ich sie zuletzt nannte, — Erweiterungen, ohne Vermehrung der Handlung und des Interesse, müßig und beynahe weitschweifig. Der Leser gewinnt wenig bey ihnen, und der Schauspieler noch weniger; denn das Stück spielt auch ohne sie lang genug, und diese Auftritte geben weder zu Beweisen ihrer Kunst, noch zur Vermehrung

der Aufmerksamkeit bey den Zuschauern Gelegenheit.

So viel für dieß Mahl: ich möchte sonst ein Buch zu schreiben scheinen, indem ich bloß einen Vorbericht schreiben wollte.

Dresden, den 20. April, 1779.

Meißner.

Die
erzwungene Heirath.

Posse in einem Act

Nach Moliere.

(Erschien 1779.)

Personen.

Günzburg.

Bindorf.

Luise Wilmer.

Wilmer der ältere, ihr Vater.

Wilmer, ihr Bruder.

Von Irenau, ihr Liebhaber.

M. Sadisordus, } Weltweise.
D. Pyrrhs, }

Zwey Zigeunerinnen.

Schauplatz, in einer obersächsischen Stadt.

Erſte Scene.

Günzburg (gegen ſein Haus zu.)

Daß ihr euch fein tummelt, ſage ich euch! — Sind nicht zwanzig Schritte, die ich weggehe, und wenn ich wieder komme, will ich durchaus alles für und fertig wiſſen. — Will mir jemand Geld bringen, ſo hohlt mich hurtig beym Herrn Bindorf ab; will man mir aber welches abfordern, ſo ſagt, ich ſey ausgegangen, und käme heut und morgen und übermorgen nicht wieder! Hört ihrs?

Zweyte Scene.

Günzburg. Bindorf.

Bind. (der die letzten Worte mit angehört.) Eine treffliche Vorſchrift! Das muß ich geſtehn.

Günzb. Ah, lieber Freund, Sie hier? Ich ſtand eben auf dem Sprunge Sie zu beſuchen.

Bind. In Angelegenheiten, oder nur ſo aus Freundſchaft?

Günzb. Je! Da geht mir ein gewiſſer Anſchlag im Kopfe herum, bey dem ich Sie wohl um einen guten Rath bitten wollte.

Bind. Herzlich gern! es freut mich, daß wir

wir einander gerade getroffen haben. Immer heraus mit dem Dinge!

Günzb. Nur hübsch bedeckt zuvor! Füße und Kopf fein warm gehalten, schrie immer meine Großmutter, Gott hab' sie selig! — Aber auf unsere Sache zu kommen, so ist es ein Vorhaben von Wichtigkeit, und ich habe immer gedacht: in wichtigen Dingen sehen vier Augen mehr als zwey.

Bind. Ihr Vertrauen schmeichelt mir; ich bin begierig Sie zu hören.

Günzb. Zuvor aber beschwöre ich Sie, frey von der Leber wegzureden, und mir in nichts zu schmeicheln.

Bind. Weil Sie es denn haben wollen, so will ich's thun.

Günzb. Ich finde nichts schändlicher, als wenn ein Freund gegen einen Freund hinterm Berge hält.

Bind. Sie haben vollkommen Recht.

Günzb. Aber freylich sind wahre Freunde jetzt so rar, wie eine weiße Maus, oder wie ein zeisiggrünes Pferd.

Bind. Wohl wahr!

Günzb. Versprechen Sie mir's daher, lieber Bindorf, auf Ehr' und Glauben, daß Sie mir reinen Wein einschenken wollen?

Bind. Ich verspreche es Ihnen. — Aber kommen Sie doch auch nur einmahl zur Sache!

Günzb. Sagen Sie mir, würd' ich wohl gescheidt handeln, wenn ich mich verheirathete?

Bind. Wer? Sie?

Günzb. Ja, ja, ich in eigener Person. — Was meinen Sie wohl dazu?

Bind. Beantworten Sie mir erſt eine einzige Frage!

Günzb. Nun! Und die klingt?

Bind. Wie alt ſind Sie wohl jetzt?

Günzb. Das weiß ich ſelbſt nicht ſo eigentlich; aber ich befinde mich noch ſo ziemlich wohl.

Bind. Wie? Sie wiſſen Ihr eignes Alter nicht?

Günzb. Nein! Wer wird das immer im Kopfe führen?

Bind. Aber wie alt waren Sie da, als wir uns kennen lernten?

Günzb. Nicht alt. Kaum zwanzig Jahr.

Bind. Und wie lang brachten wir in Rom zu?

Günzb. Acht Jahr.

Bind. Und in England?

Günzb. Kaum ſieben.

Bind. Und wie lang hielten Sie ſich nachher in Holland auf?

Günzb. Sechsthalb Jahr.

Bind. Und wie ſchrieb ſich der Kalender, als Sie hier nach Hauſe kamen?

Günzb. Sechs und ſechzig, wenn ich nicht irre.

Bind. Gut, das ſind vierzehn Jahr alſo. Dazu gerechnet, die zwanzig, die Sie waren, als wir uns kennen lernten, macht vier und dreyßig; acht Jahr in Rom, macht zwey und vierzig. Sieben in England, macht neun und vierzig, und noch fünf und ein halbes Jahr dazu in Holland, macht — macht vier und funfzig und ein halbes Jahr. — Kurz, lieber Günzburg, Sie ſind wenigſtens nah' an einem fünf und fünfziger.

Günzb. Wie? Was? Ich? ein fünf und fünfziger? Unmöglich!

Bind. O mein Gott, die Rechnung ist auf's billigste angesetzt! — Und eben deßhalb will ich Ihnen mit eben der Aufrichtigkeit, die ich Ihnen eidlich zusichern mußte, gestehen, daß ich das Heirathen gar nicht für Ihre Sache halte. Junge Leute schon dürfen sich daran nur mit großer Vorsicht wagen, Männer mit unsern grauen Haaren nie. Unter allen Thorheiten hat eine unzeitige Ehe die Oberstelle. Und wer sie in demjenigen Alter begeht, wo man weise seyn soll, beweist, daß er's nie war, noch werden wird. Kurz, Sie würden den Spott der Kinder verdienen, wenn Sie jetzt noch an den Trauring dächten.

Günzb. Und ich — ich sag' Ihnen, daß ich fest entschlossen bin, mich zu vermählen, und daß ich mit demjenigen Mädchen, das ich aus einer Jungfer zu einer jungen Frau machen will, kein Kinderspott zu werden gedenke.

Bind. Ah! — Das ist was anders. Davon haben Sie mir kein Sylbchen gesagt.

Günzb. Es ist ein schmuckes Mädchen, die mir gefällt, und die ich von Grund der Seele liebe.

Bind. Von Grund der Seele? Das wäre!

Günzb. Ja, ja! Und um die ich schon bey ihrem Vater angehalten habe.

Bind. Angehalten? — Hm! Hm!

Günzb. Heut Abend soll das Werk vor sich gehen; darauf hab' ich mein Wort gegeben.

Bind. Nun wohl, wohl! So heirathen Sie denn; ich thue keinen Mucks dagegen.

Günzb. Glauben Sie wohl, daß ich meinen Plan so leicht fahren lasse? Oder daß ich schon so ganz zur Ehe verdorben sey? — Nicht von meinem Alter, sondern von meinen Kräften lassen Sie uns ein Wörtchen sprechen! — Seh' ich nicht so frisch und munter, wie ein Dreyßiger aus? Bin ich nicht noch völlig Herr von meinem Körper? Brauch' ich je eine Kutsche oder eine Sänfte, wenn ich ausgehen will? — Fehlt mir ein Zahn im ganzen Munde? Esse ich nicht alle Tage vier Mahlzeiten? Kann der Strauß selbst einen bessern Magen haben, als ich? — He! Was sagen Sie dazu? He?

Bind. O nichts! nichts! — Sie haben Recht, ich Unrecht. — Vermählen Sie sich ja!

Günzb. Sonst wollt' ich freylich nicht dran; aber jetzt habe ich tausend Ursachen vor mir. Außer der Freude, eine schöne Frau zu besitzen, die mich streicheln, hätscheln, küssen wird; auf deren Mund und Brüstchen ich ausruhen und einschlafen kann; die mir's Bettlein wärmt, und die langen Dezembernächte kurz macht, drückt mich auch der Gewissenszweifel, daß sonst das Geschlecht der Günzburge aussterben würde; da ich hingegen, wenn ich ein Weibchen nehme, meine eigene werthe Person in theuern Pflänzchen aufschossen sehen werde. — Kinder, Bindorf, Kinder sind das Glück des Lebens! — O ich sehe sie schon, die allerliebsten Äffchen, die da aussehen, als ob sie mir aus den Augen gestohlen wären; die um mich herum spielen, mich Herzensväterchen nennen, mir am Knie krabbeln, mir — o ich weiß vor Freuden nicht, wo ich bin; aber schon zu ganzen halben Dutzenden sehe ich sie vor mir.

Bind. Gewiß, es kann nichts reitzender gefu
den werden. Ich beſchwöre Sie, verheirathen S
ſich, und zwar ſo bald, als möglich!

Günzb. Wirklich? Rathen Sie mir's im Ern

Bind. Im völligſten Ernſt! Es iſt der origin
ſte Zug in Ihrem ganzen Leben.

Günzb. (ihn bey der Hand ſchüttelnd). Nun,
freut — das freut mich doch, daß Sie mir einen
freundſchaftlichen Rath ertheilen.

Bind. Nur eine Frage noch, wenn's erla
ubt iſt! — Wen gedenken Sie denn zu ehelichen?

Günzb. Louiſe Wilmer.

Bind. Louiſe Wilmer? Das junge artige M
chen in Ihrer Nachbarſchaft? deren Kopfputz immer
le andre an Größe überſteigt?

Günzb. Eben die.

Bind. Die Tochter des Doctors Wilmer?

Günzb. Richtig! Richtig!

Bind. Die Schweſter des jungen Advocat
der von Jena relegirt ward, und dann in Witten
ſeine Studien abſolvirte?

Günzb. Getroffen!

Bind. Eine vortreffliche Parthie! Suchen
ja bald den Handel zu ſchließen.

Günzb. Iſt meine Wahl nicht löblich? —

Bind. O gewiß! Sie werden ein allgemein
neideter und doch überall belobter Ehemann wer
Machen Sie nur fein, daß Sie es bald werden!

Günzb. Sie ſetzen mich in Entzückung. S
ſend, tauſend Dank für Ihren guten Rath!
müſſen heut Abend bey mir Hochzeitgaſt ſeyn!

Bind. Von Herzen gern, und um Ihrer Hochzeit Ehre zu machen, will ich als Maske kommen.

Günzb. Gehorsamster Diener.

Bind. (für sich) Louise Wilmer! Günzburgs Frau! Günzburgs, der wenigstens fünf und fünfzig Jahr alt ist! — O die schöne, die vortreffliche Heirath! (wiederhohlt diese Worte noch einige Mahl im Weggehen.)

Dritte Scene.

Günzburg allein.

Gewiß, diese Heirath muß glücklich seyn; Sie freut alle Menschen, die davon reden hören. Alle lächeln, mit denen ich davon rede, und alle wünschen mir Glück und empfehlen sich meiner Freundschaft. O fürwahr, ich bin der zufriedenste Mensch auf der weiten Erde. — Doch sieh da! Da kommt ja mein allerliebstes Goldlämmchen.

Vierte Scene.

Louise. Günzburg.

L. (zum Bedienten, der hinter ihr geht). Sage mir, Kerl, warum du nicht immer schnur gerade hinter mir gehst, oder die Schleppe mir hebst, wenn irgend ein kothiges Fleckchen kommt? Ich will aufs beste bedient seyn; merk dir das!

Günzb. (für sich). Welcher Anstand! Welche Reitze! — Gewachsen wie ein spanisches Rohr; so gefärbt, wie ein Wachspüppchen; so niedlich, wie eine Zuckertorte. O wer kann sie ansehn, und nicht Lust

zum Zulangen bekommen? — (hervorkommend und zu ihr) Wohin so früh, mein herzallerliebstes Täubchen?

L. Um eines und das andre zu meinem hochzeitlichen Staate einzukaufen.

Günzb. (ihr mit lächerlicher Zärtlichkeit die Hand küssend). O meine schönste Schöne! bald werden wir wechselseitig unser Glück machen. Bald werden Sie mir nichts mehr abschlagen dürfen: und bald wird auch alles, was ich hab' und vermag, Ihnen zu Befehle stehen. Von Ihrem reitzenden Köpfchen, bis herab zu Ihren niedlichen Füßchen wird alles, alles! mir zugehören. — Diese funkelnden Äuglein, dieses schelmische Näschen, diese syrupsüßen Lipplein, diese allerliebsten Öhrchen, dieses kleine lächelnde Kinn, diese äpfelrunden Brüstchen, dieß — dieß — kurz, dieß ganze liebevolle Geschöpf wird mein seyn. — Freuen Sie sich nicht auch ein wenig auf unsere Heirath, mein milchweißes Hühnchen?

L. O ja! ich schwör's Ihnen zu; denn der Strenge meines Vaters war ich längst schon müde. Zehn, zwanzig Mahl hab' ich bereits gewünscht, daß er mich verheirathe, um endlich einmahl dieser lästigen Herrschaft los zu werden.

Günzb. Meine Herrschaft, liebes Engelchen, soll desto leichter seyn.

L. Das hoff' ich. Das erwart' ich. — Sie kamen eben zu einer Zeit, wo mir vor Begierde nach Freyheit der Kopf beynah drehte. Von nun an denk' ich an nichts als an Vergnügen und an Ersatz jener Zeit, die mir, leider! verloren ging. Sie sind ein galanter Mann, der zu leben weiß; ich hoffe von Ihnen, daß unsre Verbindung glücklich seyn soll, und daß Sie

nicht gewiſſen Ehekrüppeln gleichen werden, die unverſchämt genug ſind, von ihren Weibern zu fordern, daß ſie wie die Wehrwölfe leben ſollen.

Günzb. O gewiß nicht!

L. Auch geſteh' ich Ihnen, daß ich einen ſolchen Befehl nicht befolgen würde; die Einſamkeit iſt mein Tod. Ich liebe Spiel, Beſuche, Bälle, Gaſtereyen und Spaziergänge, kurz, jedes Vergnügen, und Sie ſollen froh ſeyn, eine Frau von meiner Lebhaftigkeit zu beſitzen. Nie wollen wir Streit zuſammen haben, weil ich Ihnen in keinem Ihrer Vorhaben entgegen ſeyn werde, ſo wie Sie hoffentlich auch mir in keinem der meinigen widerſprechen werden. Wechſelſeitige Gefälligkeit iſt der Zucker der Ehe; und da man nicht heirathen ſoll, um ſich das Leben ſauer zu machen, ſo wollen wir als zwey Menſchen zuſammen leben, die die Welt kennen und Welt haben. — Nicht wahr, mein Lieber, Eiferſucht würde bey uns ein unnützer Hausrath ſeyn? Genug, daß Sie meiner Treue ſo verſichert ſind, als ich es der Ihrigen bin. — Aber was fehlt Ihnen denn? Warum entfärben Sie ſich ſo? warum reiben Sie ſich ſo die Stirne?

Günzb. Ach nichts! nichts! — Es ſind nur ſo Dünſte, die mir in den Kopf ſteigen.

L. Ein Übel, das jetzt ſehr Mode iſt, daß unſre Heirath aber gewiß zerſtreuen wird.

Günzb. Wollte Gott!

L. Er will! Verlaſſen Sie ſich darauf, und leben Sie jetzt wohl! Ich eile, mir beſſere Kleider zu ſchaffen, da ich längſt dieſer Lappen müde bin. Ich will mir das Nöthigſte und Schönſte einkaufen, und die Kaufleute ſodann zu Ihnen ſenden. (ab.)

Fünfte Scene.

Günzburg. (gleich darauf) Bindorf.

Günzb. O weh, o weh! was hab' ich da alles gehört? Wie viel, wovon mein Ehstandskatechismus kein Wörtchen spricht!

Bind. Vortrefflich, daß ich Sie noch hier treffe! Ich habe so eben einen Juwelier gesprochen, der auf die Nachricht, daß Sie einen schönen Diamant in einen Ring suchten, hergekommen ist, um Ihnen einen ganz vortrefflichen anzubiethen. — Ich leg' ein gutes Wort für ihn ein, denn es ist ein braver Mann.

Günzb. Ach! mein Freund, das hat noch keine Eile.

Bind. Nicht? Und ist doch heut schon die Hochzeit? Wo ist denn die Hitze geblieben, die Sie mir noch vor wenig Minuten zeigten? Gedenken Sie nicht mehr an die allerliebsten kleinen Günzburge, die bald um Ihre Knie krabbeln werden?

Günzb. Ich weiß nicht, es sind mir ganz vor Kurzem noch einige Zweifel über diesen Punct aufgestiegen; und eh ich weiter gehe, möcht' ich gern mir sie lösen und einen Traum mir erklären lassen, den ich in vorletzter Nacht hatte, und der mir immer wieder vorkommt. — Sie wissen, daß Träume unser zukünftiges Schicksal oft besser vorhersagen, als der hundertjährige Kalender das Wetter, und daß ich viel darauf halte. Mir träumte, ich befände mich in einem lecken Schiffe mitten auf dem stürmischen Meere, und — —

Bind. Vergeben Sie mir, Herr Günzburg, einige äußerst dringende Geschäfte verhindern mich,

Ihre Erzählung auszuhören. Auf's Träumeauslegen verſteh' ich mich gar nicht, und was das Heirathen betrifft, ſo haben Sie theils ſchon vorhin meine Meinung vernommen; theils wohnen hier dicht bey Ihnen zwey Gelehrte und Philoſophen, die wahrſcheinlich dergleichen Dingen mehr nachgedacht haben, und Ihnen alles ſagen werden, was ſich darüber ſagen läßt. Da ſie von zwey verſchiedenen Secten ſind, ſo wird dieß die Wahrheit hoffentlich noch in ein beſſeres Licht ſtellen. — Ich meines Theils bin jetzt Ihr Diener. (ab.)

Günzb. Er hat Recht. Ich will dieſe beyden hochberühmten Weiſen bitten, mich aus meiner Ungewißheit zu reißen.

Sechste Scene.

M. Sadfordius. Günzburg.

M. S. (nach der Seite zu, wo er auftritt, ohne Günzburgen zu ſehn) Packt euch, mein Herr, packt euch! Ihr ſeyd der unverſchämteſte Kerl, den je die Sonne beſchienen. Ein unwiſſender, den man aus der gelehrten Republik ausſtoßen ſollte.

Günzb. Ha! da iſt er ja, wie gerufen!

M. S. Mit den augenſcheinlichſten Gründen, aus dem Ariſtoteles, dem Philoſophen aller Philoſophen, will ich darthun, daß du der unwiſſendſte Unwiſſende, ein Ignorant aller Ignoranten biſt. Durch alle Casus und Modos will ich dieß beweiſen.

Günzb. Er hat gewiß einen Streit gehabt. — Mein Herr — —

M. S. Raiſonniren willſt du, und weißt wohl kaum, was Raiſon iſt?

Günzb. Er sieht vor Zorn mit offnen Augen nicht. — Mein Herr — —

M. S. Toto coelo, tota via aberras!

Günzb. Wer ihn nur so böse gemacht haben muß! — Mein Herr, ich wollte nur — —

M. S. Gepeitscht sollt' er werden, bis er seinen Irrthum einsähe. Wie einem Schulknaben sollte ihm von hinten zu die Wahrheit eingeprägt werden, die ihm von vorneher nicht eingehn will.

Günzb. Mein Herr Magister, ich bin Ihr unterthänigster Diener.

M. S. (ihn flüchtig anblickend.) Sein Diener!

Günzb. Dürfte man's wohl wagen — —

M. S. Weißt du wohl, was du gemacht hast? Einen Syllogismum in Bocardo.

Günzb. Ich möchte gern — —

M. S. Dein Major ist abgeschmackt, dein Minor unverschämt, und deine Conclusio unsinnig.

Günzb. Ich wünschte — —

M. S. Eh will ich mich rädern, hängen, viertheilen lassen, eh' ich dir je dieß einräume; den letzten Tropfen Dinte, die letzte Feder will ich verschreiben, um meine Meinung zu behaupten.

Günzb. Wär's denn aber gar nicht möglich — —

M. S. Pugnis et calcibus, unguibus et rostro will ich meinen Satz in und außer dem Katheder vertheidigen.

Günzb. Ums Himmels willen, Herr Aristoteles, kann man denn gar nicht erfahren, was Sie so sehr zum Zorn bewegt?

M. S. Die gerechteste Ursach' von der Welt.

Günzb. Aber welche denn?

M. S. Ein Unwiſſender hat es gewagt, einen der gröbſten Irrthümer gegen mich zu vertheidigen, eine der ſchrecklichſten, gefährlichſten, unſinnigſten Meinungen, die nur je ein menſchliches Gehirn zerrüttet haben.

Günzb. Und die iſt? wenn ich fragen darf.

M. S. O lieber Herr Günzburg, alles, alles hat ſich heut zu Tage umgekehrt. Die ganze Welt liegt tief im Argen. Eine ſchändliche Freyheit herrſcht überall; und die Obrigkeiten, deren Pflicht es doch wäre, Ordnung im Staate zu erhalten, ſollten vor Schande ſterben, daß ſie ein ſo abſcheuliches Ärgerniß, als ich jetzt eben angehört habe, dulden können.

Günzb. Ich wollte gern mit darauf ſchmälen, wenn ichs nur erſt ſelbſt wüßte.

M. S. Iſt es nicht eine abſcheuliche Sache, die laut gegen Himmel um Rache ſchreyt, daß man öffentlich zu ſagen wagt: die Form eines Hutes.

Günzb. Wie das?

M. S. Die Form eines Hutes! Ach! ich möchte raſend werden. Die Figur muß es heißen. — Vergißt man ganz den wichtigen Unterſchied, der unter Figur und Form iſt? Vergißt man ganz, daß Form nur den äußerlichen Umriß belebter Weſen, und Figur hingegen den äußern Umriß unbelebter Dinge bedeutet? — Iſt es nicht ſonnenklar, daß ein Hut daher zwar eine Figur, aber nie eine Form haben kann? — Unwiſſender! Nichtswürdiger! Wollt Ihr nie lernen, wie man recht reden ſoll? Habt Ihr das Kapitel des Ariſtoteles de rerum qualitate noch nie geleſen?

Günzb. (bey Seite.) Gott verzeih mirs! Ich dachte, die Welt ginge zu Grunde. — (laut) Lieber Herr

Magiſter! denken Sie nicht mehr daran, und erlauben Sie mir — —

M. S. O ich bin in einer Wuth, daß ich mich meines Endes verſehe, in einer Wuth — — —

Günzb. Das ſehe ich; aber laſſen Sie jetzt die Form und die Figur eines Huts an ſeinen Ort geſtellt ſeyn, und hören Sie mich in einer wichtigen Angelegenheit, bey der ich Ihres Raths bedarf, gelaſſen an!

M. S. Der Unverſchämte!

Günzb. Mag er doch! Ich bitte —

M. S. Der Erzdummkopf!

Günzb. Aber mein Gott: — —

M. S. Mir? Mir ſo etwas vorzuſchwatzen?

Günzb. Er hat Unrecht; ich räum' es ja ein; nur —

M. S. Einen Satz, der ſchnurſtracks den Ariſtoteles Lügen ſtraft?

Günzb. Es iſt abſcheulich; aber — — —

M. S. Mit dürren kahlen Worten Lügen ſtraft?

Günzb. Sie haben Recht! Und Ihr, Ihr ſeyd ein naſeweiſer tölpiſcher Kerl, ſo etwas gegen einen Doctor der Weltweisheit zu behaupten; gegen einen Mann, der leſen und ſchreiben kann? — Sehn Sie, Herr Magiſter, nun iſt dieſer Streit abgethan, und nun hören Sie mir gelaſſen zu. Ich kam, Sie in einer Sache, die mich nahe angeht, um guten Rath zu befragen. Ich habe die Abſicht, eine Frau zu nehmen, um eine Haushälterinn zu haben. Das Mädchen iſt hübſch und artig; ſie gefällt mir ausnehmend; und auch ich ſteh' ihr an. Ihr Vater hat mir ſein Wort gegeben, und alles iſt ſchon zur Hochzeit veranſtaltet. Gleichwohl fürchte ich mich noch ein wenig vor jenem

Unglück, das man nicht gern nennt — das Ihnen ſchon bekannt ſeyn wird — worin man viel Mitbrüder, aber keine Tröſter findet; und ich erſuche Sie daher, mir Ihr philoſophiſches Gutachten zu erſtatten. — He? Was meinen Sie wohl dazu?

M. S. Eh' ich zugebe, daß man ſage: die Form des Huts, eh will ich zugeben: quod detur vacuum in rerum natura und daß ich — ich ſelbſt — ich Magiſter Sadfordius — ein Vieh ſey.

Günzb. (für ſich) Der Teufel hohle den Kerl! (laut) Zum Henker, Herr Magiſter, ſo hören Sie doch, wenn man mit Ihnen ſpricht! Ich rede ſchon eine Stunde lang mit Ihnen, und ſoll noch die erſte paſſende Antwort erhalten.

M. S. Ich bitte um Vergebung. Ein gerechter Zorn — —

Günzb. Ey was, jedes Ding hat ſeine Zeit, und ich dächte, Sie hätten nun wohl einmahl genug gezürnt, um mich anhören zu können.

M. S. Wohl! Was haben Sie mir denn vorzutragen?

Günzb. Eine wichtige Sache.

M. S. Und welcher Sprache wollen Sie ſich hierbey bedienen?

Günzb. Welcher Sprache?

M. S. Nun ja.

Günzb. Wetter! meiner eigenen Sprache. Es wird doch nicht eines Dolmerſchers bey Ihnen bedürfen, als ob Sie der türkiſche Kaiſer — Gott ſey bey uns! — wären?

M. S. Ich will ſagen, in welcher Mundart, welcher Landesſprache wollen Sie mit mir reden?

Günzb. Ah ja! Das ist etwas anders.

M. S. Wollen Sie italienisch mit mir sprechen?

Günzb. Nein.

M. S. Spanisch?

Günzb. Nein.

M. S. Französisch?

Günzb. Nein.

M. S. Englisch?

Günzb. Nein.

M. S. Lateinisch?

Günzb. Nein.

M. S. Russisch?

Günzb. Nein.

M. S. Griechisch?

Günzb. Nein.

M. S. Hebräisch?

Günzb. Nein.

M. S. Syrisch?

Günzb. Nein! Nein!

M. S. Türkisch?

Günzb. Nein.

M. S. Arabisch?

Günzb. Nein! Nein! Nein!

M. S. Nun so erklären Sie sich doch! Ich kann's nicht errathen.

Günzb. Mein Gott! Fällt Ihnen denn nicht deutsch ein?

M. S. (verächtlich.) Ha, deutsch?

Günzb. Allerdings, deutsch.

M. S. So gehn Sie mir auf die andere Seite. Dieses rechte Ohr ist für die wissenschaftlichen und fremden Sprachen, dieses linke für die deutsche bestimmt.

Günzb.

Günzb. Was für verdammte Umstände diese Leute machen!

M. S. Und was wollen Sie nunmehr von mir?

Günzb. Was ich Ihnen wenigstens zum zwölften Mahle heute schon sage; Ihren guten Rath in einer wichtigen Sache.

M. S. Ha! Ha! Ganz gewiß in einer philosophischen Streitigkeit.

Günzb. Bitt' um Vergebung; ich wollte — —

M. S. Wissen vielleicht, ob Substanz und Accidens gleichbedeutende Begriffe in Betreff ihrer Existenz sind?

Günzb. Keineswegs. Ich — —

M. S. Ob die Logik eine Ars oder eine Scientia genannt werden müsse?

Günzb. Ganz und gar nicht. Ich — —

M. S. Ob sie alle drey Operationes des menschlichen Geistes, oder nur die dritte davon zu ihrem Objecte habe, vielleicht?

Günzb. Nein, nein! Ich — —

M. S. Ob es zehn Categorien oder nur eine einzige gebe?

Günzb. Nicht doch! Ich — —

M. S. Ob unser Glück im Streben, oder im Genuß bestehe?

Günzb. Bewahre Gott. Ich wollte — —

M. S. Ob die Conclusio ein wesentliches Stück eines Syllogismi sey?

Günzb. Keineswegs. Ich — —

M. S. Ob die Metaphysik die vorzüglichste aller Wissenschaften genannt werden könne?

Günzb. Nein! Nein! Bey allen Teufeln, nein!

M. S. Nun, so sagen Sie mir denn Ihre Gedanken, ich kann nicht darauf kommen.

Günzb. Ich will sie ja herzlich gern Ihnen sagen, nur müssen Sie mich auch anhören.

(Er spricht das nachstehende zu gleicher Zeit mit dem Philosophen.)

Günzb. Mein Anliegen ist folgendes. Ich habe Neigung, mich mit einem jungen und schönen Mädchen zu verehlichen. Ich liebe sie heftig, und habe sie bereits von ihrem Vater zugesagt erhalten; wie ich aber jetzt höre — —

M. S. Die Stimme ist dem Menschen gegeben, um seine Gedanken auszudrücken. So wie nun die Gedanken Bilder der Dinge in der Welt sind, so sind die Worte Bilder unsrer Gedanken.

Günzb. (hält ihm zu verschiednen Mahlen den Mund zu; so wie er aber die Hand wieder wegnimmt, fängt der Magister auch sogleich von neuem an:)

Aber diese Bilder unterscheiden sich von andern Bildern dadurch, daß, da andre Bilder von ihrem Original verschieden sind, die Rede ihr Original selbst in sich enthält. Denn sie ist nichts, als die Gedanken selbst, dargestellt durch äußerliche Zeichen. Daher kommt's, daß die, welche vernünftig denken, auch vernünftig sprechen; und daher werden Sie wohlthun, wenn Sie Ihre Gedanken durch Worte an den Tag legen, als welche die verständlichsten unter allen äußerlichen Zeichen sind.

Günzb. (stößt den Magister in's Haus, und hält die Thüre zu.) Die Pest dem Kerl auf den Kopf!

M. S. (darin.) Die Rede, ſage ich, est animi index et speculum. Sie iſt der Dolmetſcher unſrer Seele, und der Abdruck unſers Herzens.

(Er ſteigt ans Fenſter, und fährt fort, indeß Günzburg von der Thüre weggeht.)

Sie iſt der Spiegel, der die tiefſten Geheimniſſe unſers Individui repräſentiret, und da ſie das Vermögen zu denken und zu reden haben, warum tragen Sie denn Bedenken, ſich deſſen zu bedienen?

Günzb. Ich will's ja von Grund der Seele gern thun, wenn Sie mich nur anhören wollten.

M. S. Ich höre. Sprechen Sie!

Günzb. Ich ſage Ihnen alſo, Herr Magiſter —

M. S. Nur bitte ich, fein kurz zu ſeyn.

Günzb. Das werde ich. Ich — —

M. S. Jeden Umſchweif zu vermeiden.

Günzb. Alſo, mein Herr Ma — —

M. S. Ihre Rede ſey ſparſam und lakoniſch.

Günzb. Wenn ich nur erſt — — —

M. S. Hinweg mit Eingängen und Umſchweifen.

Günzb. O zum Henker! (er greift vor Wuth nach Steinen und wirft ſie dem Philoſophen nach dem Kopfe.)

M. S. Wie? Ihr erhitzt Euch, ſtatt Euch zu erklären? Fort mit Euch! Ihr ſeyd noch unverſchämter, als der, der von der Form eines Hutes ſprach. Mit den überzeugendſten Argumenten, mit zehn Schlüſſen in Barbara will ich's Euch darthun, daß Ihr ſtets ein Pecus campi ſeyn und bleiben werdet, und ich — — ich der hochgelahrte Magiſter Sadfordius, an den Leſſing und Klopſtock und Mendelsſohn alle Wochen Ein Mahl ſchreiben, den alle Zeitungen loben, nach dem jedermann beym erſten Eintritt in

Sachsen fragt, der alle Wochen zwanzig Bücher liest und alle Vierteljahre eine neue Wissenschaft von Grund aus lernt; den — den — (er kommt wieder aus dem Hause hervor.)

Günzb. Welch ein verteufelter Schwätzer!

M. S. Den Prinzen schätzen, dem Minister schreiben; ein Mann —

Günzb. Wird's immer noch —

M. S. Ein Mann, der unendlich viel weiß, den man hoch schätzt und noch weit höher schätzen sollte.— (er geht fort und kommt wieder.) Der größte Kenner aller morgenländischen und westlichen Sprachen: Das Licht der Theologen, der Neid der Juristen, der Lehrer der Arzneykundigen — (geht, und kommt wieder.) In Fabeln, Mythologie und Historie, in Grammatik, Rhetorik und Dialektik, in Mathematik, Arithmetik, Optik, in Physik, Metaphysik, Astronomie, Physiognomie und Geomantie gleich stark — (geht, kommt wieder.) Ein herrlicher Poet, der Schauspiele schreibt und schreiben kann, der — — —

Günzb. O zum Teufel, ich will dich endlich gehn machen, du nichtswürdiger unverschämter Prahler! (er jagt ihn fort.) Hohl' doch der nächste Sturmwind alle dergleichen Windbeutel! — Ob ich noch erst dem Andern zuspreche? Je nun, versuchen kann ich's doch wohl. Vielleicht läßt der eher mit sich reden. (er klopft an ein benachbartes Haus an.)

Siebente Scene.

D. Pyrrho. Günzburg.

D. P. (heraus kommend.) Was steht zu Ihren Dienſten, Herr Günzburg?

Günzb. Herr Doctor, ich bedarf Ihres Raths höchſt nöthig in einer kleinen, aber dringenden Angelegenheit, und deßhalb bin ich hergekommen. — (für ſich.) Ha! das geht gut; der hört die Leute doch an.

D. P. Herr Günzburg, dürft' ich Sie wohl bitten, Ihre Ausdrücke ein wenig abzuändern? Unſere Weltweisheit duldet keine deciſiven Sätze; Sie befiehlt uns, unſer Urtheil ſtets in suspenso zu laſſen, und deßhalb dürfen Sie nicht ſagen: Ich bin hergekommen; ſondern: es ſcheint mir, daß ich hergekommen bin.

Günzb. Es ſcheint mir?

D. P. Ja, ja!

Günzb. Wetter, es muß mir freylich ſo ſcheinen, da es wirklich ſo iſt.

D. P. Das iſt noch nicht die Folge. Es kann Ihnen etwas zu ſeyn ſcheinen, ohne daß es wirklich da iſt.

Günzb. Wie? Ich wäre nicht wirklich hergekommen?

D. P. Ungewiß iſt es freylich; denn wir müſſen an allem zweifeln.

Günzb. Blitz! Ich wäre nicht da? Sie ſprechen jetzt nicht mit mir?

D. P. Es ſcheint mir auch, als ob Sie hier

wären, und ich mit Ihnen spreche; aber behaupten kann ich's nicht.

Günzb. O zum Teufel, Sie spaßen mit mir! Sehn sie sich nur recht um, ich steh' ja groß und lang vor Ihnen. Hier ist kein Schein, sondern Wirklichkeit. Aber weg jetzt mit dergleichen Grübeleyen, lassen Sie uns jetzt auf mein Anliegen kommen! Ich habe große Lust mich zu verheirathen.

D. P. Ich weiß nichts davon.

Günzb. Eben deßhalb sage ich's Ihnen.

D. P. Das kann wohl seyn.

Günzb. Das Mädchen, um das ich werbe, ist jung und schön.

D. P. Das ist nicht unmöglich.

Günzb. Thu ich wohl, oder übel, wenn ich mir sie antrauen lasse?

D. P. Eines von beyden.

Günzb. (für sich.) Ha! Ha! Der spielt auf einer andern Geige. (laut) Ich frage Sie nur, ob ich wohl daran thue, das Mädchen zu ehelichen?

D. P. Nachdem es kommt.

Günzb. Oder schieß ich einen Pudel?

D. P. Es kann sich zutragen.

Günzb. O, ich bitte Sie, antworten Sie mir, wie sich's gebührt!

D. P. Das ist meine Absicht.

Günzb. Ich liebe das Mädchen heftig.

D. P. Das kann wohl seyn.

Günzb. Nur, wenn ich sie heirathe, fürchte ich mich vor der Hahnreyschaft.

D. P. Das hat man wohl zu fürchten.

Günzb. Was denken Sie nun davon?

D. P. Ich ſehe keine Unmöglichkeit.

Günzb. Aber was thäten Sie wohl an meiner Stelle?

D. P. Das weiß ich nicht.

Günzb. Oder was rathen Sie mir zu thun?

D. P. Was Ihnen beliebt.

Günzb. Herr! ich möchte raſend werden!

D. P. Ich waſche meine Hände in Unſchuld.

Günzb. Daß doch der alte Grillenfänger beym Teufel wäre!

D. P. Wie es kommt, ſo kommt's.

Günzb. Warte, du Hund, ich will dir einen andern Tanz aufſpielen! (er ſchlägt aus Leibeskräften auf ihn zu.)

D. P. Au weh! Au weh! Au weh!

Günzb. Da haſt du den Lohn für dein Geſchwätz in vollwichtiger Münze.

D. P. Ha! was für eine Frechheit, mich ſo zu behandeln? Einen ſolchen Philoſophen, wie ich bin, mit Stockſchlägen zu beſchimpfen!

Günzb. Dürfte ich Sie wohl bitten, Ihren Ausdruck ein wenig abzuändern? Man muß an allen Dingen zweifeln, und ſie können nicht ſagen: ich bin durchgeprügelt worden, ſondern: es ſcheint mir, daß ich durchgeprügelt worden bin.

D. P. Ich will ſofort zum Stadtrichter gehen, und mich wegen der erhaltenen Schläge beſchweren.

Günzb. Ich waſche meine Hände in Unſchuld.

D. P. Ich trage die Merkmahle davon an meinem Körper.

Günzb. Das kann wohl ſeyn.

D. P. Und du Elender bist es, der mich so behandelt hat.

Günzb. Ich sehe hier keine Unmöglichkeit.

D. P. Ich werde einen Verhaftsbefehl gegen dich auszuwirken wissen.

Günzb. Ich weiß nichts davon.

D. P. Du sollst in Unkosten und Strafe kommen.

Günzb. Wie es kommt, so kommt's.

D. P. Warte nur, warte; Zeitlebens sollst du daran gedenken! (geht ab.)

Achte Scene.

Günzburg.

Wie Teufel soll man's anfangen, um ein gescheidtes Wort aus diesen Kerln zu bringen? Am Ende ist man bey diesen Hunden eben so klug, als im Anfang. — Was aber wird nun aus der Heirath? Setzt's Hörner, oder setzt's keine? — Nie, nie hat sich ein Mann in größerer Ungewißheit befunden. — Ha! sieh da! ein Paar Zigeunerinnen! Oft haben dergleichen Trutscheln mehr Verstand, als zehn Stubenhocker von Gelehrten. — Ich will mir doch einmahl gut Glück von ihnen sagen lassen.

Neunte Scene.

Zwey Zigeunerinnen. Günzburg.

Die Zigeunerinnen treten mit ihren kleinen Trommeln tanzend und singend auf, als ob sie den Alten nicht sähen.

Muthig über Meer und Sand
Tanzen wir von Land zu Land;
Dürftig zwar, doch stets vergnügt,
Oft verfolgt, und nie besiegt.

Künftiges Geſchick erfährt
Der, der unſern Rath begehrt;
Künden manchen jungen Mann
Wünſchevollen Witwen an.

Jeden, den die Schwermuth drückt,
Macht ein Groſchen hochbeglückt,
Denn wir zeigen ihm von fern
Seiner Hoffnung goldnen Stern.

Günzb. Nun, die führen doch ein luſtiges Leben. — Hört doch einmahl, ihr des Schwarzen Geſchwiſterkinder! könnt ihr mir wohl etwas wahrſagen?

1. Zig. Ey wohl, lieber Bruder! Zwey beſſere Wahrſagerinnen, als uns, findeſt du nicht.

2. Zig. Einen einzigen harten Thaler, und wir ſagen dir aus Hand und Stirne, alles was dir künftig begegnen wird.

Günzb. Hier iſt er! — welche Hand wollt ihr nun haben?

1. Zig. So viel du ihrer haſt.

Günzb. Da ſind ſie!

1. Zig. Du haſt ſehr gute Züge, lieber Bruder, ſehr gute Züge.

2. Zig. Ja wohl, ja wohl, ſehr gute Züge eines Mannes, aus dem noch einmahl Etwas werden wird.

1. Zig. Du wirſt dich bald verheirathen, liebes ſchönes Herrchen, bald verheirathen wirſt du dich.

2. Zig. Du wirſt ein niedliches Weibchen zur Frau bekommen; ein niedliches, niedliches Weibchen!

1. Zig. Ein Weibchen, das bey der ganzen Welt beliebt und angenehm ſeyn wird.

2. Zig. Sie wird dir viele gute Freunde erwerben, lieber Bruder; sehr viele Freunde wird sie dir erwerben.

1. Zig. Mit ihr wird der Überfluß in deinem Hause einkehren; Überfluß an Geld und Kindern.

2. Zig. Sie wird dir großes, großes Ansehen verschaffen.

1. Zig. Wo du mit ihr hinkommst, lieber Bruder, wird man dich gern sehen! Sehr gerne sehen!

Günzb. I nu, nu! das wär' alles gut. — Aber sagt mir doch, kauf ich etwa auch bey ihr, Trotz ihren übrigen guten Gaben, Gefahr, Hahnrey zu werden.

2. Zig. (lachend.) Hahnrey?

Günzb. Nun ja!

1. Zig. (wie die zweyte.) Hahnrey?

Günzb. Hahnrey! Hahnrey! — wie oft soll ich's euch denn sagen?

(die Zigeunerinnen tanzen wieder, wie Anfangs, und singen)

An Geweihen mancher Art
Hat's die Schöpfung nicht gespart.
Über manchem edlen Ohr
Guckt des Hirsches Schmuck hervor.

Günzb. Zum Teufel, was ist denn das für eine Antwort? — Kommt her, sage ich, und sagt mir's rein heraus! Werde ich wohl Hahnrey werden?

2. Zig. Hahnrey?

Günzb. Ja! Ja! Ja!

1. Zig. Hahnrey?

Günzb. Alle Wetter auf euern Kopf! ja doch!
(die Zigeunerinnen tanzen abermahls und singen)

Heil dem Mann, der unbewegt
Seines Eheſtands Krone trägt!
Dreyfach Heil dem ſeltnen Mann,
Der die Schwäher zählen kann.

(ſie fliehen ſchnell ab.)

Zehnte Scene.

Günzburg.

Seht mir einmahl die Hexen an, in welcher Unruhe ſie mich laſſen! Aber ich will es wiſſen mein Schickſal, und meine Beſtimmung in der Ehe, und wenn ich noch ihrer hundert um Rath fragen ſollte. — (denkt ein Paar Secunden für ſich nach) Wahr! ich will es ſogleich thun, will zu dem berühmten Tauſendkünſtler gehen, der einen ſo berühmten Kryſtall beſitzt; in ihm — (ſich umſehend) O weh! was iſt das? Mein Bräutchen ſo vertraut mit dieſem jungen Haſenfuß? Ach! wie ſchlägt mir das Herz! — Ich will mich verſtecken; vielleicht erfahre ich jetzt mehr, als mir lieb iſt; mehr, als mir Zigeunerinnen und Kryſtall ausſchwatzen können. (verbirgt ſich.)

Eilfte Scene.

Luiſe. Irenau. Günzburg.

Ir. Wie? ſchönſtes, theuerſtes Mädchen, und Sie ſagen mir das im Ernſt?

Luiſe. Im Ernſt.

Ir. Sie wollen ſich verheirathen? Wirklich verheirathen?

Luiſe. Wirklich verheirathen.

Jr. Und noch dieſen Abend ſoll die Hochzeit ſeyn?

Luiſe. Dieſen Abend.

Jr. Grauſame! und das können Sie mir ſo gelaſſen erzählen? Können meine Liebe von ſich ſtoßen? Können jener zärtlichen Verſicherung vergeſſen, mit der Sie ehemahls meine Erklärungen erwiederten?

Luiſe (lächelnd.) Ich kann noch mehr. Ich kann Ihre Vorwürfe verbrauſen laſſen, denn ich weiß, daß ich ſie nicht verdiene. Ich liebe Sie immer noch ſo zärtlich, als je; aber ich will mich beſtreben, Sie auch noch um etwas klüger zu lieben. Meine Heirath braucht Sie gar nicht zu beunruhigen; es iſt ein Mann, den ich auch nicht ein Sonnenſtäubchen liebe.

Jr. Sie lieben ihn nicht, und wollen ihn doch heirathen!

Luiſe. Weil er die einzige Nothwendigkeit beſitzt, die Ihnen gebricht; Reichthum. — Sie und ich haben kein eigenes Vermögen; und doch iſt Geld ein ſo weſentliches Stück des menſchlichen Lebens, daß man auf jede Art nach ſeinem Beſitz ſtreben muß. — Haben Sie ſonſt je Grund gehabt, ſich über meine Grauſamkeit zu beſchweren? Habe ich Ihnen je eine Bitte abgeſchlagen? Oder glauben Sie, daß ich nun ſtrenger verfahren werde, da ich Frau werde?

Jr. Frau eines andern! Für mich alſo auf immer dahin!

Luiſe. Nicht doch, Närrchen! Nur auf wenig Monathe. Der alte Knaſterbart, der mir ſeine welke Hand heute reicht, borgt mich nur zum Anſehen und

auf kurze Zeit. Er ist ein naher Candidat des Grabes, und ich will mein Möglichstes thun, daß er bald zu dessen Besitz gelange. — Höchstens sechs Monathe noch, und dann habe ich ihn zu Tode geärgert, bin eine höchstbetrübte Witwe, und Herr über meine Hand, die Ihnen dann gewiß zu Dienste stehen soll. (sie wird Günzburg gewahr) Ach! Sie hier? Warum so von weitem? Wir sprachen eben von Ihnen, und Sie können leicht erachten, daß ich gut von meinem Bräutigam spreche.

Günzb. (für sich.) O die Schlange!

Ir. Ist das der Herr — — —

Luise. Ja! das ist der Mann, der morgen mein Herr ist, oder wenigstens mir seinen Nahmen zu führen erlaubt.

Ir. Mein Herr! ich freue mich unendlich, daß ich die Ehre habe, Sie kennen zu lernen, und wünsche Ihnen Glück zu Ihrer nahen Verbindung.

Günzb. (seufzend.) Ich danke Ihnen! Ich werde das Glück wohl brauchen.

Ir. Sie werden ein beneidenswürdiger Ehemann werden. Wenigstens besitzt Ihre künftige Gemahlinn eines der edelsten Herzen. — Auch Ihnen, Mademoiselle, bezeige ich meine Freude über Ihre weise Wahl. Sie könnte nicht trefflicher seyn. Herr Günzburg hat die Miene eines sehr gütigen Gatten, und ich ersuche Sie hiermit, mir seine Freundschaft zu verschaffen, die ich mit dem größten Eifer zu unterhalten suchen werde.

Luise. Sie erzeugen uns allzu viel Ehre, und ich danke Ihnen in meinem und meines Bräutigams Nahmen dafür. — Aber wir müssen gehen; es ist ho-

he Zeit; bald sprechen wir ja einander mit mehrerer Muße. (beyde ab.)

Zwölfte Scene.

Günzburg. (nachher) der ältere Wilmer.

Ha! ich Unglücklicher! Alle meine Heirathslust ist weg, weg auf immer. Geweih an Geweihe sehe ich schon auf meiner Stirne, und der beste Rath ist, mein Wort zurück zu nehmen, es koste auch, was es wolle. — Frisch, das Werk angegriffen! die Minuten sind wenig und kostbar. Ich werde alle meine Klugheit nöthig haben, mich aus diesem Handel mit Ehren zu ziehen. (er schlägt an eine nahe Hausthüre an, Wilmer kommt hervor.)

Wilm. d. ä. Ey sieh da! Herr Schwiegersohn! Willkommen! Herzlich willkommen!

Günzb. Ihr unterthänigster Diener!

Wilm. Kommen Sie, die Heirath zu vollziehen?

Günzb. Vergeben Sie mir — —

Wilm. Seyn Sie versichert, daß Sie sich nicht eifriger, als ich selbst, darnach sehnen können.

Günzb. O mit diesem Sehnen hat's keine Noth. Ich komme aus einer ganz andern Absicht hierher.

Wilm. Ich habe schon alle nöthige Anstalten getroffen.

Günzb. Um Verzeihung, davon ist jetzt gar nicht die Rede.

Wilm. Die Violinen sind gestimmt, die Gäste gebethen; Hühner und Gänse drehen sich schon am Spieße; die Pasteten sind fertig, und meine Tochter putzt sich so eben.

Günzb. Das iſt es nicht, was mich herführt.

Wilm. Ich hoffe, daß Sie mit meinen Einrichtungen zufrieden ſeyn werden.

Günzb. Mein Gott, ich habe ja noch eine ganz andere Angelegenheit.

Wilm. Alſo nur immer friſch herein, lieber Herr Schwiegerſohn!

Günzb. Nur noch erſt ein Wort im Vertrauen.

Wilm. O Himmel, machen Sie doch keine Complimente! Herein, ſag' ich, wenn es Ihnen beliebt.

Günzb. Und ich ſage, daß ich noch vorher etwas mit Ihnen abzuthun habe.

Wilm. Was wäre denn das?

Günzb. Lieber Herr Wilmer! ich habe freylich wohl um Ihre Mademoiſelle Tochter angehalten, und auch von Ihnen die Zuſage bekommen; aber ich fühle, daß ich ein wenig zu alt ſeyn dürfte, und mich keinesweges für ſie ſchicke.

Wilm. Um Verzeihung, meine Tochter findet Sie, ſo wie Sie ſind, recht paſſend für ſich, und ich bin überzeugt, daß Sie ein recht vergnügtes Leben zuſammen führen werden.

Günzb. Nicht doch, ich habe zuweilen einen entſetzlichen Eigenſinn, und ſie würde viel von meiner übeln Laune auszuſtehen haben.

Wilm. So iſt meine Luiſe um deſto gefälliger, und ſie werden finden, daß ſie ſich in allem nach Ihrem Willen fügen wird.

Günzb. Zudem habe ich gewiſſe körperliche Schwachheiten, die ihr leicht einen Ekel gegen mich beybringen könnten.

Wilm. Hat nichts zu ſagen! Einer rechtſchaffenen Frau wird nie vor ihrem Manne ekeln.

Günzb. Kurz und gut, wenn ich aufrichtig reden ſoll, ſo wünſcht' ich, daß Sie mir ſie nicht geben möchten.

Wilm. Ach, Sie ſpaſſen? Lieber wollt' ich ſterben, als mein gegebenes Wort zurück nehmen.

Günzb. Ich erlaſſe es Ihnen.

Wilm. Mit nichten. Ich habe ſie Ihnen verſprochen, und Sie ſollen ſie haben, und wenn ſich tauſend um ſie bewürben.

Günzb. Zum Teufel, — —

Wilm. Ich habe eine ſo große Hochachtung, eine ſo außerordentliche Freundſchaft gegen Sie, daß ich mein Mädchen Ihretwegen einem Prinzen verſagen würde.

Günzb. Lieber Herr Wilmer, ich bin Ihnen unendlich für dieſe Ehre verbunden! Aber ich erkläre hierdurch förmlichſt, daß ich mich nicht verheirathen mag.

Wilm. Wie? das erklären Sie förmlichſt?

Günzb. Förmlichſt.

Wilm. Und die Urſache?

Günzb. Weil ich mich dazu untüchtig finde, und dem Beyſpiel meines Vaters, Großvaters, und aller meiner anſehnlichen Ahnen nachfolgen will, die ſich auch nie verheirathet haben.

Wilm. Beſter Herr Günzburg! der Wille des Menſchen iſt ein vogelfreyes Ding, und ich bin nicht der Mann, der gern jemanden zwingt. Sie hatten ſich anheiſchig gemacht, meine Tochter zu ehelichen, und es iſt alles darauf zubereitet. Sie wollen jetzt Ihr

Wort zurück nehmen, und ich muß sehen, was etwa dabey zu thun ist. In wenig Augenblicken sollen Sie von meinem Entschluß Nachricht erhalten. (ab)

Dreyzehnte Scene.

Günzburg.

Fürwahr, der ist billiger, als ich es selbst dachte. Ich fürchtete, es würde wenigstens einige Tausende kosten, mein unbesonnenes Wort zurück zu bekommen. — Je mehr ich es überdenke, je klüger finde ich es, mich aus diesem verdrießlichen Handel zurück zu ziehen; ich war im Begriff, einen Schritt zu thun, der mir lange Reue verursacht hätte. — O, es ist eine ärgerliche Sache um das Kindergeschrey, zumahl von Kindern, die nicht unser sind, und doch auf uns getauft werden. — — — Doch still, da kommt der Bruder von ihr; sicher bringt der mir die entscheidende Antwort.

Vierzehnte Scene.

Wilmer der jüngere. Günzburg.

Wilm. (spricht die ganze Scene durch mit dem gelindesten höflichsten Tone). Mein Herr, ich bin Ihr unterthänigster Diener!

Günzb. Und ich der Ihrige von ganzem Herzen.

Wilm. Mein Vater hat mir so eben gesagt, daß Sie, mein Herr, im Begriff ständen, Ihr in Betreff meiner Schwester uns gegebnes Wort zurück zu nehmen.

Günzb. Ja, mein Herr, es geschieht mit dem äußersten Verdruß; aber — — —

Wilm. O mein Herr, es hat nichts zu bedeuten.

Günzb. Ich versichre, daß es mich äußerst kränkt, und daß ich wünschte — — —

Wilm. Ich sage Ihnen ja, es hat gar nichts auf sich. — (er bietet ihm zwey Degen an.) Haben Sie nur die Güte, mein Herr, sich von diesen zwey Degen einen auszulesen.

Günzb. Von diesen beyden Degen?

Wilm. Ja, wenn's Ihnen gefällig ist.

Günzb. Wozu das?

Wilm. Mein Herr, da Sie meiner Schwester Hand verschmähen, nachdem Sie schon Ihr Wort gegeben, werden Sie das kleine Compliment nicht übel zu nehmen geruhen, das ich Ihnen mache.

Günzb. Wie? Was? Sie — —

Wilm. Andre würden vielleicht mit großem Lärm und mit vielen Schmähungen auf Sie losgehen; aber wir sind gewohnt, alles mit Anstand abzuthun, und ich versichre mit der möglichsten Ruhe, daß einer von uns dem andern den Hals brechen muß.

Günzb. (bey Seite.) O weh! das Ende dieses Compliments hat nicht meinen Beyfall.

Wilm. Nun frisch, mein Herr! wählen Sie!

Günzb. Ich bin Ihr Diener, mein Herr; aber ich habe keinen Hals übrig, mir ihn brechen zu lassen.

Wilm. Und doch muß es geschehen. — Wenn Sie belieben. — —

Günzb. Ey, mein Herr, nehmen Sie Ihr Compliment zurück! Ich ersuche Sie.

Wilm. Und ich Sie, mein Herr, hurtig zu machen. Es warten noch einige kleine ähnliche Geschäfte auf mich.

Günzb. Ich will aber nicht, sag' ich Ihnen.

Wilm. Sie wollen sich nicht mit mir schlagen?

Günzb. Nein, auf Ehre, nicht!

Wilm. Im Ernſte nicht?

Günzb. Im Ernſte nicht.

Wilm. (er gibt ihm Stockſchläge.) Mit Erlaubniß alſo!

Günzb. Verwettert, Herr!

Wilm. (immer fortfahrend.) Wenigſtens, mein wertheſter Herr und Freund, haben Sie keinen Grund, ſich zu beſchweren. Sie ſehen, daß alles in der beſten Ordnung vor ſich geht. Sie nehmen Ihr Wort zurück; ich will mich mit Ihnen ſchlagen; Sie weigern ſich deſſen, und ich gebe Ihnen Stockſchläge. Eines folgt immer natürlich aus dem andern, und Sie ſind ein viel zu rechtſchaffner Mann, als mein Verfahren nicht zu billigen.

Günzb. (bey Seite.) Welch' ein Teufel von Kerl iſt das?

Wilm. (ihm wieder die Degen darbiethend.) Wohlan, mein Herr, laſſen Sie uns unſern Handel auf eine anſtändige Art ausmachen: denn ſonſt müßt' ich Sie freylich endlich beym Ohr' anfaſſen.

Günzb. Hat's noch kein Ende?

Wilm. Sie ſehn, mein Herr, ich zwinge niemanden; aber Sie müſſen ſich entweder mit mir ſchlagen, oder meine Schweſter heirathen.

Günzb. Und ich, mein Herr, verſichre Sie, daß ich keines von beyden thun werde.

Wilm. Wirklich?

Günzb. Wirklich.

Wilm. (ſchlägt ihn wieder.) Sie werden alſo nichts übel nehmen.

Günzb. Au weh! Au! Au! Weh!

Wilm. Mein Herr, es thut mir unendlich leid,

Sie ſo behandeln zu müſſen. Aber, mit Ihrer Erlaubniß, ich werde nicht eher aufhören, bis Sie entweder ſich mit mir zu ſchlagen, oder meine Schweſter zu heirathen verſprechen. — Vergeben Sie alſo —— (er hebt wieder den Stock.)

Günzb. Ich will ſie ja heirathen! Ich will ſie ja heirathen!

Wilm. Ah, mein Herr, ich bin unendlich erfreut, daß alles auf eine ſo gute Art abgethan iſt. — Sie ſind ein Mann, für den, ich ſchwör's Ihnen, ich die größte Hochachtung hege; und ich war in Verzweiflung, ſo mit Ihnen umgehen zu müſſen. — Wie ſehr wird es meinen Vater freuen, wenn er uns ſo einig ſieht. — Hier kommt er!

Letzte Scene.

Der ältere Wilmer. Luiſe. Die Vorigen.

W. d. ä. Nun, meine Herren?

W. d. j. O mein Vater! o meine liebe Schweſter! Herr Günzburg iſt ein höchſt vernünftiger Mann, der ſich leicht zureden ließ, ſeinen Irrthum abzulegen. Hier iſt ſeine Hand.

Günzb. (ſeufzend) Ja wohl: Hier iſt ſie!

L. Ich ſollte ſchmählen. Aber um Ihnen ein Beyſpiel zu geben, wie man kleine Vergehungen vergibt, ſo iſt hier auch die meinige.

Günzb. (für ſich.) Ja wohl möchte künftig hier auch etwas zu vergeben kommen!

W. d. ä. Dem Himmel ſey Dank! Endlich bin ich der Sorgfalt über einen ſo gefährlichen Schatz enthoben. — Kommen Sie herein, und laſſen Sie uns dieſes glückliche Beylager feyern!

Der
Finanzpächter.

Luſtſpiel in Einem Acte.

Nach Saintfoix.

(Erſchien 1778.)

Personen.

Alceimon.
Der Marquis von **
Der Chevalier von **
Geront.
Henriette.
Frontin.

Der Schauplatz ist ein Zimmer auf einem Landhause Alceimons.

Erſte Scene.

Der Chevalier. Der Marquis.

Marquis.

Weich aus, wie du willſt, lieber Chevalier! Ich laß doch nicht nach, bis du dich verantworteſt. — Erwäg' es ſelbſt! Alcimon iſt einer unſerer reichſten Finanzpächter; iſt Beſitzer dieſes fürſtlichen Schloſſes; trägt dir ſeine Freundſchaft an; liebt Aufwand und Vergnügen; theilt dieß mit dir, und trägt jenen allein; gilt viel bey Hofe, vermag deinen verarmten Adel allda zu empfehlen, und doch — doch beleidigſt du ihn alle Stunden, widerſprichſt ihm alle Augenblicke, ſcheinſt ganz zu vergeſſen, daß zwanzigtauſend Thaler jährliche Renten nie gegen fünfhundert Unrecht haben können, und willſt dich aus Vorſatz mit einem Nachbar überwerfen, der ſo vielvermögend und reich iſt? — Warum das?

Chev. Nicht überwerfen; aber nie wieder ſeine Tafel beſuchen, noch ſein Schloß beläſtigen.

Marq. Und die Urſache?

Chev. O, ſprich lieber von etwas anderm! Er hat mich ſo beleidigt, daß —

Marq. (lächelnd.) Du noch morgen daran denken wirſt. — Nicht wahr? — Nur womit, möcht' ich wiſſen.

Chev. Mit Tauſenderley.

Marq. Deſto leichter zur Auswahl. Nimm Nächſte!

Chev. Wohl! ich will's. — Aber Verze alsdann, wenn ich dich zum Schatten in meiner m hlde brauche. — Er läßt die Heerſtraße beſſern durch ſein Landgut geht. Geſtern früh zerbricht Chaiſe allda. Er hört's kaum, ſo eilt er halbar gen hin, bezeugt dir ſein Mitleid, fragt zwanzig ob du Schaden gelitten, und iſt ſelbſt durch dein zigſtes Nein kaum befriedigt; nöthigt dich mit Schwall von Worten in ſein Schloß, nennt ſehr reich dieſe Gelegenheit, deine Freundſchaft zu gen, über's dritte Wort ein glückliches Unglück, häuft Luſtbarkeit auf Luſtbarkeit, um dir die Z verkürzen.

Marq. Nun, in allem dem ſehe ich noch Unbilliges. Du nimmſt es doch hoffentlich nicht wenn man mir Höflichkeiten erzeugt?

Chev. Keinesweges! — Der Nachſatz n Rede kommt erſt. — An dem nähmlichen Orte ſpät des Abends noch ein anderer Wagen um, man zieht aus ihm einen halbtodten Greis, der Erſchütterung, Schrecken und Fall zugleich getr ſeiner ſelbſt kaum bewußt, von Ohnmacht zu Ohn hinſinkt. Man kommt, man meldet es; und m ſorgloſeſten Miene von der Welt, ſpielt Alcim Caro-Aß, nimmt zwey Priſen Spaniol, und endlich halb verloren: Zu welcher Gattung von „ſchen mag er wohl gehören?" — Nein! Kält der Art iſt Härte! — Ich loderte auf, und verſi ihn, daß man nie bey einem Unglücklichen frage

se, zu welcher Gattung von Menschen er gehöre; genug, daß es ein Mensch ist.

Marq. Wohl gesprochen! Aber doch vielleicht durch den Ton auffallend, den du auf Wahrheiten dieser Art zu legen pflegst.

Chev. Und den ich mit Vorsatz wählte. — Kann man einem Manne zu hart antworten, der ansteht, einem Unglücklichen in der äußersten Lebensgefahr eines seiner beynah unzählbaren Zimmer anzubiethen, bloß weil er von niedrigem Stande ist? Auch hatte ich das Vergnügen, zu sehen, daß er sich noch schämen könne. Die Röthe seiner Wangen, und der Befehl, den er sogleich gab, ihn aufzunehmen, ein geräumliches Gemach anzuweisen und für ihn zu sorgen, bewies mir's.

Marq. Und du tadelst ihn noch?

Chev. O ja, mit deiner Erlaubniß! Konnt' er wohl weniger thun? — Glaubst du etwa, daß er hinging, den Greis zu besuchen? oder daß er nur seitdem mit einem Worte nach ihm gefragt habe? Mag doch ein Mann von dieser Gattung leben oder sterben! Was kümmert das den Stolzen!

Marq. Hahaha! Lieber Chevalier, daß sich deine Reden doch immer mit einem Ausrufszeichen endigen! daß du nie sprechen kannst, ohne in Eifer zu kommen! Ist's das wirklich alles, was dich aufbringt?

Chev. (bitter.) Wirklich alles! Wem das nicht genug ist! — Doch es sey! Aber sag mir einmahl: kannte dich Alcimon schon vorher?

Marq. Persönlich nicht. Aber man sagte ihm meinen Nahmen, und den kannte er.

Chev. Eine wichtige Empfehlung? Aber doch,

weil du in einem glänzenden Wagen daher
kommſt, eilt er, ſtößt alles aus dem Wege, übe
dich mit Höflichkeiten, und bedauert Stunden
was höchſtens einer flüchtigen Erinnerung werth
— Aber der Unglückliche in einer Miethkutſche;
geht ihn der an? Er iſt doch höchſtens nur ein n
mäßiger Kaufmann. — Nein, bey Gott! d
Fühlloſigkeit; das iſt die Denkungsart einer nie
Seele!

Marq. Laß es! Wer widerſpricht dir?
wer heißt es dir auch, ſich nur immer um die
deiner Mitmenſchen zu bekümmern? Lebt ma
der allein? Jener hat ein anſehnliches Amt;
führt einen herrlichen Tiſch. Wärſt du wohl Th
genug, Jenes Anſehen und Dieſes Tiſch nicht
tzen, weil der Lackey, der hinter dem Stuhl
Herrn aufwartet, oft edler denkt, als er?

Chev. (verächtlich.) Ja! beym Himmel, da
ich! Wäre Thor genug, mit dem Diener zu ſpr
und den Herrn ſtehen zu laſſen. Ich mag mit K
umgehen, den ich nicht ſchätzen kann.

Marq. Armer Baron! Eine herrliche
kungsart, um mitten in Geſellſchaften den Ere
zu machen! Eingebildete Welten werden dir wo
Langeweile in dieſer wirklichen verſüßen müſſe
Aber, ſieh da! Wer zum Teufel iſt das? — Al
hat mir doch alle ſeine Schätze gezeigt, aber d
ich einen kommen, den ich noch nicht kenne. — M
Seel', ein allerliebſtes Ding!

Chev. (ſpöttiſch.) Und doch, Herr Marquis
nur ein Bürgermädchen, und keine aus Alcimon

rail. — Es iſt die Tochter des armen Alten, von dem wir eben ſprachen.

Marq. So, ſo! Deßwegen haſt du ihn alſo beſucht? Wirklich Schade, daß ich's nicht eher wußte!

Zweyte Scene.

Die Vorigen. Henriette.

Henr. (ſich verbeugend, und gegen den Chevalier gewandt.) Vergeben Sie, gnädiger Herr! vergeben Sie mir, wenn ich Ihr Geſpräch auf wenige Augenblicke unterbreche! Ich komme nur, um Ihnen den lebhafteſten Dank für alle den Antheil abzuſtatten, den Sie an unſerm Unfall genommen haben.

Chev. Deſſen bedurft' es nicht, Mademoiſelle. Ich that nichts, als was allgemeine Menſchenliebe zu thun ſchuldig iſt. — Aber was macht Ihr Vater? Mein Bedienter brachte mir vorhin gute Nachricht von ihm.

Henr. Und zwar mit Grund. Noch geſtern konnten wir eine ſo baldige Erhohlung nicht hoffen. — Doch eben, gnädiger Herr, hat man uns geſagt, daß der Beſitzer dieſes Schloſſes ein reicher Finanzpächter, Nahmens Alcimon, iſt.

Chev. Ganz recht!

Henr. O mein Herr! Sie errathen nicht, wie ſehr wir hierüber erſtaunten. Eben dieſes Alcimons wegen haben wir eine Reiſe von hundert Meilen unternommen, und glaubten ihn in der Hauptſtadt zu finden.

Marq. Er iſt nur ſeit wenigen Wochen hier.

Chev. Und Ihr Anbringen bey ihm? —

Henr. Iſt etwas, was man jetzt ſo ſchw
ſelten erlangt; und weßhalb ich Ihr Vorwor
ſprechen kam.

Chev. Ohne Umſtände, Mademoiſelle!
Vorwort zwar möchte ich nicht verſprechen
es dürfte — — —

Henr. Nein, nein, gnädiger Herr! ver
Sie eine gerechte Bitte nicht ungehört! Leſ
hier dieſe Papiere, (indem ſie ihm einige darreich
Sie werden finden, daß wir des Mitleids eine
Herzens nicht unwerth ſind; werden finden, d
Vater, der erſt ſeit wenig Monathen durch
zählbare Mühe die Stelle eines Unterpächt
dem Herrn Alcimon erhielt, vor vier Woche
Einbruch von Räubern, nebſt allem dem W
was er noch beſaß, auch eine Summe von zw
ſend Thalern, die ſich in ſeinen Caſſen befand,
und von einer ohnedieß ſchon oft genug ihn drü
Dürftigkeit bis zum äußerſten Elend herab ſan

Chev. (blätternd.) Ich ſehe es, Made
und bemitleide Sie. Aber ich fürchte zugleich —

Henr. Alles, nur nicht, daß Herr Alcim
erbittlich ſeyn werde! Wir kommen jetzt, n
Erlaß — dieß Verlangen wäre ungerecht —
Nachſicht kommen wir zu bitten. Wir wolle
ſammeln, was uns noch übrig iſt, wollen mi
den ſelbſt das letzte Nöthige hingeben; nur d
uns nicht verfolge, daß man meinem armen
nicht ſein Amt nehme, ihn nicht mit ſeinen
Haaren in's Gefängniß werfe, darum flehe ich

um beſchwöre ich auch Sie, in meinem Nahmen Ihren Freund und unſern Obern zu bitten.

Chev. Das letzte iſt Herr Alcimon freylich leider! für Sie; aber für mich nicht mehr das erſte. Ich komme eben von einem Geſpräch mit ihm, das vielleicht das letzte iſt, das wir je geführt haben; und mein Vorwort könnte daher leicht Ihnen mehr ſchädlich als nützlich werden.

Henr. Guter Himmel! — Alſo auch dieſe Hoffnung dahin! O, mein Herr! Sie gehören zu der kleinen Anzahl Menſchen, die man beym erſten Anblick ſchätzt, denen man in der erſten Minute ſich anzuvertrauen kein Bedenken trägt. —

Chev. Nichts von dem, Mademoiſelle, wenn ich bitten darf! — Marquis, Sie ſind mein Freund, wie ich hoffe; wollten Sie wohl dieſe Bittſchrift annehmen?

Marq. Herzlich gern!

Chev. Und dann ſie übergeben? empfehlen? — auf's lebhafteſte empfehlen?

Marq. O gewiß!

Chev. Sie verſprechen es mir auf Ehre?

Marq. Auf Ehre!

Chev. Nun wohl, Mademoiſelle! Sie hören ſelbſt, der Herr Marquis hier wird meinen Platz vertreten, und wird ihn, wie ich hoffe, reichlich erſetzen. — Übrigens ſehe ich Sie noch, ehe Sie dieſen Ort verlaſſen. (entfernt ſich, ohne ihr Zeit zur Antwort zu laſſen.)

Henr. (zum Marquis ſich wendend.) Edler, mir noch unbekannter, großmüthiger Mann! ich eile, meinem Vater dieſe freudige Nachricht zu bringen. Er

hörte so lange keine; wie wird ihn nicht diese aufrichten! (geht ab.)

Marq. (ihr nachrufend.) Sie können auf mich rechnen, Mademoiselle!

Dritte Scene.

Marquis (allein.)

Wahrhaftig, ein herrliches Mädchen! Ein wahres Madonnengesichtchen! — Ihre sanfte Miene, der Anstrich von Unschuld in ihrem ganzen Betragen, ihr sprechendes Auge, ihr Wuchs, kurz, ihr ganzes Selbst hat mich gerührt, hat mich durchdrungen. Ein solches Geschöpfchen knieend zu den Füßen eines Finanzpächters — ach! das würde nicht vergebens bitten. — Nein, mein' Seel'! die Beute wäre zu schön für ihn! Sie sey mein, und eh' acht Tage vergehen, soll sie bey ihrer ersten Erscheinung im Schauspiel und auf Promenaden die Aufmerksamkeit aller meiner Bekannten reitzen, soll mir Glückwünsche und Neid in Menge zuziehen.

Vierte Scene.

Marquis. Frontin.

Front. Dem Himmel sey Dank! Endlich doch einmahl! Ich habe Sie überall gesucht, gnädiger Herr!

Marq. Nur da nicht, wo ich war; nach gewöhnlicher Sitte.

Front. Ihre Chaise ist hergestellt, und reisefertig, so bald Sie befehlen.

Marq. Gut! Aber sag' mir, ist nicht im nächsten Städtchen eine Poststation?

Front. Ja, gnädiger Herr!

Marq. Nun, so reit schnell dahin, und bestellt einen zweysitzigen Wagen!

Front. Einen zweysitzigen? Wozu das?

Marq. Wer gibt dir das Recht, darnach zu fragen? Thue, was ich sage!

Front. So, so! Ich denke! ich denke! — Ja, meiner Treu'! Das ist's. — Eben jetzt war sie bey Ihnen; jung, niedlich — arm, dem Augenschein nach. — Ich wollte wohl wetten, dieser zweyte Sitz wäre auf sie gerechnet! Nicht wahr, ich hab's errathen?

Marq. Und wenn es wäre? — Hätt's vielleicht nicht seinen Beyfall?

Front. O ganz, ganz! — Nur daß ich hinfort keiner Mädchenmiene mehr trauen will. — So still, so zurückhaltend schien mir seit langer Zeit keine einzige! (will gehen, und kommt zurück) Aber nur noch eine Bedenklichkeit, gnädiger Herr! Ihr Anzug ist bey alle dem nur der Anzug eines armen Bürgermädchens. — Unmöglich kann sie an Ihrer Seite nach Paris fahren; ohne Zweifel werde ich den Begleiter machen müssen.

Marq. Schurke! — Sie wird mit ihrem Vater fahren.

Front. So, so! Wieder einmahl nach einem Schatten gegriffen! — Aber was mußten das für Geschäfte seyn, um derentwillen sie vorhin so ängstlich mit dem Herrn Alcimon sprechen wollte, der eben Mittagsruhe hielt?

Marq. Solche, die ich beendiget habe, ohne

ihn darum zu befragen. Er hat sie nie gesehen, und soll's auch nicht, wie ich hoffe.

Front. Haha! Ich verstehe! — Aber wissen Sie wohl, — weil wir einmahl auf den Herrn Alcimon kommen — daß dieser Nahme noch nicht so gar alt bey ihm geworden seyn kann? — Ich habe ihn wenigstens vor vier Jahren von Ansehen gekannt, und damahls nannte er sich ganz anders; nur mag der Himmel wissen, wie?

Marq. Sehr richtig! — Er hat kaum seit sechs Monathen dieses Schloß gekauft, von dem er seinen heutigen Nahmen annahm, weil er ihm vornehmer, als der alte, klang.

Front. Nein, mein' Seel'! das geht weit. Wohin wird sich noch die Eitelkeit dieser neu aufgeschossenen Champignons erstrecken! — Der Reichthum mischt alle Stände durch einander, und ich sehe täglich Kaufmannssöhne — — —.

Marq. Und ich sehe täglich mehr und mehr, daß Herr Frontin ein Narr sey. — Ich dächte, du ständest hier und theiltest mir deine Beobachtungen mit, indeß — —

Front. Nicht doch, gnädiger Herr, werden Sie nicht ungehalten! Ich gehe ja schon. (läuft ab.)

Fünfte Scene.

Marquis (allein.)

Welch ein verfluchter Ton, der seit einigen Zeiten Mode geworden! Alles, selbst bis zur Livrey herab, philosophirt! — Aber sieh da! War das nicht meines

Wirths

Wirthes Stimme? In der That, seine Tafel ist gut, und sein Betragen sehr artig; aber doch muß ich mich noch ein wenig über ihn lustig machen, und ihn immer mehr gegen den Chevalier aufbringen. Es taugte nicht, wenn sie einander früher sprächen, ehe ich mit der Kleinen in Richtigkeit bin.

Sechste Scene.

Alcimon. Der Marquis.

Marq. (ihm entgegen eilend.) Eben war ich im Begriff, Sie aufzusuchen, und Ihnen für die Güte, mit der sie mich überhäuften, meinen Dank abzustatten. Meine Chaise ist wieder hergestellt. Ich reise, wie schon gesagt, nun weiter nach Paris, und ich rechne mit Gewißheit und mit Verlangen darauf, Sie diesen Winter recht oft zu sehen.

Alcim. Nichts ist mir schmeichelhafter, als dieses Verlangen; nur mit der kleinen Voraussetzung, daß es gegründet sey. Aber auf euch Herren, die ihr immer auf Abenteuer ausgeht, immer mit großen Entwürfen schwanger seyd, darf man sich nie verlassen. Es ist schon Glück genug, euch so im Vorbeygehen auf wenige Minuten zu genießen.

Marq. Mein liebster Alcimon, ich war sechzehn Jahr alt, als ich in diese große Welt trat. Jetzt bin ich sechs und zwanzig, und habe lang genug für Hof- und Stadtschönheiten gelebt; es ist Zeit, daß ich mir nun selbst lebe. Ich habe ängstlich nach Vergnügen gestrebt, ohne es zu genießen, jetzt will ich es genießen, ohne nach ihm ängstlich zu streben. Kleine vergnügte Abendmahlzeiten mit drey oder vier gu-

ten Freunden und einer Freundinn sollen mir jene große Gesellschaften ersetzen, von denen man oft keinen andern Nutzen hat, als nicht einmahl gähnen zu dürfen. Ich habe ganz vor kurzem eine Entdeckung gemacht, die mich entzückt. Sie ist noch ganz neu; kommt so eben aus der Provinz; Venus selbst ist nicht so schön; ihre Tauben sind nicht so unschuldig. — Ich habe sie den Klauen eines reichen Sperbers entrückt, den Sie gar wohl kennen.

Alcim. (lächelnd.) Brav! gewiß eine Feder aus den Flügeln eines meiner Mitbrüder?

Marq. Sie sollen bey mir und mit ihr in Paris zu Abend speisen, und dann will ich Ihnen das ganze Geschichtchen erzählen. — Werden wir Sie bald dort sprechen?

Alcim. In Monathsfrist, wie ich glaube.

Marq. Sie werden wohl schwerlich den Chevalier sehr bitten, Ihnen allda Gesellschaft zu leisten?

Alcim. Nein, fürwahr nicht! Sein Humor kann gefallen, wem er wolle, mir wird er's von nun an nie. Die Art, mit der er noch gestern Abends jedes Wort von mir auffing, widerlegte, tadelte — —

Marq. War allerdings beleidigend. Er ist eben so zankſüchtig, als undankbar. (bey den nachstehenden Worten kommt der Chevalier, merkt, daß sie von ihm sprechen, steht still, verbirgt sich dann, und hört den übrigen Theil des Gesprächs ungesehen mit an.) „Nicht wahr," sagte ich „noch diesen Morgen zu ihm, „nicht wahr, Alcimon „besitzt viel feine Lebensart, und den wahren guten „Ton im Gespräch?" — „O ja," erwiederte er lächelnd, „für einen Finanzpächter ist er noch mit so „ziemlichem Anstande ein Thor. — Doch — —

Alcim. Der Nichtswürdige! das von mir? Ich ſtehe nicht dafür, daß dieſer Anſtand gegen ihn noch lange aushalten dürfte.

Marq. Ah! er verdient Ihren Zorn nicht einmahl. Aber — um von etwas anderm zu ſprechen, da mir einmahl das Wort Finanzen in den Sinn kommt — wiſſen Sie wohl, daß der Mann, deſſen Wagen geſtern umwarf, und den Sie auf Ihr Schloß bringen ließen, einer von Ihren Unterpächtern aus der Provinz iſt?

Alcim. So? Ich hab' ihn nicht geſehen. Wer ſagt' es Ihnen?

Marq. Der Chevalier. — Ihm zu Folge hat dieſer Unglückliche Sie zu Paris aufſuchen wollen; er gibt vor, daß Räuber zur Nachtzeit bey ihm eingebrochen, und zweytauſend Thaler aus ſeiner Caſſe entwendet hätten, hofft aber von Ihrer Güte, daß Sie nicht auf den Erſatz dieſer Summe dringen werden.

Alcim. Wer ſoll ſie denn erſetzen?

Marq. Das iſt's eben, was ihn bekümmert. Ich habe daher verſprechen müſſen, Ihnen eine Bittſchrift zu überreichen.

Alcim. Wie, mein Herr, Sie verlangen, daß dieſer Schaden auf mich falle?

Marq. Ich verlange nichts. Ich kenne den Mann nicht einmahl. Es können ihn Räuber um ſein Vermögen gebracht haben, er ſelbſt kann vielleicht dieſer Räuber geweſen ſeyn; was weiß ich? Meine Pflicht allein iſt es, dieſe Bittſchrift zu übergeben, weil ich's verſprach.

Alcim. Ohne Zweifel auf Empfehlung des Chevaliers?

Marq. Getroffen! Er hat sogleich mit der Tochter dieses Mannes Bekanntschaft gemacht, und wünscht sehr, ihr einige Verbindlichkeit gegen sich auflegen zu können.

Alcim. Ha! wenigstens wollt' ich's auf meine Unkosten verbitten. Sagen Sie ihm, daß ich, gesetzt, daß ich ein Thor seyn sollte, wenigstens kein Dummkopf sey. Ich will mich sogleich in mein Cabinett verschließen; meine Bediente sollen mich ohne Umstände für ihn verläugnen, und ich hoffe, er soll es merken, wie verhaßt ein Widersprechungsgeist und ein Ungestüm, wie der seinige, mache, und mich auf immer mit seinen Besuchen verschonen.

Marq. Sie haben sehr Recht. Auch ich würde an Ihrer Stelle alle Gelegenheit vermeiden, mich der Beleidigung eines so lebhaften und trotzigen Menschen auszusetzen. Doch, meine Zeit verstreicht. Leben Sie wohl, liebster Alcimon. Von Ihrer Ankunft in Paris hoff' ich benachrichtigt zu werden.

Alcim. Es wird eines meiner ersten und angelegensten Geschäfte seyn.

(Sie umarmen sich, und gehen auf verschiedenen Seiten ab.)

Siebente Scene.

Der Chevalier, (der hervorkommt.)

Ah! kaum, daß ich mich hielt! Kaum, daß ich vor Erstaunen Luft zu schöpfen vermochte! Der Elende, Nichtswürdige, Treulose! — Hat man je eine Bosheit, wie diese, gesehn? — Mit den Hoffnun-

gen und Bedrängniſſen eines Unglücklichen Spott zu treiben! Ihm Empfehlung zuzuſagen, und ihn dann anzuſchwärzen! — Nein! ſo lange mein Degen noch eine Spitze, und mein Arm noch irgend eine Kraft beſitzt, ſoll das nicht ungeſtraft bleiben. — Ich will ihm nach, will von ſeinem Blute — — Ah! da kommt das Mädchen. Wie? und er ſelbſt? (mit bitterm Ton.) Herrlich! Ich will mich noch einmahl verbergen, will hören, was auch zu ihr der Böſewicht ſagt.

Achte Scene.

Henriette. Der Marquis.

Henr. O mein Herr, ich bitte, widerrufen Sie Ihre Nachricht! Sie ſetzt mich außer ſich. Nichts, gar nichts haben Sie von dem Herrn Alcimon erhalten?

Marq. Daß ich widerrufen könnte! — Sie ſehen ſelbſt, wie gerührt und aufgebracht ich zugleich bin. Schließen Sie hieraus wenigſtens auf den Eifer, mit dem ich für Sie geſprochen habe!

Henr. (ängſtlich.) Wär' Ihr Freund wohl im Stande, meinen Vater ins Gefängniß werfen zu laſſen?

Marq. (die Achſel zuckend.) Milde iſt allerdings der Fehler dieſer Herren Finanzpächter nicht. — Ich fürchte, ich fürchte —

Henr. Gütiger Himmel! — O mein Vater! mein Vater! Warum hat mich Unglückliche nicht längſt der Kummer aufgerieben!

Marq. Nein, Mademoiſelle, dieſer Verluſt wäre zu groß für Ihre Zeitgenoſſen geweſen. Trocknen

Sie Ihre Thränen! Ein Mann von meiner Geburt, von meinen Glücksgütern, und — wie ich ohne Eigenliebe sagen zu können glaube, — von meiner Denkungsart, kann einen Schmerz, wie den Ihrigen, nicht ungerührt mit ansehen. Der Reichthum verhärtet nur niedrige Seelen. Ich selbst will die Schadloshaltung des Herrn Alcimons über mich nehmen, und Sie und Ihr Vater sollen mich nach Paris begleiten. Ich besitze fünf Meilen davon ein großes Landgut. Über dieses kann er, wenn es ihm beliebt, die Aufsicht führen. Dort soll er in Ruhe und in einem Ansehen, als ob er selbst Besitzer wäre, seine übrigen Tage verleben.

Henr. (sich ihm zu Füßen werfend.) O mein Herr, Sie sind der Großmüthigste unter allen Menschen!

Marq. (sie aufhebend.) Was machen Sie Mademoiselle?

Henr. Ach! wie soll ich alle die tausendfachen Empfindungen ausdrücken, mit denen mich Ihre Güte durchströmt?

Marq. O Mademoiselle! was liegt tiefer in uns, als der Trieb, sich andre zu verbinden? Kann ein Gedanke süßer seyn, als der, von seinem Überfluß einen Unglücklichen gerettet zu haben; Zähren des Danks für unser Wohl fließen zu sehn? Und aus welchen Augen? Aus den sanftesten, schönsten, die je die Natur erschuf? — O Mademoiselle, Sie kennen vielleicht die Gewalt selbst nicht, die in Ihren Blicken und Worten liegt? (sie verneigt sich schamhaft.) Und ich bin stolz darauf, ein Herz wie das Ihrige, so voll Theilnehmung an dem Schicksal eines Vaters, zu trösten.

Aber erlauben Sie dafür auch eine Frage: Iſt dieß Herz noch frey?

Henr. Ich bin noch nicht verheirathet, gnädiger Herr.

Marq. Das wohl; aber darf ich wiſſen, ob unter der Menge von Liebhabern, die Sie ohne Zweifel umflattert, keiner den Weg zu Ihrem Herzen fand?

Henr. O mein Herr! Nur immer mit einem unglücklichen Vater beſchäftigt, in Elend und Dürftigkeit verſteckt, hat niemand je an mich gedacht.

Marq. Unmöglich! Ich ſollte mir ſchmeicheln können, der erſte zu ſeyn, der Sie die Süßigkeiten einer zärtlichen Verbindung kennen lehrte?

Henr. Vergeben Sie; Sie ſagen hier mehr, als ich verſtehe. Welche zärtliche Verbindung könnte zwiſchen mir und ihnen nur gedacht werden? Mein Stand iſt dem Ihrigen zu ungleich, iſt zu tief —

Marq. Was hat die Ungleichheit des Standes mit unſern Herzen zu thun? Hindert ſie Sie, liebenswürdig zu ſeyn? Muß ich Sie nicht lieben, weil Sie dieß ſind? und können wir, ſo bald dieſe Liebe wechſelſeitig da iſt, nicht unſer Glück machen, ohne einander vollkommen gleich zu ſeyn? In meinen Augen ſind Rang und Ehre Spreu, die der Wind zerſtreut. — Schon morgen ſollen Sie Kleider, Wohnung und Hausgeräthe, gleich einer Königinn, beſitzen. Ich habe ein kleines Haus von einem alten Onkel geerbt; es liegt in einem weniger volkreichen Theile der Stadt, und iſt an Schnitzwerk, Vergoldung, Gärten, Gemählden und Statuen einem kleinen Tempel ähnlich. Nur eine Gottheit fehlte noch zu ihm. —

O, werden Sie es! von dieſem Augenblick an iſt alles, was mein iſt, auch das Ihrige. — Hier zu Ihren Füßen — (indem er niederkniet.)

Henr. Gerechter Gott!

Marq. Wie? Sie weinen noch?

Henr. Ich hielt Sie für großmüthig, mein Herr! Aber Ihre Verſchwendung verräth Sie, und ich ſehe, daß Sie deſſen unfähig ſind. Ha! Dürftigkeit iſt ein entſetzliches Elend, wenn es uns ſolchen Beleidigungen ausſetzt. (geht ab.)

Neunte Scene.

Der Marquis (aufſtehend.)

Sie geht? Läßt mich auf der Erde knieen, als ob das der Ort wäre, wo ich hingehörte? Ha! Deſto ſchlimmer für ſie ſelbſt! Ich habe nicht Zeit, den Sturm zu erneuern; denn noch dieſen Abend muß ich in Paris ſeyn. (will gehn.)

Zehnte Scene.

Chevalier. Marquis.

Chev. Halt!

Marq. Ey! was fehlt dir? Du glühſt ja? Wer hat dich ſo aufgebracht?

Chev. Du, Nichtswürdiger!

Marq. Ich?

Chev. Ja, du! (indem er den Degen entblößt.) Zieh!

Marq. Aber weßwegen denn? — Welche unverdiente Wuth —

Chev. Vertheidige dich, ſage ich, oder —

Marq. (auch ziehend.) Parbleu! Wenn's nicht anders ſeyn kann. —

(Sie ſchlagen ſich, der Marquis läßt den Degen fallen.)

Chev. Ha! Nichtswürdigſter aller Schurken, die je die Erde trug!

Marq. Sie ſehen, Chevalier, ich bin entwaffnet.

Chev. Umſonſt! Sie ſollen es nicht lange ſeyn. Aber um meine Rache — ſo unwerth Sie auch der Rache eines jeden rechtſchaffenen Mannes ſind — ganz zu vollenden, will ich Ihre Seele, mit Vorwürfen belaſtet, zur Hölle ſchicken. — Sie verſprachen, ſich eines unglücklichen Greiſes und ſeiner Tochter anzunehmen. Statt deſſen bemühen Sie ſich, jenes Elend ganz zu vollenden, und dieſer das letzte noch übrige Gut, ihre Ehre, zu rauben. Durch Gefahr des Gefängniſſes, durch Beraubung jeder Zuflucht, ſuchen Sie die Rechtſchaffenheit zu erſchüttern, und durch niedrige Schmeicheleyen einer unverderbten unerfahrnen Seele das Laſter angenehm zu machen. — Elender! der Räuber mit dem Dolch in der Hand iſt ein Ehrenmann gegen Sie; würde ſich ſchämen, Sie Bruder zu nennen. — Und nun wiſſen Sie, weßhalb ich Sie ſtrafen will. — Nehmen Sie Ihren Degen wieder auf!

Eilfte Scene.

Marquis, (der ſeinen Degen wieder ergreift) Chevalier. Alcimon, (der zwiſchen ſie tritt.)

Alcim. Ey, meine Herren, was ſoll das ſeyn? — Halten Sie ein! — Weßhalb ſind Sie ſo aufgebracht?

O, werden Sie es! von dieſem Augenblick an iſt alles, was mein iſt, auch das Ihrige. — Hier zu Ihren Füßen — (indem er niederkniet.)

Henr. Gerechter Gott!

Marq. Wie? Sie weinen noch?

Henr. Ich hielt Sie für großmüthig, mein Herr! Aber Ihre Verſchwendung verräth Sie, und ich ſehe, daß Sie deſſen unfähig ſind. Ha! Dürftigkeit iſt ein entſetzliches Elend, wenn es uns ſolchen Beleidigungen ausſetzt. (geht ab.)

Neunte Scene.

Der Marquis (aufſtehend.)

Sie geht? Läßt mich auf der Erde knieen, als ob das der Ort wäre, wo ich hingehörte? Ha! Deſto ſchlimmer für ſie ſelbſt! Ich habe nicht Zeit, den Sturm zu erneuern; denn noch dieſen Abend muß ich in Paris ſeyn. (will gehn.)

Zehnte Scene.

Chevalier. Marquis.

Chev. Halt!

Marq. Ey! was fehlt dir? Du glühſt ja? Wer hat dich ſo aufgebracht?

Chev. Du, Nichtswürdiger!

Marq. Ich?

Chev. Ja, du! (indem er den Degen entblößt.) Zieh!

Marq. Aber weßwegen denn? — Welche unverdiente Wuth —

Chev. Vertheidige dich, ſage ich, oder —

Marq. (auch ziehend.) Parbleu! Wenn's nicht anders ſeyn kann. —

(Sie ſchlagen ſich, der Marquis läßt den Degen fallen.)

Chev. Ha! Nichtswürdigſter aller Schurken, die je die Erde trug!

Marq. Sie ſehen, Chevalier, ich bin entwaffnet.

Chev. Umſonſt! Sie ſollen es nicht lange ſeyn. Aber um meine Rache — ſo unwerth Sie auch der Rache eines jeden rechtſchaffenen Mannes ſind — ganz zu vollenden, will ich Ihre Seele, mit Vorwürfen belaſtet, zur Hölle ſchicken. — Sie verſprachen, ſich eines unglücklichen Greiſes und ſeiner Tochter anzunehmen. Statt deſſen bemühen Sie ſich, jenes Elend ganz zu vollenden, und dieſer das letzte noch übrige Gut, ihre Ehre, zu rauben. Durch Gefahr des Gefängniſſes, durch Beraubung jeder Zuflucht, ſuchen Sie die Rechtſchaffenheit zu erſchüttern, und durch niedrige Schmeicheleyen einer unverderbten unerfahrnen Seele das Laſter angenehm zu machen. — Elender! der Räuber mit dem Dolch in der Hand iſt ein Ehrenmann gegen Sie; würde ſich ſchämen, Sie Bruder zu nennen. — Und nun wiſſen Sie, weßhalb ich Sie ſtrafen will. — Nehmen Sie Ihren Degen wieder auf!

Eilfte Scene.

Marquis, (der ſeinen Degen wieder ergreift) Chevalier. Alcimon, (der zwiſchen ſie tritt.)

Alcim. Ey, meine Herren, was ſoll das ſeyn? — Halten Sie ein! — Weßhalb ſind Sie ſo aufgebracht?

Marq. Ich bin nie bey kälterm Blute gewesen, als jetzt. Aber der Chevalier da findet es strafbar, wenn man einem Mädchen, das uns von ungefähr aufstößt, einen Liebesantrag thut. Leben Sie wohl, liebster Alcimon! Ich eile nach Paris. Und Sie, mein Herr, werden mich da finden, so bald Ihnen die Lust ankommt, mich aufzusuchen. (geht ab.)

Zwölfte Scene.

Alcimon. Der Marquis.

Alcim. Ein herrlicher Lärm! Und weßwegen? Um eine kleine —

Chev. Mein Herr! ihre Tugend verdient, daß man mit mehrerer Achtung von ihr spreche.

Alcim. Ihre Tugend? Zum Teufel, wenn sie tugendhaft ist, so werdet ihr sie keiner bekommen. Warum schlagt ihr euch denn darum?

Chev. Es war nicht Eifersucht, die mich meinen Degen ziehen hieß. Ich sah mich getäuscht, und an meiner Ehre beleidigt. Dieser Nichtswürdige, den ich ersucht hatte, ein Wort bey Ihnen für einen Unglücklichen einzulegen —

Alcim. Mit Ihren Unglücklichen! Sie hätten wohl Lust, sie aus aller Welt Gegenden um sich her zu versammeln?

Chev. Ich bin nicht reich genug, um mir dieß Vergnügen zu machen; aber man muß ein Barbar seyn, wenn man selbst diejenigen, die uns ein Ungefähr entgegenführt, ungetröstet von sich lassen will.

Alcim. Glauben Sie denn nicht, daß der größ-

te Theil von dieſen ſogenannten Unglücklichen es durch eigenes Verſchulden geworden?

Chev. Die gewöhnliche Entſchuldigung unbarmherziger Seelen!

Alcim. Ich bin nicht unbarmherzig; aber vorſichtig zu ſeyn —

Dreyzehnte Scene.

Die Vorigen. Henriette.

Chev. (indem er Henrietten kommen ſieht.) Sehen Sie, da kommt die Tochter des armen Mannes ſelbſt, für den ich den Marquis zu ſprechen bat. Hören Sie ſie nun an!

Alcim. (indem er fortgehen will.) Ich bedaure, daß es mir an Zeit gebricht. Ich erwarte ſo eben einige Pariſer Damen, denen ich ein kleines Feſt geben will.

Chev. (ihn aufhaltend.) Eine unglückliche Familie zu retten, iſt für ein edles Herz das größte Feſt.

Alcim. (bey Seite.) Der unerträgliche Menſch! (Laut zu Henrietten, die ſich ſtillſchweigend und ſchüchtern verneigt.) Nun, Mademoiſelle, wenn ich ja hören ſoll, ſo müſſen Sie ſchnell machen, und ſogleich zu Ihrer Erzählung kommen, ohne ſich bey der Vorrede aufzuhalten.

Henr. Ich danke Ihnen für dieſe Güte, mein Herr. Ich bin ohnedieß unvermögend, viel für mich zu ſprechen. Weh mir, wenn es die Wahrheit nicht beſſer thut! — Wir ſtammen aus einer ſehr weit entlegenen Provinz des Königreichs ab; und mein Vater, der durch eigene Verwaltung ſeine Landgüter

beſtmöglichſt zu nutzen wußte, hatte ungefähr fünf bis ſechstauſend Livres jährliche Einkünfte. Meine Mutter, die zeitig ſtarb, hinterließ ihm einen Sohn im zwanzigſten und mich im ſechsten Jahre. Mein Bruder kam kurz darauf nach Paris, und wußte ſich bey einigen Financiers, an die er empfohlen war, ſo beliebt zu machen, daß ſie ihm bald zu einer Bedienung verhalfen.

Alcim. (zum Chevalier.) Der Ton, mit dem ſie ſpricht, iſt intereſſant genug.

Henr. Nach Verlauf einiger Jahre ſchrieb er, daß ſeine Gönner ihm die Mitgenoſſenſchaft eines ſehr vortheilhaften Handels angebothen hätten, zu deſſen Anlage aber er einer anſehnlichen Summe bedürfe. Mein Vater, der ihn zärtlich liebte, ließ ſich leicht überreden, verkaufte alle ſeine liegenden Güter, und zog nach Paris. Er brachte meinem Bruder ein Capital von ungefähr hundert tauſend Franken, und dieſer miſchte ſich mit ſo viel Einſicht, Eifer und Glück in verſchiedene wichtige Unternehmungen, daß er in weniger als vier Jahren ſich im Beſitz einer Million ſah. Aber eben dieſes ſchnelle Glück entfloh gleich ſchnell. Ein angeſehener Mann bey Hofe, dem er einſt ein Darlehn abgeſchlagen — Sie ſehen mich mit ſo nachforſchenden Blicken an, gnädiger Herr! Sollte ich vielleicht ſo unglücklich ſeyn, nicht einmahl Glauben bey Ihnen zu finden?

Alcim. Nicht doch, Mademoiſelle! Ich höre nur. Dieſer angeſehene Mann alſo?

Henr. Beſchuldigte meinen Bruder verſchiedener Unterſchleife, und verfolgte ihn ſo heftig, daß er

der Gefangenſetzung nur durch eine ſchleunige Flucht aus dem Königreiche entging. Seine ſämmtlichen Güter wurden eingezogen, und mein unglücklicher Vater, der ſich von allem Vermögen entblößt hatte, ſah ſich auf einmahl in dem äußerſten Elend. Er kam zurück in die Provinz; ich verließ das Kloſter, in dem ich erzogen ward, verkaufte ein n Theil meiner Kleidungen, und ernährte mich und ihn mühſelig durch kleine Handarbeiten, die ich verfertigte und verkaufen ließ. Indeß ward eine Einnehmerſtelle in einem kleinen Städtchen offen, und ein einziger uns noch übrig gebliebener Gönner von Anſehen ſchrieb unſertwegen an Sie, mein Herr.

Alcim. An mich, Mademoiſelle? Woher? Aus welcher Stadt? aus welcher Provinz?

Henr. Aus Niort in Poitou, meiner Vaterſtadt.

Alcim. (bey Seite.) Ewige Vorſicht! (laut.) Unmöglich an mich! Ich habe erſt ſeit wenigen Monathen die Finanzen dieſer Provinz im Pacht.

Chev. (mit Hitze.) Was thut das zur Sache? So wird's an Ihren Vorfahr geweſen ſeyn. Genug, daß dieſe Bitte gewährt ward; daß Mademoiſelle und ihr Vater eben anfingen, ein wenig ruhiger zu werden, und weniger ihre Erniedrigung zu empfinden, als Räuber bey ihnen einbrachen, und alles hinwegnahmen, was ſich in der Caſſe befand. Sehen Sie, mein Herr, das iſt die Geſchichte eines unglücklichen Greiſes, den Sie drücken, und in's Gefängniß bringen wollen.

Alcim. (mit der lebhafteſten Rührung.) Ich ihn

O, werden Sie es! von dieſem Augenblick an iſt alles, was mein iſt, auch das Ihrige. — Hier zu Ihren Füßen — (indem er niederkniet.)

Henr. Gerechter Gott!

Marq. Wie? Sie weinen noch?

Henr. Ich hielt Sie für großmüthig, mein Herr! Aber Ihre Verſchwendung verräth Sie, und ich ſehe, daß Sie deſſen unfähig ſind. Ha! Dürftigkeit iſt ein entſetzliches Elend, wenn es uns ſolchen Beleidigungen ausſetzt. (geht ab.)

Neunte Scene.

Der Marquis (aufſtehend.)

Sie geht? Läßt mich auf der Erde knieen, als ob das der Ort wäre, wo ich hingehörte? Ha! Deſto ſchlimmer für ſie ſelbſt! Ich habe nicht Zeit, den Sturm zu erneuern; denn noch dieſen Abend muß ich in Paris ſeyn. (will gehn.)

Zehnte Scene.

Chevalier. Marquis.

Chev. Halt!

Marq. Ey! was fehlt dir? Du glühſt ja? Wer hat dich ſo aufgebracht?

Chev. Du, Nichtswürdiger!

Marq. Ich?

Chev. Ja, du! (indem er den Degen entblößt.) Zieh!

Marq. Aber weßwegen denn? — Welche unverdiente Wuth —

Chev. Vertheidige dich, ſage ich, oder —

Marq. (auch ziehend.) Parbleu! Wenn's nicht anders ſeyn kann. —

(Sie ſchlagen ſich, der Marquis läßt den Degen fallen.)

Chev. Ha! Nichtswürdigſter aller Schurken, die je die Erde trug!

Marq. Sie ſehen, Chevalier, ich bin entwaffnet.

Chev. Umſonſt! Sie ſollen es nicht lange ſeyn. Aber um meine Rache — ſo unwerth Sie auch der Rache eines jeden rechtſchaffenen Mannes ſind — ganz zu vollenden, will ich Ihre Seele, mit Vorwürfen belaſtet, zur Hölle ſchicken. — Sie verſprachen, ſich eines unglücklichen Greiſes und ſeiner Tochter anzunehmen. Statt deſſen bemühen Sie ſich, jenes Elend ganz zu vollenden, und dieſer das letzte noch übrige Gut, ihre Ehre, zu rauben. Durch Gefahr des Gefängniſſes, durch Beraubung jeder Zuflucht, ſuchen Sie die Rechtſchaffenheit zu erſchüttern, und durch niedrige Schmeicheleyen einer unverderbten unerfahrnen Seele das Laſter angenehm zu machen. — Elender! der Räuber mit dem Dolch in der Hand iſt ein Ehrenmann gegen Sie; würde ſich ſchämen, Sie Bruder zu nennen. — Und nun wiſſen Sie, weßhalb ich Sie ſtrafen will. — Nehmen Sie Ihren Degen wieder auf!

Eilfte Scene.

Marquis, (der ſeinen Degen wieder ergreift) Chevalier. Alcimon, (der zwiſchen ſie tritt.)

Alcim. Ey, meine Herren, was ſoll das ſeyn? — Halten Sie ein! — Weßhalb ſind Sie ſo aufgebracht?

Marq. Ich bin nie bey kälterm Blute g
als jetzt. Aber der Chevalier da findet es ſ
wenn man einem Mädchen, das uns von u
aufſtößt, einen Liebesantrag thut. Leben Si
liebſter Alcimon! Ich eile nach Paris. Und Si
Herr, werden mich da finden, ſo bald Ihnen
ankommt, mich aufzuſuchen. (geht a

Zwölfte Scene.

Alcimon. Der Marquis.

Alcim. Ein herrlicher Lärm! Und weß
Um eine kleine —

Chev. Mein Herr! ihre Tugend verdie
man mit mehrerer Achtung von ihr ſpreche.

Alcim. Ihre Tugend? Zum Teufel, w
tugendhaft iſt, ſo werdet ihr ſie keiner bek
Warum ſchlagt ihr euch denn darum?

Chev. Es war nicht Eiferſucht, die m
nen Degen ziehen hieß. Ich ſah mich getäuſch
an meiner Ehre beleidigt. Dieſer Nichtswürdi
ich erſucht hatte, ein Wort bey Ihnen für ei
glücklichen einzulegen —

Alcim. Mit Ihren Unglücklichen! Si
wohl Luſt, ſie aus aller Welt Gegenden um
zu verſammeln?

Chev. Ich bin nicht reich genug, um u
Vergnügen zu machen; aber man muß ein
ſeyn, wenn man ſelbſt diejenigen, die uns ei
fähr entgegenführt, ungetröſtet von ſich laſſen

Alcim. Glauben Sie denn nicht, daß d

te Theil von dieſen ſogenannten Unglücklichen es durch eigenes Verſchulden geworden?

Chev. Die gewöhnliche Entſchuldigung unbarmherziger Seelen!

Alcim. Ich bin nicht unbarmherzig; aber vorſichtig zu ſeyn —

Dreyzehnte Scene.

Die Vorigen. Henriette.

Chev. (indem er Henrietten kommen ſieht.) Sehen Sie, da kommt die Tochter des armen Mannes ſelbſt, für den ich den Marquis zu ſprechen bat. Hören Sie ſie nun an!

Alcim. (indem er fortgehen will.) Ich bedaure, daß es mir an Zeit gebricht. Ich erwarte ſo eben einige Pariſer Damen, denen ich ein kleines Feſt geben will.

Chev. (ihn aufhaltend.) Eine unglückliche Familie zu retten, iſt für ein edles Herz das größte Feſt.

Alcim. (bey Seite.) Der unerträgliche Menſch! (laut zu Henrietten, die ſich ſtillſchweigend und ſchüchtern verneigt.) Nun, Mademoiſelle, wenn ich ja hören ſoll, ſo müſſen Sie ſchnell machen, und ſogleich zu Ihrer Erzählung kommen, ohne ſich bey der Vorrede aufzuhalten.

Henr. Ich danke Ihnen für dieſe Güte, mein Herr. Ich bin ohnedieß unvermögend, viel für mich zu ſprechen. Weh mir, wenn es die Wahrheit nicht beſſer thut! — Wir ſtammen aus einer ſehr weit entlegenen Provinz des Königreichs ab; und mein Vater, der durch eigene Verwaltung ſeine Landgüter

bestmöglichst zu nutzen wußte, hatte ungefähr fünf bis sechstausend Livres jährliche Einkünfte. Meine Mutter, die zeitig starb, hinterließ ihm einen Sohn im zwanzigsten und mich im sechsten Jahre. Mein Bruder kam kurz darauf nach Paris, und wußte sich bey einigen Financiers, an die er empfohlen war, so beliebt zu machen, daß sie ihm bald zu einer Bedienung verhalfen.

Alcim. (zum Chevalier.) Der Ton, mit dem sie spricht, ist interessant genug.

Henr. Nach Verlauf einiger Jahre schrieb er, daß seine Gönner ihm die Mitgenossenschaft eines sehr vortheilhaften Handels angebothen hätten, zu dessen Anlage aber er einer ansehnlichen Summe bedürfe. Mein Vater, der ihn zärtlich liebte, ließ sich leicht überreden, verkaufte alle seine liegenden Güter, und zog nach Paris. Er brachte meinem Bruder ein Capital von ungefähr hundert tausend Franken, und dieser mischte sich mit so viel Einsicht, Eifer und Glück in verschiedene wichtige Unternehmungen, daß er in weniger als vier Jahren sich im Besitz einer Million sah. Aber eben dieses schnelle Glück entfloh gleich schnell. Ein angesehener Mann bey Hofe, dem er einst ein Darlehn abgeschlagen — Sie sehen mich mit so nachforschenden Blicken an, gnädiger Herr! Sollte ich vielleicht so unglücklich seyn, nicht einmahl Glauben bey Ihnen zu finden?

Alcim. Nicht doch, Mademoiselle! Ich höre nur. Dieser angesehene Mann also?

Henr. Beschuldigte meinen Bruder verschiedener Unterschleife, und verfolgte ihn so heftig, daß er

ſchämten, Sie in Ihrer Bedrängniß nicht aufgenommen zu haben, antworteten mir, daß Sie ſogleich nach meiner Abreiſe ſich unſichtbar gemacht, daß ſie vergebens überall nach Ihnen geforſcht, und endlich die Nachricht erhalten, daß auf einem Dorfe nicht weit von Chantilly ein Mann, deſſen Beſchreibung der Ihrigen ſehr geglichen, ſich hingeflüchtet, und bald darauf an heimlichem Kummer geſtorben wäre.

Ger. Undankbarer! Und das war dir hinreichend? Doch genug, daß ich dich habe. Umarme mich! Dein Unglück war der größte meiner Unfälle. Sie werden verſchwinden, da ich dich glücklich wieder finde. Umarme mich! umarme deine Schweſter!

Alcim. (thut's, nachher zum Chevalier.) O mein Herr, wie viel bin ich Ihnen ſchuldig! Dürfte ich's wagen, Ihnen dieſe Hand (auf ſeine Schweſter zeigend) und die Hälfte meines Vermögens anzubiethen?

Chev. Ihre Dankbegierde, Alcimon, ſchweift aus. Ich werde ſie nicht mißbrauchen, um Mademoiſelle zu einer Verbindung zu nöthigen, die vielleicht gegen ihre Neigung ſeyn dürfte.

Ger. O mein Herr, bis jetzt habe ich alle ihre Sorgen und alle ihre Neigungen beſchäftigt; und ich zweifle nicht, ein Herz, ſo edel wie das Ihrige, zumahl in einem ſo ſchön gebauten Körper, wird ſich die Liebe einer zärtlichen Tochter gegen den Erretter ihres Vaters erwerben. — Sprich ſelbſt, Henriette!

Henr. (die Augen niederſchlagend.) Ich ſah nie einen Mann, den ich höher achtete, als den Chevalier.

Chev. Und doch wäre es zu überraſchend, wenn

O, werden Sie es! von dieſem Augenblick an iſt alles, was mein iſt, auch das Ihrige. — Hier zu Ihren Füßen — (indem er niederkniet.)

Henr. Gerechter Gott!

Marq. Wie? Sie weinen noch?

Henr. Ich hielt Sie für großmüthig, mein Herr! Aber Ihre Verſchwendung verräth Sie, und ich ſehe, daß Sie deſſen unfähig ſind. Ha' Dürftigkeit iſt ein entſetzliches Elend, wenn es uns ſolchen Beleidigungen ausſetzt. (geht ab.)

Neunte Scene.

Der Marquis (aufſtehend.)

Sie geht? Läßt mich auf der Erde knieen, als ob das der Ort wäre, wo ich hingehörte? Ha! Deſto ſchlimmer für ſie ſelbſt! Ich habe nicht Zeit, den Sturm zu erneuern; denn noch dieſen Abend muß ich in Paris ſeyn. (will gehn.)

Zehnte Scene.

Chevalier. Marquis.

Chev. Halt!

Marq. Ey! was fehlt dir? Du glühſt ja? Wer hat dich ſo aufgebracht?

Chev. Du, Nichtswürdiger!

Marq. Ich?

Chev. Ja, du! (indem er den Degen entblößt.) Zieh!

Marq. Aber weßwegen denn? — Welche unverdiente Wuth —

Chev. Vertheidige dich, ſage ich, oder —

Marq. (auch ziehend.) Parbleu! Wenn's nicht anders ſeyn kann. —

(Sie ſchlagen ſich, der Marquis läßt den Degen fallen.)

Chev. Ha! Nichtswürdigſter aller Schurken, die je die Erde trug!

Marq. Sie ſehen, Chevalier, ich bin entwaffnet.

Chev. Umſonſt! Sie ſollen es nicht lange ſeyn. Aber um meine Rache — ſo unwerth Sie auch der Rache eines jeden rechtſchaffenen Mannes ſind — ganz zu vollenden, will ich Ihre Seele, mit Vorwürfen belaſtet, zur Hölle ſchicken. — Sie verſprachen, ſich eines unglücklichen Greiſes und ſeiner Tochter anzunehmen. Statt deſſen bemühen Sie ſich, jenes Elend ganz zu vollenden, und dieſer das letzte noch übrige Gut, ihre Ehre, zu rauben. Durch Gefahr des Gefängniſſes, durch Beraubung jeder Zuflucht, ſuchen Sie die Rechtſchaffenheit zu erſchüttern, und durch niedrige Schmeicheleyen einer unverderbten unerfahrnen Seele das Laſter angenehm zu machen. — Elender! der Räuber mit dem Dolch in der Hand iſt ein Ehrenmann gegen Sie; würde ſich ſchämen, Sie Bruder zu nennen. — Und nun wiſſen Sie, weßhalb ich Sie ſtrafen will. — Nehmen Sie Ihren Degen wieder auf!

Eilfte Scene.

Marquis, (der ſeinen Degen wieder ergreift) Chevalier. Alcimon, (der zwiſchen ſie tritt.)

Alcim. Ey, meine Herren, was ſoll das ſeyn? — Halten Sie ein! — Weßhalb ſind Sie ſo aufgebracht?

Marq. Ich bin nie bey kälterm Blute gewesen, als jetzt. Aber der Chevalier da findet es strafbar, wenn man einem Mädchen, das uns von ungefähr aufstößt, einen Liebesantrag thut. Leben Sie wohl, liebster Alcimon! Ich eile nach Paris. Und Sie, mein Herr, werden mich da finden, so bald Ihnen die Lust ankommt, mich aufzusuchen. (geht ab.)

Zwölfte Scene.

Alcimon. Der Marquis.

Alcim. Ein herrlicher Lärm! Und weßwegen? Um eine kleine —

Chev. Mein Herr! ihre Tugend verdient, daß man mit mehrerer Achtung von ihr spreche.

Alcim. Ihre Tugend? Zum Teufel, wenn sie tugendhaft ist, so werdet ihr sie keiner bekommen. Warum schlagt ihr euch denn darum?

Chev. Es war nicht Eifersucht, die mich meinen Degen ziehen hieß. Ich sah mich getäuscht, und an meiner Ehre beleidigt. Dieser Nichtswürdige, den ich ersucht hatte, ein Wort bey Ihnen für einen Unglücklichen einzulegen —

Alcim. Mit Ihren Unglücklichen! Sie hätten wohl Lust, sie aus aller Welt Gegenden um sich her zu versammeln?

Chev. Ich bin nicht reich genug, um mir dieß Vergnügen zu machen; aber man muß ein Barbar seyn, wenn man selbst diejenigen, die uns ein Ungefähr entgegenführt, ungetröstet von sich lassen will.

Alcim. Glauben Sie denn nicht, daß der größ-

te Theil von dieſen ſogenannten Unglücklichen es durch eigenes Verſchulden geworden?

Chev. Die gewöhnliche Entſchuldigung unbarmherziger Seelen!

Alcim. Ich bin nicht unbarmherzig; aber vorſichtig zu ſeyn —

Dreyzehnte Scene.

Die Vorigen. Henriette.

Chev. (indem er Henrietten kommen ſieht.) Sehen Sie, da kommt die Tochter des armen Mannes ſelbſt, für den ich den Marquis zu ſprechen bat. Hören Sie ſie nun an!

Alcim. (indem er fortgehen will.) Ich bedaure, daß es mir an Zeit gebricht. Ich erwarte ſo eben einige Pariſer Damen, denen ich ein kleines Feſt geben will.

Chev. (ihn aufhaltend.) Eine unglückliche Familie zu retten, iſt für ein edles Herz das größte Feſt.

Alcim. (bey Seite.) Der unerträgliche Menſch! (laut zu Henrietten, die ſich ſtillſchweigend und ſchüchtern verneigt.) Nun, Mademoiſelle, wenn ich ja hören ſoll, ſo müſſen Sie ſchnell machen, und ſogleich zu Ihrer Erzählung kommen, ohne ſich bey der Vorrede aufzuhalten.

Henr. Ich danke Ihnen für dieſe Güte, mein Herr. Ich bin ohnedieß unvermögend, viel für mich zu ſprechen. Weh mir, wenn es die Wahrheit nicht beſſer thut! — Wir ſtammen aus einer ſehr weit entlegenen Provinz des Königreichs ab; und mein Vater, der durch eigene Verwaltung ſeine Landgüter

bestmöglichst zu nutzen wußte, hatte ungefähr fünf bis sechstausend Livres jährliche Einkünfte. Meine Mutter, die zeitig starb, hinterließ ihm einen Sohn im zwanzigsten und mich im sechsten Jahre. Mein Bruder kam kurz darauf nach Paris, und wußte sich bey einigen Financiers, an die er empfohlen war, so beliebt zu machen, daß sie ihm bald zu einer Bedienung verhalfen.

Alcim. (zum Chevalier.) Der Ton, mit dem sie spricht, ist interessant genug.

Henr. Nach Verlauf einiger Jahre schrieb er, daß seine Gönner ihm die Mitgenossenschaft eines sehr vortheilhaften Handels angebothen hätten, zu dessen Anlage aber er einer ansehnlichen Summe bedürfe. Mein Vater, der ihn zärtlich liebte, ließ sich leicht überreden, verkaufte alle seine liegenden Güter, und zog nach Paris. Er brachte meinem Bruder ein Capital von ungefähr hundert tausend Franken, und dieser mischte sich mit so viel Einsicht, Eifer und Glück in verschiedene wichtige Unternehmungen, daß er in weniger als vier Jahren sich im Besitz einer Million sah. Aber eben dieses schnelle Glück entfloh gleich schnell. Ein angesehener Mann bey Hofe, dem er einst ein Darlehn abgeschlagen — Sie sehen mich mit so nachforschenden Blicken an, gnädiger Herr! Sollte ich vielleicht so unglücklich seyn, nicht einmahl Glauben bey Ihnen zu finden?

Alcim. Nicht doch, Mademoiselle! Ich höre nur. Dieser angesehene Mann also?

Henr. Beschuldigte meinen Bruder verschiedener Unterschleife, und verfolgte ihn so heftig, daß er

der Gefangensetzung nur durch eine schleunige Flucht aus dem Königreiche entging. Seine sämmtlichen Güter wurden eingezogen, und mein unglücklicher Vater, der sich von allem Vermögen entblößt hatte, sah sich auf einmahl in dem äußersten Elend. Er kam zurück in die Provinz; ich verließ das Kloster, in dem ich erzogen ward, verkaufte ein n Theil meiner Kleidungen, und ernährte mich und ihn mühselig durch kleine Handarbeiten, die ich verfertigte und verkaufen ließ. Indeß ward eine Einnehmerstelle in einem kleinen Städtchen offen, und ein einziger uns noch übrig gebliebener Gönner von Ansehen schrieb unsertwegen an Sie, mein Herr.

Alcim. An mich, Mademoiselle? Woher? Aus welcher Stadt? aus welcher Provinz?

Henr. Aus Niort in Poitou, meiner Vaterstadt.

Alcim. (bey Seite.) Ewige Vorsicht! (laut.) Unmöglich an mich! Ich habe erst seit wenigen Monathen die Finanzen dieser Provinz im Pacht.

Chev. (mit Hitze.) Was thut das zur Sache? So wird's an Ihren Vorfahr gewesen seyn. Genug, daß diese Bitte gewährt ward; daß Mademoiselle und ihr Vater eben anfingen, ein wenig ruhiger zu werden, und weniger ihre Erniedrigung zu empfinden, als Räuber bey ihnen einbrachen, und alles hinwegnahmen, was sich in der Casse befand. Sehen Sie, mein Herr, das ist die Geschichte eines unglücklichen Greises, den Sie drücken, und in's Gefängniß bringen wollen.

Alcim. (mit der lebhaftesten Rührung.) Ich ihn

drücken? in's Gefängniß bringen? Ah! ich wollte ihn mit meinem Leben vertheidigen.

Chev. Was seh' ich? — Sie vergießen Thränen? O! versuchen Sie nicht, sie zu verbergen! Alle Ihre Reichthümer machen Sie nicht so schätzbar, als diese Zähren.

Letzte Scene.

Die Vorigen. Geront.

Chev. (zu Geront, der sich nicht zu nähern getraut.) Näher, mein Herr, näher! Besorgen Sie nichts! Herr Alcimon weiß Ihr Unglück, und ist gerührt davon.

Ger. (sich dem Alcimon zu Füßen werfend.) Hier zu Ihren Füßen, mein Herr — — —

Alcim. (ihn mit dem größten Feuer aufhebend.) Gott! Sie zu meinen Füßen! Sie, mein Vater!

Ger. Vater! mein Herr! — Ah! bist du es? Du mein Sohn? Du in Überfluß? und ich in Elend?

Alcim. Ja! Ich verdien' es nicht, daß mich diese Sonne noch bescheint; und doch bin ich auch hierin nicht ganz schuldig. Wissen Sie, daß eben derjenige vornehme Mann, der mich gestürzt hatte, fünf oder sechs Monathe nachher auf dem Sterbebette das Unrecht erkannte, das er mir zugefügt, und alles, was er noch vermochte, anwendete, um mir Genugthuung zu verschaffen. Ich kam nach Paris zurück, man gab mir mein Amt und meine Güter wieder; und ich fragte nun meine unwürdigen Freunde nach dem Orte Ihres Aufenthalts. Diese, die sich jetzt ohne Zweifel

ſchämten, Sie in Ihrer Bedrängniß nicht aufgenommen zu haben, antworteten mir, daß Sie ſogleich nach meiner Abreiſe ſich unſichtbar gemacht, daß ſie vergebens überall nach Ihnen geforſcht, und endlich die Nachricht erhalten, daß auf einem Dorfe nicht weit von Chantilly ein Mann, deſſen Beſchreibung der Ihrigen ſehr geglichen, ſich hingeflüchtet, und bald darauf an heimlichem Kummer geſtorben wäre.

Ger. Undankbarer! Und das war dir hinreichend? Doch genug, daß ich dich habe. Umarme mich! Dein Unglück war der größte meiner Unfälle. Sie werden verſchwinden, da ich dich glücklich wieder finde. Umarme mich! umarme deine Schweſter!

Alcim. (thut's, nachher zum Chevalier.) O mein Herr, wie viel bin ich Ihnen ſchuldig! Dürfte ich's wagen, Ihnen dieſe Hand (auf ſeine Schweſter zeigend) und die Hälfte meines Vermögens anzubiethen?

Chev. Ihre Dankbegierde, Alcimon, ſchweift aus. Ich werde ſie nicht mißbrauchen, um Mademoiſelle zu einer Verbindung zu nöthigen, die vielleicht gegen ihre Neigung ſeyn dürfte.

Ger. O mein Herr, bis jetzt habe ich alle ihre Sorgen und alle ihre Neigungen beſchäftigt; und ich zweifle nicht, ein Herz, ſo edel wie das Ihrige, zumahl in einem ſo ſchön gebauten Körper, wird ſich die Liebe einer zärtlichen Tochter gegen den Erretter ihres Vaters erwerben. — Sprich ſelbſt, Henriette!

Henr. (die Augen niederſchlagend.) Ich ſah nie einen Mann, den ich höher achtete, als den Chevalier.

Chev. Und doch wäre es zu überraſchend, wenn

ich sogleich von diesem mich entzückenden Ge
Gebrauch zu machen suchte. Aber wenn Sie i
Tagen noch eben dasselbe wiederhohlen, so
der Glücklichste aller Menschen.

Alcim. So wie Sie der Rechtschaffen
den ich je sah.

Der Verſchwender

Luſtſpiel in fünf Acten.

(Erſchien 1779.)

Personen.

Julie v. Lindal, eine junge Witwe.

Amalie v. T***, eine reitzende Coquette; Juliens Nebenbuhlerinn.

Fiekchen, Juliens Kammermädchen.

v. Waiblingen, Juliens Liebhaber.

Graf v. Spork, sein Freund und Vertrauter.

Baron v. Wellwarn, Juliens Vater.

Karl, Baron v. Wellwarn, sein Sohn.

v. Planken, Waiblingens Onkel.

Rudolf, Waiblingens Bedienter.

Verschiedene Gäste.

Der Schauplatz in Waiblingens Hause.

Erſter Act.

Erſte Scene.

Fiekchen. Rudolf.

Fiekch. Guten Morgen, Musje Rudolph.

Rud. Allerunterthänigſter Diener, Mamſell Fiekchen!

Fiekch. Iſt ſein Herr ſchon da?

Rud. O ſchon längſt, mein Herzchen!

Fiekch. Kann ich ihn ſprechen?

Rud. Unmöglich. — Vor einer Viertelſtunde iſt er nicht ſichtbar.

Fiekch. Und weßhalb das?

Rud. Weil er Sachen von äußerſter Wichtigkeit mit ſeinem theuern Herrn Grafen von Spork zu überlegen hat.

Fiekch. Und die ſind?

Rud. Hunderttauſend Thaler, die er vorgeſtern bekommen hat, und nun nicht weiß, wie er ſie ſchnell durchbringen ſoll. — Sie beläſtigen ihn ungemein, und wer wäre nicht gern einer Laſt bald wieder los!

Fiekch. So dürft' er ſie nur mir geben; eine

beſſere Wahl wär' unmöglich. Noch bin ich ledigen Standes; eine ſolche Summe erkaufte mir einen Mann, wie ich ihn mir nur wünſchen könnte; und Geld und Mann — aufrichtig zu reden! beyde kämen mir höchſtgelegen.

Rud. Thut Ihnen beides ſo noth, Schätzchen?

Fiekch. Allerdings.

Rud. Wenigſtens ſtrafen Ihre Augen den Mund keiner Unwahrheit.

Fiekch. Nein! — das glaub' ich ſelbſt; und ſein Herr thut in allem Ernſt ein verdienſtliches Werk damit.

Rud. Aber eben deßhalb wird er's nicht thun. — Großmuth iſt ſein Leibfehler nicht. Aus Durſt nach Vergnügen, oder aus Eitelkeit verſchwelgt er ohne Kopf und Maß ſeine Güter. — Oft vielleicht macht ihn eine Grille, aber ſicher nie eine edle Abſicht freygebig. Seine Tiſchfreunde, unzähliger als Maykäfer im Frühling, reitzen ihn täglich zu neuer Verſchwendung, und vereinigen ſich in ſeiner Gegenwart eben ſo zum abgeſchmackteſten Lobe, als hinter ſeinem Rücken zum bitterſten Tadel.

Fiekch. Und das ſieht und hört er alles ſo ſtillſchweigend mit an? Hat ihm denn ſein Herr nicht längſt die Freyheit vergönnt, ſeine Meinung rein herauszuſagen? Warum bedient er ſich ihrer nicht, um dieſen Räuberſchwarm, der immer leer wie eine Trommel hinein, und voll bepackt, wie ein Meßwagen von dannen geht, zu vertreiben? — Hätte meine gnädige Frau eine ſolche Schwachheit an ſich, ehe verlöre ich Kopf und Dienſt, als daß ich ſo etwas litte. —

Ja meiner Treu, ich wollte die Schmeichler wohl fortschaffen, und sollte der Weg durchs Fenster gehen.

Rud. O ich macht's im Anfang wenig anders. Ich bat, bewies, murrte und schalt; trieb diesen Schmeichlerschwarm zu einer Thür heraus, und sah ihn zu der andern wieder herein kommen. — Mein Herr folgte mir eine Weile und befand sich wohl dabey. — Aber endlich siegten doch die Schmarotzer. Die Bedrohung mit dem Abschied, und zwanzig Stockschläge, vollwichtiger als neu geprägte Louisdor, lehrten mich schweigen. Da ich nun das Ausziehen nicht sehr liebe, und mich hier ganz wohl befinde, so schickte ich mich endlich in die Zeit, und mache es jetzt wie der Hund in der Fabel, der seinem Herrn das Mittagsbrod bringen sollte, und unterwegs von einem halben Dutzend anderer Hunde angefallen ward; anfangs wehrte er sich, so gut er konnte, als er sich aber übermannt sah, da gab er's endlich preis, und fraß seinen Theil selbst mit davon.

Fiekch. Eine schöne Gesinnung! ein treuer Bedienter!

Rud. Ey, zum Teufel, was Einem Recht ist, ist auch dem Andern billig. — Macht's ihre Hochgebiethende Frau etwa besser? Mein Herr wird von Tag zu Tage verliebter; er biethet ihr seine Hand an, und diese liebenswürdige Witwe sieht täglich neue Beweise ihrer Gewalt über ihn. — Warum hindert sie durch diese ihn nicht an der Verschwendung all' seiner Habe? — Warum sucht sie, statt ihn zu retten, nur immer den besten Theil von der Ausbeute zu erhalten?

Fiekch. Es ist wahr, sie plündert frisch mit.

Ich mag ſingen und ſagen, was ich will, ſie geht ihren Weg gerade fort.

Rud. Und Sie ſelbſt, Mamſellchen, folgen ihr treulich darauf nach. Gekleidet wie eine Prinzeſſinn, ſind Sie ſo begierig wie Julie von Lindal nur immer ſeyn kann, von unſerer Ausſaat zu ernten.

Fiekch. Nicht doch! höchſtens nur einige einzelne Ähren nachzuleſen. — Aber freylich, wenn Musje Rudolf mir beyſtehen wollte, dann könnte ich vielleicht auf etwas mehreres mir Rechnung machen.

Rud. O nicht von mir, von dem Grafen hängt jetzt alles ab. Er allein iſt gebiethender Herr meines Herrn. Durch kindiſche Schmeicheley und knechtiſche Dienſtfertigkeit, hat er ſich zum Meiſter unſers ganzen Hauſes gemacht; und ohne ſeine Beyhülfe iſt nichts von Waiblingen zu erhalten!

Fiekch. Keine üble Nachricht! Noch heute will ich ſie zu nützen ſuchen, und dann — Doch da kommt meine Herrſchaft.

Rud. Sehr zur ungelegenen Zeit für mich; denn ſo eben war ich mit meinem Herrn fertig, und wollte nun auf meine Wenigkeit und meine Liebe kommen.

Fiekch. O das muß eine ſehr kleine Liebe ſeyn, weil Sie ſo ſpät darauf kommen, und noch kleiner wäre ſie, wenn Sie nicht bald wieder Gelegenheit davon zu ſprechen finden könnten! — Jetzt laſſen Sie mich! (mit einem Knicks. Er geht ab.)

Zweyte Scene.

Julie. Fiekchen.

Julie. Nun! haſt du mit Waiblingen geſprochen?

Fiekch. O! wer ihn nur erſt geſehen hätte! Eine wichtige Sache verhindert ihn jetzt, Audienz zu geben.

Julie. Und doch muß ich nothwendig mit ihm ſprechen. — Mein Vater überhäuft mich ſeinetwegen mit Vorwürfen, und will, daß ich, weil alle Mühe ihn zu beſſern vergebens iſt, ſogleich mit ihm brechen ſoll.

Fiekch. In der Hauptſache hat er Recht; nur das ſogleich wäre ein Schnitzer. — Noch hat er nicht ſein ganzes Vermögen verſchwendet; aber nur zwey, drey Monathe noch Geduld, und dann iſt er ruinirt; dann es iſt Zeit ihn abzudanken! Und wir werden dann der Mitgenoſſen mehr haben.

Julie. Ach!

Fiekch. Sie ſeufzen?

Julie. Als ob ich nicht Urſache dazu hätte! — Du weißt es, daß Waiblingen mich liebt, und daß ich ihn wieder liebe. Gleichwohl bemühe ich mich umſonſt ihn zu beſſern. Seine unbändige Liebe zur Schwelgerey läßt ſich durch nichts Zügel anlegen.

Fiekch. Darf ich aufrichtig reden?

Julie. Warum das nicht?

Fiekch. Nun wohlan, ſo glaube ich, daß ſowohl Sie als er einander nur ſehr ſchwach lieben. Glühten Sie aufrichtig für ihn; hätte er eine wahre Begierde Ihnen gefällig zu ſeyn; ſo würden Sie ſeine ver-

schwenderischen Geschenke ausschlagen, und er seine Untreuen unterlassen. Aber so reitzen Sie ihn selbst zu diesen unsinnigen Verschwendungen, und er buhlt täglich um eines neuen Mädchens Gunst. Sie erschöpfen seine Börse, er schickt sein Herz auf Abenteuer aus, und beyde bemühen sich um die Wette, einander zu hintergehen.

Julie. Einst wirst du schon erkennen, ob meine Liebe bloßer Vorwand war. Zwar beklage ich mich nicht, wenn er täglich von neuen Gegenständen bezaubert zu seyn scheint, aber ich fühle auch nie mein Herz dadurch ernsthaft beunruhigt. Eitelkeit allein, nicht Unbestand ist Schuld an seiner anscheinenden Untreue; und die Thorheit, Aufsehen zu erwecken, ist das ganze Glück, das er bey seinen Liebeshändeln sucht.

Fiekch. Nur daß leider nur immer seine Börse das Opfer dieser seiner Eitelkeit ist, und ihr Geliebter dadurch zu Grunde geht.

Julie. Auch dieser Unordnung werde ich schon zu steuern wissen.

Fiekch. Sie?

Julie. Ganz gewiß! Aber freylich ist das nicht das Werk eines Augenblicks; nur dadurch, daß ich ihn noch einige Zeit sich selbst überlasse, kann ich ihn von seiner unglücklichen Leidenschaft heilen.

Fiekch. So nehmen Sie wenigstens keine Geschenke mehr von ihm an.

Julie. Umgekehrt! Ich will vielmehr alle meine Kräfte aufbiethen, um noch prächtigere von ihm zu erhalten.

Fiekch. Die heldenmüthigste Probe der zärtlichsten Liebe, ganz nach neuester Mode geformt! Gestehn

Sie es immer, gnädige Frau! Waiblingens Ruin ist Ihr ganzer Zweck! Machen Sie mich zur Vertrauten eines so edeln Entwurfs, und Sie sollen dann mit meinen Fähigkeiten zufrieden seyn.

Julie. Wohl! ich nehme deinen Beystand an, und gestehe dir, daß ich allerdings das sämmtliche ihm noch übrig gebliebene Vermögen an mich zu ziehen wünsche.

Fiesk. Und ich, ich will Ihnen zur Dankbarkeit eine Entdeckung meiner Schlauheit mittheilen; diese nähmlich, daß wir vor allen Dingen den Grafen von Spork zu gewinnen suchen müssen, der Sie zum Glück, wenn ich mich nicht irre, heimlich liebt.

Julie. O ja! dessen bin ich nur mehr als zu gewiß. Zwar verhehle ich ihm aus leicht zu errathenden Ursachen meinen Haß; aber wenigstens fliehe ich seinen Umgang auf's sorgfältigste, und werde Waiblingen nächstens von seinem Vorhaben Nachricht geben.

Fiesk. Um's Himmelswillen nicht! — es ist wahr, er verräth seinen Freund, und ist überhaupt ein Schurke; aber mag er doch! Ein Mensch von seiner Gattung kann uns nützlich seyn! — Stellen Sie sich, gnädige Frau, als ob Sie ihm ein wenig nachzugeben gedächten, und er wird uns mächtig in allen unsern Anschlägen unterstützen. Ich will ihn schon zu fangen wissen, ohne daß sie sich ihm mit einem einzigen Worte verbindlich zu machen brauchen.

Julie (nach einigen Minuten Nachdenkens.) Sey's! Ich erlaube es dir. Nur bedenke, daß Waiblingen allein mein Wort und mein Herz besitzt, und daß ich eher sterben würde —

Fiesk. Verlassen sie sich hierin auf mich, und

ich sogleich von diesem mich entzückenden G Gebrauch zu machen suchte. Aber wenn Sie Tagen noch eben dasselbe wiederhohlen, so der Glücklichste aller Menschen.

Alcim. So wie Sie der Rechtschaffen den ich je sah.

Der Verſchwender.

Luſtſpiel in fünf Acten.

(Erſchien 1779.)

Personen.

Julie v. Lindal, eine junge Wittwe.

Amalie v. T***, eine reitzende Coquette; Juliens Nebenbuhlerinn.

Fiekchen, Juliens Kammermädchen.

v. Waiblingen, Juliens Liebhaber.

Graf v. Spork, sein Freund und Vertrauter.

Baron v. Wellwarn, Juliens Vater.

Karl, Baron v. Wellwarn, sein Sohn.

v. Planken, Waiblingens Onkel.

Rudolf, Waiblingens Bedienter.

Verschiedene Gäste.

Der Schauplatz in Waiblingens Hause.

plündern helfen, und sein Silberwerk und seine Juwelen uns in die Hände zu spielen wissen.

Graf. Vortrefflich, Fiekchen! Sie kam meinem Anerbiethen zuvor; und wenn's bloß darauf ankommt, so ist Julie schon so gut als mein.

Fiekch. Bravo! Ich will nun einen Sturm auf seine Börse wagen. Unterstützen Sie mich nur fein tapfer, so soll meine Erkenntlichkeit auch Ihre Hoffnung nicht allzulang schmachten lassen. — Ha! da kommt er selbst; erinnern Sie sich der Abrede!

Graf. Ich bin ein Mann von Wort!

Fiekch (für sich.) Sonderbar, wenn dieß jetzt an die Schurken gekommen wäre, da man es bey den so genannten ehrlichen Männern nicht einmahl mehr antrifft.

Vierte Scene.

Waiblingen. Rudolf. Die Vorigen.

Waibl. (zu Rud. der ihm folgt.) Sag meinem Haushofmeister, daß ich meinen bisherigen Aufwand viel zu unansehnlich finde, und daß dergleichen bürgerliche Sparsamkeit einen Mann von meinem Stande nur beschimpft.

Graf. Da haben Sie sehr Recht.

Waibl. (wie vorhin.) Aber sprich ja ernsthaft mit ihm, denn ich fordere, daß alles bey mir im Überflusse seyn soll.

Graf. Was nützt alle guter Geschmack, wenn ihn die Pracht nicht begleitet? — Derjenige erzeigt Ihnen einen sehr schlechten Dienst, der Ihr Vermögen schont.

Waibl. O ja! so bald es mir Ehre erwirbt, bedaure ich keinen Aufwand, und Neid zu erregen, ist mein angelegentlichster Wunsch.

Graf. Auch ist nichts für einen Cavalier schimpflicher, als den Haushälterischen machen zu wollen, und wenn sich dieser Mann halsstarrig die Miene des guten Wirths geben will, so ist der beste Rath der, ihn fortzujagen.

Waibl. Meine Sorge ist, ihm Geld zu verschaffen, die seinige, es zu verthun!

Rud. Fürwahr, gnädiger Herr, mich dünkt nur, er verdient diesen Wischer nicht; denn er verschwendet alles, und tractirt unaufhörlich.

Graf. Desto besser!

Rud. Nicht zu vergessen, wie fleißig er an sich selbst denkt! — Er und jeder Ihrer Leute ist so dick, wie ein Scheffel. Jeder Fremde findet hier gedeckt; schon die Überbleibsel Ihres Nachtisches setzen uns in Stand, offne Tafel zu halten. Unsere Freunde, und unserer Freunde Freunde schwelgen hier vom frühen Morgen, bis in die Nacht. — Kurz, gnädiger Herr, ich schwör' es Ihnen auf meine Seele zu, daß alle nach bestem Wissen und Gewissen, sich Ihre Ausgaben zu vermehren bemühen.

Waibl. (Tobak nehmend.) Es ist mir lieb! Aber ich merke doch, daß man einigermaßen damit nachläßt.

Rud. So hat Ihr Rentmeister die Schuld davon, der jetzt so oft klagt, daß Ihre Einnahmen sich verminderten; daß andere durch Sie fett, Sie selbst aber eben hierdurch mager würden. — Durch sein lautes Schelten stört er bey Tag und Nacht unsere Verdauung; denn um gut zu verdauen, muß man ruhig

ſeyn, er hingegen macht unſere Galle ohne Unterlaß rege.

Waibl. Der Schurke! — O liebſter Graf, befreyen Sie mich doch von dieſem Nichtswürdigen!

Graf. Verlaſſen Sie ſich darauf; ich dachte ſchon daran; nur braucht es Zeit, um wieder auszudrücken, was dieſer Schwamm eingeſogen hat. — Er iſt ein Betrüger, der unter dem Schein der Sparſamkeit ſeine eigene Spitzbübereyen zu verbergen ſucht.

Waibl. Der gewöhnliche Kunſtgriff ſeines gleichen! — Im Rechnen unerfahren, und als ein Feind von Geſchäften übergab ich ihm, um nur mein Vergnügen abzuwarten, mein ganzes Vermögen, mit dem er nach Willkühr ſchaltet, und es vielleicht zu dem ſeinigen macht. Durch meine Trägheit und Unwiſſenheit ſicher gemacht, vermindert er meine Ausgaben, ſeines Vortheils halber — — o gewiß, wir wollen einander ſprechen!

Rud. Gleichwohl gebricht es ihm jetzt wirklich am Gelde.

Waibl. Mag er die beyden Documente verkaufen, die er noch von mir in Händen hat!

Rud. Aber der Agent, deſſen er ſich immer in dergleichen Sachen bedient, ſagt, daß man jetzt wenigſtens die Hälfte daran einbüße.

Waibl. Je nun! Was thut auch das? Hab' ihrer ja mehr! — Iſt mein Wagen angeſpannt?

Rud. Ja gnädiger Herr — — Aber zugleich warten auch einige Gläubiger, meiſtens arme Handwerker und Leute von ſehr übler Laune unten auf Sie, um Sie ſprechen zu können.

Waibl. (zornig.) Ey, ich hätte wohl eben Geduld sie anzuhören! Jagt das Geschmeisse fort!

Rud. So muß ich sie zu berauschen suchen, denn sonst weiß ich kein Mittel, sie einzuschläfern.

Waibl. Meinetwegen! Nur daß ich ihrer los werde!

Rud. Auch der berühmte Schriftsteller, der Ihnen vorgestern vorgestellt ward, ist wieder da, um Ihnen sein Buch zu überreichen.

Waibl. Er kann immer wieder gehn. Für diese Art von Leuten habe ich nichts wegzuschenken. Überall meide ich sie, und doch suchen sie mich überall.

Rud. (bey Seite.) Ein Verschwender gegen Schelme, und ein Geitzhals gegen Verdienste!

Waibl. Nun! so mach fort! (Fiekchen gewahr werdend.) Ach! du auch da, Fiekchen?

Fiekch. (mit traurigem Tone.) Ja, wahrhaftig ich bin's!

Waibl. (lachend.) Was fehlt dir denn?

Fiekch. (die Augen wischend.) Ach nichts, gar nichts, gnädiger Herr! — Ach!

Waibl. Ich glaube gar, du seufzest?

Fiekch. (mit tiefem Seufzer.) Das thu ich freylich wohl.

Waibl. Was geht dir denn so zu Herzen?

Fiekch. Meine arme Gebieterinn. — Sie ist so eben ganz außer sich.

Waibl. Und warum das?

Fiekch. Ich darf es Ihnen nicht sagen.

Waibl. O ich werd' es schon erfahren!

Fiekch. Man hat mir's ernstlich verbothen.

Waibl. (verdrießlich.) Wie? man hat Geheimniſſe vor mir? — Wenigſtens verdrießt mich das!

Fiekch. Ich weiß wirklich nicht, was ich — — aber man würde mich fortjagen.

Waibl. Hier Fiekchen, nehme ſie dieſen Ring!

Fiekch. (ihn anſteckend.) Sie bringen mich ſicher in's Unglück, gnädiger Herr!

Waibl. Ey was! ſag ſie mir's hurtig!

Fiekch. Wer könnt auch Ihnen etwas verſchweigen? — Mein Herz iſt ſo ſehr zur Erkenntlichkeit geneigt. —

Waibl. Laß ſie mich nicht ſo lange warten, und erzähle ſie mir!

Fiekch. (mit klaglichem Tone.) Meine gnädige Frau hat ſeit kurzem im Spiel zwanzig tauſend Thaler verloren.

Waibl. Zwanzigtauſend Thaler!

Fiekch. Zwanzigtauſend Thaler.

Waibl. Die Summe iſt ein wenig groß.

Graf (zu Fiekchen.) Wie? um ſo eine Kleinigkeit betrübt ſie ſich?

Fiekch. Gleichwohl iſt ſie dieſe Kleinigkeit ſchuldig und wünſcht ſie abzutragen. All' ihr Geld iſt ausgeliehen, und ſie muß daher jetzt ſelber borgen, weil ihr Schuldner ſie drängt. Überdieß befürchtet ſie, daß ihr Vater hinter dieſen verdrießlichen Handel kommen dürfte; und ich habe deßhalb meine möglichſte Beredſamkeit hervor geſucht, damit ſie in dieſem tödtenden Kummer ihre Zuflucht zu Ihnen, gnädiger Herr, nehmen möge. — „Wie! rief ſie: wagſt du mir einen ſolchen Rath zu geben? — Pack dich aus meinen Augen!" und all' mein Zureden war umſonſt.

Waibl. Da hat ſie fürwahr ſehr recht; ich habe jetzt eben wenig baares Geld.

Fiekch. Endlich da ihre Hitze ſich ein abgekühlt hatte, fuhr ich ungefähr ſo fort: Gr Frau, ich weiß von ſicherer Hand, daß der Her Waiblingen erſt geſtern Abend hunderttauſend G baar eingenommen. Fürchten Sie ſich wohl, d beym Beſitz einer ſo großen Summe Ihnen Bitte abſchlagen werde? — O er liebt Ew. G viel zu zärtlich, und weiß zu ſehr zu leben, als d nicht meine Ehre verbürgen ſollte, er wird Ihne Freuden beyſtehen. — Sie kennen ja ſein edeln ges Herz!

Waibl. Und was antwortete ſie darauf?

Fiekch. Nichts. — Doch ich bin ſchlau g eben aus dieſem Nichts zu ſchließen, daß Ew. G leicht ihre Halsſtarrigkeit überwinden werden.

Waibl. Glaubt ſie das?

Fiekch. Ich ſteh dafür!

Waibl. Ich kenne ihre Herrſchaft, ſie wi weigern.

Fiekch. O nein! Wenn man ſie nur etwas dazu nöthigt.

Waibl. (zum Grafen.) Was ſagen Sie da

Graf (eine gleichgültige Miene annehmend.) J man muß es verſuchen. Dieſe zwanzigtauſend werden Ihnen wenig ſchaden.

Waibl. Sie wiſſen aber, daß —

Graf (zu Fiekchen.) Geh ſie, Fiekchen, u ſie ihrer gnädigen Frau, daß ich ihr bald die n Summe eigenhändig überbringen werde.

Fiekh. (mit tiefem Knix.) Meine Herrſchaft wird die Ehre haben, ſich dafür beſtens zu bedanken. (ab.)

Graf (bey Seite.) Die Spitzbübinn ſpielt ihre Rolle meiſterhaft.

Fünfte Scene.

Waiblingen. Graf Spork.

Waibl. (lachend.) Was ſagen Sie, mein Freund, zu dieſer Geſandtſchaft? Ich wette darauf, daß Julie mit ihrem Kammermädchen aus abgeredter Karte ſpielt.

Graf (mit Kälte.) Hm! das glaub' ich nicht. Ich weiß von guter Hand, daß ſie ſeit kurzer Zeit viel verloren hat, und daß ſie Ihnen für eine ſo ſchleunige Hülfe, die ſie von den Verweiſen eines mürriſchen Vaters befreyt, ſehr verbunden ſeyn muß. — Überhaupt ein läſtiger Alter! rauh, ungeſtüm, grob, ſtolz, zankſüchtig — —

Waibl. (der den Baron wahrnimmt) Still!

Graf (beſtürzt.) Verdammt ſey der Wolf in der Fabel!

Waibl. (zum Grafen.) Sehen Sie, wie er etwas zwiſchen den Zähnen murmelt!

Sechſte Scene.

Der ältere Baron Welwarn. Die Vorigen.

Baron (für ſich.) Die ſchöne Geſellſchaft! ein Schmeichler, und ein Narr. (laut.) Ihr Diener, Herr von Waiblingen!

Waibl. Gleichfalls der Ihrige. — Was fehlt Ihnen? Sie ſcheinen mir ſehr übel aufgeräumt.

Baron. Ja, zum Teufel, das bin ich auch!

Waibl. Wirklich! ich bedaure. — Aber warum klingt Ihre Anrede in einem so rauhen Soldatenton?

Baron. Ich war der vertrauteste Freund Ihres Vaters.

Waibl. Das weiß ich, und was weiter?

Baron. Ich kann noch hinzusetzen, daß er meinen Rang anerkannte und ehrte. Weit entfernt mit einer hohen Abkunft zu prahlen, setzte er den Unterschied zwischen sich und mir nie aus den Augen, war erkenntlich für meine Achtung, folgsam bey meinem Rath, und mißbrauchte meine Freundschaft nie, wie Sie es jetzt thun.

Waibl. Aha! Sie wollen predigen und mir zu verstehen geben, daß Sie mir allzuviel Ehre erweisen, wenn Sie mich zu Ihrem Schwiegersohn annehmen.

Baron. Wenn ich Ihnen dieß sagte, so sagte ich bloß die Wahrheit; aber hiervon ist jetzt nicht die Rede, sondern ich will mich einzig und allein über Ihre unsinnige Verschwendung beschweren. Soll ich der tägliche Zeuge so vieler Ausschweifungen seyn, und sie dulden?

Waibl. (spöttisch.) Aber fürwahr, der Herr Baron nehmen einen sehr komischen Ton an.

Baron. (auffahrend.) Bey Gott! das soll er nicht seyn! —

Waibl. (zum Grafen lachend.) Natürlich, als wenn ich meinen verstorbenen Vater hörte!

Baron. Schade, daß er Sie nicht hört, und sich an Ihnen rächt! — Es war wohl der Mühe werth zu schwitzen und zu wachen, um für einen Sohn zu

ſammeln, der ſo mühſam erworbene Güter ſo nichtswürdig verſchwendet.

Waibl. Völlig der nähmliche ungeſittete Styl, in dem er mir ſonſt ſeine Moral las! — Fürwahr ich bewundere Sie, und wenn mein Vater ſelbſt noch lebte, er könnte es nicht beſſer ſagen. — Bey alle dem aber war doch der gute Mann ſehr langweilig. — Setzen Sie ſich nieder, Baron, ſo werden Sie deſto beſſer predigen können.

Baron (ſich trotzig niederſetzend.) Zum Teufel — ſehr gern. Aber thun Sie nun auch beyde Ohren weit auf, weiter noch als bisher Ihre Börſe.

Waibl. (indem er und der Graf ſich ihm gegenüber ſetzen.) Ich dächte, lieber Graf, wir ließen uns auch nieder; wir werden Wunder hören. — (ſpöttiſch) Nun, Sie meinen alſo? — Unterbrechen Sie ihn nicht, Graf!

Baron. Sie ſind ein Narr! das iſt der erſte Theil.

Waibl. Kurz iſt er, wenn er nur auch bündig wäre. — Fahren Sie fort, guter Vater! — (zum Grafen) Das Alter ſpricht aus ihm.

Baron. Und hier iſt mein Zweyter! — Ihre Thorheit ſammelt tauſend Schmeichler um Sie her, die Ihr Vermögen durchbringen, und ſich nicht mehr um Sie bekümmern werden, wann es ganz durchgebracht worden iſt. — Ja eben die, die Ihnen in das Angeſicht ihre faden Schmeicheleyen ſo theuer verkaufen, eben die ſpotten Ihrer laut, ſo bald ſie mit gefülltem Magen aus Ihrem Hauſe gehen.

Graf. Und wer ſind dieſe Schmeichler?

Baron. Wer? Sie selbst sind der vorn
und gefährlichste unter ihnen.

Graf. Ich überseh's Ihrem Alter, sonst

Baron. Ersparen Sie sich diese Nachsich
sage Wahrheit, und das bestürzt Sie. Aber n
ich Mann genug, um mich vor niemanden zu fü

Graf (lächelnd.) O mit diesen grauen J
kann man alles wagen.

Waibl. (zum Baron.) Ihre Predigt ist seh
wann werden Sie zur Nutzanwendung kommen

Baron. Sogleich.

Waibl. Ha! ich schöpfe Luft.

Baron. Wollen Sie — der Sie mit
Schritten Ihrem Verderben zueilen — Julien
be, diese jetzige Lebensart ändern, oder nicht?

Waibl. Nein, Herr Baron. — Ich hal
allzuviel von dem Geitze eines ungerechten Vat
dulden müssen, der, indem er Tag und Nacht
ermeßliches Vermögen zusammen häufte, mich
lerweile in einem Zustande schmachten ließ, de
noch jetzt mich schämen muß. — Ohne Geld, A
te, Equipage, sah' ich mich genöthigt, jeden
Mann zu fliehen, und sparsamer, als die Ver
meines Vaters, zu leben. — Er ist todt! un
Himmel sey Dank, sein Vermögen ist nun de
nige. Ein anständiger Genuß desselben ist nur
einzige Pflicht. — Er haßte jedes Aufsehen
Pracht ist mein größtes Vergnügen. — Er fiel
Aufwand, und ich — indem ich ihn suche, erwer
eben so viel Liebe und Hochachtung, als er sic
und Verspottung erwarb.

Baron. O welche herrliche Schule wäre

den größten Theil der Väter, die ſich oft das Nothwendigſte verſagen! — Und für wen? — Für Undankbare, für Schwelger, die den Fleiß von dreyßig Jahren in einem einzigen wieder verſchwenden.

Waibl. Aber ſagen Sie mir doch — Sie, der Sie hier bey mir den Sittenlehrer machen wollen — iſt Ihr Sohn, der jüngere Herr Baron, wohl vernünftiger?

Baron. Er hat's gemacht wie Sie, und iſt nun ein Bettler, eine Laſt des Staats. — Das nähmliche werden auch Sie werden, wenn das aufgebrachte Glück durch einen billigen Wechſel Ihren Überfluß in Dürftigkeit verkehren wird. Hab' ich ehmahls bey meinem Sohne nur tauben Ohren gepredigt, ſo iſt er jetzt dafür geſtraft genug; iſt zu Grunde gerichtet, von allen, ja ſelbſt von ſeinem eigenen Vater verlaſſen, und gibt Ihnen ein Beyſpiel, das Ihnen höchſt nützlich ſeyn könnte.

Waibl. (Tobak nehmend.) Nun gut! In vierzig Jahren will ich klüger werden.

Baron (trotzig aufſtehend.) In vierzig Jahren? Leben Sie wohl! Hier iſt mein endlicher Beſcheid! — Sie werben um meine Tochter, und werden ſie nicht bekommen.

Waibl. (lächelnd.) Hängt dieſe von Ihnen ab? Vergeſſen Sie, daß ſie Witwe und völlig Herr über ihr Herz und ihre Hand iſt?

Baron. O Sie ſollen es erfahren, ob meine Gewalt über ſie erloſchen iſt! — Noch acht Tage geb' ich Ihnen Zeit, und wenn Sie indeß nicht andere Maßregeln ergreifen; nicht dieſem ganzen Schwarm,

der Sie plündert, seinen Abschied geben; so rä
nebst meiner Tochter Ihr Haus. — Sie wird
horchen, darauf können Sie bauen. — Leb
wohl! Ich habe deutlich geredet, überlegen Si
nun reiflich! — (ab.)

Siebente Scene.

Waiblingen. Graf Spork.

Waibl. Wenigstens hat er mich unru
macht; denn ich bethe Julien an, und würd
aufopfern. —

Graf. Wie? und Sie könnten die Thorh
gehen, Ihre Freunde zu verbannen? jedem A
gen zu entsagen? jeder Gesellschaft abzusterbe
Und weßhalb? — Wegen einer Frau! —
Waiblingen! ich nehme es über mich, den gu
ten Gecken wieder zu besänftigen.

Waibl. (ihn umarmend.) Wie sehr würde
mich dadurch verbinden!

Graf. Überlassen Sie das mir! Wir wol
dem nähmlichen Wege fortwandeln, und do
Hand erhalten. — Für Julien selbst steh' id
den Vater weiß ich gewiß Trotz seiner Härte
schmelzen.

Waibl. Und wie?

Graf. Still! da kommt Juliens Bruder

Achte Scene.

Die Vorigen. Der jüngere Baron Well

Karl (läuft hinzu und umarmt Waiblingen.)
Morgen, guten Morgen, liebster Waiblingen

Waibl. Guten Morgen, lieber Baron! — Du erſcheinſt ja im völligen Glanze.

Karl. Wie du ſiehſt! — Glaubſt du nicht, daß man in meinem Alter, mit dieſer Figur, dieſem Wuchs und Anſtand in jeder Noth ſchon halb geborgen iſt? — Mich zu zeigen, und mein Verdienſt geltend zu machen, das iſt meine angelegentlichſte, meine einzige Sorge; — die Liebe thut das Übrige. Sie erhält, ſie kleidet mich, ſie füllt ſogar meine Börſe; durch ſie glänz' ich am Hof, in der Stadt und im Schauſpiel. Reich ohne einen Heller eigenen Vermögens leb' ich das glücklichſte Leben. O mein Beſter! man hat alles, wenn man Verdienſte hat.

Waibl. (lächelnd.) Fürwahr das deinige thut Wunder; ich wünſche dir Glück dazu.

Karl. Ich bin arm, und ausgeplündert, aber bey meiner Seele, ich habe noch zwey feſte Stützen!

Waibl. Und die ſind?

Karl. Mädchen und Spiel. — Seitdem ich ein Bettler bin, leb' ich im Überfluſſe. Wahrhaftig, wenn ich, wie du, mich noch im Schooß des Reichthums befände, ich würde mich bemühen, dieſen läſtigen Zwang abzuſchütteln. Eile dafür arm zu werden, und ahme mir nach! — A propos! Was gibſt du mir für die gute Nachricht, die ich dir ſo eben bringen will?

Waibl. Laß hören! worin beſteht ſie?

Karl. O du wirſt darüber entzückt ſeyn!

Waibl. Nun ſo ſag doch an!

Karl. Erſtens — will ich mich heute mit dir berauſchen. — Zweytens — bring' ich eine zahlreiche Geſellſchaft mit her, die aber noch weit mehr wegen ihrer herrlichen Auswahl, als wegen ihrer Menge dir

gefallen wird. — (zum Grafen.) Ihr Mühmch auch mit dabey.

Graf. Amalie?

Karl. Eben ſie! — O Element, welch ei licher Biſſen! Welches Leben und Feuer! W Reitz! welcher Witz! — Ach ich bin ſchon hal Narren darüber geworden.

Graf. Das glaub' ich gern. (zu Waibl.) J bürge mich, daß dieſe Bekanntſchaft Ihnen nic angenehm ſeyn wird.

Waibl. O ich kenne ſie bereits. — Ihr dung hat ungemein viel Anziehendes.

Karl. Und doch iſt ihr Geiſt noch zehn glänzender. — Übrigens, liebes Brüderchen, ſ chelt ſich jeder von uns hier gute Bewirthun eine gute Tafel zu finden. — Laß daher ja ein liches Mahl anrichten! — Champagner muß nu fehlen. — Und daß er ja recht ſchäumt! O ich den Wein, wenn er im Glaſe blinkt und ſein geruch uns hoch in der Naſe kitzelt. — Aber ſa doch, Kind! Was fehlt dir denn? du ſcheinſt u ſo unruhig?

Waibl. Und bin's auch.

Karl. Warum denn?

Waibl. Dein Vater allein iſt Schuld.

Karl. O der alte Träumer! Wer wird a hören?

Waibl. Er hat mir hier ein Langes und tes vorgepredigt. —

Karl. Poſſen! Was willſt du dich in Vergnügungen durch einen neidiſchen Sittenrich ten laſſen?

Waibl. Aber wie dann, wenn er mir deine Schweſter nimmt?

Karl. Nun wohl! ſo geb' ich dir ſie wieder! Auch ich gelte viel bey ihr, und ſie liebt mich Trotz meines Vaters. Ich will verdammt ſeyn, wenn du nicht längſtens in acht Tagen ihr Mann biſt. — Sey gutes Muths daher und laß uns zechen! Was geht dich der alte Knaſterbart an, ſo bald du nur mein Wort haſt! — Aber noch etwas, ehe unſere Geſellſchaft kommt. Nur ein einziges Wort noch im Vertrauen, lieber Waiblingen! (zieht ihn bey Seite.)

Waibl. Nun?

Karl. Leih mir einmahl hundert Louisdor!

Waibl. (ihm ſeine Börſe gebend.) Hierin werden ungefähr 150 ſeyn.

Karl. Recht gut! Mehr ſchadet nichts, und weniger wär' ein übles Ding! Ich rechne den Überſchuß auf's Hochzeitgeſchenk.

Waibl. (zum Grafen.) Kam nicht jetzt jemand?

Graf. Eine Kutſche, wenn ich nicht irre.

Karl. Ha! wie will ich heut ſchwärmen.

Waibl. (lächelnd.) O daran zweifle ich keinesweges!

Karl (ihn am Arm faſſend.) Fort, fort, Herr Schwager! Es lebe die Freude, die Liebe und das Spiel! — O! was wollen wir heut ſchwärmen! (ab.)

Zweyter Act

Erſte Scene.

Juliens Zimmer.

Julie von Lindal. Fiekchen.

Fiekch. Und Sie verlaſſen die Geſe
gnädige Frau?

Julie. Gerechter Himmel, welch' ein
und Lärmen! Ich konnte es nicht länger aush

Fiekch. Wenigſtens ſehen Sie ſehr auf
aus.

Julie. Muß ich's nicht! Unter dieſem S
von Spielern und Spielerinnen, von Wüſtlin
Narren? Faſt hätten Thränen meinen innern
verrathen, und ich ſtahl mich daher ſchnell hin

Fiekch. Sitzen Sie denn noch nicht
Tafel?

Julie. Nein! Man erwartet noch fü
ſechs Gäſte.

Fiekch. Und wer ſind denn, wenn ich
darf, die ſeltenen Originale, die ſich darin
ſam aufführen?

Julie. Der Erſte unter allen iſt mein

Fiekch. Die theure Seele! Ich glaub's gern, daß er Lärmen genug machen mag.

Jul. Zum Betäuben!

Fiekch. Ohne Zweifel iſt auch die Baroneſſe Pehla mit dabey?

Jul. O! ſie ſowohl, als ihr unſinniger Liebhaber, der Major von Seldern. Sie glaubt ihn in ſich vergafft, und doch iſt er's bloß in ihre Börſe. — Sein unmäßiges Spiel erſchöpft ihn oft; aber dann erhohlt er ſich bei ſeiner alten Liebesgöttinn, die ſich ſeinetwegen mit Vergnügen geplündert ſieht.

Fiekch. Gerechter Himmel! ſechzig Jahr und noch nicht klug zu ſeyn!

Jul. Um meine Geduld völlig zu ermüden, glänzt auch Amalie, dieſe unverſchämteſte aller Buhlerinnen, wie ein Fixſtern unter den übrigen Sternen hervor. Begierig auf achttägige Eroberungen, verſucht ſie alles, um zu ſiegen. — Schamröthe hält ſie für ein Laſter, Verſtand für altmodiſch, und Tugend für eine übernächtliche Schminke. Sie angelte nach Waiblingen, und er, nach ſeiner gewöhnlichen Weiſe, war ſchon halb gefangen, ehe ſie ihre Lockſpeiſe noch auswarf. — O gewiß, ich könnte Bücher ſchreiben, und doch noch lange nicht alle dieſe lächerlichen Charaktere nach Würden lächerlich beſchreiben; vorzüglich aber gefällt mir der Graf von Blenkendorf, der mitten unter dieſem trunknen Schwarm den Gelehrten und Kenner ſpielen will.

Fiekch. Und es vielleicht auch könnte?

Jul. Nicht doch! völlig ein Edelmann vom gewöhnlichſten Schlage. — Vielleicht mit zwanzig franzöſiſchen Liederchen und funfzehn Anecdoten verſehen,

aber ſonſt noch in allem, was nur deutſch he
unerfahren, wie er damahls war, als er zuer
ſagen lernte; der vielleicht keinen deutſchen V
ſehen, als den ſein Hausinformator ihm zun
Jahr überreichte; und den er eben deßhalb fü
großen Dichter hält, weil er ihn beſungen,
ſelbſt mitunter über die deutſche Plumpheit
und Lenoren für ein Ammenmährchen, ſo
Meſſias für eine Predigerpoſtille ſchilt.

Fiekch. Wer hört ihm denn aber jetzt zu

Julie. Er ſich ſelber, und das genügt

Fiekch. Aber was ſpielt denn Waibling
eine Rolle?

Julie. Eine, die mich nur allzu tief ſc
den Verſchwender gegen jeden, der ihn nur
und von denen keiner ihm wahrhaft dankt.

Fiekch. Der arme Mann, von ſeinem
gange iſt er ſicher noch kaum um einen Schritt e

Julie. Und auch dieſen bemüht er ſich
fertig als nur möglich zu thun.

Fiekch. Deſto mehr Beruf für uns, ih
zu ſchonen! — Ach, weil mir's eben einfällt,
Sie die zwanzigtauſend Thaler erhalten?

Julie. O ja! der Graf hat ſie mir ſelbſ
bracht.

Fiekch. Sehen Sie, was für ein g
Mann das iſt!

Julie. Oder vielmehr, was für ein nich
diger.

Fiekch. Dieß muß er nicht merken. —
Sie ihm lieber, gnädige Frau, einigen Anſche
Hoffnung!

Julie. Ich habe ihn minder verächtlich als sonst behandelt, und das ist auch alles, was ich thun kann.

Fiekch. Er hofft sie doch noch endlich zu erweichen.

Julie. Und wird sehen, daß er sich geirrt hat. — Nur Ein Gedanke quält mich noch, daß Waiblingen, als er mich in so großer Verlegenheit zu seyn glaubte, statt mir schleunig seine Hülfe anzubiethen, noch erst den Grafen um Rath fragte.

Fiekch. Ha! Ha! Ha! — Welche übertriebene Empfindlichkeit! — Ja! wenn Sie ihn wahrhaft liebten, dann könnten Sie vielleicht sich beklagen. Aber jetzt, da Ihnen mehr sein Vermögen als seine Person gefällt, was kann es Ihnen da verschlagen, ob sein Herz oder seine Hand Sie beschenke?

Julie. Wie wenig kennst du mich!

Fiekch. Doch! doch! ich wollt' es eidlich bestärken.

Julie. Trotz deines Argwohns lieb' ich Waiblingen mit der feurigsten Liebe. —

Fiekch. (einfallend.) Zu seinen Louisdor! — Nicht wahr?

Julie (heftig.) Niedrige Seele! Wofür hältst du mich? (sich fassend) Doch rede nur, rede! Bald wirst du anders von mir sprechen und denken.

Fiekch. Fürwahr, gnädige Frau, Sie sind empfindlicher, als ich dachte, und ich bitte um Vergebung. — Aber, um von etwas anderm zu sprechen: wissen Sie wohl, woher wieder so wichtige Summen in die Hände dieses Verschwenders gekommen sind, und weßhalb so ein Schwarm von Leihern und Borgern ihn umzingelt?

Julie. Nein! — Das weiß ich nicht.

Fiekch. Waiblingen hat ſo eben eine Meiſterſtreich geſpielt. Seine ſchöne Herrſc wenigſtens zwölftauſend Thalern jährlichen Einkünften hat er unter der Hand an Wall kauft. Alles iſt mit der größten Heimlichkeit g und dennoch mir alles von Rudolph verrath den. — Wie? Sie lächeln? Was denken Sie

Julie. Ich? — daß es ein ſehr gut del iſt.

Fiekch. O ja! für den Käufer! Und fürwahr Ihr kaltes Blut ſetzt mich in Erſtau

Julie. Ich wußte es bereits.

Fiekch. Und wie iſt das möglich?

Julie. Weil ich ſelbſt den Kauf ang und geſchloſſen habe.

Fiekch. Wie? Sie könnten die grö Narrheiten beyfällig unterſtützen?

Julie. O ja! und was das Beſte iſt, am meiſten wundern wird, fehlt noch.

Fiekch. Noch mehr?

Julie. Wallbeck gibt nichts als ſeinen bey dieſem Kaufe her. Ich ſelbſt beſitze nu Landgut; ich ſelbſt habe es baar bezahlt, abe lingen weiß kein Wort davon.

Fiekch. Ich falle aus den Wolken. — Ihnen denn ſo eine anſehnliche Summe ba ſchoſſen?

Julie (lächelnd.) Der Verkäufer.

Fiekch. Waiblingen?

Julie. Wer ſonſt, als er, hat mich lich beſchenkt.

Fiekch. Fürwahr, eine neue Erfindun

Julie. Tadle mich nicht etwa!

Fiekch. Dem Verkäufer ſein Gut mit ſeinem eigenen Gelde abzukaufen!

Julie. Wie konnt' ich ſein Vermögen beſſer unterbringen? — Und doch, Fiekchen, könnt' ich dir noch mehr ſagen, wenn du zu ſchweigen vermagſt.

Fiekch. Dieſe Wand kann's nicht beſſer.

Julie. Schon habe ich einen Theil meines Geldes wieder, und doch verlange ich noch mehreres zurück. Bloß um meinen verſchwenderiſchen Liebhaber zu beunruhigen, habe ich mich von der Geſellſchaft entfernt. Er wird mich aufſuchen, ich werde mich einen Augenblick ſtellen, als ob ich mit ihm brechen wollte; du wirſt dann bald ein Zeuge ſeiner Schwäche und ſeines Anerbiethens ſeyn, und ich — Ha! da kommt er ſchon. Unterſtütze meine Kriegsliſt, und hilf mir noch einen Theil des ausgezahlten Geldes aus dieſer löcherigen Börſe retten!

Zweyte Scene.

Waiblingen. Die Vorigen.

Waibl. Gewiß, gnädige Frau, Sie haben ſehr wenig Gefälligkeit für mich, mich ſo allein zu laſſen! Ich rechnete auf Ihren Beyſtand beym Empfang der Gäſte.

Julie. Auf mich, Waiblingen? Ich ſelbſt ſollte Ihr Verderben befördern helfen? Man belagert und plündert Sie vor meinen Augen, und ich ſollte es ruhig mit anſehen? — Nein! — da jede meiner Vorſtellungen bey Ihnen verloren iſt, ſo wird es unumgänglich; wir müſſen uns trennen.

Waibl. Uns trennen?

Fiekch. (halb laut.) Ein Entſchluß, i
an der Stelle der gnädigen Frau längſt ergriffe

Waibl. Iſt das der Lohn einer ſo treuen

Fiekch. Oder vielmehr einer ſo wanke

Waibl. Auch Fiekchen iſt wider mich?

Fiekch. Eifriger, als der Tiger ſelbſt
kann.

Waibl. Und warum?

Fiekch. Sollte ich gelaſſen zuſehen,
meine ſo gütige Herrſchaft ſich ſelbſt der nahen
Preis gäbe? Und ganz gewiß iſt dieſe die Sc
einer ſo zügelloſen Verſchwendung.

Waibl. Und Sie können es dulden,
Frau? —

Julie. Verlaſſen Sie mich jetzt, wenn
ten darf.

Waibl. Ich ſchwör's Ihnen zu, daß
morgen an —

Fiekch. Schwur hin! Schwur her! A
chen zu halten, iſt doch nun einmahl Ihre Sach

Waibl. (zu Julien.) Wollen Sie mich
Ihren Füßen ſterben ſehn?

Fiekch. Kommen Sie, gnädige Frau
ſen Sie uns lieber gehen, eh' er Sie wieder er
— (Julie ſtellt ſich, als ob ſie weggehen wolle.)

Waibl. (Sie zurückhaltend.) Ich beſchwör
gnädige Frau! Was that ich Ihnen, daß Sie ſo
mein Unglück beſchließen? Hat meine zärtlichſt
gung — Grauſame, Sie brechen mein Herz!

Fiekch. Völlig wie in der letzten Ko

Julie (mit einem zärtlichen Blick.) Wollen Sie mein Herz und meine Hand wahrhaft verdienen?

Waibl. (freudig.) Ob ich's will? — O mit meinem Leben!

Julie. Wohl, ſo leben Sie hinfort mir allein! Beziehen Sie Ihr abgelegenes Landhaus! dort wird eine ſanfte Ruhe den Verluſt ſtädtiſcher und ſchwärmeriſcher Luſtbarkeiten leicht entſchädigen; dort ſoll meine treue Liebe jeden Ihrer Schmerzen lindern, jede Ihrer Freuden theilen. — Ich weiß, Ihr Schloß iſt ſchön, Ihr Garten fürſtlich, Ihre Herrſchaft von weitem Umfange. Die ſchönſten Haine, die trefflichſten Gewäſſer biethen uns Spaziergänge und Luſtbarkeiten an, und die anſehnlichen jährlichen Einkünfte geben uns reichlich die Mittel, unſerm Stande gemäß zu leben.

Fiekch. Ein herrlicher Vorſchlag zur Güte! — Gewiß, Sie ſind ſehr gütig, gnädige Frau!

Julie. Aber noch morgen müſſen wir abreiſen.

Fiekch. Oder heut Abend noch!

Julie. Wie? Und Sie ſagen kein Wörtchen dazu, lieber Waiblingen?

Waibl. (der bisweilen da geſtanden, für ſich.) Der Schurke Wallbeck hat mich verrathen. Ich bin gefangen, wie eine Droſſel.

Julie (bitter.) In der That, dieſes Stillſchweigen ſteht Ihnen ſehr wohl an, da Sie, dächt' ich, die beſte Gelegenheit zur Dankſagung hätten.

Fiekch. Darf ich einen Argwohn äußern?

Julie. Rede!

Fiekch. Was gilt's, das Landgut iſt verſchmauſt, und bald vielleicht wird es dieſes Haus auch

seyn. — Dann kann das neue Ehepaar auf Straße schlafen.

Julie. Unempfindlicher! Stummer! S Sie endlich einmahl reden?

Waibl. Ich seh's wohl, ein Verräther h unglücklich gemacht, und Wallbeck hat Ihnen entdeckt.

Julie. Ja, Grausamer! ich weiß alles sogleich will ich meinem Vater das ganze ungl Geheimniß entdecken.

Waibl. (sie anhaltend.) Halten Sie ein! E er es erfährt, entreißt er Sie mir, entdeckt m Onkel diesen Verkauf, und ich, — ich bin ent

Fiesch. Und gleichwohl — wissen Sie selbst, daß Mädchen nie schweigen können; un ein Geheimniß zehn Mahl mehr als glühende K brennt.

Julie. Wie könnte ich's ihm verhehlen!

Waibl. Fürchten Sie wenigstens den meiner Verzweiflung!

Fiesch. Und worin, wenn ich fragen

Waibl. (seine Hand an den Degen legend.) V ren Augen soll dieses Gewehr mein Unglück und Leben enden.

Julie. Ein Kunstgriff, beynah allzu o braucht, und nur vor wenigen Minuten da ge

Waibl. So falle tödtender Blitz auf mi ab, wenn ich das Schreckspiel eines Knaben m nen spiele; wenn ich nicht vor Ihrem Angesic Leben vernichte, dessen Sie, Grausame, so wenig sch

Fiesch. (sich zwischen beyde stellend.) O gela gelass'ner! wär' denn hier gar keine anders Au

mehr übrig, als Tod und Bruch? — Laſſen Sie doch hören, gnädiger Herr, wie viel Sie für dieß Gut erhalten haben?

Waibl. Zweyhunderttauſend Thaler.

Fiekch. Baares Geld und richtig?

Julie. O ja! das weiß ich im Voraus.

Waibl. Und auch ich würde es nicht geläugnet haben.

Fiekch. Was geben Sie nun wohl meiner gnädigen Frau, um ihr die Sprache zu erſchweren?

Waibl. So viel ſie nur befiehlt.

Fiekch. Gut, wenn's nun fünfzigtauſend Gulden wären? — Zwar iſt die Strafe immer noch klein genug für ein ſo großes Vergehen; indeß — Sie kennen unſer gutes Herz.

Waibl. Vollkommen! — Ich bin ſogleich wieder hier.

Fiekch. Und wenn es dann wahr wäre, daß ein Mädchen nicht ſchweigen könnte, und ich, die ich noch das Unglück habe, eines zu ſeyn —

Waibl. (lächelnd.) Schon gut, ich verſtehe. (ab)

Dritte Scene.

Julie. Fiekchen.

(Sie brechen in ein Gelächter aus, ſo bald er weg iſt.)

Fiekch. Mein' Treu', dergleichen Meiſterſtreiche können nur uns gelingen!

Julie. Siehſt du wohl, daß Waiblingen nicht das Geringſte von meinem Kaufe muthmaßt?

Fiekch. Und ſehen Sie wohl auch, gnädige

Frau! mit welcher Geſchicklichkeit ich Ihren F
nachzufolgen weiß, ſo bald es nöthig iſt?

Julie. Freylich wohl, und ſicher wir
lingen dafür erkenntlich ſeyn. — —

Fiekch. (einfallend.) Daß ich ihn betrü
fe! Ha! Ha! Ha! Wie herrlich er ſein Gel
gen weiß! — Aber mein' Treu', mich dünkt
nahe Gewiſſensſache zu ſeyn! Fühlen Sie kei
Vorwürfe?

Julie. Auch nicht die geringſte Spur.

Fiekch. Vortrefflich! Wir ſind alſ
ihn völlig auszuziehen?

Julie. So vollſtändig, als es nur im
lich iſt.

Fiekch. Möchten doch alle einfältigen
hoch und abermahl hoch leben!

Julie. Wenn er nur bey mir ſo einf
ſo verdient er mein Mitleid nicht.

Vierte Scene.

Waiblingen. Die Vorigen.

Waibl. (indem er Julien einige Papiere d
Hier ſind Anweiſungen, gnädige Frau, auf
tauſend Gulden.

Fiekch. Und doch wohl richtig, will ic

Julie (ſie anſehend.) Schweig! — Ich
kommen zufrieden.

Waibl. (Fiekchen eine Börſe gebend.) Un
eine Arzeney, die Mädchen ſchweigen lehrt.

Fiekch. (lachend.) Haben Sie die D
lich gemeſſen?

Waibl. Hundert Louisdor!

Fiekch. O welch ein vortrefflicher Arzt! Ich nehm' Ihr Mittel an, und fühle mich bereits geheilt. — Und Sie, gnädige Frau!

Julie. Schweig, du Harlekin!

Waibl. Aber im Ernſt, ſchönſte Lindal, ſind wir nun wieder gute Freunde?

Julie. Muß ich nicht?

Waibl. Und werden Sie nichts Ihrem Vater entdecken?

Julie. Ich darf ja nicht.

Fiekch. Schade nur, daß ſo ein erfahrner Doctor nicht auch an ſich ſelbſt ſeine Heilungskunſt verſucht.

Waibl. Ich will mein Möglichſtes thun.

Julie. Nur dürft' es, wenn Sie nicht eilen, bald zu ſpät ſeyn.

Waibl. O nein! Ich habe mehr, als Einen Rückhalt.

Fiekch. Bemüht ſich aber nicht alle Welt, Ihre Börſe zu leeren?

Waibl. Und kann ſie das? — Bin ich nicht der einzige Erbe meines Onkels?

Julie. Gleichwohl dürfte auch er —

Waibl. Nicht doch; es iſt ein alter Wucherer, der für mich unermeßliche Reichthümer zuſammenhäuft, und deſſen Tod bald meinen Einkünften aufhelfen wird. — Über dieß hat auch mein Vater mehr als eine Tonne Goldes auf ein Schiff gegeben.

Fiekch. Recht gut, und doch nicht genug! — Denn Sie vergeſſen das Sprichwort: daß das Meer keine Balken habe.

Waibl. Das kann ich; denn ich habe
sten Nachrichten, daß es mit dem günstigste
bereits dem Hafen sich nähert.

Julie. Und wenn er sich nun wendet

Waibl. Immer Wenn und immer Me
sen Sie mir doch nur jetzt noch ein wenig,
Frau, meine kleine, und auf so edle Art
Freyheit! — Der ruhige Genuß davon sey
Lohn für meine willigen Geschenke!

Julie. Wenn Sie sich selbst ins U
stürzen wollen; dann kann ichs wohl dulden.

Waibl. (sie bey der Hand fassend.) Lieben S

Julie (zärtlich.) Leider ist dieß ein Üb
dem ich mich nicht zu heilen weiß!

Waibl. Ein Übel? — Müssen Sie de
auch mitten im Entzücken, mich zu kränken s

Julie (erweicht.) Ich will's nicht mehr.
darum leben Sie wohl!

Waibl. Wie? Sie wollen nicht wieder
sellschaft?

Julie. O ja! In wenigen Minuten.
in ihr Cabinett.)

Fiekh. (im Nachfolgen.) Verdoppeln S
stets die Dosis, und Sie werden zufrieden se

Fünfte Scene.

Waiblingen.

Kaum weiß ich mehr, was ich von Ju
von den Mannigfaltigkeiten ihrer Laune de
— Bald reißt ihr Witz mich zur Bewunderu

bald besiegt mich ihre sanfte einnehmende Miene, der herzliche Ton ihrer Stimme, die Ausbrüche ihrer Zärtlichkeit. — Aber mitten in diesem Entzücken schlägt sie oft ohne Grund und Anlaß mich durch die schmählichste Kälte zu Boden. Weiber! Weiber! Der will ein bodenloses Meer ergründen, der euch auszulernen sucht. (ab).

Die Scene verwandelt sich in ein anderes Zimmer.

Sechste Scene.

Der Graf. (nachher) Waiblingen.

Graf (hereintretend.) Wo er stecken muß! — Sicher bey Julien! — Waiblingen! — Er hört mich nicht. — Wer ihm nachfolgen dürfte! — Aber ihre Sprödigkeit! — Nein, ich wage es nicht. Waiblingen!

Waibl. (hereintretend.) Ha! Sie da! Suchten Sie mich?

Graf. Allerdings. Die Gesellschaft vermißte Sie. — Wo kommen Sie jetzt her?

Waibl. Von Julien.

Graf. Und das so ernst?

Waibl. O ja! Sie macht mich tiefsinniger als je.

Graf. Und warum das?

Waibl. Im Vertrauen gesagt, ich fürchte, Sie hintergeht mich.

Graf. Haben Sie Gründe zu diesem Argwohn?

Waibl. Ich überhäufe Sie mit Gütern, und nie hat sie genug. Freundlich und zärtlich im Augen-

blick des Nehmens, wird ſie ſchon in der nächſte
telſtunde ernſt, in der zweyten verdrießlich,
dritten ſpricht ſie von Trennung, und in der
erpreßt ſie ein neues Geſchenk. — Handelt wah
ſo? Iſt dieß alles etwas beſſers, als der gewi
tige Kunſtgriff einer Coquette?

Graf (nach einigem Nachdenken.) Es iſt
Freund, ich fürchte, Sie haben nur allzu recht
will Sie zu Grunde richten, und dann Ihrem
ſale überlaſſen. Die ungeſittete Begegnung de
Barons beſtärkt mich in dieſem Argwohn. —
längſt habe ich ihn gehegt, und Sie heimlich
aber auch nie wagt' ich es noch, frey davon mi
zu ſprechen.

Waibl. O reden Sie ungezwungen,
ſchwöre Sie! — Vielleicht glaube ich Ihne
breche dann öffentlich mit ihr.

Graf. Der beſte aller möglichen Ge
deſſen baldige Ausführung ich Ihnen als Frei
rathen muß.

Waibl. Und doch fürchte ich mich vor ih
denn ich kenne meine Schwäche; ſtets breche ic
Feſſeln, um ſie wieder zu erneuern.

Graf. Wenn Sie mir folgen, ſo wi
wohl ein ſicheres Mittel, ſich dieſer Bande au
zu entledigen.

Waibl. (nach einigen Augenblicken ſtummer
Zwar iſt es ſchmerzlich, ſo viele und ſo uner
Geſchenke umſonſt verſchwendet zu haben; abe
Ich will mich ſelbſt wegen ſo vieler Ausſchw
beſtrafen; will zur Buße für meine Leichtgl
und Blindheit den geliebten Gegenſtand verla

Heraus daher mit Ihrem Vorschlage! Vielleicht unterstützt er meinen Widerwillen.

Graf. Amalie wäre für Sie der beste Arzt. — Wenden Sie dorthin Ihre Liebe!

Waibl. O fürwahr, ich hatte längst die heftigste Neigung für sie gefaßt, und fühle sie heute neu belebt. — Aber so oft ich auch mit ihr davon sprechen wollte, so oft hielt mich eine innere Ungewißheit wieder zurück.

Graf. Welche Schwachheit von einem Mann von Ihrer Gestalt, Ihren Verdiensten und Ihrem Vermögen! Ich kenne Amalien. Nichts kann heiterer und liebenswürdiger als ihr Character seyn; Eigennutz ist fern von ihr, und da sie meine nächste Anverwandte ist, so weiß ich ganz gewiß, daß sie von niemanden, als von einem alten Vormund abhängt, dessen Herz und Wille ganz in meinen Händen steht.

Waibl. (sich vor die Stirne schlagend.) O warum bin ich nicht unbeschränkter Herr von meinem Herzen!

Graf. Nur erst mit dem Willen her, und dann wird die Kraft ihm bald nachfolgen; je mehr es uns tyranniſirt, um desto standhafter müssen wir ihm Trotz biethen — Ha! sehn Sie auf! da kommt Amalie selbst. Wenn dieser Blick Sie nicht aufheitert, dann muß ein Septembernebel Ihr Herz verhüllen.

Waibl. In der That, sie scheint der Liebreitz selbst zu seyn.

Siebente Scene.

Amalie. Die Vorigen.

Amalie. Die Gesellschaft, meine Her
nun beysammen und so zahlreich als auserlese
frey zu reden, noch sind' ich ohne Sie alles
lig. Verzeihen Sie daher, wenn ich Sie auf
komme, und Ihren geheimen Rath durch mei
sinnigkeit störe!

Graf. In der That, wir waren eben m
wichtigen Entwurfe beschäftigt.

Amalie. Darf ich ihn wissen?

Graf. Wir wollen Sie verheirathen.

Amalie. Possen!

Graf. Und warum das? Wofern Sie
wa das ganze Kapitel des Ehestandes dafür h

Amalie. Das nicht, aber (mit zärtlichem
Waiblingen.) ich gebe die Hoffnung auf, dem
anzugehören, den meine ganze Seele liebt.

Graf (leise zu Waiblingen.) Verstehn Si

Waibl. (zum Gr.) Vollkommen! (zu A
weßhalb zweifeln Sie? — Ist irgend etwa
Auge unmöglich?

Amalie. Es muß doch leider wohl! d
dieser Einzige liebt schon eine Andere. Urthe
selbst, ob mein Unglück größer seyn kann! W
nen irgend etwas nützte, sicher würde ich'
aber da es nur meine Augen roth machen und
nicht mir erwerben dürfte, so belache ich mei
heit, und fordere auch Sie auf, mir einzu
daß ich die gutherzigste aller Närrinnen bin. (S

Waibl. O halten Sie ein, Amalie! Seyen Sie weniger ungerecht gegen Ihre göttlichen Reitze! — Sie? Sie könnten jemanden lieben, der Sie nicht wieder liebte? Unmöglich!

Amalie (noch stärker lachend.) Doch! Doch!

Waibl. Und wer ist der Urheber eines so lustigen Schmerzens?

Amalie (indem sie eine dreistere Miene annimmt.) Eben Ihnen möchte ich's am wenigsten entdecken.

Waibl. O ganz gewiß können Sie sich mir vertrauen; ich bin ein Mann, der zu schweigen weiß.

Amalie. Und was könnte es Ihnen nützen, mein Geheimniß zu wissen?

Waibl. (lebhaft.) Um Ihnen Ihren Irrthum zu benehmen! Um Ihnen zu zeigen, daß man Sie vielleicht stärker liebt als Sie selbst lieben können.

Amalie (mit coquettirender Miene.) Das würde man vielleicht sagen, aber glauben würde ich's nie.

Waibl. Warum aber das?

Amalie. Derjenige, den ich liebe, ist, das weiß ich nur zu sicher, von Banden gefesselt, die er nie zu brechen vermag, und doch bedaure ich's. — — Denn die Natur gab, als sie uns schuf, beyden einerley Stimmung der Seele. Er ist ein Freund des Geräusches; ich liebe es bis zur Ausschweifung. Er ist freymüthig, höflich, mild und prächtig; ich gleiche ihm in allem diesen. Er ist stets sich gleich, sanft und ruheliebend; jede dieser Eigenschaften ist auch die meinige. Unbekümmert für die Zukunft, genießt er der Gegenwart, ohne die Folge zu fürchten; und eben dieß war von Jugend auf meine Lieblingsmoral. Er spielt gern und stark, liebt Schmaus und Aufwand,

Siebente Scene.

Amalie. Die Vorigen.

Amalie. Die Gesellschaft, meine He
nun beysammen und so zahlreich als auserles
frey zu reden, noch sind' ich ohne Sie alles
lig. Verzeihen Sie daher, wenn ich Sie au
komme, und Ihren geheimen Rath durch mei
sinnigkeit störe!

Graf. In der That, wir waren eben n
wichtigen Entwurfe beschäftigt.

Amalie. Darf ich ihn wissen?

Graf. Wir wollen Sie verheirathen.

Amalie. Possen!

Graf. Und warum das? Wofern Sie
wa das ganze Kapitel des Ehestandes dafür k

Amalie. Das nicht, aber (mit zärtlicher
Waiblingen.) ich gebe die Hoffnung auf, dem
anzugehören, den meine ganze Seele liebt.

Graf (leise zu Waiblingen.) Verstehn S

Waibl. (zum Gr.) Vollkommen! (zu
weßhalb zweifeln Sie? — Ist irgend etwa
Auge unmöglich?

Amalie. Es muß doch leider wohl! I
dieser Einzige liebt schon eine Andere. Urth
selbst, ob mein Unglück größer seyn kann! W
nen irgend etwas nützte, sicher würde ic
aber da es nur meine Augen roth machen un
nicht mir erwerben dürfte, so belache ich mei
heit, und fordere auch Sie auf, mir einz
daß ich die gutherzigste aller Närrinnen bin. (

Waibl. O halten Sie ein, Amalie! Seyen Sie weniger ungerecht gegen Ihre göttlichen Reitze! — Sie? Sie könnten jemanden lieben, der Sie nicht wieder liebte? Unmöglich!

Amalie (noch stärker lachend.) Doch! Doch!

Waibl. Und wer ist der Urheber eines so lustigen Schmerzens?

Amalie (indem sie eine dreistere Miene annimmt.) Eben Ihnen möchte ich's am wenigsten entdecken.

Waibl. O ganz gewiß können Sie sich mir vertrauen; ich bin ein Mann, der zu schweigen weiß.

Amalie. Und was könnte es Ihnen nützen, mein Geheimniß zu wissen?

Waibl. (lebhaft.) Um Ihnen Ihren Irrthum zu benehmen! Um Ihnen zu zeigen, daß man Sie vielleicht stärker liebt als Sie selbst lieben können.

Amalie (mit coquettirender Miene.) Das würde man vielleicht sagen, aber glauben würde ich's nie.

Waibl. Warum aber das?

Amalie. Derjenige, den ich liebe, ist, das weiß ich nur zu sicher, von Banden gefesselt, die er nie zu brechen vermag, und doch bedaure ich's. — — Denn die Natur gab, als sie uns schuf, beyden einerley Stimmung der Seele. Er ist ein Freund des Geräusches; ich liebe es bis zur Ausschweifung. Er ist freymüthig, höflich, mild und prächtig; ich gleiche ihm in allem diesen. Er ist stets sich gleich, sanft und ruheliebend; jede dieser Eigenschaften ist auch die meinige. Unbekümmert für die Zukunft, genießt er der Gegenwart, ohne die Folge zu fürchten; und eben dieß war von Jugend auf meine Lieblingsmoral. Er spielt gern und stark, liebt Schmaus und Aufwand,

verleiht ſein Geld ohne Sorge, und zeigt eben hierdurch ſein edles Herz, das mich beglücken würde, wenn es mir zugehörte. — Kurz, der, den ich liebe, gleicht mir ſo ganz, daß ich mein eigenes Bild entwerfe, indem ich ihn zu ſchildern glaube.

Graf. Und eben deßhalb müſſen Sie ein Paar werden! Ich bin Bürge dafür.

Amalie (lachend.) Bürge? Wiſſen Sie wohl, was Sie verſprechen? und in weſſen Seele Sie es thun?

Graf (zu Waiblingen.) Sollt' ich wohl falliren? was meinen Sie?

Amalie (ſchnell einbrechend.) Allerdings, denn der Mann, von dem ich ſpreche, iſt ſchon zu feſt verbunden, als daß er noch zurück könnte.

Waibl. Vielleicht irren Sie ſich hierin, gnädiges Fräulein! — Denn ganz gewiß haben Sie ſo viel Gewalt über ihn, daß er, ſo bald nur Ihre Augen ihn aufmuntern, mit tauſend Freuden ſeine alte Sclaverey verläßt, und Ihrem ſanften Joch ſich unterwirft.

Amalie (zärtlich.) O ſicher wird er dieß nie zu thun wagen!

Waibl. (ihre Hand küſſend.) Er wird's, ich ſteh dafür!

Amalie. Nun wohl! ſo löſ' er ſein Herz, das er zur Unzeit verſchwendete, und gebe es mir, die ich es zu ſchätzen weiß; dann wollen wir weiter ſprechen.

Waibl. (wieder voll Entzücken ihre Hand küſſend.) Verſprechen Sie mir alſo —

Amalie. Mich dünkt, ich habe bereits mehr geſagt, als ich nach den Regeln des ſtrengen Wohlſtandes ſagen ſollte. — Setzen Sie nun ihr Geſpräch fort! Sie können es ſicher auch ohne mich. Sie haben

Geiſt, Sie verſtehn mich, und eines Mehrern bedarf es nicht. — Den Abſchied ſchenke ich Ihnen.

(hurtig ab).

Achte Scene.

Der Graf. Waiblingen.

Graf. Welche Freymüthigkeit! Welche Anmuth! So ſpricht die Unſchuld im Bunde mit der Schönheit!

Waibl. Amalie wird das Muſter einer Gattinn werden.

Graf. Meinen Sie?

Waibl. O liebſter Graf, ſtehen Sie mir bey!

Graf. Und worin?

Waibl. Suchen Sie mich von Julien zu befreyen! Sagen Sie ihr, eine neue Schönheit habe mich beſiegt; auch wider Willen reiße uns Laune und Zufall —

Graf. Lehren Sie mir das jetzt erſt? Ich weiß längſt, was in dergleichen Umſtänden ſich ſagen läßt, und werd' es treulich ausrichten. Verbergen Sie Ihre Untreue unter einer glänzenden Maske von Großmuth! Senden Sie ihr ein prächtiges Geſchenk, über deſſen Glanz ſie das Unangenehme des Bruches ſelbſt vergißt, und Ihnen willig ihre Einſtimmung zur Schließung einer neuen Verbindung gibt! — Sie wiſſen ja längſt, wie weit ihr Eigennutz ſich erſtreckt.

Waibl. Der Rath eines Salomon!

Graf. Das Ungefähr ſelbſt unterſtützt meinen Einfall. (er zieht ein Schmuckkäſtchen aus der Taſche.) Sehen Sie hier die Juwelen, die Sie ihr längſt zugedacht

hatten, und die mir Ihr Hofjude so eben nach ausgezahlter Summe zurück gegeben hat. Übersenden Sie ihr diese durch mich, als das letzte Kennzeichen Ihrer edlen Freygebigkeit und als einen Preis der Loskaufung.

Waibl. Ich bin es zufrieden. Zwar hat sie bereits zu viel von mir; aber ich liebe den Anstand. — Wie sehr werden Sie mich daher verbinden, wenn Sie diese unangenehme Bestellung übernehmen!

Graf. Unangenehm oder nicht; der Freund vergißt dieß leicht. Kehren Sie nun wieder zu Ihrer Gesellschaft! Auch Julie wird dieß ohne Zweifel bald thun wollen; dann muß sie durch dieses Zimmer, und eben deßhalb will ich sie hier erwarten, will ihr mit wenig Worten ihr künftiges Schicksal verkündigen, und dann Ihnen bey der Tafel heimlich zuflüstern, was ich ausgerichtet habe.

Waibl. (ihn umarmend.) Sie geben mir Glück und Ruh und Leben wieder. (ab.)

Neunte Scene.

Graf (allein.)

Ha! Ha! Ha! Geh nur, einfältiger Thor! Du bist doch einmahl der Würfel in meinen Händen, den ich werfen kann, wie mir's beliebt. — Es ist wahr, Julie war zu schön, zu gut für dich! — Mein muß sie noch werden, und sollte ich Tonnen Goldes dir rauben, und sie ihr zu Fußen legen. — Wetter! da kommt sie schon.

Zehnte

Zehnte Scene.

Julie. Fiekchen. Der Graf.

Julie (im Kommen zu Fiekchen.) Fürwahr, ich kehre ungern zu dieſer tobenden Geſellſchaft zurück; aber ich muß doch einige Gefälligkeit für ihn zeigen.

Fiekch. Die er Ihnen ganz gewiß theuer bezahlen wird.

Julie (lächelnd.) Ich wünſche und hoffe es. (Sie wird hier den Grafen gewahr, und verdoppelt ihren Schritt.)

Graf (ſie aufhaltend.) Wo wollen Sie hin, gnädige Frau?

Julie. Man hat mir geſagt, daß Waiblingen auf mich warte.

Graf. Umgekehrt! Er ſelbſt läßt Sie beſchwören, ihn nicht wieder zu ſehen.

Julie. Er? Mich?

Graf. Auf meine Ehre!

Julie (indem ſie fort will.) Ich glaube, Sie ſcherzen?

Graf (ihr folgend.) Er ſelbſt hat mir dieſe läſtige Beſtellung an Euer Gnaden aufgetragen.

Fiekch. Wie? man gibt uns unſern Abſchied?

Graf. Wenn ich's ſo nennen darf, allerdings.

Julie. Und woher kommt dieſer plötzliche Einfall?

Graf. Aus einer ſchnell gefaßten Liebe zu Amalien.

Julie (lachend, und indem ſie wieder gehen will.) Ach! nichts mehr, als das?

Graf. Nein, die Sache iſt dieß Mahl wahrer Ernſt. — Sein Entſchluß iſt feſt, und er hat ihr

bereits Herz und Hand angetragen. Um Ihn noch mehr zu beweiſen, (er zieht das Schmuckkäſt vor) ſchickt er Ihnen hier ein Geſchenk, das E leicht einigermaßen tröſten wird.

Fiekch. (die es nehmen will.) Immer her Herr Graf!

Graf. Ja, aber bloß unter der Bedi daß Sie ihm völlige Freyheit geben, von über Herz und Hand nach eigener Willkühr zu ſ

Julie (mit edlem Stolz.) Sagen Sie ihm Herr, daß es meine Abſicht gar nicht iſt, ihn ner Verbindung zu nöthigen, deren Trenni Flatterhafte jetzt ſchon wünſcht. — Er iſt von wieder frey, und ich wünſche mit willigſtem obgleich mit heimlichem Zweifel, daß ihn ſei Gegenſtand mehr als ich zu beglücken vermi Auch nehme ich ſein Geſchenk an.

Fiekch. Brav! (indem ſie es nimmt) Die ſte mir ſtets eingeſchärfte Regel iſt doch die: alles, was du nehmen kannſt!

Graf. Ihre Gelindigkeit, gnädige Frau ihn entzücken; darf ich Ihnen wohl noch einen vorzutragen mich erkühnen?

Julie. Und der iſt?

Graf. Daß ſeine Verblendung und ſein kelmuth mich näher zu einem Glück führen möge, meinen einzigſten heißeſten Wunſch ausmacht Sie endlich einmahl einen neuen Liebhaber hö gen, dem Tod für Sie ein Glück ſeyn würd kenne Ihre Behutſamkeit, Ihre Strenge un Tugend, die ſich noch immer der Lenkung ein ters unterworfen zu ſeyn glaubt. Aber vergönn

mir wenigstens, schönste gnädige Frau, daß ich deßhalb mit ihm sprechen darf!

Julie (mit Kälte.) Ich erlaube es Ihnen.

Graf. Aber sagen Sie mir zugleich unverstellt, wenn der Herr Baron mir seine Einwilligung geben sollte, würde wohl die Ihrige —

Julie. Das werde ich Ihnen dann beantworten.

Graf (ihre Hand küssend.) Mehr verlange ich nicht. Voll Hoffnung auf Ihre Güte, werde ich jede Kraft in mir aufbiethen, um Ihres Vaters Gunst zu erwerben. (ab.)

Eilfte Scene.

Julie. Fiekchen.

Julie (mit dem Lächeln des Spotts.) Immer bemühe dich, du Verräther! Bey Gott! ich gebe dir meine Hand, wenn er dir sein Wort gibt.

Fiekch. Aber sind Sie bey alle dem nicht auf Amalien eifersüchtig?

Julie. Ich? O nein!

Fiekch. Und doch ist die Pille etwas herb. Ein Korb? Fürwahr, ich glühe vor Scham und Ärger.

Julie. Und ich, ich lache von ganzer Seele. Dieß ist nichts weiter als eine Karte, die der Graf gemischt hat.

Fiekch. Wenn aber Waiblingen —

Julie. Ein Wort, ein Blick von mir, und er liegt wieder zu meinen Füßen. Das ist der Tugend ausschließendes Vorrecht; — und Liebe, von Hoch-

achtung begleitet, ist so mächtig, als nur je ein Gott es seyn kann.

Fiekch. (das Kästchen öffnend.) Wenigstens haben wir hier auf allen Fall einen mächtigen Trostgrund.

Julie. Komm! hilf mir meinen Vater suchen. Ich muß ihn auf den Antrag des Grafen vorbereiten, und ihm die Antwort sagen, die er dem Schmeichler geben soll. Die Sache bedarf ernstlicher Überlegung, ehe man zum Schluß kommt.

Fiekch. O ja! Den Betrüger seines Freundes zu betrügen ist erlaubt. Und man muß ein und ein halber Schelm seyn, wenn man mit einem Schelm zu thun hat. (Ab.)

Dritter Act.

(Vorzimmer vor Waiblingens Speisesaal.)

Erste Scene.

Rudolf (allein.)

Welches Geschrey und Lärmen! Welch eine verteufelte Wirthschaft! — Vierzig Personen zur Tafel! Wein aus allen Welttheilen! und eine solche Menge der kostbarsten Speisen, daß, glaube ich, eine ganze Stadt daran überflüßig hätte. — Dreyßig Musikanten, heißhungrig wie ein Windspiel, mit leerem Beutel und leerem Magen, betäuben jedes Ohr, und füllen im Huy ihre durstigen Kehlen. — Betrunkene Stutzer stammeln ihre tollen Liebesseufzer zwanzig nicht viel nüchternern Damen und Mädchen vor, und mein Herr, ganz außer sich vor Freuden, fordert jeden auf, sein Vermögen durchzubringen.

Zweyte Scene.

Fiekchen. Rudolf.

Fiekch. Ey, ist er hier Musje Rudolf? Wovon sieht er denn so erhitzt aus?

Rud. Ich ereiferte mich nur ſo eben ü
nen Herrn.

Fiekch. Warum? Was hat er denn
gethan?

Rud. Je! was er immer thut. Eine Ve
dung folgt immer der andern nach.

Fiekch. Und darüber kränkt ſich deine d
Seele?

Rud. Muß ich nicht? Selbſt des groß
guls Vermögen würde unter den Händen dieſe
lings binnen Jahr und Tag verſchmolzen ſeyn.

Fiekch. Und wenn's auch dem ſo wäre
das wollen wir mit lachendem Muthe nützen. –
Gleichniß von dem Hunde, das er heut früh
te, hat Wunder auf mich gethan. — Ich ſehe
welch' eine Narrheit es iſt, ſich um anderer Le
ler zu kränken. Nützen, nützen muß man ſie
Angelegenheiten ſind im Fallen, und die unſri
gegen im Steigen. Was braucht es mehr, u
zu tröſten?

Rud. Ein unvergleichlich gutes Herz!

Fiekch. O es hatte ſonſt auch immer tau
ley von Gewiſſenszweifeln zu ſchwatzen, aber
habe ich's zum Schweigen gebracht.

Rud. Und Ihre gnädige Frau nicht n
die genießt! die genießt!

Fiekch. Verſchlingt! möchte ich beynahe
Feinheit, Gefälligkeit, Strenge und Nachſicht,
und Ausſöhnung, alles führt ſie gegen ihn ins
und überlistet ihn ſtets. — — Unſer größter V
aber beſteht darin, daß der Graf ſelbſt zu unſe
ſten arbeitet.

Rud. O freylich! auf dieſe Art muß der Sieg euer ſeyn!

Fiekch. Er weiß ohne Zweifel, in welchem Grade Herr Raf, ihr bisheriger wohlbeſtallter Haushofmeiſter, ein Betrüger iſt?

Rud. O im höchſten!

Fiekch. Ihn hat jetzt der Graf mit öffentlichem Pranger und blutigem Rücken bedroht, und um dieſe Ehre von ſich abzuwenden, hat er ſich willig zu einer Buße von dreyßig tauſend Thalern erbothen. Zwey Drittheile empfängt meine gnädige Frau davon, und für das letzte hat ſich der Graf anheiſchig gemacht, ihm von Waiblingen das beſte ſchriftliche Zeugniß eines ehrlichen Mannes und verſtändigen Ökonoms zu verſchaffen.

Rud. Mein' Treu', da dünkt mich die Entſcheidung der Frage: wer wohl der ärgſte Betrüger von allen denen ſey? nicht leicht zu ſeyn.

Fiekch. Wer wird aber auch heut zu Tage ſich mit dergleichen Fragen abgeben? — Man überſieht die Ehrlichkeit und denkt nur auf das Nützliche. Meine Frau zwar ſtiftet ſelbſt dann ein gutes Werk, wenn Sie ſeinen Herrn auszieht, um ihm doch etwas für den künftigen Eheſtand aufzuſparen.

Rud. Um das zu glauben, muß ich Thaten ſehen, und zwar bald; denn ſchon naht das Luſtſpiel ſich ſeinem Ende.

Fiekch. Seinem Ende?

Rud. Allerdings. Mein Herr, ohne es zu wiſſen, richtet ſich zu Grunde. Noch glänzt er, aber, wahrlich, ſchon größten Theils mit falſchem Scheine. — Um ſeinen Fall zu beſchleunigen, machen ſie An-

ſtalt zum ſchrecklichſten Spiel, und er ſelbſt will Bank halten. — Nichts iſt dann gewiſſer, als ſein Unglück, denn jeden noch ſo hohen Satz hält der Unſinnige, ohne den Gewinnſt eines einzigen zu bemerken, und ſeiner Sprengung ſehe ich ſo ſicher entgegen, als der Ankunft des kommenden Tages.

Fiekch. So iſt's billig, daß meine Herrſchaft auch ihren Theil davon trägt. Sie ſpielt jedes Hazardſpiel mit gleichem Glück und gleicher Einſicht; und hier —

Rud. Aber man ſagt, ſie habe mit ihm gebrochen.

Fiekch. O mehr zum Schein, als im Ernſt! Überdieß iſt's ja die Regel des Spiels, daß jeder für ſein Geld mitſpielen kann.

Rud. Nun wohlan! ſo plündert ihn denn! die andern haben ihn verwundet, ſie ſchenkt ihm noch den Gnadenſtoß. — Armer Waiblingen! Wenn nicht bald dein Onkel ſtirbt, nicht bald ſeine unſäglichen Schätze dich zu neuen Verſchwendungen rüſten! — Und doch! — ich fürchte, ich fürchte, er hat ſo oft dich ſchon mit falſcher Freude hintergangen; er dürfte es leicht noch öfter.

Fiekch. Mein' Treu', die Geſetze ſollen es jedem reichen Wucherer verbiethen, über ſechzig alt zu werden. — Was ſind ſie der Welt denn noch länger nütze, die ſie haßt, und die ſie beläſtigen!

Rud. Jährlich liegt der unſrige zwey Mahl in den letzten Zügen. Ein ſchneller Courier gibt uns dann Nachricht davon, und ſchon denken wir auf Abreiſe, Trauer und Begräbniß, indeß uns ein zweyter durch die verdammte Poſt von ſeiner Geneſung beynahe ſelbſt unter die Erde bringt. — Nichts, nichts ſchlägt

an, selbst zwey Doctoren nicht, die wir reichlich besolden.

Fiekch. Zwey Doctoren, und er lebt noch? Gerechter Himmel, welche eiserne Natur!

Rud. Auch jetzt bin ich seinetwegen in Sorgen. Man sagt, er sey ganz im Stillen hier angekommen. — Wetter! wenn dieser grämliche alte Geitzhals jetzt ins Haus käme, und den Lärm da drin mit anhörte! Sicher würde er, der selbst das kärglichste Leben führt, meinen Herrn sogleich enterben.

Fiekch. Ey wohl! Und eben deßhalb sollte man vorbauen.

Rud. Element! Nun ist alles verloren! daß man ihn doch nie an die Wand mahlen darf! Sieh, da kommt er selbst! — der verwünschte Alte, ganz gewiß hat er uns überfallen, und unser Fest stören wollen! — Was soll ich ihm nun sagen? — O steh' mir doch ja bey, herzallerliebstes Fiekchen!

Fiekch. So viel ich nur kann. — Er murmelt mit sich selbst. — Frisch! laß uns ein wenig horchen!

(Sie stellen sich in einen Winkel.)

Dritte Scene.

Planken. Die Vorigen.

Plank. (für sich.) Nun nun, ich bin neugierig, mit eignen Augen zu sehen, ob auch mein Vetter sich wirklich so verändert hat, wie er mir schreibt. Versprechen und Halten sind immer zwey so verschiedene Dinge; eines davon liegt gegen Osten, das andere gegen Westen.

Rud. (für sich.) Da hat er freylich wieder recht.

Plank. Wenn ich seinen Worten glauben dürfte, wäre er Cato der Zweyte. — Wie herrlich, wenn es wahr wäre!

Rud. Sieht sie, was horchen hilft! Nun wissen wir doch, was wir ihm weiß machen und wodurch wir ihn entfernen können.

Fiekch. Nur mit dem Anfang her, um die Fortsetzung trage ich keine Sorge.

Plank. Aber, wenn er mich betröge? ich umsonst diese Reisekosten gemacht hätte? ha! ich würde es ihm nie vergeben, würde ihn nie wieder sehen, und alle meine Güter unter Leute vertheilen, die sie besser zu schätzen, und zu sparen wüßten.

Rud. (zu Fiekchen.) Sagte ich's nicht?

Fiekch. Die Gefahr ist dringend.

Rud. Wir wollen ihn anreden; wollen ihn mit der zärtlichsten liebkosendsten Freude empfangen. (hervoreilend, und ihm die Hand küssend.) Ach! sind Sie da, gnädiger Herr!

Fiekch. (mit tiefstem Knicks.) Welches Vergnügen, welche unvermuthete Freude, Sie hier zu sehen!

Rud. Schon der Anblick von Ihnen, macht mich vor Entzücken wie neugeboren.

Plank. Je, guten Tag, guten Tag, ihr Kinder! Habt ihr wohl gelebt indessen? Was macht mein Neffe?

Rud. Seit Kurzem befindet er sich wieder recht wohl.

Plank. Seit Kurzem? Wie? Ist er denn krank gewesen?

Rud. Das sollte ich meinen! — O welch ein

elendes Vergnügen iſt es doch um das Studieren! Und gleichwohl ergibt er ſich dem jetzt ganz. — Tag und Nacht ſitzt er und lieſt.

Plank. Im Ernſt? — Fürwahr, dieſe Neuigkeit hör' ich gern, und doch ſind' ich ſie höchſt verwundernswerth.

Rud. Die allzugroße Anſtrengung griff ihn an, doch jetzt beſſert er ſich wieder.

Plank. Auch nicht ein Wörtchen hat er mir von ſeiner Krankheit geſchrieben.

Rud. O das glaub' ich, er wird ſich hüthen.

Plank. Und warum?

Rud. Um Sie nicht zu kränken! Um nicht eine Geſundheit, die ſein liebſtes Augenmerk ausmacht, in Gefahr zu ſetzen. O wenn Sie wüßten, wie viel Neigung, Lieb' und Sorgfalt er für Sie hegt — Fragen Sie nur Mamſell Fiekchen hier!

Fiekch. Ja, gnädiger Herr, ſeitdem er in ſeiner Einſamkeit lebt, hat ſeine Ergebenheit gegen Sie ſich anſehnlich vermehrt; Sie ſind meiſtens der Gegenſtand ſeiner Geſpräche; Ihre Sittenlehren wiederhohlt er ſtündlich; Ihre Briefe trägt er wochenlang bey ſich, und lieſt ſie wohl zehn Mahl durch. — Kurz, er iſt ſicher ſo viel an Golde werth, als er wiegt. — Fragen Sie nur Musje Rudolf darum!

Plank. Ihr überhäuft mich mit Freude! Alſo wird er endlich klug? Kommt er endlich auf guten Weg?

Fiekch. O man kann auf keinem beſſern ſeyn. Er beſitzt eine Geſetztheit, eine Beſcheidenheit, eine Gelehrigkeit, eine Vernünftigkeit, eine — eine —

Plank. Genug, genug, liebſtes Mädchen! —

Aber in Ansehung seiner Haushaltung sagt ihr ja gar nichts: und doch ist das eben der wichtigste Punct.

Fiekch. Ja freylich hat er da einen sehr großen Fehler.

Plank. Wie? Was? Wie?

Fiekch. Er ist allzugenau, karg beynahe, möcht' ich sagen.

Plank. Ist das möglich?

Fiekch. Fragen Sie nur den Musje Rudolf!

Rud. Seine Sparsamkeit geht jetzt fast bis zum Geitze; jeder Groschen thut ihm weh; jeden Pfennig wendet er zehn Mahl um.

Plank. O der brave Junge! — Zwar nennt man jetzt Sparsamkeit ein Laster.

Fiekch. (die Achsel zuckend.) Freylich wohl!

Plank. Aber nach meiner Empfindung, ist das Vergnügen des Sammelns unendlich mehr, als das, des Verthuns werth.

Rud. Das sind die nähmlichen Worte, die er uns täglich vorsagt.

Plank. Also ist er jetzt ein ganz anderer Mensch geworden?

Rud. Ein Nagelneuer! — Man nennt ihn hier nur den jungen Harpax.

Plank. O ihr hintergeht mich!

Fiekch. Wer? Wie? — O ich schwör's Ihro Gnaden zu, daß er noch haushälterischer ist, als Sie selbst, und das dünkt mich, ist doch alles gesagt.

Rud. Auf meine Ehre, Fiekchen hat Recht.

Plank. (sich die Augen wischend.) Fürwahr, ich weine vor Erstaunen und Freude. — Ich muß sogleich zu ihm, und ihn umarmen.

Rud. (ihn aufhaltend.) Nein, gnädiger Herr, gehen Sie jetzt nicht hinein!

Plank. Und warum nicht?

Rud. (verlegen.) Fragen Sie nur Mamsell Fiekchen, die kann es beſſer vortragen, als ich.

Fiekch. (gleichfalls verlegen.) Ja! Ew. Gnaden — Es iſt wahr — eine ſonderbare Angewohnheit — die ganze, ganze Nacht hindurch — ſtudiert er, und ſchläft faſt nie — als nach dem Mittags-Eſſen.

Plank. Zum Henker, je mehr ihr mir erzählt, je mehr muß ich erſtaunen. Das iſt eine Veränderung, die über meinen Horizont geht. — Er, der ſonſt ſein Lebtage nichts lernen wollte, er, der das Studieren haßte, wie ich die China, er bringt jetzt ganze Nächte mit Leſen zu?

Rud. O das iſt noch viel erſtaunenswürdiger, daß er aus einem Verſchwender ein Geitzhals wurde.

Fiekch. Der Menſch iſt nun einmahl ſo veränderlich, wie der Mond.

Plank. Was iſt's denn nun aber auch für ein Unglück, wenn er ein Mahl wegen mir aus dem Schlafe geſtört wird? Ich muß ihn ſehen; ich muß hinein.

Fiekch. (ihn zurückhaltend.) Wollten Sie ihn wohl aus ſeinem beſten Schlummer wecken?

Plank. O ja!

Rud. (ihn wieder abhaltend.) Ihn ſo mitten in ſeinen ſüßeſten Träumen ſtören?

Plank. (ſich losreiſſend.) Waſchi! Waſchi!

Fiekch. (wie vorhin.) Der Schrecken könnte ihn krank machen. Verſchieben Sie's doch bis auf den Abend!

Plank. Nein! Nein! meine Freude ist zu groß. Ich will, ich muß ihn sehen.

Rud. Nun, wenn Sie denn nicht guten Rath hören wollen, so erlauben Sie wenigstens, daß ich voran gehen, und ihn mit Manier wecken darf.

Plank. Nun wohl! so geh! Ich will hier noch ein wenig warten. (Rudolf ab.)

Vierte Scene.

Planken. Fiekchen.

Plank. Aber ich höre ja so ein starkes Geräusch drin! Was hat denn das zu bedeuten?

Fiekch. Seitdem Ihr Herr Vetter sich mit so ganzer Seele den Wissenschaften ergeben hat, seitdem läßt er, um immer tiefer einzudringen, täglich eine große Anzahl Gelehrte zu sich laden. Dieß sind lebhafte pünctliche Leute, die über einen Strohhalm ein, ja zwey Stunden schwatzen, aufs heftigste sich darüber streiten, und einen Lärmen machen können, den oft der dritte Nachbar hören muß.

Plank. Gelehrte?

Fiekch. Der Zirkel ist so eben in diesem Zimmer versammelt.

Plank. Aber da müssen sie ja meinen Vetter im Schlafe stören.

Fiekch. O im geringsten nicht! — Um sicher vor ihrem Lärmen zu seyn, zieht er sich weislich in den dritten Stock hinauf; da schläft er aus, steht wieder auf, und kommt herunter. Dann erzählen sie ihm, was sie ausgemacht haben, und er zieht sich das Beste

heraus. Sie ſollten es nur mit anhören, wie er ſie manchmahl einzutreiben weiß.

Plank. Aber warum in aller Welt verheirathet er ſich noch nicht? Julie von Lindal wäre die beſte Parthie für ihn, und er thäte höchſt Unrecht, wenn er ſie ſich entgehen ließe. Eben um dieſe Sache in Ordnung zu bringen, und dadurch meinem Vetter ein Gebiß in den Mund zu legen, bin ich eigentlich jetzt hergekommen.

Fiekch. Das iſt ſehr weislich geſprochen, und wird ſehr leicht ſich ausführen laſſen, denn unſer trauriger Witwenſtand hat nun ſchon zwey Jahre lang gedauert.

Plank. Und da zumahl Waiblingen wieder vernünftig geworden iſt, ſo ſehe ich kein Hinderniß, das ihm im Wege ſtehen könnte.

Fünfte Scene.

Waiblingen. Rudolf. Die Vorigen.

Waibl. (ihm mit offnen Armen entgegen eilend.) Ach! ſeh' ich Sie endlich einmahl wieder, mein theuerſter Herr Onkel! Welches unerwartete entzückende Vergnügen!

Plank. Komm, Vetter! umarme mich! Alles, was ich ſo eben gehört, ſetzt mich vor Freuden außer mir. — Endlich doch einmahl bin ich, Gott ſey Dank, meiner Hauptſorge ledig! Denn ſchon habe ich von deiner glücklichen Veränderung gehört.

Waibl. (mit ernſthaftem Ton.) Ich habe mich eifrigſt beſtrebt, Ihre weiſen Regeln und lehrreichen Briefe zu befolgen.

Rud. (zu Planken.) Hören Sie, hören Sie!

Waibl. Oft reißen heftige Leidenschaften den Jüngling mit sich fort; aber ein edles Herz hat auch seine guten Stunden. — Mit vieler Überwindung hab' ich mein Leben zu bessern gesucht. Ihnen nachzuahmen, Ihnen gefällig zu seyn, ist nun mein einziger Wunsch und mein größter Stolz. Endlich hoff' ich wieder auf rechten Wegen zu seyn, und will auch darauf bleiben.

Fiek. (zu Planken.) Sehen Sie! — Völlig, wie ich's Ihnen vorher sagte!

Rud. (zu Planken.) Fürwahr, das preßt mir so gut als Ihnen Thränen aus! Wen sollt' eine solche Besserung nicht rühren!

Plank. Alles, alles recht gut, lieber Vetter! Aber doch erfordert's die Gesundheit, daß man des Nachts schlafe. Allzuvieles Wachen entkräftet bald.

Waibl. O das thu' ich auch nicht mehr.

Plank. Man hat mir indeß doch versichert —

Waibl. O die pure helle Unwahrheit!

Rud. Vergebens bemühen Sie sich, gnädiger Herr, die üble Angewohnheit zu läugnen, daß Sie oft —

Waibl. Wie?

Rud. (ihm winkend.) Aus übermäßiger Begierde zum Studieren ganze Nächte schlaflos zubringen. Ich selbst hab' Ihrem Onkel diese Lebensart verrathen.

Waibl. Und doch verboth ich dir's so ernstlich. — Ich kann's nicht läugnen, bester Vetter, daß ich zuweilen Tag und Nacht durch lese.

Plank. Was Wunder also, daß du krank geworden bist!

Waibl. (erstaunend.) Ich krank? — Um Vergebung, das bin ich nicht!

Fiekh. Gerechter Himmel, warum läugnen Sie nun das schon wieder? Auch Bescheidenheit ist manchmahl am unrechten Orte. Allerdings hat Ihr allzulanges Wachen Ihnen ja mancherley verdrießliche Zufälle zugezogen.

Waibl. (außer Fassung.) Es ist wahr — ich gesteh's — seit einiger Zeit hab' ich — einige Anfälle von Unpäßlichkeit — vielleicht wegen ein wenig überhäufter Arbeit gefühlt. — Aber ich scheute mich, es Ihnen zu gestehen, aus Besorgniß Sie zu erzürnen. —

Rud. In der That, gnädiger Herr, wenn Sie in dem jetzigen Geleise fortfahren, so geht endlich Geist und Körper vor der Zeit zu Grunde.

Plank. (im Eifer.) Das muß geändert werden, Vetter, das muß geändert werden.

Waibl. O wenn Sie den Reitz kennten, liebster Onkel, den die Wissenschaften mit sich führen! —

Plank. Ey was! Ich habe schon manchen Gelehrten gekannt, der doch bey alle dem ein trefflicher Narr war. — Einen Cavalier wie ich, was gehen den die Wissenschaften an! — Überlaß das dem bürgerlichen Pöbel, und wenn du dir auch zuweilen die Zeit vertreibst, so begeh' doch nicht die Thorheit, deine Natur zwingen zu wollen. — Lieber sey aufmerksam, um deine Güter immer in bester Ordnung zu erhalten; sey überall selbst zugegen, iß wenig, schlafe wenig, und zähle dein Geld, wenn dir die Zeit lang werden will.

Waibl. Ich kenne kein größeres Vergnügen als dieß.

Plank. Je mehr man das Geld liebt, um desto

weniger macht man des Lasters sich schuldig. Die Sorge des Sammelns beschäftigt dann unser ganzes Herz und macht uns glücklich. Oft, wenn wir an einen Freund uns wenden, schlägt er unsere Bitte uns ab, oder bedenkt sich wenigstens lange hin und her. Geld ist ein immer treuer und geschwind helfender Freund. Sein Besitz übertrifft jede andere Freude. Wir genießen jedes Vergnügen, so bald wir nur die Mittel haben, es genießen zu können. Alles, was nur mein Auge sieht, könnte ich zu dem meinigen machen, und mehr verlange ich nicht. — Ich bewundere ein schönes Haus, aber indem ich's bewundere, sage ich zu mir selbst, daß ich noch ein schöneres bauen könnte. Ein Frauenzimmer reitzt mich; ich kann sie bekommen, so bald ich will, und das ist mir mehr als Genuß. Kurz, jede Kostbarkeit der Welt schließt auch mein Koffer ein; jede noch so theure können meine Augen sehen und meine Hände greifen. — Welcher Unsinn daher, wenn man die Sparsamkeit verspottet! Sie ist das höchste Vergnügen der Sinne und eine Wonne für unsere Seele.

Waibl. Wie schön das alles gesagt ist! O mein größtes Bestreben soll von nun an darin bestehen, Schätze zu sammeln.

Rud. Oder es ist es vielmehr bereits. — Bin ich nicht ein lebendiger Zeuge davon?

Waibl. Zwar verschwendete ich ehemahls nur zu viel. Aber ich erkannte meine Thorheit, und halte es nun für meine liebste Beschäftigung Dukaten zu zählen. —

Fiekh. Und Sie auszugeben — wie ein vernünftiger sparsamer Mann.

Plank. Vortrefflich! — Aber so eben sehe ich, daß du da ein sehr prächtiges Kleid angezogen hast; wozu das?

Waibl. Ich kaufte es in den Tagen meiner Thorheit, und jetzt will ich's abtragen, um es nicht für die Hälfte hingeben zu müssen.

Plank. Gut! wenn es alt ist, kann's gewendet und noch fünf oder sechs Jahre getragen werden.

Waibl. (mit tiefster Verbeugung.) Ein Rath, den ich sicher, wie die übrigen, befolgen werde.

Plank. Ich verabscheue die Pracht. Sieh, dieses Kleid trag ich nun schon zehn Jahre und hoffe es noch eben so lang tragen zu können.

Rud. (bey Seite.) Gott steh uns bey!

Plank. (zu Rudolf.) Was?

Rud. O nichts, als eine Bewunderung Ihrer vortrefflichen Grundsätze.

Plank. Der gemeine Haufe denkt nicht so gut davon! Aber ein einziger Blick auf meine Casse tröstet mich für jeden Spott. Von vierzig tausend Thalern jährlicher Einkünfte verzehre ich kaum zwey Tausend, und mit jedem Jahre wächst mein Haufe Gold so ansehnlich, daß ich bald nicht mehr ihn zu zählen vermögen werde.

Fiekh. Je nun! vielleicht wird Herr von Waiblingen auch bald dieser Mühe überhoben seyn!

Waibl. Wenigstens geht mein ganzes Bestreben dahin, Ihnen ähnlich zu werden. —

Plank. So recht, braver Junge! — Ein so edler Vorsatz muß auch durch ein ansehnliches Geschenk noch mehr ermuntert werden. (einen kleinen ledernen Beutel hervorziehend.) Hier, lieber Vetter, nimm hin! Diese zwey hundert Gulden sollen dein seyn.

Waibl. Mein?

Plank. Aber wende ſie ja gut an! vernünftiger Gebrauch wird mich zu fernern ken reitzen.

Waibl. (lächelnd.) Ihre Freygebigkeit, Onkel, durchdringt mich.

Rud. (leiſe zu Waibling.) So nehmen S

Waibl. (es nehmend, leiſe zu Rudolf, dem gibt.) Da haſt du es.

Rud. (leiſe.) Ich danke unterthänigſt.

Plank. Wie? Du verſchenkſt mein wieder?

Rud. O leider! nein! — Bloß zum ausgeben erhalt' ich's. Ich allein bin jetzt ſein meiſter, und ich werde hiervon treulich ei was etwa einzukaufen iſt.

Plank. Aber ſey ja ehrlich, und wende an! — Die Summe iſt anſehnlich.

Rud. Und reicht gewiß hin, einen re Monath hindurch unſern Tiſch zu beſtreiten.

Plank. (Waiblingen umarmend.) O wie mich das!

Sechste Scene.

Baron Wellwarn der ältere. Die Vo

Plank. (ihm entgegen eilend.) O mein nehmen Sie Theil an meiner Freude! Laſſen ſie in Ihren Armen ergießen!

Baron (ihn umarmend.) Willkommen, men, lieber Planken!

Rud. (zu Fiekchen.) O weh, nun iſt unſere Luſt dahin! die verdammte Wahrheit wird abermahls über die Lügen ſiegen. — Wie kommen wir ihr zuvor?

Fiekch. Ich will es verſuchen. (leiſe zum Baron.) Auf ein Wort, Herr Baron!

Baron. Still! — (zu Plank.) Ey, entdecken Sie mir doch, worüber Sie ſich ſo freuen?

Plank. Meine ganze Seele iſt durchdrungen, wenn ich ſehe, wie mein Vetter —

Baron. Die meinige nicht minder! — Ich nahm von jeher den eifrigſten Antheil an Ihrem Verdruſſe. —

Plank. O zu dem, dem Himmel ſey Dank! habe ich keine Urſache mehr.

Baron. Nicht? Ich dächte mehr, als jemahls.

Fiekch. (leiſe zum Baron.) Gnädiger Herr, nur auf ein Paar Sylben von äußerſter Wichtigkeit bitte ich Sie —

Baron. (ſie fortſtoßend.) Pack dich, ſage ich! — (zu Plank.) Wahrhaftig —

Rud. Nur einen Augenblick allein.

Baron (ſehr laut.) Nun! was gibt's?

Rud. (leiſe zu ihm.) So hören Sie doch!

Baron. Nun was will denn der Schurke?

Rud. (halb leiſe.) Daß ihn der Henker hohlte! — (zu Waiblingen.) So ſtehn Sie uns doch bey! Wenn wir ihn zum Wort kommen laſſen, ſo iſt alles verloren.

Baron (zu Plank.) Auf Ehre, ich wundere mich, Sie ſo vergnügt hier zu ſehen.

Waibl. (zum Baron.) O mein Herr, laſſen Sie das ſeyn! Mein Onkel hat mir alles vergeben.

Baron (zu Plank.) Da sind Sie fürwahr sehr gütig gewesen! Wenn Sie mir folgten —

Waibl. (zum Baron.) Sie kommen vom Hofe. Was bringen Sie uns gutes Neues mit?

Baron. Daß man auch da viel, sehr viel von Ihnen spricht.

Plank. Weil er sich so geändert hat?

Waibl. Ohne Zweifel!

Baron. Jedermann spottet dieser unsinnigen Pracht.

Rud. Die er so plötzlich eingeschränkt hat. — Das ist allerdings verwundernswerth.

Baron (zu Waibl.) Sie? eingeschränkt?

Waibl. Ja, Herr Baron, ich habe endlich meine Verirrung eingesehen; meine Ausgaben mit möglichster Sorgfalt vermindert; und mich selbst so in die Enge gezogen, daß —

Baron. Wie? glauben Sie, daß mein Verstand dahin sey, um mir so etwas vorsagen zu können — Sie sich in die Enge gezogen? — Wodurch denn? Seit wann denn?

Waibl. (ihm zuwinkend.) Genug! daß mein theuerster Onkel davon überzeugt ist! — Sie handeln sehr Unrecht, daß Sie seine Freude stören. — Sehen Sie nicht, daß er zufrieden, höchst zufrieden mit mir ist?

Baron. Mein' Seel'! dazu hat er Ursache, der gute Mann!

Plank. Das dünkt mich selbst; und nur mein Erstaunen vermag meiner Freude das Gleichgewicht zu halten.

Baron. Gehn Sie! Sie ſind, mein' Seel' nicht recht klug.

Plank. (böſe werdend.) Was?

Rud. (Pl. bey Seite ziehend.) Wiſſen Sie ſchon, daß es mit dieſem guten Manne ſeit kurzem in Anſehen des Kopfes bergab geht? — Er hat zuweilen ſeine Anfälle, und wo ich mich nicht irre, wandelt ihn ſo eben einer an.

Plank. (verwundernd.) Das wäre?

Baron. Hören Sie denn nicht, Herr von Planken, den Lärmen da drin?

Plank. O ja! ich weiß, daß es einige Gelehrte ſind, die mein Neffe bey ſich zu verſammeln pflegt.

Baron. Gelehrte? — Fürwahr, ihr Kopf dreht ſich wie die Weltkugel. — Wollen Sie mir etwa mit ihren Gelehrten was weiß machen?

Plank. Aber —

Baron. Kommen Sie mit mir herein, und Sie werden Männer finden, deren Weisheit Sie entzücken wird, und die jeder Schwermuth offenbaren Krieg angekündigt haben.

Rud. (zu Pl.) Merken Sie es nun?

Plank. Ey wohl!

Waibl. (zu Pl.) Er ſchwärmt.

Plank. (leiſe.) Der arme Mann, er dauert mich!

Baron. Wie konnten Sie ſo ein Mährchen nur eine Minute lang glauben? — Gelehrte? Ha! Ha! Ha! — Taugenichtſe! Spieler, Säufer und dergleichen Ehrenleute mehr! Ha! Ha! Ha!

Plank. Zum Henker, Herr, lachen Sie mir nicht ſo in's Geſicht!

Rud. (ihn zupfend.) Seine Umstände, gnädiger Herr! — Schonen Sie ihn!

Baron (aus vollem Halse lachend.) Gelehrte! — Mein' Seel! die Wendung ist fein! — Gelehrte! — Ha! Ha! Ha! (er lacht immer stärker.)

Plank. (zu Waibl.) Fürwahr, ich werde selbst bald mit lachen müssen! — (zum Baron.) Ja! ja! Baron, Gelehrte! (er lacht auch laut.)

Baron (der immer stärker lacht.) Mein' Seel'! das paßte in ein Lustspiel!

Plank. (eben so lachend.) Allerdings, Freund, denn Sie stellen hier eine sehr lustige Person vor.

(die beiden Alten lachen wechselweise immer einer dem andern zum Trotze.)

Rud. (leise zu W.) Ich glaube, daß sich beyde noch zu Tode lachen werden.

Waibl. O wenn es der Himmel wollte! Aber such mich nur von ihnen los zu machen!

Rud. Ich will mein Möglichstes thun.

Baron. (seine ernsthafte Miene wieder annehmend.) Und nun sey genug gelacht. Ich sehe, mein Freund, daß man hier Ihre Leichtgläubigkeit mißbraucht, und daß Sie einem leichtsinnigen Jüngling zum Gespötte dienen. — Um den ganzen Sterit zu enden, so lassen Sie uns hineingehen; und dann, bey Gott! werden Sie bald sehen, wer da schwärme, ob ich oder Sie. (indem er auf die Thüre zugeht.)

Waibl. (sich davor stellend.) Mein Herr, ich verwundere mich — —

Siebente Scene.

Karl Wellwarn. Die Vorigen.

Karl (der eine Serviette um, und eine Weinflasche in der Hand hat, singend.) Ohne Lieb' und ohne Wein! — Waiblingen! He! Waiblingen! Wo steckst du denn?

Waibl. (bey Seite.) Der Schurke!

Rud. (zu F.) Ach, der junge Baron! — Nun ist alles verloren!

Baron. Ha! sieh da! Mein allerliebster Herr Sohn. — Kommt er doch wie gerufen!

Karl. Guten Tag, guten Tag, Herzens-Papachen! Befinden Sie sich noch recht wohl? — Höre, Waiblingen, was plauderst du denn mit den beyden alten Patriarchen da?

Waibl. Ha! Elender, du machst mich unglücklich.

Baron (zu Plank.) Sehn Sie da einen von seinen Gelehrten!

Plank. (voll Wuth.) Gerechter Himmel!

Baron. Diese sind's, die sich täglich bey ihm versammeln.

Karl. Wetter! Wir sind unsrer vierzig drin; Manche darunter so gescheid' wie ich, und Alle so lustig!

Plank. (mit dem Fuße stampfend.) Vierzig?

Karl (ihm auf die Achsel klopfend.) Allerdings! — Guten Morgen, alter Degenknopf! Sie sehn, ich rede etwas frey heraus! der Wein, der Wein da ist gut! Aber des Teufels! er steigt auch in den Kopf! — (singend.)

Hübſche Mädchen! guter Wein!
Einzig dieſe beyde. —

O was der Champagner mich da oben im Gehirn kitzelt, — Waiblingen, Waiblingen! Das Schmäuschen wird dich brav Geld koſten, aber es bringt dir auch brav Ehre.

Baron (zu Plank.) Warum machen Sie dieſem Herrn Profeſſor kein Compliment?

Plank. (zu Waibl.) Ha! Nichtswürdiger! Haſt du mich ſo hintergangen?

Waibl. (bey Seite.) Ich vergeh' vor Scham.

Karl (zu Plank.) Kommen Sie mit herein, alter Vater! — Sie werden eine treffliche Wirthſchaft finden.

Plank. (zu Rud.) Und du Erzſpitzbube! —

Rud. (ſich entfernend.) Ihr unterthänigſter Diener! Ich will mich nun auch auf's Studieren verlegen.

Plank. (ihm nachdrohend.) Wart nur, Halunke! — (zu Fiekch.) Und du Unverſchämte! —

Fiekch. (mit einem Knix.) Gnädiger Herr, ich heiſſe Fiekchen, und bin Dero Dienerinn! (ſchnell ab.)

Plank. (ihr mit dem Stock nacheilend.) Was? der Nikel ſpottet meiner noch?

Achte Scene.

Der ältere Baron Wellwarn. Karl Wellwarn. Planken. Waiblingen.

Karl (der Planken zurück hält.) O mein Herr, mäßigen Sie aus ſchuldiger Ehrfurcht für das ſchöne Geſchlecht Ihre Hitze ein wenig! Zwar Ihre Nerven ſind erſchlafft. — Schönheit — — — Schönheit — (tau-

meind.) Was Teufel! wollt' ich denn sagen? Ja! Ja! Nun kommt's! — Schönheit wirkt freylich nicht mehr auf Sie; aber auf mich — Wetter! auf mich vermag sie noch alles! (singend.)

Ein volles Glas, ein voller Busen,
Ist all' mein Wunsch, ist all' mein Glück!

Fort! fort! zu Tische! steht doch alles so ernst da, wie die Hochzeitgäste bey einem Trauermon! — Kommen Sie, Alter, kommen Sie mit zu Tische! Sie sollen eine Tafel finden — Element! der Großsultan hat sie selbst nicht besser!

Plank. Ich will verdammt seyn, wenn ich einen Bissen esse!

Karl. Und ich geprellt, wie Sancho Pansa, wenn ich Sie nicht noch heut berausche!

Plank. Wen? Mich?

Karl. Ja, ja! Sie! Hoff' ich doch selbst mit Papachen dort ein Gläschen auszustoßen.

Baron (ihm drohend.) Bube! wenn du nicht betrunken wärst —

Neunte Scene.

Amalie. Der Graf. Eine Menge Gäste, (die alle halbtrunken herausgestürzt kommen) und die Vorigen.

1. Gast. Je, da ist er! da ist er! (zu Waibl.) Wo, in aller Welt, steckst du denn? — Mitten unter der Mahlzeit wegzulaufen! Seit wann ist denn das Mode?

Graf. Wir haben Sie schon überall gesucht, liebster Freund!

Plank. Gerechter Himmel! Welch ein Schwarm von Tollhäuslern!

Baron. Sein täglicher Zirkel! Gefällt er Ihnen nicht?

1. Dame. Wir starben beynahe vor Ungeduld, Sie wieder zu sehen.

Amalie (zu Waibl.) Wissen Sie nicht, was Krönchen singt?

Fliehst du, o so flieht die Freude;
Kommst du, o so kommt die Lust.

2. Dame. Alles, alles hat auf Sie geschmählt! — Uns einen so prächtigen Schmaus zu geben, und uns dann allein sitzen zu lassen!

2. Gast. Weist du denn nicht, daß es bald Zeit zu spielen ist?

Plank. (zu Waibl.) Mein' Treu', Vetter, deine Besserung ist unvergleichlich! Ich weiß sie zu schätzen.

3. Gast (zu Karl.) Brüderchen! Was ist das für ein Kerl da?

Karl (Pl. bey der Hand fassend.) Meine Herren und Damen, hier hab' ich die Ehre, Ihnen die Blume unserer Ritterschaft vorzustellen. Einen angenehmen, freygebigen, einnehmenden Onkel, der sein Möglichstes thut, um unsern lieben Waiblingen in seiner edlen Pracht zu unterstützen.

(Die Damen verneigen sich gegen ihn.)

Amalie. Mein Herr, Sie verdienen unsere Bewunderung und meinen wärmsten Dank.

Graf (indem er ihn umarmt.) Mein Herr, ich brenne vor Begierde, näher mit Ihnen bekannt zu werden.

1. Gast (ihn umarmend.) Welche Wonne für mich, einen so rechtschaffenen Mann zu umarmen!

2. Gaſt (gleichfalls.) Wollen Sie wohl erlauben, mein Herr, mich Ihren Freund zu nennen?

Karl (ihn wegſtoßend.) Element! ich werde doch wohl endlich auch an die Reihe kommen? (ihn umarmend) und ich hoffe, mein Herr, daß Sie aus der Innigkeit meiner Umarmung auf die Größe meiner Freundſchaft —

Plank. (ſich losmachend.) O ſachte, ſachte, wenn ich bitten darf!

Karl. Friſch, Waiblingen, es iſt nun an dir, ihn zu umhalſen.

Waibl. (es mit Heftigkeit thuend.) O mein Vetter, mein theuerſter Vetter!

Plank. (ſich trocknend) Ach! Ich ſinke noch unter die Erde! — Pack dich mir aus den Augen, Schurke! Du bringſt mich von Sinnen; aber bald werde ich mich rächen.

Waibl. Wie? da alle meine Freunde wetteifern, um Ihnen zu gefallen?

Plank. Schwelg, iß, trink, ſpiele, verſchwende, wie und was du willſt! Es geht mich nichts mehr an; ich ſage mich los von dir.

Graf (zu Pl.) Aber worüber beſchweren Sie ſich denn?

Plank. Worüber?

Graf. Nun ja, ja! Worüber?

Plank. Ich hab' alſo wohl noch oben drein Unrecht?

Graf. Es iſt billig, daß Sie für ihn ſparen. Ihr weiſes Alter wird bald die Fehler ſeiner Jugend wieder gut machen!

Plank. (erſchrocken) Wie? Was? Bald?

Karl. Allerdings! Aufrichtig zu reden, sollten Sie sich schämen, noch lange zu leben, und einen armen Erben so warten zu lassen.

Baron (zu K.) Unverschämter! Vermag nicht einmahl meine Gegenwart dich zurück zu halten?

Karl. O weh! Man sucht hier zu zanken; und ich, ich liebe das Geräusch nicht. — Lieber will ich zur Tafel zurück, und wer mich liebt, der folge mir nach! (geht ab.)

Waibl. Ich bin schmerzlich gerührt, liebster Onkel —

Plank. Spar deine Entschuldigung, ich höre nicht mehr darauf; man spottet meiner, man hintergeht und verlacht mich. Ursache genug für mich, dich nie wieder zu kennen!

1. Gast. Wohlan, Waiblingen, wenn nichts ihn wieder besänftigen kann, so verlaß dich auf deine Freunde! Stets wird ihre Börse dir offen, stets ein jeder zum Ersatz deines Verlustes dir erböthig seyn.

1. Dame. O ganz gewiß!

2. Dame. Wenigstens für mich bin ich Bürge.

3. Dame. Und ich werd' es mir zur Ehre rechnen.

Amalie. Für mich würde es das größte Vergnügen seyn.

2. Gast. Verlaß dich, Waiblingen, auf einen Freund, der für dich glüht, und einer ernsten Probe mit Ungeduld entgegen sieht!

Graf. Was mein ist, ist auch dein! — Und du würdest mich beleidigen, wenn du anders dächtest.

Waibl. Nun, bester Onkel! was sagen Sie hierzu?

Plank. O es ist vortrefflich.

Baron. Jetzt, Verblendeter, schmeichelt man Ihnen, und verspricht Ihnen Wunderdinge, weil die Gefahr des Haltens noch nicht da ist; aber dann, wann sie kömmt, und Sie all diesen Schmeichlerschwarm um Hilfe anrufen, dann werden sie mit tauben Ohren von Ihnen wegfliehen. —

Amalie. Meine Herren, was meinen Sie? Ich dächte, wir folgten dem jungen Baron Wellwarn nach, und ließen den ältern da in Ruhe predigen. (ab.)

1. Dame. Der beste Rath, den ich sogleich befolgen will! (ab.)

Waibl. Liebster Onkel! ohne irgend eine versteckte Absicht und ganz ohne Umstände, wollen Sie einen Platz in unserer Gesellschaft mit einnehmen?

Plank. Ich? — Eh' in der Hölle! Geh mit deinem Schwarme, und laß mich in Ruhe!

Waibl. (mit tiefer Verbeugung) Ich gehorche aus Ehrfurcht. (ab mit seinen Gästen.)

Zehnte Scene.

Planken. Der ältere Baron Wellwarn. Julie, (die hereintritt und anfangs sich zurückhält.)

Plank. Kommen Sie, lieber Freund, und lassen Sie uns sogleich nach einem Notar senden!

Baron. Nach einem Notar?

Plank. Ja! ja! und das augenblicklich.

Baron. Und was wollen Sie mit dem machen?

Plank. Meinen nichtswürdigen Neffen enterben.

Baron. Ein zu rascher und harter Entschluß, den ich nicht billigen kann!

Julie (vortretend mit Wärme.) Ach! mein Herr, was hör' ich? Wollen Sie im Ernst so grausam mit ihm verfahren?

Plank. Er ist unverbesserlich, und ich bin — unerbittlich. — Ich will doch sehen, ob ich ihn züchtigen kann!

Julie. O ich bitte um Gnade für ihn und hoffe Gewährung von Ihnen. — Tragen Sie mit Langmuth die Ausschweifungen seiner thörichten Jugend! Oder haben Sie wenigstens Mitleid mit mir, die ich ihn zärtlich liebe.

Plank. Davon bin ich überzeugt; aber nie soll dieser Verschwender Herr meines Vermögens, Ihnen allein soll es zu Theil werden! Sie will ich zur Erbinn meines sämmtlichen Nachlasses ernennen.

Julie. Wen, mein Herr? — Mich?

Plank. Ja, ja, Sie selbst. Noch diesen Abend soll das Loos meines Neffen von Ihrer Willkür abhängen. Schon lange kenn' ich Ihre vorzügliche Einsicht. Sie werden ihn beglücken, wenn anders er nicht jedes Glücks sich unwerth macht. — Und dann, wenn er dieß thut, dann überlassen Sie ihn seinem Unglücke; dann genießen Sie allein die Frucht meines Schweißes! Sie sind nach ihm meine nächste Verwandte; sind, was mir noch weit schätzbarer ist, weise, haushälterisch und mäßig, und das ist ein doppelter Grund für mich, Sie zur Erbinn zu erklären.

Julie. Aber bedenken Sie, —

Plank. Das hab' ich so eben. Sie sollen alles, der Undankbare soll nichts haben! Kommen Sie, lieber Baron, lassen Sie uns sofort dieß Geschäft endigen! Nichts soll meinen Vorsatz ändern! Ich will der Tugend geben, was der Tugend gehört; und indem ich mich räche, noch ein gutes Werk verrichten. (ab.)

Vierter Act.

Erste Scene.

Plank. Julie. Der ältere Baron.

Plank. Wohlan! von nun an sind Sie, Kraft meiner Unterschrift, und Kraft des notarischen Siegels die einzige Erbinn meines ganzen Vermögens; und der Himmel vernichte mich, wenn ich je in diesem Entschlusse wanke, oder auch nur eine Sylbe des Geschriebenen widerrufe!

Julie. Ich weiß, wodurch ich mich so vieler Güte würdig machen kann, und werde Alles anwenden —

Plank. Nein! nein! nichts versprochen! Sie sollen mein Vermögen in völligster Freyheit besitzen, ohne irgend eine Verbindlichkeit, ohne die Abgabe eines Pfennigs; und mein Vetter soll sogleich die tröstliche Nachricht seiner Enterbung erfahren.

Bar. Und doch dünkt mich, haben Sie hierin sehr Unrecht. Wer kann ihm, wenn er nichts mehr zu befürchten hat, künftig in seinen Ausschweifungen widerstreben? Sie waren der einzige Zaum, der ihn noch dann und wann in Schrecken hielt. Nun dieser wegfällt, sollen Sie ein schönes Kampfjagen mit ansehen.

Julie. Desto beſſer für ihn!

Bar. Beſſer?

Julie. Allerdings, denn ich bin feſt überzeugt, um ſich zu beſſern, muß er ſich zuvor zu Grunde richten. Dann werden ihn ſeine falſchen Freunde, ſeine niederträchtigen Verführer, den Schmerzen und Vorwürfen zur Beute überlaſſen. Dann wird er die Augen aufſchlagen und Menſchen kennen lernen; dann wird er erſt einſehen, daß Verderbniß, Eigennutz und Falſchheit das Erbtheil unſers Jahrhunderts ſind, und wird, obgleich zu ſpät — nun ſelbſt ſeine Verſchwendung verwünſchen. — Der Schiffer ſcheut die Klippe, wo er einmahl geſtrandet, und bloß durch Schaden wird der Thor vernünftig.

Plank. Nur fürchte ich, daß mein Vetter ſeine Klugheit um einen etwas hohen Preis erkaufen wird.

Julie. O laſſen Sie ſich ſeinen Schiffbruch nicht ſo nahe gehen; ſchon iſt er, das weiß ich ſicher, ſo gut, als da; und ich habe auch bereits den größten Theil der Trümmer aufgefangen.

Plank. Den größten Theil?

Julie. Allerdings; mir gehört ſein Landgut; faſt alle ſeine Juwelen, und ſein meiſtes baares Geld iſt in meinen Händen.

Plank. Fürwahr, das entzückt mich.

Julie. Mein Schiff hat einen günſtigen Lauf, und naht ſich bereits dem Hafen.

Plank. Ich merke, ich merke, eine vernünftige Frau wiegt zehn kluge Männer auf.

Bar. Eine alte Wahrheit, und doch täglich neu bewährt!

Plank. Aber wie, in aller Welt, haben Sie das angefangen?

Julie. Ich will's Ihnen umständlich erzählen, und rechne im Voraus auf Ihren Beyfall. — Für jetzt aber folgen Sie mir nur in einem Puncte! — Verbergen Sie Waiblingen noch jetzt seine Enterbung; begegnen Sie ihm, beym ersten Wiedersehen, mit Freundlichkeit; machen Sie ihn glauben, daß ein Übermaß von Zärtlichkeit Ihren Zorn besänftige, und seine jugendlichen Ausschweifungen entschuldige! — Eben hierdurch werden Sie seinen Sturz befördern, und bald dieses Haus von dem Schwall, der es erfüllt, entledigen.

Plank. Gern, sehr gern! Ich will ihn spöttelnd aufziehen, will mir ein Vergnügen daraus machen, ihn anzuführen.

Bar. Und auch ich will euch unterstützen, so schlecht mich sonst die Maske der Verstellung kleidet. — Aber freylich gibt es Ausnahmen von jeder Regel, und ich fühle, daß Julie Recht hat.

Julie. Ha! da kommt er, wie gerufen.

Zweyte Scene.

Waiblingen. Die Vorigen.

Waibl. (mit Hast hereintretend.) Ich muß doch sehen, ob mein theurer Onkel — Ha! wohl in meinem Hause; und der Baron, und Julie bey ihm! Da wird's eine schöne Predigt geben; aber ich bin so eben aufgelegt, mich brav zu verantworten, und ihnen kurz und gut meines Herzens Meinung zu entdecken.

Plank. (mit ſanftem Ton.) Komm doch lieber Vetter!

Waibl. (mit Trotz.) Daß es nur nicht wi verdrießliche Verweiſe hinausläuft! Ich hab ſtand und Geiſt genug, um mich ſelbſt zu zieh

Plank. Wer zweifelt daran?

Waibl. Von nun an werde ich mich n den laſſen. — Freyheit iſt mir werther, als je dere Vortheil; und mein Vergnügen iſt mein ges Geſetz.

Bar. Das nenn' ich brav geſprochen!

Julie (zu Waiblingen.) Wer verlangt Si auch zu binden?

Waibl. Wer? Sie alle drey! — Un war ich Thor genug, mich vor Ihnen zu fü Lange ſchmachtete mein Herz unter dieſen ſc chen Feſſeln; aber endlich hat es ſie zerbrochen.

Plank. Wetter! Lieber Vetter! Du m wie ein Mann und wie ein Deutſcher auszu

Waibl. Das wußte ich längſt, aber i hehlte es. Von nun an will ich mich zeige ich bin.

Bar. Das muthige Roß wirft den Zügel

Waibl. Können Sie doch meinetwegen ge und ſo viel ſchmälen, als es Ihnen beliebt ich will Tag und Nacht meine Freunde um m ben, will hundert Wege erſinnen, um mein gaben zu vergrößern, und mich durch Pracht u wand täglich berühmter zu machen. Nichts ſchonen, um Aufſehen zu erregen, und mü Gallenfieber auch alle meine Sittenrichter umb — Verſtehen Sie mich, meine Herren?

Plank. O vollkommen!

Bar. Sie drücken sich so beredt, wie Cicero selbst aus.

Waibl. Nur von nun an keine Schminke mehr! Das ist eine Kunst, die ich dem weiblichen Geschlecht überlasse. — (zu Planken.) Ich versuchte es vorhin, mich gegen Sie zu verstellen; aber mein Herz ist viel zu redlich, um hierin glücklich zu seyn. (indem er Julien anblickt.) Die Falschheit muß dem angeboren seyn, der die Verstellung lieben und unter täuschender Larve seinen fern angelegten Plan befolgen kann. Hinterlist bleibt stets die Wirkung eines bösen Herzens, und nur der bemüht sich uns fälschlich eine gute Seite zu zeigen, der von Natur keine wahrhaft löbliche aufzuweisen hat. — Verstehen Sie mich, Madame?

Julie (lächelnd.) O ganz vortrefflich!

Plank. Ich sehe, lieber Vetter, daß der Wein auf ihn eine herrliche Wirkung thut.

Waibl. Ich würde sehr thöricht seyn, wenn ich mein Trinken nach dem Ihrigen modelte.

Plank. Das sag' ich auch.

Waibl. Denn, unter uns gesagt, bester Onkel, kann man sich ein verworfeneres Laster als den Geitz denken? Schon der kleinste Verdacht dieses Fehlers brandmarkt unser Herz unauslöschlich; und wozu dienen uns Reichthum und Güter, als uns berühmt zu machen? — Prächtiger Aufwand thut mehr, als die edelste Geburt; die Stolzesten, die Größten dieser Erde verehren den Reichen, wenn er seine Schätze zu nützen weiß, und ohne große Miene gilt niemand für wahrhaft groß. — Statt also meinen freymüthigen Charakter zu tadeln, bitte ich Sie, lieber On-

kel, sich lieber selbst nach dem meinigen und nach meiner Moral zu bilden, und da Sie lange genug den Lehrer gemacht haben, es einmahl mit dem Schüler zu versuchen.

Plank. (lachend.) Fürwahr, in meinem Alter ist Lernen keine leichte Sache.

Waibl. O man ist nie zu alt, um weiser zu werden.

Plank. Sprichst du doch, wie ein Buch, lieber Vetter, und raisonnirst so vernünftig, daß ich mich beynahe schämen werde, so viel gesammelt zu haben!

Waibl. Ach! das ist eine Last, die ich Ihnen bald erleichtern will!

Plank. Nicht doch, dieser Mühe überhebe ich dich. — Wenn es eine so große Ehre ist, sich selbst arm zu schwelgen, mein' Treu', so will ich auch nach möglichsten Kräften mich dahin bestreben.

Waibl. Sie scherzen?

Plank. Nein, nein, mein Kind! — Ich schwör' es dir. Damahls, als ich dich für einen Narren hielt, damahls that ich dir Unrecht, und war selber einer.

Bar. Auch mich haben Sie so ziemlich von meinen Vorurtheilen geheilt.

Waibl. Auch Sie? — Sagen Sie frey heraus, ob ich träume, oder ob Sie meiner spotten?

Bar. Wie könnten wir das?

Plank. (zu Waiblingen.) Fahr fort, bester Vetter, ich bitte dich, fahr fort auf bisherigen großen Fuß zu leben — Je mehr du verschwendest, je mehr wirst du mich entzücken; und dein Glück ist unerschöpflich. — Umarme mich, Lieber! und laß uns künftig

als Freunde leben! (Sie umarmen sich.) Leb'wohl, leb' wohl, in deiner völligen Freyheit! Spiel' und zeche wie du willst! Rechne stets so viel auf mich, als du von Rechtswegen sollst, und laß das Vergnügen deine einzige Beschäftigung seyn!

Waibl. Ich stehe, wie eine Bildsäule. — Reden Sie, ich beschwöre Sie, reden Sie das wirklich im Ernst?

Plank. Im völligen. Dein Gespräch hat mich lebhaft gerührt. Ich sehe deine Einsicht, und meinen Irrthum, und will von nun an in Pracht mit dir wetteifern. — Welch' ein Thor, welch' ein unvernünftiges Wesen war ich bis jetzt! Aber morgen bereits will ich einen glänzenden Ball geben.

Bar. Und ich will darauf tanzen.

Julie. Und ich die Königinn des Festes seyn.

Plank. Dabey bleibt's; und nun, da unsere Gegenwart dich beschwert, wollen wir dich deinen Freunden allein überlassen. Geh' ohne Umstände zu deinem Spieltisch, wo die Gesellschaft schon deiner wartet! — Genieße dein Leben, und verachte wie ich, Tadel und Neid! (Planken und Baron ab.)

Dritte Scene.

Waiblingen. Julie.

Waibl. Dieser ungewohnte Ton setzt mich ganz außer Fassung.

Julie. Wie? Und Sie könnten bey Erlangung größerer Freyheit verdrießlich seyn?

Waibl. O ja! Denn dieſe Freyheit ſcheint mir verdächtig.

Julie. Sie ſehen daraus, wie hoch Ihr Onkel Sie ſchätzt.

Waibl. Sind Sie alſo etwa auch einverſtanden, meiner zu ſpotten?

Julie. Nicht doch, ich rede von Herzensgrunde. — Ihr Onkel hatte Sie beſchimpft, und erkannte ſein Unrecht; Sie hatten einen Tyrannen an ihm, und ich — ich befreyte Sie davon.

Waibl. Sie?

Julie. Mein Zureden beſänftigte ihn, und meine Gründe änderten ſeinen Ton. Ohne Zorn, ohne Hinderniß erlaubt er Ihnen, von nun an ganz Ihren eigenen Geſchmack zu befolgen; und ich ſelbſt, die ich bisher Sie zu beherrſchen ſtrebte, will dieſem Beyſpiel nachahmen. — Jede Empfindung meines Herzens ſoll im ungeheuchelten Danke für Ihre bisherigen Geſchenke beſtehen, und das letztere mir nur ſo eben vom Grafen überbrachte, hat mich in dieſem Vorſatze beſtärkt. — Ich geſtehe mit Beſchämung, daß, wenn mein bisheriges Betragen Sie beleidigt hat, mein unvorſichtiger Eifer ſeinen gehörigen Lohn empfängt. Meine Strenge mußte Sie erbittern, und ich ertrage ſchweigend Ihre Rache. — Ihr Wille ſey künftig mein Geſetz, und kein Vorwurf gehe über meine Lippen.

Waibl. (außer Faſſung.) Dieſe überſchwengliche Güte —

Julie. Ich ſelbſt halte eine ſo wohlgegründete Untreue für erlaubt; ich ſelbſt muß geſtehen, daß Amalie ſich beſſer für Sie, als meine Wenigkeit ſchickt.

Jedermann wird Ihre Wahl billigen, jedermann Sie bewundern. — Was bin ich auch im Vergleich mit ihr? — Eine ungestüme Freundinn, deren ewiges Predigen Ihre Ruhe stören, deren Sparsamkeit, wenn uns ein eheliches Band verknüpfte, im steten Streite mit Ihrer Liebe zur Pracht liegen würde! — Suchen Sie sich daher zu Ihrer künftigen Gefährtinn eine Person, die Ihnen ähnlicher denkt! Gleichheit ist der sicherste Bürge des ehelichen Glücks, und die unendlich liebenswürdigere Amalie — Wie? Sie werden roth? Ich habe doch wohl nicht etwas gesagt, das Ihnen mißfallen könnte?

Waibl. O nein! Aber ich sehe Ihre Empfindlichkeit gar wohl, und meine Unbeständigkeit. —

Julie. Keinesweges! Ich schwöre es Ihnen zu, daß diese mir gleichgültig ist.

Waibl. Gleichgültig?

Julie. Nun ja!

Waibl. Mit Erlaubniß, gnädige Frau, daran zweifle ich.

Julie. Zweifeln? Wirklich?

Waibl. Und das aus Gründen, glaub' ich, so leid es mir selbst thut.

Julie. Hurtig entsagen Sie diesem Irrthum! — Wie? weil Sie wankelhaft sind, sollte ich niedrig genug seyn —

Waibl. Liebten Sie mich nicht einst?

Julie. Vielleicht.

Waibl. O damahls hatten Sie eine Gewalt über mich, von der ich mich noch jetzt nicht ganz entfesseln kann!

Julie. Bald, bald sollen Sie es können.

Waibl. Wohl möglich! Aber auch dann leide ich schon selbst, wenn ich Sie leiden sehe.

Julie. Ein leichter Schmerz, den ich heilen will, indem ich Ihnen an Wankelmuth ähnlich werde. — Sie lieben ja Amalien?

Waibl. Noch war mein Entschluß nicht fest genug. Doch Sie selbst bestärken mich darin, und das genügt mir. Was nicht aus Liebe geschieht, soll aus Verdruß geschehen.

Julie. O ihm wird gewiß die Liebe mit schnellem Fuße folgen.

Waibl. Wenigstens wünsche ich's.

Julie. Und ich nicht minder.

Waibl. (spöttisch.) Sehr verbindlich! Ich will alles thun, um Sie nicht unbefriedigt zu lassen.

Vierte Scene.

Amalie. Die Vorigen.

Amalie. Die Gesellschaft, lieber Waiblingen, wartet auf Sie. — Was haben Sie denn hier vor? — Eine Aussöhnung vielleicht?

Julie. Bewahre! So bald Sie kommen, ist's billig, daß ich Ihnen Platz mache.

Amalie. Wie fein, wie ungemein artig Sie sich auszudrücken wissen?

Julie. Es freut mich, daß Sie mein gutes Herz erkennen.

Amalie. Was das betrifft, dürfte ich wohl sparsam mit meinem Lobe seyn; ich weiß ja, daß Sie mich heimlich hassen.

Julie. Welche falſche Einbildung! Ich haſſe nur diejenigen, die ich hoch ſchätze.

Amalie. Das war ein wenig bitter! Der Verdruß, wie ich merke, ſchärft Ihren Witz. Aber verdiene ich wohl dieſen Zorn? Iſt es meine Schuld, wenn ich Jemanden beſſer, als Sie gefalle?

Julie. O mein Gott, nicht im Geringſten! Ich allein bin an allem Schuld. Ich beſitze bloß ein redliches von keinem Nebenreitz unterſtütztes Herz; da Ihre blendenden Vorzüge hingegen der Kleinigkeit eines empfindſamen redlichen Herzens leicht entbehren können.

Amalie. Wenn man zwiſchen uns beyden eine Vergleichung anſtellen wollte, ſo hoffe ich, ohne Eitelkeit, mein Herz würde das Ihrige an Werth weit übertreffen. Es wanket nie; folgt ſeiner Neigung, und liebt wenigſtens ohne Eigennutz.

Waibl. (ſich zwiſchen beyde ſtellend.) O ich bitte Sie, meine Damen, hören Sie auf —

Julie. Ihr Vorwurf des Eigennutzes kränkt mich nicht! Einſt wird mein Betragen demjenigen die Augen öffnen, der es jetzt verkennt, und der es einſt beſſer kennen lernen wird.

Amalie. Und ich, je genauer man mich kennen lernen wird, deſto ſicherer werde ich des Sieges über Sie werden, ſo weiſe Sie ſich immer dünken mögen.

Waibl. (zu Amalien.) Ich beſchwöre Sie, Fräulein, ſetzen Sie dieſes Geſpräch nicht noch weiter fort!

Amalie. Vortrefflich! Ich hoffe doch, daß ich werde antworten dürfen?

Waibl. O ja! Aber nur, wenn mein Bitten

noch anders etwas bey Ihnen gilt, ohne Bit
und mit mehr Schonung gegen die Frau von

Amalie. Wie? Sie verlangen —

Waibl. Ich verlange nichts, als dieses G
abgebrochen zu sehen.

Amalie. Ich habe doch, denke ich, so g
Sie, das Recht, meine Gedanken frey heraus zu

Julie. O freylich, Sie vermögen jetzt,
sey es seiner Wankelmuth! hier alles. — Ihr T
ist vollkommen; jede Ihrer Gespielinnen wir
darum beneiden, aber Sie sollen ihn nur so la
nießen, als es mir belieben dürfte, Ihnen
überlassen. (Ab).

Fünfte Scene.

Amalie. Waiblingen.

Amalie. Als es dir belieben dürfte? Ha
Ha! das, sind' ich lustig. Eine Prahlerey, die
nicht so ungestraft hingehen lassen kann. — Ic
ihr nach.

Waibl. Nicht doch! Ich bitte, bleiben

Amalie. Wie? Soll ich denn alle ihre
heiten erdulden?

Waibl. Nicht um Juliens willen, n
Gefälligkeit gegen mich, fügen Sie ihr keine
digung, sie sey so klein, als sie wolle, weiter z

Amalie. Eine Bitte, die allerdings viel G
chelhaftes für mich haben muß. — Um Ihnen zu
len, werde ich sie wohl endlich gar noch hochschätzen

Waibl. Ich spreche unverstellt mit Ihne
sehr ich Sie anbethe, so sehr fühle ich doch, da

Herz für Julien noch Verehrung hegt. Seyn Sie hierüber nicht verdrießlich! So bald es Ihnen nur gefällt, soll uns die Liebe durch ein unauflösliches Band —

Sechste Scene.

Der Graf. Die Vorigen.

Graf. Haben Sie denn nichts als Heimlichkeiten abzuthun? — Soll heute kein Spiel zu Stande kommen? Die Tische sind fertig, die Pointeurs warten mit Schmerzen; und so eben erschien auch die Frau von Lindal.

Waibl. } Amalie. } Lindal?

Graf. Nun ja!

Amalie. Wie? Sie hat noch die Frechheit mir in's Angesicht hinein zu trotzen? Und —

Waibl. Ein Trotz, den wir strafen wollen! — Weil sie denn spielen will, so will ich jede Kunst aufbiethen, sie gänzlich zu Grunde zu richten.

Amalie, Brav! Waiblingen, brav! Die Unverschämte muß gezüchtigt, und ich gerochen werden. Dann soll die Liebe uns leiten und das Glück uns krönen! (ab).

Fünfter Act.

Erſte Scene.

Fiekchen. Himmel! hat man je einen ſo plötzlichen, traurigen Umſturz erlebt? — Armer Waiblingen! Dein letzter Reſt ſteht nun auf dem Spiel! Du biſt verloren, ohne Rettung verloren! Glück und Liebe ſcheinen heut einen Bund geſchloſſen zu haben, deine Untreue zu beſtrafen, und Julien an dir zu rächen.

Zweyte Scene.

Fiekchen. Der ältere Baron.

Baron. Nun? — Iſt das große Spiel ſchon vorbey? Hat meine Tochter daran Theil genommen?

Fiekch. O allerdings, gnädiger Herr!

Baron. Und doch mit Glück? — Will ich hoffen.

Fiekch. Ach! mit ganz fürchterlichem!

Baron. Nun ſo ſprich!

Fiekch. Meine gnädige Frau wartete ganz gelaſſen, bis man ſich zum Spiel niederſetzen würde;

aber Amalie und Waiblingen ſuchten, vom erſten Eintritte an, ſie durch tauſend Neckereyen, die man Grobheiten nennen konnte, zu reitzen, und je mehr ſie ſchwieg, deſto lauter ſpotteten jene.

Baron. Die Unverſchämten!

Fiekch. Mit einem Gleichmuth, der mich befremdete, ertrug ſie alles; und ſuchte bloß, als Waiblingen nun die Karten gemiſcht hatte, ſich durch ein mäßiges Spiel an ihm zu rächen. Der Unbeſtändige hingegen, dem ihr Daſeyn beſchwerlich fiel, ſuchte ſie auf's äußerſte zu treiben, munterte ſie ſpöttelnd auf, mehr zu wagen, und erboth ſich alles zu halten. — Wohl, erwiederte ſie mit edlem Stolze, verſuchen Sie es, Waiblingen, mich arm zu ſpielen! wenn dieß Sie vergnügen kann, ſo will ich Ihnen gern Genüge thun, und zur erſten Probe tauſend Louisdors auf dieſe zwey Karten ſetzen. — Sie that's und gewann; bog ein, und gewann; machte Six et leva und gewann. Alles ſtaunte. Waiblingen tobte, aber ſie blieb gelaſſen, und ſtrich ihren Gewinn ein. Je mehr er wagte, je mehr gewann ſie; da ſtand jedes Paroli, jede Karte vierfach; ſie trieb es bis zum Trente et leva und gewann. Kurz, in drey Taillen war Waiblingen geſprengt, und ſeine ganze zwey Mahl erneute Bank war in ihren Händen.

Baron. Scheint's doch, als ob heut einmahl das Glück ſeinen Unbeſtand und ſeine Unbilligkeit vergeſſen hätte.

Fiekch. Mit glühendem Auge, mit ſchrecklichen Schwüren, mit Wuth der Verzweiflung ſtieß Waiblingen jetzt die ganze Tafel um, warf einen tödtenden Blick auf ſie und rief: Ha! Grauſame, entfernen Sie

ſich aus meinen Augen! — Ohne die Miene zu ändern, ließ ſie ihren Gewinnſt wegtragen und folgte uns ſelbſt nach. Aber kaum waren wir auf unſerm Zimmer, da kam ſpornſtreichs ein neuer Abgeſandter von Waiblingen, entſchuldigte demüthigſt die erſte Hitze ſeiner Übereilung, und lud ſie dringend ein, wieder zur Geſellſchaft zu kommen. — Erweicht hierdurch, wußte ſie gleichwohl lange nicht, welche Parthey ſie ergreifen ſollte; aber da Both' auf Bothe kam, ging ſie endlich wieder zu ihm und ſprach ihm freundlich Troſt zu. „Gnädige Frau, rief er, ich gebe Ihnen mein Wort, und wenn auch das Schickſal über mich alle ſeine Trübſale ausſchütten ſollte, dennoch wollte ich lieber ſterben, als Ihnen die Schuld davon beymeſſen. Meine Ehrfurcht iſt Ihnen ein ſicherer Bürge, und die Ehre ſelbſt befiehlt es mir. Aber ich verlange bloß Genugthuung, und bitte Sie daher noch um ein Spiel."

Baron. Gerechter Himmel!

Fiekch. Um ſie ganz zu Grunde zu richten, brachte er ein Spiel in Vorſchlag, deſſen Erfinder wenigſtens den Schalterhaufen verdient hätte.

Baron. Und das heißt?

Fiekch. Quinze. Auch hier fand Waiblingen, daß das Schickſal ſeinen Untergang beſchloſſen habe; baares Geld, Wechſel, Documente, Silber und Hausgeräthe, Kutſche und Schloß, alles, alles ging verloren. Mehr als dreyßig Zeugen ſahen mit Beſtürzung zu und machen ſich nun geſchickt, ein ausgeleertes Haus zu verlaſſen. Der Vogel, den ſie bisher gerupft, iſt nun ſelbſt federlos; alles gehört nun meiner gnädigen Frau, und Waiblingen nichts.

Dritte

Dritte Scene.

Julie. Die Vorigen.

Baron (ihr entgegen eilend.) Ich höre Wunderdinge von dir, die allen Glauben übersteigen. Sage mir, sind sie gegründet?

Julie. Sie sind's. — Ich habe ihn ganz ausgezogen. — Meine wüthende Nebenbuhlerinn fühlt seinen Verlust noch schmerzhafter, als er selbst. Sie weint, schreyt, und ist ganz in Verzweiflung. Um ihren Haß und Zorn nicht noch mehr zu reitzen, ging ich weg, und überließ sie ihrem verdienten Kummer. Umsonst bemüht sich die ganze Gesellschaft, Beyde zu trösten; sie hören auf nichts, und beleidigen alle durch die bittersten Reden. — Endlich, dem Himmel sey Dank, endlich ist mein Triumph vollkommen, und bald müssen wir die Wirkungen davon sehen; sehen, ob all diese trefflichen Tischfreunde, die ihm so oft gemeinschaftliche Börse anbothen, und ihm schmeichelten, so lange er dem Glück im Schooße saß, auch jetzt aushalten, oder ob ich mich im Urtheil über sie betrogen haben werde. — Vor allem andern bin ich wegen Amalien neugierig; ohne Zweifel versah sie sich eine so schnelle Prüfung ihrer Zärtlichkeit nicht. Wir wollen doch sehen, ob es reines Gold ist, was so schön glänzte!

Baron. Mein' Seel'! ich wunderte mich nicht, wenn Scham und Schmerz Waiblingen auf der Stelle tödteten. — Sogleich will ich dem ehrlichen Planken von dieser plötzlichen Änderung Nachricht geben, und ihn selbst herhohlen, damit er sehen könne, wie das alles sich endet. (Ab.)

Vierte Scene.

Julie. Fiekchen.

Fiekch. Und wie, gnädige Frau, denken Sie dieſen Sieg zu nützen?

Julie. Das weiß ich ſelbſt noch nicht.

Fiekch. Wahrhaftig, ich glaube, daß Ihrem Liebhaber von allen ſeinen bisherigen Freunden keiner überbleiben dürfte, der gegen ihn treuer, als Sie ſelbſt dächte.

Julie. Das würde meinen Sieg doppelt reizend machen.

Fiekch. Doppelt reizend? Gewiß, Sie treiben die Rache hoch. Wünſchen Sie ſein Leiden noch zu vermehren? Wenigſtens ſollten Sie doch Mitleid fühlen, aber ich ſehe keine Spur davon.

Julie. Die Zeit wird's lehren.

Fiekch. Ich bewundere Ihre Herrſchaft über ſich ſelbſt. Können Sie ſo gleichgültig das Unglück eines Mannes mit anſehen, der Sie liebt?

Julie. Erſt muß ich wiſſen, was es über ihn ſelbſt vermag. In ſeinen eigenen Händen ſteht ſein Geſchick. Verdient er meine Liebe, ſo wirſt du ſehen, ob ſie ihn belohnt.

Fiekch. O gnädige Frau, er iſt ja aber ſchon mehr als zu ſehr geſtraft!

Julie (lächelnd.) Und doch vielleicht noch nicht genug! Noch weiß er von ſeiner Enterbung nichts; um ihn ganz zu prüfen, muß er auch dieß erfahren.

Fiekch. Aus Ihrem eigenen Munde?

Julie. Nein, aus dem ſeinigen. Suche eine Gelegenheit, es ihm, und zwar in Amaliens Gegen-

wart, zu hinterbringen. Der Erfolg wird es lehren, daß ich, weit entfernt von Härte und Unempfindlichkeit, mich eben des rechten Mittels zu seiner Heilung bedienet habe.

Fiekch. Fast werde ich Ihrer Meinung beytreten! — Die Anwendung gelinder Maßregeln würde alles verderben. Um das Übel von Grund aus zu heben, muß man mit sicherer Hand schneiden, brennen, und das schadhafte Glied ablösen. Ich will mein Herz mit Härte rüsten, und meine ganze Geschicklichkeit sammeln. Um diesen Wespenschwarm los zu werden, will ich Ihrem Geliebten den letzten Stoß beybringen, und dann — Ho! Ho! da kommt er! lassen Sie mich nur machen!

Fünfte Scene.

Waiblingen. Die Vorigen.

Waibl. (mit Wuth auftretend, und noch hinter sich redend.) Daß mir niemand folge! Ich will allein mit ihr sprechen.

Fiekch. Hurtig, gnädige Frau, entfernen Sie sich! — Er ist ganz außer sich.

Waibl. (Julien aufhaltend.) O nur einen Augenblick Gehör! — Wie? Sie fliehen die Gegenwart eines Unglücklichen? Grausame! Undankbare! Wer war es, der mich unglücklich machte? — Ja, ja, ich bin zu Grunde gerichtet! Von Ihren eigenen Händen gewürgt! — Freuen Sie sich nun Ihres Siegs!

Julie. Das Schicksal —

Waibl. Ja! Undankbare! Sie haben vollendet! Umsonst verbergen Sie das Entzücken, das meine

Wuth in Ihnen erregt; selbst meine Verzweiflung hat Reitz für Sie. Zwar hält meine Ehrfurcht meinen Zorn zurück; aber noch einmahl muß ich alle meine Gedanken vor Ihnen ausströmen. — Stets war Ihr Herz eigennützig. Nie haben Sie mich selbst, nur mein Vermögen haben Sie geliebt. Jetzt ist es das Ihrige, und ich bin nun nichts mehr für Sie. — Ich gehe, um bey meinen Freunden eine Zuflucht zu finden; Sie laß ich in meinem eigenen Hause triumphirend und vergnügt zurück. Mein Unglück erfüllt alle Ihre Wünsche. Mein künftiges Glück soll darin bestehen, Sie nie wieder zu sehen. Das ist das einzige, was bey meinem schrecklichen Geschick mich noch einigermaßen tröstet, und ich hoffe —

(Julie macht ihm hier ein tiefes Compliment und geht ab.)

Sechste Scene.

Waiblingen. Fiekchen.

Waibl. Ha! Sie geht und sagt kein Wort! — Dieß, dieß war der letzte Schlag! Vernichtet, beschimpft und verachtet! — O! ist kein Dolch da, der mich würgen, kein Blitz, der mich zerschmettern könnte?

Fiekch. Ereifern Sie sich doch nicht noch mehr! Suchen Sie sich lieber zu beruhigen!

Waibl. Ich mich beruhigen, da ihre Grausamkeit und ihr kalter Spott meine Wuth noch immer mehr und mehr entflammen?

Siebente Scene.

Amalie. Die Vorigen.

Waibl. Kommen Sie, mein Fräulein, lindern Sie meinen Schmerz! Werden Sie ganz die Gebietherinn meines Herzens! Es brennt vor Verlangen das Ihrige zu werden. Vollenden Sie Ihr Werk! Lang war es schmählich getheilt. Erretten Sie es! Es biethet sich nun ganz Ihren Reitzen an, um ewig Ihnen anzugehören.

Amalie. Und Sie könnten auch nur noch einen Augenblick zweifeln? — Nur noch die geringste Neigung für Julien fühlen? — Wahrhaftig sie hat es verdient.

Waibl. O nein! ich verabscheue sie; will Ihnen allein — Aber Sie hören ja nicht auf mich!

Amalie. Nein, weil man uns zuhört.

Fiekh. Geht das auf mich? O alles was ich seh' und höre, macht, daß ich meine Herrschaft hasse! Und um Ihnen das noch sicherer zu beweisen, wollte ich Ihnen wohl alle die schönen heimlichen Ränke entdecken, die sie — aber ich wag's nur nicht.

Amalie. Und warum nicht?

Fiekh. Weil ich, indem ich's sagte, nur Ihren tödtlichen Gram noch vermehren würde. Zwar lieben Sie den gnädigen Herrn schon heiß genug, aber Sie müßten ihn noch heißer lieben, um auch diesen Sturz auszuhalten.

Amalie. O immer sag sie es heraus! Man muß sich mit Standhaftigkeit waffnen; und was ist das noch für ein Unfall, der ihn treffen könnte?

Fiekch. Er vielleicht wird ihn ſtandhafter ertragen, da er Sie anbethet, und bey Ihnen die großmüthigſte Unterſtützung eines Herzens, das ſich freudig für ihn aufopfert, findet. Was wäre er auch ohne Sie, da ſelbſt ein Onkel ihn verläßt?

Waibl. (zu Amalien.) O glauben Sie das nicht! Er hat mir alles verziehen.

Fiekch. Oder vielmehr ſich bloß ſo geſtellt, um deſto ſchmerzlicher ſich an Ihnen rächen zu können. Unter verſtellten Schmeicheleyen verbarg er den bitterſten Haß, der Ihnen bald öffentlich ſchaden wird.

Waibl. Wie das?

Fiekch. (mit angenommener Bedauerung.) Ach, der Verräther! Indem er Sie freundlich umarmte, ſtieß er Ihnen den Dolch in's Herz. — Ja, gnädiger Herr, eben damahls, als er Ihnen mit der liebreichſten Miene tauſend angenehme Verſicherungen gab; eben damahls hatte er wenige Minuten vorher ein Teſtament unterzeichnet, durch welches er Sie gänzlich enterbt; Ihnen alles entzieht, und den heiligſten Schwur, ſeine Meinung nie zu ändern, mit hinzu fügte. Ihr Untergang iſt unvermeidlich, iſt ſogar nach allen geſetzlichen Pünctlichkeiten verklauſelt, und meine Frau hingegen ſeine einzige Erbinn.

Waibl. Wer? Julie? hat ſie die Niederträchtigkeit ſo weit treiben können?

Fiekch. (einen erbitterten Ton annehmend.) Nichts, nichts kann ihrer Habſucht entgehen! — Selbſt Ihr Landgut, das Sie vor kurzem verkauft —

Amalie (erſchrocken.) Wie? hat er auch ſein Landgut verkauft?

Fiekch. (mit kläglicher Stimme.) Eben das baar verlorne Geld war die Kaufſumme davon. — Aber, wenn Sie alles wüßten, gnädiger Herr, dann würde Sie dieſer Unfall doppelt ſchmerzen. — Eben ſie, meine Herrſchaft hat — (ſtockt.)

Amalie (mit ängſtlicher Ungeduld.) O ausgeredet! ausgeredet!

Fiekch. Das Landgut ſelbſt gekauft.

Waibl. Ha! die Schlange! — Eben ſie, die mir ſo bittre Vorwürfe deßwegen gab, der ich einen ſo großen Theil, um ſie zum Schweigen —

Fiekch. (klatſchend) O! ſie hat ein Felſenherz! Sie ſtrebt nach allem, und weiß auch alles zu erobern. — Sie hat Ihr ganzes Vermögen; ſelbſt die Hoffnung des Zukünftigen hat ſie Ihnen geraubt. Armer Mann, kaum halt' ich meine Thränen zurück! — Das Fräulein allein vermag noch Ihren Kummer zu lindern, und ihr edles Herz wird es thun. (Ab, indem ſie einen durchdringenden Blick auf Beyde wirft, und hinterm Schnupftuch lacht.)

Achte Scene.

Waiblingen. Amalie.

Waibl. Mein Unglück, wie Sie ſehen, iſt vollkommen.

Amalie (mit trotzigem Ton.) O ja! es bedarf keiner Vergrößerung mehr.

Waibl. Kommen Sie, Fräulein, laſſen Sie uns eine ruhige Freyſtätte ſuchen! Laſſen Sie uns aus einem Hauſe entfliehen, wo mir alles verhaßt iſt, alles meine Wuth nur reitzt! — Gerechter Himmel, ohne Sie, wie beklagenswürdig wär' ich! Wie grau-

zenlos würde dann mein Unglück seyn! — Aber da Sie mich noch lieben, scheint mein Geschick mir mild, wünscht sich mein genügsames Herz nichts als Ihren Besitz, und hofft in Ihrer Güte eine stolze sichere Zuflucht zu finden, die kein Wechsel —

Amalie (kalt, und mit Zwang.) Herr von Waiblingen, was soll ich Sie hintergehen? — Ich beklage Ihren Unfall; — aber ich bin nicht Herr von mir selbst; ich steh' unter einem Vormunde, der gewiß, sobald er Ihren Umsturz erfährt, sich mit allen Kräften unserer Verbindung widersetzen wird. — Lassen Sie uns den Tod dieses verdrießlichen Vormundes abwarten, und dann vielleicht wär' es möglich —

Waibl. Ha! dieser treffliche Zug von Großmuth schließt mir Ihr Herz auf, und ich erkenne meine Thorheit, Ihnen mehr Treue als Julien zugetraut zu haben! — Wie so ganz neu mir jetzt der Anblick dieser Welt dünkt! — Wohin ich sehe, find' ich Doppelzüngler, Eigennützige, Treulose, Verführer —

Amalie (mit Stolz.) Ich bitte Sie, Waiblingen, halten Sie ein! — Das Unglück macht Sie unangenehm. Ein Ton dieser Art beleidigt mich, und man sollte nie anders sprechen, als es sich für unsere Umstände schickt.

Neunte Scene.

Karl Wellwarn. Die Vorigen.

Karl. Ha! guten Abend, guten Abend, Waiblingen! Ich eile herbey, um dir Glück zu wünschen. Dein Onkel, sagt man, hat dich enterbt. Er, Spiel, Liebe, Tafel und Verschenkungen haben dich auf immer

von der beſchwerlichen Bürde des Reichthums befreyt. Gleich einem griechiſchen Weiſen trägſt du dein Alles nun bey dir, und biſt wahrhaft frey. Ich bin entzückt darüber. Ein ähnliches Geſchick vereinigt uns. O laß uns nun mit vereinigten Kräften darüber philoſophiren!

Waibl. (mit zornigem Ton.) Kommſt du noch her, um meiner zu ſpotten?

Karl. O nein, Waiblingen! Mein' Seel'! das will ich nicht. Ein ſchneller Wechſel hat dich zu eben dem Bettler gemacht, der ich ſelbſt bin. Aber ich bitte dich, Freund, betrübe dich deßhalb nicht! Ich will dir die Kunſt lehren, durch eigene Geſchicklichkeit ſich fortzuhelfen. Bisher liehſt du uns; jetzt kommt das Borgen ſelbſt an dich, und wenn dir's glücken ſoll, brauchſt du nur mir nachzuahmen.

Waibl. Männer, wie ich, können zur Dürftigkeit herab ſinken, aber ihr edler Charakter wird dadurch nicht entehrt. Noch hab' ich Freunde, deren Hülfe ich ohne Schamröthe anflehen kann; und wenn mich alles verläßt, ſo bleibt der Tod meine letzte Zuflucht, und er hat keine Schreckniſſe für mich!

Karl. Wetter! im größten Unglück biſt du noch ruhmredig.

Waibl. Nennſt du die wahre Ehre Ruhmredigkeit?

Karl. Wahre Ehre? — Ha! Ha! Ha! die beſitzt man nur ſo lange, als man Aufſehn machen kann. — O ich errath' es, was dich noch tröſtet; Fräulein Amalie vielleicht —

Waibl. Nicht doch! Mein Unfall iſt nicht ohne Wirkung. Er hat mich in ihren Augen verächtlich gemacht; und zu eben der Zeit, da ich bey ihrer Liebe Zuflucht ſuchte, ſetzt ſie meinen Wünſchen und Hoff-

ungen den Widerſpruch eines verdrießlichen Oheims entgegen, der ſie verhindern würde, mich zu beglücken.

Karl. Wer? Er ſie verhindern? — Nichtige Ausflucht! — Was ſollte dieſer alte kindiſch gewordene Thor, der nicht weiß, was Widerſprechen iſt, und über den ſie ſelbſt gebiethet, was ſollte der verhindern können?

Waibl. So, mein Fräulein? — Iſt das der fürchterliche Mann, auf deſſen Tod ich warten ſoll?

Amalie. Ich hoffe doch nicht, daß ſie dem Thoren da glauben werden?

Karl. Wenigſtens bin ich ein Thor, gnädiges Fräulein, der ſeine ſehr guten Stunden hat; und in dieſen Sie trefflich kennt. — Sie halten ihn für verloren, weil er kein Vermögen mehr beſitzt; aber noch ſind ihm dreyßig und mehr Mittel übrig geblieben, ſich wieder empor zu ſchwingen.

Amalie (ſpöttiſch.) Freylich wohl! Er darf ſich ja nur nach Ihnen bilden, ſo iſt ihm ſicher geholfen.

Karl. Wenigſtens wird's ihm dann an nichts gebrechen. Er wird Ihre Feſſeln abwerfen, und durch mich Thoren weiſer gemacht werden.

Amalie. Ach! dieſes Lehrmeiſters bedarf's nicht. Ich ſelbſt entlaſſe ihn zur Beförderung ſeiner Ruhe ſeiner bisherigen Sclaverey, und gebe ihm ein Herz zurück, das er mir aufdrang.

Waibl. Nein Falſche! Sie haben es nie beſeſſen. Stets hing es in Geheim noch an derjenigen, der Sie mich nur dem Scheine nach raubten. Der Himmel ſey mein Zeuge! der Himmel, der mich ſtraft, weil ich Schmeichlern traute, und durch Unwillen verführt, in meiner Liebe wankte. — Nur wenig Augen-

blicke haben Sie meine Augen verblendet, und jetzt öffnen Sie mir sie wieder. Mein ganzes Unglück traf mich, weil ich Sie kennen lernte.

Amalie. Ich liebe diesen tragischen Ton: er kleidet Sie zum Entzücken schön, und kann in Ihrer dringenden Noth Ihnen vielleicht ersprießliche Dienste leisten. In Worten besteht noch Ihre ganze Kunst, und ich will Sie ungestört Ihrer Rolle nachdenken lassen. (Geht mit spöttischem Blick ab.)

Karl. Dieser Auftritt gefällt mir; er hat dir ihr Herz enthüllt, ich muß sogleich ihn meiner Schwester melden —

Waibl. (ihn zurückhaltend.) Nein, bleib! Die Mühe ist umsonst, ich habe sie zu bitter beleidigt.

Karl. Und doch haben die Frauenzimmer immer noch etwas im Hinterhalte. — Ich will meine Schwester ausforschen, ob sie vielleicht noch einige Neigung für dich hegt. (ab.)

Zehnte Scene.

Waiblingen.

O nie, nie wird ihr eigennütziges Herz mich einer zärtlichen Neigung würdig halten. — Was sie liebte, ist dahin; ist in ihren Händen, und hin für mich auf ewig!

Eilfte Scene.

Waiblingen. Alle Gäste, die im dritten Acte erschienen waren.

1. Dame (zu einer andern, die ihr nachfolgt.) Er muß sich einziehen und sich geduldig in sein Schicksal fügen, das ist der beste Rath.

2. Dame. Aber enterbt, und so durch's Spiel verarmt; gewiß, das ist zu viel auf einmahl!

3. Dame. Ach, mein armer Waiblingen, was haben wir so eben erfahren! Ich bin beynahe bis zu Thränen darüber gerührt.

2. Dame. Ihr Unglück hat mich im Innersten meiner Seele erschüttert.

Waibl. (gerührt.) Das versprach ich mir auch von Ihrem edlen Herzen.

1. Gast. Das Glück hat seinen ganzen Zorn über dich ergossen; aber ein froher Muth ist das sicherste Mittel dagegen.

2. Gast. In der That, Kind, du hast ein eisernes Herz vonnöthen, um hiebey standhaft zu bleiben. — Aber wo ist denn Fräulein Malchen?

Waibl. Schon fortgegangen.

1. Dame. So freylich! Wenn man Unglück im Spiel hat, so muß man aufhören.

2. Dame. Aber das nenn' ich doch höchst niederträchtig gespielt!

3. Dame. Ich gesteh's, das ist ein Betragen, das ich nicht loben kann.

1. Dame. Ich hielt sie für mitleidig und empfindsam, aber ich hinterging mich. An ihrer Stelle würd' ich beständiger gewesen seyn. — Armer Waiblingen! Ihr Unfall schmerzt mich, und wird mich lebenslang schmerzen. Meine wärmsten Wünsche werden Ihnen überall nachfolgen. Zweifeln Sie nicht daran! — — Ihr Wechsel durchdringt mich so innig, daß ich selbst den Anblick davon nicht länger auszuhalten vermag. Leben Sie wohl! so wohl, als Ihnen nur immer möglich ist! (ab.)

2. Dame. Auch auf mich macht Ihr Schickſal gleichen Eindruck. Ihr Schmerz erregt auch den meinigen. Ihr allzugroßmüthiges Herz hat Sie geopfert. — Aber Ihr Loos ſey auch, wie es wolle, ſtets werden Sie meine Hochachtung beſitzen. — Leben Sie wohl! und faſſen Sie ſich. (ab.)

1. Gaſt. O ja! lieber Bruder, faſſe dich! faſſe dich! das iſt der beſte Rath.

3. Dame. Rechnen Sie ſtets auf meine Freundſchaft!

(Sie gibt einer Mannsperſon die Hand, und alle entfernen ſich eilig bis auf einen einzigen.)

Waibl. Und das iſt der ganze Troſt in meinem Unglück? Man macht mir Complimente und flieht mich dann? — O wie, liebſter beſter Freund! erſchrickſt du nicht ſelbſt mit mir über dieſen Anblick?

2. Gaſt. Keineswegs! Ich ſah' ihn vorher. Vor den Glücklichen fällt alles nieder. Aber ſo wie ihr Schimmer verſiegt, dann glaubt man alles gethan zu haben, wenn man ſie höchſtens ein wenig beklagt.

Waibl. Und das alſo ſind die Freunde, auf die man ſich ſo ſicher ſtützen zu können hofft? — Aber wenigſtens wirſt du Wort halten! Verſprachſt du nicht, daß ich dich in der Noth bewährt finden ſollte?

2. Gaſt. Das haſt du auch! Denn ich habe ja bis ganz zuletzt bey dir ausgehalten. — Leb' wohl! (ab.)

Zwölfte Scene.

Waiblingen allein.

O der Böſewicht, der meiner noch ſpottet, und für den ich ſonſt mein Herzblut hingegoſſen hätte! —

Die Verwünschungswerthen! Haben sie jetzt sich alle verbunden, mich zu tödten?

Dreyzehnte Scene.

Der Graf. Waiblingen.

Waibl. (ihm, der ihm auch ausweichen will, entgegen gehend.) O mein bester, theuerster Graf! Wissen Sie schon, wie unglücklich, wie ganz elend ich bin? — Alles, alles in der Welt verläßt mich nun. — Ich habe keine Freunde mehr.

Graf (lächelnd.) Wie? Glaubten Sie denn, welche zu haben?

Waibl. O wie sehr betrog ich mich? Wie nahe bin ich der äußersten Verzweiflung!

Graf. Mäßigen Sie Ihren Schmerz! Was Ihnen jetzt begegnet, ist nur der gewöhnliche Lauf der Welt. Bis jetzt hinterging Sie Ihre Eigenliebe, wenn Sie sich schmeichelten, daß alle diese Aufwartungen Ihnen selbst galten. — Bloß Ihren Reichthümern erwies man sie. Bloß Ihre Vergnügungen und Ihre Freygebigkeit wollte man mit genießen. Sonst fand man alles bey Ihnen, jetzt findet man nichts; was Wunder also, daß man beym Verlust seines Vermögens auch seine Freunde verliert? — Es ist einmahl die Sitte der Welt so beschaffen; ich selbst hab' es erfahren. Fassen Sie sich also in Geduld, und folgen Sie dem Strome!

Waibl. Und Sie, sind Sie also auch einer von meinen falschen Freunden?

Graf. Was nennen Sie falsch? — Auch ich war allerdings einer von denen, die Ihrem Glücke

schmeichelten. Dem Abschied desselben haben Sie's zu danken, wenn nun ein jeder wieder die Tugend der Aufrichtigkeit annimmt.

Waibl. Vortrefflich! Warum mußten Sie aber eben das Äußerste abwarten, um diese edle Tugend mir bekannt zu machen?

Graf. Nur durch Gefälligkeiten macht man sich beliebt; nur durch Lobeserhebungen verdient man sich Geschenke. — Aber beschweren Sie sich nicht allzusehr über den falschen Schein; auch Männer, die weit feiner sind, auch ich bin durch ihn getäuscht worden. Eben diese verdammte Witwe, die Ihnen alles abgenommen; — eben sie hat auch mich hinter's Licht zu führen gewußt.

Waibl. Ha! Wie das?

Graf. Ich liebte Sie längst; und durch verführerische Hoffnung geschmeichelt, sucht' ich durch Geschenke, die Sie ihr machen mußten, das Herz dieser Eigennützigen zu erobern. Mit vereinten Kräften haben wir Sie geplündert; und dennoch verfolgt sie mich mit Haß und Verachtung; dennoch ist Spott und abschlägige Antwort mein ganzer Lohn. Erkennen Sie hieraus, daß das Herz, das Sie liebten, das falscheste, härteste, eigennützigste und verächtlichste seyn müsse, das nur je der Himmel im Zorn gemacht haben kann. — Die Begierde, sich zu bereichern, füllt ihre ganze Seele, und ich habe die Scham, zu sehen, daß ich bloß ihr Narr gewesen bin. Wundern Sie sich noch, wenn es Ihre Freunde eben so mit Ihnen gemacht haben? — Falschheit ist die Seele des Weltalls. Der ist ein Thor, der ihr entfliehen will. — Der Großsultan selbst kann nicht

despotischer als sie regieren. Sehen Sie, hier ist also meine Entschuldigung; und nun leben Sie wohl!

Waibl. (den Degen ziehend.) Nein, Verräther, du sollst nicht so wegkommen.

Graf. Bin ich nicht ohne Waffen? Auch hab' ich Verstand genug, mich nicht mit einem Verzweifelnden zu schlagen (schnell ab.)

Vierzehnte Scene.

Waiblingen (allein.)

Das ist zu viel; Meine Sinne sind betäubt! Kaum fühl' ichs, daß ich leb' und daß ich leide! — Ha! wer kommt schon wieder?

Funfzehnte Scene.

Waiblingen. Rudolf.

Rud. (mit betrübter Miene.) Gnädiger Herr!

Waibl. Was bringst du mir für eine Schreckenspost?

Rud. Daß Sie ganz verloren sind. Der Schurke vom Haushofmeister hat sich, um sein Meisterstück vollkommen zu machen, mit allem, was Ihnen noch übrig geblieben war, auf und davon gemacht, und nichts als dieses Billet hinterlassen.

Waibl. Gib her! Alles scheint sich wider mich verschworen zu haben. — Wie? der Brief ist ja nicht von ihm, sondern an ihn selbst gerichtet! (ihn aufschlagend) Von Brest! Laß sehen, vielleicht ist hier noch einiger Trost zu finden. (Er liest).

Mein

Mein Herr! Ich muß Ihrem gnädigen Herrn eine sehr traurige Nachricht melden; sein reichbeladenes Schiff hat durch einen plötzlichen Windstoß ganz nah' am Hafen Schiffbruch gelitten, und seine sämmtlichen Güter sind verloren. (Er läßt den Brief fallen.)

Auch das? — Endlich, endlich haben meine Unglücksfälle den höchsten Gipfel erreicht, und auch meine letzte Hoffnung ist dahin. — Grausames Meer, so treulos, wie meine bisherigen Freunde! Auch du bist im Bunde gegen mich? Gerechter Himmel! Was soll ich nun anfangen?

Rud. Dürft' ich wohl ein Paar Worte zu Ew. Gnaden sagen?

Waibl. Geh, such' die Frau von Lindal auf!

Rud. Sogleich?

Waibl. Sag' ihr, ich ließe sie ersuchen, allen meinen Leuten den rückständigen Lohn zu bezahlen, und sie dann abzudanken.

Rud. O das ist schön gesprochen! Sie haben alle ihren Abschied.

Waibl. Und du?

Rud. Ich weiß selbst nicht, wozu man mich aufgespart hat. Aber man mag mich nun fortjagen wollen oder nicht; mein ganzes Herz setzt sich dagegen. Ich werde Sie nie verlassen, und bin fest entschlossen, bis in den Tod bey Ihnen auszuhalten.

Waibl. Aber was willst du bey mir, der ich nun bettelarm bin?

Rud. O gern will ich das wenige —

Waibl. (aufspringend.) Ha! das schlägt mich vollends darnieder! Du also bist der einzige Freund, der

mir noch übrig bleibt? — Die Undankbaren! Und dieſes Beyſpiel beſchämt ſie nicht? Geh, geh, Lieber, Getreuer! Laß mich allein in dieſem bodenloſen Abgrunde! — Reich' mir einen Armſtuhl! das mag der letzte Dienſt ſeyn, den ich von dir verlange.

Rud. (ihm die Hand küſſend.) Mein beſter, liebſter, theuerſter Herr?

Waibl. Geh, verlaß mich! du wirſt mich dadurch verbinden. (Rudolf ab.)

Letzte Scene.

Waiblingen, (der ſich allein dünkt.) Julie (die leiſe von hinten herkommt, und zuhört.)

Waibl. (ſich auf den Armſtuhl werfend.) Vergebliche Gewiſſensbiſſe, was kommt ihr jetzt erſt, um mich zu quälen! — Zu langſame Vernunft, warum kamſt du nicht dem Unfall zuvor, der mich zerſchmetterte? — Jetzt, jetzt bin ich verlaſſen, verrathen, enterbt, und mit tauſend wohlverdienten Leiden überhäuft. — Sich auf Freunde zu verlaſſen, o welche Thorheit war das! Und doch, doch vergeb' ich euch allen! Nur du, nur du, o Julie! du, die ich ſo innig liebte, du, noch jetzt mir theuer, konnteſt ſo kalt mich dem grauſamen Schickſal überlaſſen? Verdient eine falſche Untreue ſo eine ſchreckliche Rache? — Ha! das tödtet mich! Zwar ich habe dich mit bittern Vorwürfen beleidigt; aber verdienen die erſten Ausbrüche eines von dir ſelbſt Geopferten — Nein! Nein! du haſt mich nie geliebt! Der Ausgang beſtätigt nur allzuſehr die Gerechtigkeit meiner Vorwürfe! — Wohl denn, du willſt meinen Tod, und du ſollſt ihn haben. —

(Er zieht den Degen.) Wie langsam er schon durch meine Adern schleicht! Ich will ihm zuvor kommen, und meine Folter abkürzen. (Er will sich durchstechen, Julie fällt ihm in den Arm.)

Julie. Waiblingen, Waiblingen, Was wollen Sie thun?

Waibl. (umherstarrend.) Himmel! Sind Sie es? Julie! Warum bemühen Sie sich mein Leben zu erhalten? Wissen Sie nicht, daß ich alles verloren habe?

Julie. Undankbarer! haben Sie nicht noch alles, da ich Ihr Vermögen besitze? Warum konnten Sie nicht damahls, als Sie mich des Eigennutzes beschuldigten, bis auf den Grund meines Herzens sehen? Um Sie zu retten, hab' ich Sie in's Verderben gestürzt; hab' Ihnen alles geraubt, um Ihnen dieß alles zu erhalten. — Dieß, dieß war das einzige Mittel bey Ihrer Blindheit. Noch jetzt sind Sie Gebiether von allem, was ich besitze. Mein Herz, mein zärtliches Herz biethet, durchdrungen von Freuden, es Ihnen wieder an. Ohne Sie ist hier kein Glück für dieses Herz. Sie sind das einzige Gut auf Erden, das ich schätze und liebe. — Ihnen gebe ich all' das Ihrige wieder, und mich selbst dazu. Nehmen Sie hier Ihr ganzes großes Vermögen und meine Hand dazu. Leben Sie künftig glücklich und vergnügt! Und leben Sie's mit mir!

Waibl. (sich ihr zu Füssen werfend.) Anbethenswürdige Julie! Sie tödten mich durch Güte. Kann so viel Tugend im Herzen eines Weibes herrschen? — Ich sterbe vor Scham und Reue.

Julie. Stehen Sie auf, mein Geliebter! Endlich, dem Himmel sey Dank, hab' ich das Geheimniß entdeckt, Sie von Ihrem Irrthum zu heilen, Sie zu sich selbst zurück zu bringen, und zu überzeugen, mit welcher Wärme und Lauterkeit ich Sie liebe. — Kommen Sie, lassen Sie uns zu meinem Vater gehen! Unterrichtet von meinem Vorhaben, wird er Ihnen den Besitz meines Herzens und meiner Hand versichern. Auch ihr Onkel ist entzückt darüber; mein Bruder selbst, wenn er sich bessert, soll Verzeihung, und jede Zwistigkeit ihren Abschied erhalten. Kommen Sie, lieber Waiblingen; der Sturm selbst hat Sie in den Hafen gebracht. Nun verspricht ein heiterer Himmel Ihnen für die Zukunft eine ruhigere Fahrt.

Waibl. (ihr die Hand reichend.) Meine Ruhe und mein Glück dank' ich Ihnen allein! Ihre Wohlthaten sind unzählbar, aber die größte von allen ist, daß Sie mich wieder vernünftig gemacht haben. Jetzt, jetzt will ich in Ihren Armen, und durch die süßesten Bande mit Ihnen vereinigt erfahren, daß eine vernünftige Frau das größte aller irdischen Glücksgüter ist.

Der
Ruhmsüchtige.

Lustspiel in fünf Acten.

Nach Destouches.

(Erschien 1779.)

Perſonen.

Herr von Adlerhof, ein reicher geadelter Bürger.
Caroline, ſeine Tochter.
Franz von Adlerhof, ſein Sohn.
Graf von Blankenau, Carolinens Liebhaber.
Herr von Budin, Carolinens zweyter Liebhaber.
Weller, ein unbekannter Alter.
Friedrike, Carolinens Kammermädchen.
Jakob, Kammerdiener des Grafen.
Philipp, Bedienter des Grafen.
Leder, ein Notar.
Mehrere Bediente.

Der Schauplatz zu München.

Erſter Act.

Erſte Scene.

Jakob (nach der Uhr ſehend.)

Schon fünf Minuten drüber, und Friedrike kömmt noch nicht! Ich glaube gar, das Zetermädel hat mich zum Aprill geſchickt, als ſie mich herbeſtellte! — — Meiner Treu', auch die ſechſte iſt ſchon wieder vorbey. Noch zwey drüber! Dann mag ein andrer warten — Ha! da rauſcht's; da trippelt's! Das iſt ſie! das iſt ſie!

Zweyte Scene.

Friedrike. Jakob.

Friedr. Ihre Dienerinn, Monſieur Jakob!

Jakob. O ihr Unterthänigſter, liebenswürdige Vertraute eines ſo reitzenden Fräuleins!

Friedr. Ein Compliment, deſſen Feinheit einen langen Dank verdiente! Aber Beredtſamkeit iſt nicht meine Sache, (mit einem Knicks) und dieß iſt alles, was ich darauf thun kann. — Ich habe Sie warten laſſen.

Jakob. Allerdings, meine Königinn, für einen bestellten Besuch kommen Sie etwas spät.

Friedr. Ich hätte gern mehr geeilt, aber es wollte sich nicht thun lassen. Sind Sie vielleicht ein wenig ungeduldig worden?

Jakob. Sonst würd' ich's geworden seyn. So leicht entzündbar wie ein Schindeldach, fing ich bey jedem Aufschub meiner Wünsche Feuer. Aber die Zeit hat meiner Lebhaftigkeit ein Gebiß angelegt.

Friedr. O ja! Sie hat Sie allerdings zum vernünftigen Mann umgeschaffen.

Jakob. Leider! ich schäme mich dessen.

Friedr. Sie schämen sich eines Vorzugs?

Jakob. Der in Frauenzimmergesellschaft kein Vorzug ist. Mit etwas mehr jugendlichem Leichtsinn würd' ich Ihnen — das les' ich in Ihren Augen — besser gefallen.

Friedr. Mir? Keinesweges; Ich würde Sie fliehen.

Jakob. O weg mit den Weitläufigkeiten! Mich dünkt, ich verstehe diese Sprache. — Ich bin Ihnen zu alt für einen Liebhaber; aber vielleicht schein' ich Ihnen zu einem guten ehrlichen Ehemann desto tauglicher. — Wohl! Diese herrlichen blauen Äuglein sind unwiderstehlich; und Sie dürfen nur befehlen, so steht meine Person mit aller ersinnlichen Geduld zu Dienste!

Friedr. Welche Einbildung! Wer hat je daran gedacht? Weder zum Liebhaber, noch zum Mann hab' ich mir Sie noch gewünscht.

Jakob. Nicht? — Und haben mich doch her-

bestellt? — mit so einer geheimnißvollen bedenklichen Miene?

Friedr. Sonderbarer Mann, als ob Heirath und Liebe im gemeinen Leben so gang und gebe, wie auf dem Theater wäre! — Ich wollte bloß Ihren guten Rath mir erbitten.

Jakob. Meinen Rath? Und worin? Ich dächte, meine Hand wäre doch noch besser!

Friedr. Das kann leicht seyn! Aber lassen Sie das jetzt! Die Sache, weßhalb ich komme, betrifft meine und Ihre Herrschaft.

Jakob. So! So! — (bey Seite.) Wieder einmahl ein Querstrich!

Friedr. Lassen Sie uns aufrichtig in diesem Puncte seyn, und nichts vor einander verschweigen. Vielleicht können wir Beyde einander nützlich werden.

Jakob. Wenigstens sollt' es mir ein Vergnügen machen.

Friedr. Ihr Herr Graf scheint mir der Frost und die Ernsthaftigkeit selbst zu seyn. Seit den drey Monathen, die wir zusammen in einem Hause wohnen, hab' ich noch kein Viertelstündchen mit ihm gesprochen. — Entdecken Sie mir! Wie ist sein Charakter beschaffen? — Unter uns gesagt! Ich seh's, daß meine Herrschaft ihn liebt; aber doch fürcht' ich, darf er auf keine allzulange Zärtlichkeit sich Rechnung machen. Mit all' ihrem Geist, ihrer Empfindsamkeit, Verstand, Grazie und Reitzen, hat sie doch die Gabe der Standhaftigkeit nicht in zu reichlichem Maße bekommen. — Um sich zu lieben, sagt man, muß man sich ganz kennen, denn die Lieb' ist ein Verräther. Caroline hingegen liebt, ehe sie den Mann noch

kennt; aber dann kann auch ihre Neigung sie nicht gegen die Fehler des geliebten Gegenstandes verblenden. Sie sucht sie mit Sorgfalt, findet sie ohne Mühe, und ist nach kurzem Kampf' ihres Sieges gewiß. Voll Scham über ihre Wahl, nimmt sie dann ihr Herz zurück; ihre Flamme geht in Kälte über; und sie bricht, sobald die Red' auf's Heirathen kommt.

Jakob. Mein' Treu'! ein sonderbarer Charakter' Ein Herz zärtlich und flatterhaft zugleich! Ein lebhafter Witz, lebhaft bis zum Leichtsinn, und doch immer vernünftig! Überdieß coquett, und doch ——

Fried. Nein! nein! das ist sie nicht! Sie kennt keinen von den Kunstgriffen ihres Geschlechts; liebt aufrichtig und von ganzer Seele, aber nur aushalten kann sie nicht. — Dieß ist das Bild ihres Charakters. Entwerfen Sie nun auch des Grafen seinen! — Nur bloß, um ihm besser dienen zu können, wünsche ich mir Kenntniß von ihm. Ohne zu wissen, warum? hab' ich Neigung für ihn, und Sie selbst sollen noch heute die Probe davon sehen. Wenn er Fehler hat, so wollen wir sie meinem Fräulein zu verbergen und ihre Liebe zu bestärken suchen. Nur entdecken Sie mir sie frey, um mich in den Stand zu setzen, ihren Ausbruch zu verhindern.

Jakob. O bey so günstigem Vorsatze, will ich ihn vom Kopf bis zum Fuß treuer als je ein Mahler mahlen. — Seine guten Eigenschaften sollen mein erster Augenmerk, seine Fehler mein zweyter seyn. Vielleicht wird jener sehr kurz, und dieser desto länger werden. Erstens, sein Titel als Graf von Blankenau, ist mehr als ein bloß angenommener Titel; sein Ge-

ſchlecht iſt alt, und der Adel in ſeinem Betragen ihm angeboren.

Fried. Weg damit! das ſind Zufälligkeiten.

Jakob. Ganz Baiern kennt ſeinen Muth. Auch Auswärtige kennen ihn, denn im letzten Kriege hat er ſich oft als Mann von Kopf und Herz bewieſen. Er iſt auf dem Wege, ſein Glück zu machen, das ſagt der ganze Hof. Er iſt ein Mann von Ehre, und Trotz ſeiner auffahrenden Hitze und ſeiner oft beiſſenden Laune, von unbeſcholtenen Sitten. — Kurz, ſein Herz iſt gut, und das iſt der erſte Theil meiner Rede.

Fried. Nun hurtig zum zweyten.

Dritte Scene.

Philipp. Die Vorigen.

Jakob. Ah! du da Philipp? Was ſuchſt du? Was macht unſer Graf?

Phil. Er ſpielt, und was noch beſſer für ihn iſt, er gewinnt. Ein Baron vom Lande, plump wie ſein Pachter, und vielleicht auch noch kaum zur Hälfte ſo klug, verliert ſein Geld an ihn. Mitten bey ſeinem Fluchen und Schwören ſtreicht mein Herr ſein Geld ein, ohne ein Wörtchen zu verlieren.

Jakob. Aber wie kommſt du ſchon jetzt hierher?

Phil. Weil ich ein Anliegen habe.

Jakob. Ein Anliegen?

Phil. Ja! ja! du ſollſt mir meinen Abſchied geben.

Jakob. Ich? Dir?

Phil. Nicht anders! bist du nicht der geheimste Rath des Grafen? Mit ihm darf man's nicht wagen zu sprechen, ohne ihn aufzubringen; natürlich muß ich mich daher an dich halten.

Jakob. Aber, lieber Freund, du machst mich ganz starr vor Verwunderung. Ich hielt dich für einen klügern Kopf. Der Dienst bey unserm Grafen ist der beste, den man sich wünschen kann, und doch willst du ihn verlassen?

Phil. Weil du immer zu viel sprichst, und er zu wenig.

Fried. Sonderbar! Eine Klage von ganz neuer Art.

Phil. Glaubt sie wohl, liebes Mamsellchen, daß man mich hier bloß als einen Narren betrachtet? Und daß mein Herr nun schon drey Monathe lang kein Wort mit mir gesprochen hat?

Jakob. Je nun! was liegt dir denn daran?

Phil. Element! Was mir daran liegt? Behandelt man einen rechtschaffenen Kerl so? Ich kann Tagelang in seinem Zimmer stehen, und er würdigt mich nicht ein Mahl eines Ausschelters. — Und doch verließ ich um seinetwillen die bravste aller möglichen Gebietherinnen, die unaufhörlich schwatzte, und wollte, daß man's auch thun sollte. Nie ward einem bey ihr die Zeit lang; sie schalt, wenn man ihr zu Bette leuchtete, schalt wieder, wenn sie aufstand, und trieb's so den ganzen Tag. Eh' steht ein Perpendikel stille, als ihr Mundwerk. — O es war eine Herzenslust!

Fried. Also will er ausgescholten seyn?

Phil. Wenn ich antworten darf, o ja! denn Antwort ist wenigstens eine Rede, und Reden gehört

zum menſchlichen Leben. Zum Grafen hingegen darf man weder Ja! noch Nein! ſagen, und aus ſeinem eigenen Munde geht keine Sylbe. Mein' Seel! lieber wollt' ich bey einem Türken dienen, wollte dem Wein entſagen, ſelbſt die Beſchneidung dulden, ſo arg ſie auch ſchmerzen mag. — Aber alles mit anſehen ſollen, ohne ſeine Meinung ſagen zu dürfen — Wetter! das iſt ärger, als Daumſchraub' und Fitſchel. — Das iſt der langſamſte Tod, den ich kenne. — Und ſie lacht noch, Jüngferchen?

Fried. Nicht doch, fahr er fort! — Ich liebe die Aufrichtigkeit und das Kunſtloſe ſeines Ausdrucks.

Phil. (weinend.) Führwahr, ich glaube, noch drey Tage lang hier im Dienſte, und meine Mutter hätt' einen Sohn weniger.

Jakob. Sonderbare Seele! es iſt wahr, der Herr Graf verlangt von ſeinen Bedienten, daß ſie ſchweigen ſollen. Aber auf der andern Seite genießen ſie auch ſeinen Überfluß mit; ſind gemäſtet wie die Domherrn, gekleidet wie die reichen Kaufmannsſöhne, und bezahlt wie die Opernſänger.

Phil. Immerhin! das iſt mir nicht genug! Koſt, Kleid und Geld allein machen nicht glücklich. — Ich diente ſonſt einem Herrn; o! noch im Grabe wein' ich um ihn. — Zwar gab er mir wenig zu eſſen, blieb mir meinen ſparſamen Lohn zu halben Jahren ſchuldig, ließ mich im Winter halb erfrieren, und trieb mich im Sommer mehr herum, als je ein Bauer ſeinen Ackergaul. — Und doch liebte ich ihn! — denn ſtets macht' er mir etwas zu lachen; ließ mich alles ſchwatzen, was mir nur zu ſchwatzen beliebte;

hieß mich seinen Freund, seinen Schatz und seinen Liebling; und lebte mit mir, wie mit einem Bruder. — Der Graf hingegen trägt seine Nase so hoch, wie einen Regenschirm, sitzt stets in Gedanken, brummt anstatt zu sprechen, und sieht ernsthaft, wie ein Examiner, aus. — Nein! nein! und wenn ich hier reich werden könnte, möcht' ich doch nicht länger einem solchen Herrn dienen.

Jakob. O nur Geduld, Geduld, lieber Freund! Auch mit dir wird unser Herr, wenn er sich nur noch mehr an dein Gesicht gewöhnt haben wird, künftig sprechen. Nur verscherz' es dir nicht selbst, und warte der gelegenen Zeit! Ich selbst bin nun wenigstens zehn Jahre bey ihm, steh' in seiner völligen Gunst, und muß doch nur die Gelegenheit abpassen, wenn er mit sich reden läßt.

Phil. Ich schwöre dir's, zwey freundliche Worte sind mir lieber, als zehn Ducaten Trinkgeld; und fürwahr, er muß mit mir sprechen, oder mir meinen Abschied geben. — Leb' wohl! Ich habe dir's vorher gesagt. Und werde ich nicht angeredet, so wag' ich's, und thu's. (ab.)

Vierte Scene.

Jakob. Friedrike.

Fried. Der arme Schelm! er dauert mich. Warum spricht denn Ihr Herr nicht mit ihm? Ist er so stolz?

Jakob. Ja, sehen Sie, Mamsellchen, das sollte eben den zweyten Theil meiner Schilderung aus-

machen. Sein Grundſatz iſt, ſich ſtets gebietheriſch und fremd gegen ſeine Bedienten zu betragen. Ein Wort, das er nur gegen ſie verlöre, ſchien' ihm Erniedrigung; und der, der ihn ſelbſt anredet, erhalt ſeinen Abſchied. Kurz, nur mit zwey Pinſtelſtrichen ſein ganzes theures Porträt zu entwerfen! Er iſt der eitelſte Thor, den je die Sonne beſchienen. Voll der beleidigendſten Verachtung gegen Niedere, und ſelbſt gebietheriſch gegen ſeines Gleichen; ſo ſtolz auf Adel und Ahnen, daß er ſich der einzige in ſeiner Art zu ſeyn dünkt; ſo überzeugt von ſeiner eigenen Würde, daß er ſtets im entſcheidenden Tone ſpricht; alles rings um ſich gering ſchätzt, und nur ſich ſelbſt bewundert; mit einem Wort, der Stolz, die Eigenlieb' und die Ruhmſucht in eigener hoher Perſon.

Fried. O ich ſterbe vor Lachen.

Jakob. Und warum das?

Fried. Wenn ich mir den Abſtand denke, den ſeine Eitelkeit und Einbildung gegen die Demuth ſeines Nebenbuhlers macht, der nie zu ſprechen wagt, aus Furcht, ſchlecht zu ſprechen; der aus Schüchternheit roth wie ein Jüngferchen wird, ſo bald ihn nur jemand anblickt; der, ſo reich und von ſo gutem Hauſe er auch iſt, doch ſtets ſich ſchmiegt und bückt, ſtets aus der Faſſung gebracht, ſeine Höflichkeiten verſchwendet; gegen den geringſten Bedienten von Unterthänigkeit ſpricht, oder wohl gar nur durch Reverenzen redet.

Jakob. Mein' Treu', ein lächerliches Gegenbild! — Ohne Zweifel meinen Sie den Herrn von Budin?

Fried. Getroffen!

Jakob. O ein Wink von meinem Grafen wirft ihn zu Boden.

Friedr. Aber ist denn dieser so fürchterliche Graf auch eben so reich als stolz?

Jakob. Reich! nein! dem Himmel sey Dank, das ist er nicht. Wer könnte es denn bey seinem Stolze noch aushalten! So viel ich weiß, besteht sein ganzes Einkommen in der Pension, die ihm, als Oberster im letzten Kriege, noch übrig blieb. Aber da er jedes Spiel als Meister spielt, und überdieß das Glück ihn unterstützt, so weiß er sich sehr oft den Schein des reichsten Cavaliers zu geben.

Friedr. Und Sie selbst? — Machen Sie bey ihm Ihr Glück?

Jakob. O ja! Dank sey es meinem Geschicke! Mit mir allein nimmt er zuweilen sich einige Freyheiten heraus; ich schmolle mit ihm, und er lacht. Mein anscheinender Verdruß, mein kalter Blick und Ton, oft auch einige trotzige Worte, bringen ihn dahin, wo ich ihn haben will. Mit einigen gelben Ludewigs sucht er mich zu besänftigen, und ich, vermöge meines guten Herzens, ich — nehme sein Geld, und werde wieder freundlich.

Friedr. Brav! — doch da Sie aufrichtig gegen mich gewesen, ist es meine Schuldigkeit, ein Gleiches zu thun. — Seyn Sie versichert, bald wird der Graf die Liebe meines Fräuleins sich verscherzen, wenn er nicht seinen Stolz ihr zu verbergen weiß. Ihr, die von Natur sanft, freundlich, umgänglich und gesprächig ist, scheint der Hochmuth das unerträglichste aller Laster zu seyn, und so ansehnlich ihr Vermögen auch seyn mag, so ungekünstelt ist doch ihr Gespräch,

spräch, aufmunternd ihr Betragen, und ihr ganzer Umgang voll Bescheidenheit und voll Natur.

Jakob. Das paßt nicht sonderlich für meinen Herrn.

Friedr. Und eben deßhalb wird er seinen Abschied kriegen, wofern er sich durch Sie nicht warnen läßt.

Jakob. Durch mich? O da ist er viel zu stolz —

Friedr. Was ist das für ein Lärmen? — O weh! mein alter Herr! Ich bitte Sie, lassen Sie mich nicht allein!

Jakob. Wie? Ist denn dieser alte Invalide immer noch so gefährlich?

Friedr. Ja! Trotz seines fünf und funfzigsten Jahres ist er noch ausschweifender, als unsere Stutzer von zwanzig. — Was aber mich am meisten wundert, ist, daß sein Sohn die Bescheidenheit und den Verstand besitzt, der seinem Vater mangelt.

Fünfte Scene.

Herr von Adlerhof. Die Vorigen.

Adl. (auf Friedriken zueilend.) Ha! guten Tag, liebstes, schönstes Herzchen! Umarme mich, umarme mich! — Wie? Was? — Närrchen! du weigerst dich?

Friedr. Eine Freudenbezeigung, die nur der gnädigen Frau gebührt.

Adl. Pfuy! Ich glaube gar, du spottest meiner. So eben komme ich vom Lande heim, und fliege hierher, um dich zu sehen. — O was bin ich gelaufen. — (Jakob sehend.) Aber wer ist der Bursch da? Ihr beyde so allein mit einander? Fürwahr, das ge-

fällt mir nicht so recht. — Was gilt's, gegen ihn spielst du die Sprödе nicht so ernstlich?

Friedr. Wir sprachen von seinem Herrn, dem Grafen von Blankenau.

Adl. Blankenau? Wetter! ist das nicht der, den man mir zum Schwiegersohn vorgeschlagen hat?

Jakob. Ja, mein Herr.

Adl. Nach dem, was man mir von ihm geschrieben, hätte ich wohl Lust, ihm mein Mädchen zu geben. Man lobt mir ihn als einen Mann von Ehre und hohem Stande. Aber ist er auch munter, rasch, unbesonnen, wohlgemästet, und locker? — denn alles das verlange ich von meinem Tochtermann.

Jakob. Sie haben ihn auf ein Haar gemahlt.

Adl. Das freut mich. — Liebt er gut Essen und Trinken?

Jakob. O bey der ganzen Armee galt er für den stärksten Trinker; und als wir in Sachsen waren, ging selbst kein Wende im Essen über ihn.

Adl. Zum Teufel, da ist er mein Mann! der andere kann sich aufhängen, wenn's ihm beliebt.

Friedr. Wer? der Herr von Budin?

Adl. Ja, ja, eben der! Er schleicht vergebens um den Bart herum. Ein Kerl, der seinen Wein mit Wasser trinkt; der mir mit seinem faden Geschwätz und abgeschmackten Reverenzen die Colik noch an Hals ärgert. — Element! dem sollt' ich meine Line geben? Meine Tochter einem Wassertrinker? — Zum Henker! und wenn er ein Prinz wäre, ich wollt' ihm die Wege weisen. — Zwar wird's eine Lust geben, denn ich höre, daß meine Frau ihn haben will; aber sie soll's sehen, daß ich Herr im Hause bin, und mit ihr

und meinen Kindern nach eigener Willkür schalten und walten kann. — Ist sie hier?

Friedr. Ja, gnädiger Herr.

Adl. Nun, so kannst du es der theuern Hälfte sagen, daß sie sich noch heut Abends auf's Gut packen kann.

Friedr. Und warum das?

Adl. Warum? — Über die schöne Frage! Weil ich in der Stadt bin.

Friedr. Aber —.

Adl. Hier sind wir einander viel zu nahe und zu lästig. Ich lasse Tag und Nacht an meinem größern Hause arbeiten. Dort will ich unsre Zimmer schon weit genug von einander trennen, und der muß sehr scharfsinnig seyn, der es errathen kann, daß wir zusammen unter einem Dache wohnen.

Friedr. Nun wohl, so will ich sogleich sehen, ob Madame sich sprechen läßt.

Adl. Nicht doch! Nicht doch! Ich habe noch ein Paar Worte mit dir im Vertrauen zu reden. — Geh du daher, lieber, alter Knabe, und suche deinen Herrn auf! Wir müssen einander ohne Verzug kennen lernen.

Friedr. Der Herr Graf wird gleich hierher kommen.

Jakob. Ja, ja! Und ich soll hier auf ihn warten.

Adl. Ey, was! du kannst draußen warten! Geh nur immer; geh! (Jakob ab.)

Sechste Scene.

Adlerhof. Friedrike.

Adl. Dem Himmel sey Dank! endlich sind wir doch allein, und meine zärtliche Liebe — Wie? Was? Mädel! wo willst du denn hin?

Friedr. Zu meinem gnädigen Fräulein! Sie ruft mich.

Adl. Ey, warum nicht gar!

Friedr. Wie? hören Sie es denn nicht?

Adl. Nicht ein Sterbenswörtchen.

Friedr. So hör' ich's doch, und muß hurtig gehen.

Adl. Ho, ho! Sie kann drin warten.

Friedr. Wollen Sie, gnädiger Herr, daß ich ausgescholten werde?

Adl. Wetter! wer dürfte sich das unterstehen? Jedermann soll dich als Frau vom Hause ansehen; soll mich in dir verehren. Weib, Kinder und Bediente — alles, alles soll dir gehorchen!

Friedr. Mir, gnädiger Herr? — Wo denken Sie hin?

Adl. Ja, ja, dir, meine kleine Königinn! Über mein Herz und über mein ganzes Vermögen sollst du von nun an unbeschränkte Gebietherinn seyn.

Friedr. Sie reden so räthselhaft, daß ich nicht eine Sylbe verstehe.

Adl. Wohl! So will ich mich denn deutlicher erklären. Verliebt, entzückt durch deine Reitze, bin ich entschlossen, dein Glück zu machen. Um uns dem ungestümen Haufen von Gaffern und von Neidern zu

entziehen, will ich dir ein etwas abgelegenes, zugleich prächtiges Haus miethen. Da will ich Abends dich besuchen, und ganz allein mit dir speisen; will dir Bedienten in Überfluß halten, den kostbarsten Hausrath dir schaffen, mit Kleidern und mit Schmuck dich beschenken; kurz, mit allem überhäufen, was nur dein Herz begehren kann. Verstehst du mich nun?

Friedr. O vollkommen!

Adl. Mich dünkt, der Vorschlag gefällt dir? Was sagst du zu dem Anerbiethen, mein liebstes, schönstes Täubchen?

Friedr. Daß ich es nicht annehmen kann, ohne eine brave Dame, die ich von Grund des Herzens schätze, um Rath zu fragen.

Adl. Und die ist?

Friedr. (mit einem tiefen Knicks.) Dero Frau Gemahlinn.

Adl. Wie zum Teufel! meine Frau?

Friedr. Ja, gnädiger Herr, wenn Sie erlauben. — Sie nimmt so vielen Antheil an allem, was mich betrifft, daß ich nicht zweifle, sie wird sich innigst freuen, wenn sie ein solches Glück mir bevorstehen sieht.

Adl. Zum Henker, Mädel! du hast mich zum Narren.

Friedr. Auch mein Fräulein, auch Ihren Herrn Sohn will ich zuvor um Rath befragen. Sicher werden alle drey sich über die Güte freuen, die Ew. Gnaden für eine arme Waise hegen. — Sie werden es mit Rührung sehen, wie Sie, um ein verlassenes Mädchen auf guten Weg zu bringen, sich selbst und Ihre ganze Familie gelassen unglücklich machen wol-

len, und werden den Tag segnen, der ihnen einen solchen Vater gab.

Adl. Wie? nimmst du das so auf?

Friedr. So, und nicht anders! O lernen Sie erst, — ich bitte Sie, — lernen Sie erst Ihre Leute kennen! Ein Herz, wie das meinige, verachtet jeden Reichthum, den Niederträchtigkeit erwerben soll.

Adl. Nun, weil denn meine Liebe, meine Versprechungen und Bitten nichts über dich vermögen, so will ich auch ohne sie — (er will sie umarmen.)

Friedr. Zu Hülfe! Hülfe! Hülfe!

Adl. Pisch! Pisch! Zeterimädel, was denkst du? — So schweig doch, schweig!

Siebente Scene.

Franz von Adlerhof. Die Vorigen.

Franz (herbeyeilend.) Um's Himmels willen, gnädiger Papa! was gibt's denn da?

Adl. Nichts.

Franz. Befinden Sie sich etwa nicht wohl?

Adl. Ey zum Teufel, siehst ja, daß ich mich so wohl befinde, wie ein Fisch im Wasser! — Was willst denn du da?

Franz. Wer? Ich? Ich hört' um Hülfe rufen, und eilte, voll der billigsten Angst hierher.

Adl. Die Mühe hätt' ich dir schenken wollen. Ich habe schon an Friedriken genug.

Franz. Aber —

Adl. (böse.) Aber — Aber! Geh deiner Wege! Dein Daseyn ist mir lästig.

Franz. Ich ſollte Sie in einer Gefahr verlaſſen, beſter Papa! — O nimmermehr, nimmermehr! Geh, Friedrike, geh, ich will indeſſen hier bleiben. Sag's geſchwind meiner Mutter, daß ſie herkommen ſoll.

Adl. Ey, das wär' mir eben gelegen, Schlingel!

Friedr. Ich geh ſchon.

Adl. (zu Friedr.) Nein, bleib! — (zu Franz:) Und du, pack dich den Augenblick!

Franz. O wenn das Ihr ganzer Wunſch iſt, daß Friedrike hier bleiben ſoll, der kann erfüllt werden. Aber ich ſchwör's Ihnen auf's heiligſte, nie werde ich Sie in gegenwärtigen Umſtänden verlaſſen. Sie ſind allzu erhitzt; Ihre Augen glühen; ich fürchte für die Folgen. — O laſſen Sie ſich doch ein wenig nieder! Ich ſeh's Ihnen an, die Reiſe hat Sie entkräftet. In Ihren Jahren muß man ſich ein wenig mehr, als ſonſt gewöhnlich, ſchonen. — Soll ich einen Arzt hohlen laſſen?

Adl. Ey warum nicht gar den Todtengräber! — Schweig! (im Weggehen.) Wart nur, Bube, das ſollſt du mir theuer bezahlen!

Achte Scene.

Friedrike. Franz von Adlerhof.

Friedr. Nun! da ſehen Sie es ſelbſt.

Franz. Ja, leider! ſeh' ich's, zu welchem Grad der Unanſtändigkeit mein Vater ſich erniedrigt. Welches Beyſpiel für mich! Und welcher Gram für meine Mutter! Nun wundere ich mich nicht mehr, wenn eine abzehrende Krankheit ſie von jeder Geſellſchaft ab-

zieht, und ihr ganzes Leben in Schwermuth dahin schleicht.

Friedr. Ich muß diesen Dienst verlassen.

Franz. O nein! Fürchten Sie nichts! Wir andern wollen Sie schon vor unserm Vater beschützen.

Friedr. Das glaub' ich wohl! Aber doch will ich wegziehen!

Franz. O bedenken Sie, wie sehr dieser Entschluß mich kränken muß? Wenn Sie uns verlassen, so wird der Gram mich tödten. Denn Sie selbst wissen ja meine Absicht.

Friedr. Die mein Glück machen würde, wenn sie ausführbar wäre, die aber jetzt eine bloße Unmöglichkeit ist. — Ich fühle ihn nur zu wohl, diesen schrecklichen Unterschied zwischen Ihnen und mir. Heirath allein könnte mich bewegen; Sie selbst versprechen sie mir zwar; aber ich würde vergeblich darauf bauen. — Jeder Tag, jeder Augenblick vernichtet meine Hoffnung immer mehr. — Ihre Anverwandten sind vornehm und vielvermögend. Ihr unermeßlicher Reichthum gibt Ihnen Anspruch auf die edelsten Verbindungen. Urtheilen Sie also selbst, ob ich und Sie für einander geboren sind?

Franz. Doch! doch! Die Liebe allein macht alles gleich, und meine entzückte Seele vermag in Ihnen bloß das Glück meines künftigen Lebens zu finden.

Friedr. Überlegen Sie sich's, daß ich nicht einen Pfennig mein nennen kann! daß ich selbst meine Geburt nicht kenne.

Franz. Immerhin! Geist, Schönheit, Reitz und Tugend — wer wiegt diese Schätze und diese Ahnen auf?

Friedr. Und schmeicheln Sie sich noch, edler junger Mann, die Einwilligung Ihres Vaters zu unserer Heirath zu erlangen?

Franz. Auch ohne sie können unsere Hände und Herzen verbunden werden.

Friedr. Nach Ihrer Denkungsart vielleicht; doch nie nach der meinigen.

Franz. Aber könnten wir nicht insgeheim —

Friedr. Nein, nein! Glauben Sie nicht, daß je eine eitle Hoffnung mich einschläfern wird; bloß eine förmliche, nach allen Vorschriften der Gesetze vollzogene Heirath kann mich zu der Ihrigen machen, und ich werde mich sehr hüthen, durch irgend ein Wagestück —

Franz. Und könnten Sie je etwas von mir besorgen, von mir, der ich — (indem er Wellern, der so eben hereingetreten, gewahr wird) aber was will dieser Alte hier?

Friedr. (die sich nach ihm umgesehen und ihn erkannt hat.) Ha, Weller! dem Himmel sey gedankt. (zu Franz.) So dürftig Ihnen auch dieser Greis scheinen wird und scheinen muß, so ein braver und einsichtsvoller Mann ist er doch. — In ihm sehen Sie den einzigen Freund, der mir auf Erden noch übrig blieb. Seit zwey Jahren nimmt dieser Redliche an jedem meiner Unglücksfälle Theil; macht voll Mitleid und voll Großmuth sich's zur Pflicht, in jeder wichtigen Angelegenheit mir beyzustehen, und hat mir oft durch weisen Rath als Vater und als Schutzgeist gedient. — Dürfte ich Sie wohl bitten, mich einen Augenblick mit ihm allein zu lassen?

Franz. O sehr gern, nur mit dem Bedinge, daß ich Sie bald bey meiner Schwester spreche. (ab.)

Neunte Scene.

Weller. Friedrike.

Weller. Ha! seh' ich Sie endlich einmahl wieder? O dieser Anblick ist mir lieber, als das größte Geschenk.

Friedr. Und doch bin ich beschämt wegen des Zustandes, in welchem Sie mich hier finden.

Weller. Wie das? Was machen Sie hier?

Friedr. Gern möchte ich es Ihnen verbergen; aber —

Weller. O frey heraus! frey heraus!

Friedr. Ich diene.

Weller. Gerechter Himmel! Um sich so zu erniedrigen, haben Sie, ohne mein Wissen, Ihr Kloster verlassen?

Friedr. Konnt' ich anders? Sonst besuchten Sie mich fleißig, linderten allein meine Schwermuth; seit langer Zeit sah ich auch Sie nicht mehr. Überdieß starb meine Mutter. Niedergeschlagen, ohne Nachricht von Ihnen, ohne Beystand, ohne Vermögen, ohne Hoffnung sogar, wozu konnte ich in meiner traurigen Lage greifen? — Das Fräulein vom Hause, meine jetzige Gebietherinn, und damahlige Freundinn, die jeden Kummer von mir mit empfand, stand im Begriff, das Kloster zu verlassen, und that mir auf die beste Art von der Welt den Vorschlag, mit zu gehen. Sie schwor mir's zu, daß ich mehr ihre Gesellschaf-

terinn als Dienerinn seyn sollte, und ich vermocht's nicht, ihren dringenden Anerbiethungen zu widerstehen. Zwar kostete es mir so manche Thräne, doch zwang ich mich.

Weller. Unglückliche! Bedauernswerthe! — Und Ihre Herrschaft? — hielt sie ihr Versprechen?

Friedr. Vollkommen.

Weller. Ein Trost für mich! — Ich selbst würde mich aus allen Kräften einer so traurigen Veränderung widersetzt haben, hätte ich ein Wort davon gewußt; doch eine Krankheit von sechs Monathen zwang mich, in meiner Einsiedeley zu bleiben, wo ich mich kümmerlich genug behelfen mußte. — — So leben Sie doch also jetzt wohl glücklich?

Friedr. So glücklich, als man es kann, so bald man dienen muß.

Weller (seufzt.) Ach!

Friedr. Seufzen Sie nicht! Trotz meines widrigen Geschicks, weiß ich nicht, welcher Gott für meine Lebhaftigkeit sorgt, und welche eitle Hoffnung mir Kraft zum Dulden gibt!

Weller. Vielleicht auch nicht eitel! Der erwünschte Augenblick kann vielleicht nahe, und das Glück müde seyn, Sie zu verfolgen. — Aber erlauben Sie mir doch auch eine Frage: Mit wem sprachen Sie da, als ich herein trat?

Friedr. Es war der Sohn vom Hause; ein junger edler Mann, der, wenn Sie ihn kennen sollten, Ihre Achtung haben würde.

Weller. Also hat er die Ihrige? — Sie werden roth?

Friedr. Wer? Ich? Sollten Sie mir's für

einen Fehler auslegen, wenn ich ihm Gerechtigkeit wiederfahren ließe?

Weller. Er ist jung, wohlgebildet und reich. Sieht er Sie oft?

Friedr. O ja! sehr oft.

Weller. Und Sie sind jung, liebenswürdig und unerfahren. — Gewiß, sehr gefährliche Klippen!

Friedr. O nein! Seyn Sie sicher, daß mein Herz sich noch hoch über meinen Stand erhebt; und daß meine Grundsätze mich gegen Verführung sichern.

Weller. Das hoffe ich. — Aber, wovon spricht dieser junge Mann mit Ihnen?

Friedr. Er nennt sich Franz von Adlerhof.

Weller. Wer fragt denn, ob er Franz oder Adolf heiße! Was er Ihnen vorsagte, wollt ich wissen.

Friedr. Daß er mich liebe.

Weller. Ist dieß Alles?

Friedr. Alles.

Weller. Ganz gewiß Alles?

Friedr. Ganz gewiß.

Weller. Sie sind nicht aufrichtig gegen mich.

Friedr. Doch! denn dieser Vorwurf kränkt mich. — Um Ihnen Alles zu entdecken, so wissen Sie, daß er mir den Vorschlag gethan hat, mich in's geheim mit ihm zu verehlichen.

Weller. In's geheim? — Er sucht Sie zu betrügen.

Friedr. O nein, dafür wollt ich Bürge seyn, ob ich gleich seinem Anerbiethen nicht Gehör gebe. — Sein Herz nehme ich an, aber seine Hand schlag ich aus, so lang seine Ältern seinen Entwurf nicht billigen; und daß sie dieß nie thun werden, davon bin

ich überzeugt. — Ja! mein Herr, damit die Sache unterdrückt wird, so beschwöre ich Sie, bringen Sie mich morgen, bringen Sie mich noch heute von hier weg, daß ich und er uns nie wieder sehen.

Weller. Edles Mädchen, eines bessern Schicksals würdig! Was Sie da fordern, ist eine strenge Probe Ihrer Tugend und Einsicht. Und eben deßhalb kann ich Ihnen nicht länger verschweigen, was ich so lange verschwiegen habe. — Ja! Sie können dereinst auf Adlerhofs Herz und Hand, und selbst auf seines Vaters Einwilligung sich Hoffnung machen.

Friedr. (erstaunt.) Ich?

Weller. Ja Sie! Und was noch mehr ist, so werden alle seine Verwandte sich Glück zu dieser Verbindung wünschen; werden Ihre hohe Abkunft ehren, und diese Verschwägerung sich selbst zum Ruhme rechnen.

Friedr. O mein Herr, spotten Sie meiner? Weßhalb hätte meine Mutter noch auf ihrem Todbette mir meine Geburt verschwiegen? — Lebt mein Vater noch?

Weller. Er lebt und liebt Sie; wird bald kommen, und Sie von hier abhohlen.

Friedr. Und warum hat er mich so lange vergessen?

Weller. Er hat's nie. Sie sollen alles erfahren. Aber jetzt bleiben Sie ruhig hier, und beobachten Sie, bis er kommt, ein genaues Stillschweigen!

Friedr. Ich von edelm Geblüte? — O ich glaube Ihnen nicht eher, bis Sie mir dieses ganze Geheimniß von Grund aus aufklären.

Weller. Nein, ich habe Ihnen schon genug

geſagt; um alles zu entdecken, muß er ſelbſt kommen. Leben Sie wohl, und ſeyn Sie gutes Muths! — (indem er umkehrt.) Noch eins! — Sagen Sie mir doch, wohnt nicht der Graf von Blankenau in dem nähmlichen Hauſe?

Friedr. O ja, ſchon ſeit einigen Monathen.

Weller. Ich muß mit ihm ſprechen.

Friedr. Beſter Mann, ich ſeh's vorher, in dieſem ſchlechten Anzuge wird er Sie auch ſehr ſchlecht empfangen; denn man ſchildert mir ihn als einen Mann von ſo entſetzlichem Stolze —

Weller. Den werde ich zu demüthigen wiſſen.

Friedr. Er wird Ihnen Beleidigungen ſagen.

Weller. Ich glaube ein Mittel zu haben, ihn zu beſſern. Leben Sie wohl! Auf Wiederſehen! Bedenken Sie, daß eine edle Geburt erſt durch den Adel der Seele ihren ſchönſten Glanz erhält; und wenn ein ſtrenges Geſchick die Güter Ihnen verſagt hat, ſo ſtreben Sie deſto eifriger nach dem Größten aller Schätze, nach dem Reichthum an Tugend! — Sie allein ſey Ihr Erbtheil. (Beyde ab.)

Zweyter Act.

Erſte Scene.

Friedrike. Immer, immer ſchweben ſeine Worte noch vor meinem Ohre. Soll ich mich beunruhigen, oder freuen? — Wellers Nachricht wäre ſchon im Stande, meiner kleinen Eigenliebe zu ſchmeicheln; aber je mehr ich ſeinen Reden nachdenke, um deſto unmöglicher ſcheinen ſie mir. — O gewiß wollte der gute Mann ſich bloß über mich luſtig machen! — (nachdenkend.) Nein, nein! das kann es auch nicht ſeyn; er liebt mich viel zu ſehr, als ſo mit mir zu ſcherzen. — Aber einen Grund muß er bey alledem gehabt haben, und ich, ich entziffre ihn. — Er will mich ſtolz machen, will, daß ich glauben ſoll, ich ſey von edlerer Abkunft, als mein Geliebter; will vielleicht gar meine Zärtlichkeit durch Eitelkeit erſticken. — Ja, ja! das iſt's! Mein Adel iſt wieder dahin; ich bin das dienende Mädchen wieder und mein hartes Geſchick bleibt noch eben daſſelbe. Arme Friedrike, deine Herrſchaft war von kurzer Dauer! Ein ſchöner Traum hat mich Secun-

den lang getäuſcht; ich erwache wieder, und mein mitleidswerther Zuſtand iſt noch immer ſich gleich.

Zweyte Scene.

Franz v. Adlerhof. Friedrike.

Franz. Sie laſſen mich lange vergebens warten! — Aber wie? So ganz allein? Was machten Sie hier?

Friedr. Ich träumte.

Franz. Hat Ihnen dieſer Alte vielleicht eine unangenehme Nachricht gebracht?

Friedr. O eben das Gegentheil! —

Franz. Und was iſt denn der Grund Ihres Träumens?

Friedr. Eine Sache, die eigentlich mich freuen ſollte, und dennoch mich betrübt.

Franz. Bey meiner Ehre, das klingt ſehr ſonderbar!

Friedr. Und doch dürfte eben dieß, was Ihnen ſonderbar, oder vielmehr gar närriſch dünkt, nur eine etwas übertriebene Klugheit ſeyn.

Franz. Himmliſches Mädchen, warum winden Sie ſich in Räthſeln herum! Reden Sie doch frey heraus!

Friedr. Das ſoll ich nicht: und doch vermag ichs nicht zu ſchweigen; fühl' es, daß ich kein Geheimniß für Sie habe, und ſtreite doch noch mit mir ſelbſt.

Franz. O enden Sie dieſen Streit zu meinem Vortheil!

Friedr. Schwören Sie mir, mich nicht auszulachen!

Franz. Ich ſchwör's.

Friedr. So hören Sie denn; dieſer gute alte

Mann

Mann sagte — aber fürwahr, ich kann's nicht wieder erzählen. Sie spotten über mich!

Franz. Bey allem, was heilig ist, nie!

Friedr. Nur eine Frage noch vorher. — Finden Sie in meiner Bildung, meiner Sprache und meinem Betragen etwas, das Sie schließen ließe, ich sey von besserer Geburt?

Franz. O allerdings, allerdings! Zwar ist ein Liebhaber kein unparteyischer Richter. Aber vom ersten Augenblick an haben Sie mir eine Hochachtung und eine Ehrfurcht eingeflößt, die weit über Ihren Stand und Ihre Glücksgüter geht. — Ich weine, wenn ich Sie mit nachdenkendem Auge in Ihrer jetzigen Lage anblicke. Das Schicksal versucht jede seiner Ränke, Sie zu erniedrigen. Ihre Seele erhebt sich über alles. Wer auch Ihre Ältern gewesen seyn mögen, so bemerkt doch jeder in Ihnen eine stille Größe, die auch jeden erschüttert; und das, was ich Ihnen jetzt gesagt habe, ist nicht mein Gefühl allein, es ist auch das Gefühl von allen, die Sie kennen.

Friedr. Und Sie schmeicheln mir hierin nicht? Reden von Grund des Herzens?

Franz. Auf Ehre, das thu ich.

Friedr. Nun so hören Sie denn, daß man mir so eben eine Nachricht gebracht hat, die mir, wegen ihres Bezugs auf Sie und auf unsere Liebe, höchst angenehm ist. Aus Ursachen, deren Gültigkeit ich bald erkennen sollte, habe man bisher mir meinen eigentlichen Stand verborgen; und ich hätte — wenn man nicht anders mich getäuscht hat — ich hätte das Glück, von edlem Blute herzustammen.

Franz. O nein! nein! da hat man Sie nicht hin-

tergangen. Ich selbst wollte es mit tausend Eiden bestärken.

Friedr. (lächelnd.) Wirklich?

Franz. Ich beschwöre Sie, göttliche Friedrike — Himmel! ich weiß selbst nicht, wie ich Sie nennen soll. Aber genug, ich beschwöre Sie, mir so unendlich Theure, wenn Sie mich anders lieben, so zweifeln Sie keinen Augenblick an dieser günstigen Nachricht, und vergönnen Sie mir, daß die eifersüchtige Liebe Ihnen den ersten Zoll der wärmsten Ehrfurcht ablege. (Er wirft sich auf die Knie vor ihr.)

Friedr. (ihn aufhebend.) Liebster Herr von Adlerhof, was machen Sie? Sie beschämen mich. —

Franz. Und Sie — Sie sollten länger noch meiner Schwester dienen? Schon klage ich meine Saumseligkeit an, daß ich ihr nicht eher davon Nachricht gegeben, und sie der Gefahr ausgesetzt habe, der schuldigen Achtung zu ermangeln. Mein Vater macht mir Ihrethalben Sorge, und meine Mutter spricht oft in zu ernstem Ton mit Ihnen. Ich eile, es meiner Familie zu entdecken, und befürchte nur —

Friedr. Fürwahr, mein Geheimniß ist, wie ich sehe, bey Ihnen gut aufgehoben. Man gebiethet mir noch das strengste Stillschweigen, und wenn Sie jemanden, es sey auch wer da wolle, nur eine Sylbe merken lassen —

Franz. Wohl, wohl! ich will schweigen! aber ich bin so entzückt. Alle Augenblicke möchte ich — doch nein! fürchten Sie nichts, ich will mich zwingen.

Dritte Scene.

Caroline. Die Vorigen.

Friedr. (zu Franz.) Still doch! Da kommt Ihr Fräulein Schwester.

Franz. (Carolinen entgegen eilend.) O liebe Schwester! ich habe dir eine wichtige Neuigkeit zu melden.

Friedr. (ihn zurück haltend.) Nun sollte sich wohl ein Mensch die Unvorsichtigkeit denken?

Franz. O mein Herz kann sich nicht halten.— Ich will lieber gehen. Adieu, liebe Schwester!

Carol. Treibst du deinen Scherz mit mir, Brüderchen? — Worin besteht denn die große Neuigkeit?

Franz. O! es ist nichts, gar nichts.

Carol. Fürwahr, du hast mich zum besten.

Franz. Nein, nein! wenn du sie wüßtest —

Carol. Nun, so laß mich sie doch wissen!

Friedr. (mit drohendem Finger.) Junger Herr!

Franz. Jetzt nicht! Leb' wohl, Schwester! (geht, und kommt gleich wieder zurück.) Höre, liebes Linchen, wenn du mit Friedriken sprichst — (stockt.)

Carol. Nun?

Franz. So habe stets eine gewisse Ehrfurcht gegen Sie.

Carol. Ehrfurcht?

Franz. Allerdings! Denn das Fräulein — Mamsell Friedrikchen wollte ich sagen, hat ein gewisses Recht, sie von dir und von uns allen zu verlangen. — Leb' wohl! (schnell ab.)

Vierte Scene.

Caroline. Friedrike.

Car. Was soll ich von meines Bruders Betragen denken — Schwärmt er vielleicht?

Friedr. Es scheint beynahe so.

Car. Ich für dich Ehrfurcht? Das geht ein wenig weit. — Der Ausdruck kommt mir bedenklich vor. — Aufrichtig zu reden, gesteh mir, ob ich in meinen Gedanken mich irre?

Friedr. In was für Gedanken?

Car. Mein Bruder ist, verliebt in dich. — O ja, ja! ich hab's errathen. Deine Bestürzung bestätigt meinen Verdacht.

Friedr. Und wenn er mich liebte, wär's ein Verbrechen?

Car. O nein! nur — .

Friedr. Wenn ich ihm glauben dürfte, so findet er mich so ziemlich artig. Aber, Dank sey's meinem Geschick! ich glaub's ihm nicht.

Car. Und warum nicht?

Friedr. Weil's nichts als der Scherz eines jungen Mannes ist, der seine Schmeicheleyen geschickt zu verschwenden weiß, und der ohne wahre Liebe, nach der Eroberung aller Herzen ringt.

Car. Nein, liebes Friedrikchen, mein Bruder ist keiner von jenen Schmetterlingen, die von Blume zu Blume fliegen, und jeder ihre Zärtlichkeit anbiethen. Ich kenne seine Lauterkeit, und wenn er dir seine Liebe zusichert, so sagt er dir bloß die klare Wahrheit.

Friedr. (lebhaft). Im Ernst?

Car. Ja, ja, im Ernst. — Und wie ich merke, liebes Mädchen, ist dir das nicht zuwider.

Friedr. Wie das?

Car. Ich seh' in dein Herz.

Friedr. Und was sehen Sie darin?

Car. Daß mein Bruder dein Liebhaber ist, und daß er keine Unempfindliche liebt. — Ich kenne dein edles Herz und deine große Seele.

Friedr. Sie haben's getroffen. Er versichert mich, wenn ich nicht diejenige wäre, die ich wirklich bin — (stockt).

Car. Nun? — und was weiter?

Friedr. Er schätze mich so hoch, daß er sich's für ein Glück schätzen würde, mein Gemahl zu werden.

Car. Nun weiter doch, weiter! — Warum schon wieder in Gedanken? Sieh, liebes Friedrikchen, ich schließe ja bey jeder Gelegenheit mein ganzes Herz vor dir auf, o folge mir nach! — Was gabst du meinem Bruder zur Antwort? — Sag's rein heraus!

Friedr. Ich — ich erwiederte. — Aber gewiß, mein Fräulein, Sie sind allzu neugierig.

Car. O fahre fort! ich bitte dich.

Friedr. Ich gab ihm zur Antwort: daß ich mich für sehr glücklich schätzen würde, wenn meine Hand für ihn eine anständige Partie seyn könnte. — Sehen Sie, gnädiges Fräulein, das war's alles.

Car. Ich glaube dir, aber ich fürchte für die Zukunft. Eure Liebe dürft' euch leicht Beyde unglücklich machen.

Friedr. Nach Ihrer Meinung vielleicht, aber nicht nach der unsrigen.

Car. Wie verstehst du das?

Friedr. Die Zeit wird's klar machen. Indeß beunruhigen Sie sich weder Ihres Bruders, noch deßwegen, was ich dabey wage! Lassen Sie uns überhaupt jetzt lieber von dem reden, was Sie betrifft!

Car. Sehr gern.

Friedr. Sie kennen den Zustand meines Herzens. Wie steht's jetzt mit dem Ihrigen? diesem Schmelplatz von Unruhe, Zärtlichkeit und Wankelmuth?

Car. Schlimm.

Friedr. O das freut mich. Es ist also ganz überwunden?

Car. Ganz und auf ewig.

Friedr. Daß Sie nur ja nicht darauf schwören!

Car. Ja wohl, will ich's.

Friedr. Bewahre der Himmel!

Car. Und warum nicht?

Friedr. Weil Ihr Herz sich ganz gewiß immer noch ein Paar Aber, und Es wäre dann, zur Nothhülfe vorbehält, die Trotz Ihres brennenden Eifers, eben dieses Herz früh oder spät wieder umstimmen werden. Der Graf ist allerdings ein liebenswürdiger Mann, der, wie ich weiß, oder vielmehr, wie ich vermuthe, manches Verdienst besitzt. Aber noch haben Sie ihn nur seit Kurzem gesehen, und kennen ihn noch lange nicht genau genug. Eben deßhalb werden Sie, ehe acht Tage vergehen, wenn Sie ihn besser zu kennen glauben, diesen oder jenen Fehler an ihm bemerken, der Ihre Liebe vermindern wird.

Car. O das kann nicht seyn! Er ist ein vollkommener Mann, und mein Herz ist von seinen Vorzügen so voll, daß er vor allen meinen oft übertrie-

benen Feinheiten im Geschmack sicher bleibt. Hätt' er ja noch einen Fehler, so wär's seine wenige Zärtlichkeit. — Er sieht mich so selten.

Friedr. Eben dieß zeigt von seinem feinen Verstande. — Machen, daß man vermißt und gewünscht wird, gibt der Liebe dauer; und den, den wir oft sehen, sehen wir endlich mit Gleichgültigkeit an.

Car. Du weißt ihn doch stets zu entschuldigen. Aber sey doch so gut und sage mir: findest du nicht auch einige Fehlerchen an ihm?

Friedr. Ich? Nicht den geringsten.

Car. Um desto besser.

Friedr. Gesetzt aber auch, er hätte deren, so werden Sie sicher nicht lange Ihrer Aufmerksamkeit entschlüpfen; und dann desto schlimmer für Sie! Sind Sie wirklich entschlossen, gnädiges Fräulein, niemanden, als einem ganz vollkommenen Mann Ihre Hand zu geben? Wissen Sie wohl, daß ein solcher ein Phönix ist, und nur in der Einbildung und nirgends in der Wirklichkeit? — Scheint Ihnen der Graf dieses Wundergeschöpf zu seyn, so glauben Sie blindlings Ihrem Herzen! Danken Sie Ihren Scharfsinn ab, und folgen Sie bloß Ihrer Empfindung! Wenn diese Sie auch täuscht, so ist doch selbst die Täuschung ein Vergnügen. Oft macht die Blindheit unser eigenes Glück, und der Irrthum unsere größte Wonne.

Car. Wohl, ich will dir folgen.

Friedr. Und werden's mir einst danken, wenn Sie's gethan haben. Aber was soll aus dem armen Budin werden, dessen Verdienst Sie ehemahls doch auch zuweilen rührte?

Car. O er macht mir jetzt die tödtlichſte Langeweile. Ich ſchätze ihn hoch, aber ich kann unmöglich bey ihm aushalten. Seine ganzen Geſpräche beſtehen in Blicken, oder vielmehr in Verbeugungen. So oft er ſpricht, kommt er aus der Faſſung, verirrt und verwickelt ſich; ſtottert und ſtammelt; kurz! ſcheint, Trotz ſeines vielen Verſtandes, ein ganzer Geck zu ſeyn.

Friedr. Huy! da iſt er ſelbſt.

Car. Selbſt? Gott! was will er denn wieder?

Friedr. Ihrem critiſchen Witze neuen Stoff zu neuen Lobreden geben.

Fünfte Scene.

Herr von Budin. Die Vorigen.

Budin. (nach vielen Verbeugungen bey der Thüre.) Gnädiges Fräulein — ich fürchte — ich beſorge — Ihnen beſchwerlich zu fallen.

Friedr. (zu Car.) Wenigſtens hat er die Gabe der Prophezeihung.

Car. O ein Mann, wie Sie —

Budin (mit Verdopplung ſeiner Complimente.) O gnädiges Fräulein! — Verzeihung, wenn ich Ihnen läſtig ſeyn ſollte! — Beſtrafen Sie dann meine — meine Verwegenheit!

Car. (mit Knicks.) Nicht doch, mein Herr!

Budin. Erweiſen Sie mir dann die Ehre, mich — mich wieder — fortzujagen.

Car. (lächelnd.) Sie müſſen einen ſchlechten Begriff von meiner Höflichkeit haben.

Budin (wieder mit Verbeugung). O bewahre der Himmel! — Aber — Aber —

Car. (mit Gegenverbeugung.) Ich habe alle Achtung und Ehrfurcht für Ihre Person und Verdienste. (leise zu Friedr.) Hilf mir doch, Frizchen!

Friedr. (die ihm mit vielen Complimenten einen Stuhl darbiethet.) Wollten Sie nicht die Güte haben, sich niederzulassen?

Budin (mit Feuer.) Welch ein Vorschlag! Kaum bin ich's werth, auf den Knieen vor diesem Engel zu liegen.

Friedr. Nach Ihrem Gefallen! — (leise zu Carolinen.) So sprechen Sie doch mit ihm!

Car. Ich weiß nichts.

Friedr. Vortrefflich! — Das wird ein unterhaltendes Gespräch werden. — Ich seh's, gnädiger Herr, mein Daseyn hindert Sie im Sprechen. Ich werde mich entfernen.

Budin (sie zurückhaltend.) O nein, das ist gar nicht nöthig. Ich kam nur her, um zu bewundern und zu schweigen.

Friedr. Sie wollen sich also beym gnädigen Fräulein bloß auf die Augensprache einschränken?

Budin. Allerdings, und werde nie derselben überdrüßig werden.

Friedr. Nun so nehmen Sie die Gelegenheit auf's beste in Acht; es wird Sie niemand stören.

Car. (zu Friedr.) Ich verliere alle Geduld.

Friedr. (leise zu Carol.) Warum fragen Sie ihn nicht um irgend etwas; dann, dächte ich, wird er doch antworten.

Car. O denke nur auf etwas!

Friedr. (wie vorhin.) Nein! nein! S
ſelbſt das Geſpräch einzuleiten ſuchen.

Car. (nachdem ſie einige Secunden nachgeda
gen Sie mir, Herr von Budin — — Was
— heute — für Wetter?

Friedr. (bey Seite.) Eine wichtige Ma

Budin. Gnädiges Fräulein — in der
es iſt heut ein allerliebſter Tag.

Car. Mein Herr — in der That —
mich von ganzer Seele.

Friedr. Und ich — in der That — ich
zückt darüber. — (bey Seite.) Wahrhaftig, ich
da ſind wir ſchon wieder am Ende. — Ich
alle meine Erfindungskraft aufbiethen, das
Gang zu bringen. (laut) Was gibt's denn gutes?
(für ſich) Nun wird er doch endlich reden müſ

Budin. Fürwahr, ich weiß gar nicht

Car. Was ſagt man von Roſamund
neueſten Wieland'ſchen Oper?

Budin. Nicht allzu viel Gutes. —

Friedr. (bey Seite.) Auf meine Ehre,
zu Lacedämon geboren ſeyn.

Car. Aber, was hat Ihr Mißfallen
Muſik, oder die Poeſie?

Budin (der nun Faſſung bekommt.) Ich
ſehr wenig Muſik, und mache ſehr erbärmlich
eigentlich kann ich alſo von beyden nicht
Zudem gebe ich auch oft einem mittelmäßige
mehr Beyfall, als es verdient, um den
aufzumuntern.

Car. Was bringt Sie alſo hierauf?

Budin. Der grenzenlose Stolz des Verfassers, der, uneingedenk seiner mannigfaltigen Schwäche, alles neben sich verachtet; der ein trefflicher Amadisschreiber, und doch ein kläglicher dramatischer Dichter seyn kann. Der sonst so bitter auf jede Critik schmählte, und jetzt einer von denen ist, der sie am meisten entweiht.

Friedr. Man sagt aber doch, daß die Critik den Herren Schriftstellern sehr nützlich sey.

Budin. Das ist sie auch, wenn sie echt ist; doch diese echte Critik kennt Deutschland jetzt fast gar nicht mehr; es wimmelt bloß von Knaben, die da richten wollen, und kaum reden können. Tadeln ist das leichteste Ding, das sich denken läßt; aber dramatische Arbeiten selbst sind desto schwerer, und oft erstickt der unberufene Witz eines Kunstrichters die aufkeimenden Talente eines jungen Schriftstellers, der in der Folge zehen seiner Geißler aufgewogen hätte. — (zu Carol.) Aber Sie scheinen mir zerstreut, gnädiges Fräulein. Was fehlt Ihnen? *)

Car. O nichts! — Ich höre Ihnen ja mit größter Aufmerksamkeit zu.

*) Ich will hier von einer kleinen Veränderung Rechenschaft geben, weil es eine Erweiterung ist; bey zwanzig kleinen Abkürzungen thu' ich's nicht. — Beym Deslouches ist das Mädchen wirklich unter den letzten Reden des schüchternen Mannes noch zerstreuter geworden; mich dünkt, das sollte sie nicht; denn sie hat ihn ja dahin gebracht, wohin sie ihn bringen wollte, in Gang der Rede. — Hingegen, wenn er wieder zurückfällt in seine Blödigkeit und Ziererey, dann kann ihr der ohnedem Lästige zum Unerträglichen werden, und es entschuldigt ihren ziemlich ungesitteten Abgang.

Budin. Aber es dunkt mich, als ob Sie verdrießlich — Gerechter Himmel! könnte mein unvorsichtiges langes Plaudern — o ich bitte tausend — tausend Mahl tausend um Verzeihung!

Car. Nicht doch. Fahren Sie fort!

Budin. Wenn Sie aber — Wirklich, gnädiges Fräulein, Sie sehen so verändert aus. Was fehlt Ihnen?

Car. (bey Seite.) O, das stehe ich nicht länger aus! — (laut) Es ist wahr, ein sehr heftiger Kopfschmerz —

Budin (bestürzt aufstehend.) Gütiger Himmel! — Ich will mich sogleich entfernen —

Car. (ihn zurückhaltend.) Nein, bleiben Sie!

Budin. Welche überschwengliche Güte!

Car. Ich selbst werde mich vielmehr Ihnen empfehlen. Denn ich besorge, daß mein Kopfschmerz Sie zu sehr bekümmern möchte. Er quält mich sehr heftig.

Budin. Gewiß, ich bin in Verzweiflung. Darf ich Sie begleiten? (indem er schnell Handschuh anzieht) Wollen Sie mir die unschätzbare Gnade erweisen, mir Ihren Arm zu vergönnen?

Car. Ich habe jetzt kaum die Kräfte. Leben Sie wohl! Wir sehen uns doch wohl morgen wieder.

Budin (hastig.) Um welche Stunde befehlen Sie, daß ich Ihnen aufwarten darf?

Car. O mein Herr, wenn's Ihnen beliebt. Nur bitt' ich, begleiten Sie mich jetzt nicht. — (geht ab.)

Budin. Ich gehorche — (zu Friedr.) Könnt' ich wohl das Glück haben, Mademoiselle, ein Paar Worte mit Ihnen zu sprechen?

Friedr. In der That, gnädiger Herr, hab' ich jetzt eben vielleicht einen so heftigen Kopfschmerz, als mein Fräulein. — Sie werden mir daher meine Unhöflichkeit verzeihen, zumahl, da es meine Pflicht erfordert, meine Herrschaft bey ihrer Unpäßlichkeit nicht zu verlassen.

Budin. Wie Sie befehlen. (gibt ihr die Hand mit tiefer Verbeugung und begleitet sie bis zur Thüre.)

Sechste Scene.

Budin (allein).

Ey, ey! die Krankheit kam auch verzweifelt geschwind. — Armer Budin! wahrscheinlicher Weise warst du die einzige Ursache davon! — Meine verzweifelte Blödigkeit, die ich nie zu überwinden vermag, macht mich in Aller Augen lächerlich, und das Bewußtseyn derselben mich selbst täglich furchtsamer. O wie unglücklich bin ich, daß ich nicht wie unsere jungen Stutzer mit unverschämter Miene und leerem Geschwätz von Schoßhund, Fächer und Kopfzeug plaudern, zu jedem Nachttisch mich drängen, und so gut, als ob ich selbst ein Mahl Kammermädchen gewesen wäre, von Putz und Locken reden kann! — Nach solchen Beyspielen muß man sich bilden, und dann hat's mit der Grausamkeit des schönen Geschlechts keine Noth.

Siebente Scene.

Budin. Ein schlechtgekleideter Bedienter.

Bed. Dieser Brief, mein Herr, wird, wenn ich nicht irre, an Sie gerichtet seyn.

Budin (liest.) An den Herrn Grafen von Blankenau. — (zum Bed.) Nein, der Brief ist nicht an mich. — Aber der Herr, an den er kommen soll, wohnt hier.

Bed. So bitt' ich um Verzeihung.

Budin (mit tiefer Verbeugung). O mein Herr, bemühen Sie sich nicht! — (bey Seite.) Leider! kenn' ich diesen Nahmen nur allzu gut. Es ist eben der Mann, dem dieser Engel, den ich liebe, mich aufopfert. Aber noch unterstützt mich die Frau von Adlerhof; mit ihr muß ich noch sprechen, eh' ich weggehe.

Achte Scene.

Der fremde Bediente. (gleich darauf) Jakob.

Der fremde Bed. (etwas ungestüm). Hallah: Ist niemand von des Grafen von Blankenau Leuten zu Hause?

Jakob (mit trotzigem Tone.) Was will er?

Bed. (bey Seite.) Ho, ho! Der gibt sich ein verzweifeltes Ansehen.

Jakob. Nun? Kann er reden?

Bed. Heißt er nicht Jakob?

Jakob. Ja! Aber ich dächte, Schurke, das Wörtchen Herr, würd' ihm's Maul nicht aus dem Gelenke bringen.

Bed. O mein Herr! Ich bitt' um Verzeihung. — Der Verweis geht mir nahe. — Ich wußte nicht, daß man Sie Herr heissen müßte. — Aber, da Sie mich dessen so gütig belehrt haben, werd' ich's künftig von Herzen gern thun.

Jakob (mit hohem Ton.) Ohne Compliment!

Bed. Wollen Sie nicht so gütig seyn, mein Herr, und Ihrem Herrn, dem Herrn Grafen von Blankenau dieses Briefchen zu zustellen?

Jakob. Gebt her! — Wer schickt ihn?

Bed. Das kann ich nicht sagen. Es gab mir ihn ein Unbekannter, der sich nicht nennen wollte. — Adieu, Herr Jakob! Zwar hab' ich's aus Unwissenheit an der schuldigen Ehrfurcht gegen Herrn Jakob ermangeln lassen, aber künftig will ich mich desto behuthsamer aufführen, und stets zu zeigen suchen, mit welcher Hochachtung ich verharre, Herrn Jakobs gehorsamster Diener. (ab.)

Neunte Scene.

Jakob (allein).

Ich glaube gar, der Flegel hat mich zum Narren — und mein' Treu', ich fürchte, ich fürchte, nicht so ganz mit Unrecht. Aufrichtig zu reden, ist das Ansehen, das ich mir zuweilen gebe, ein naher Nachbar von Unverschämtheit und Narrheit. — Und ich, Trotz der vornehmen Miene, die ich annehme, bin wohlerwogen nichts mehr, als ein Herrendiener. — Fürwahr, ohne diesen Burschen, der mir so eben querfeldein kam, wär ich noch eine lange Weile so hingegangen, ohne mich zu kennen, und hätte mich, wie

mein Herr, vom Hochmuth aufblasen lassen. — O ich fühl's, ich fühl's, ein Stolzer ist ein lächerliches Thier. — Aber, was ist das für ein Geräusch? — Ha! meine gebiethende Herrschaft! — Wie er da einher schreitet, mit welchen königlichen Blicken, mit welcher hocherhabnen Scheitel! — Meine Sternschuppe verfliegt bey seinem hellern Sonnenlichte.

Zehnte Scene.

Der Graf. Jakob. Sechs Bediente.

(Der Graf geht mit hocherhabnem Haupte und stolzen Blicken auf und ab *). Seine sechs Bediente stehen im Hintergrunde mit tiefster Unterthänigkeit. Jakob nähert sich ihm etwas mehr.)

Graf. Der Unverschämte!

Jakob (ihm den Brief hinreichend.) Gnädiger Herr!

Graf. Der Narr! (indem er immer auf und ab geht.)

Jakob. Ew. Gräfliche Excellenz!

Graf. Schweigt! — So ein kleines Dorfjunkerchen darf sich so etwas in meiner Gegenwart unterfangen? — Elender vierhundert Louisdor willen es an der schuldigen Ehrfurcht mangeln lassen?

Jakob. Da hat er sehr unrecht.

Graf. Hm? Von wem sagst du das?

Jakob. Von dem kleinen Dorfjunkerchen.

Graf.

*) Doch wollt' ich wohl bitten, daß unsere Schauspieler dieß nicht übertrieben. Der Graf ist, Trotz seines Stolzes, doch ein Mann von der feinen Welt, die gewohnt ist, ihre Thorheiten zu verschönern.

Graf. So mags hingehen! Aber wenigstens künftig etwas leiser, wenn's beliebt. An deinen Gedanken ist mir wenig gelegen. — Da! nimm das hin, und verwahr' es! (gibt ihm einen großen Beutel voll Geld.)

Jakob. Der Hagel, der ist schwer! O das Herz im Leibe lacht mir bey so einem schönen Anblick. (Öffnet ihn, und nimmt einige Stücke heraus.)

Graf (ihn ertappend). Halt, Knabe, was willst du da machen?

Jakob. Nur sehen, ob das Gold wichtig sey.

Graf (es ihm wieder nehmend.) Du bist sehr neugierig. (Auf gegebenes Zeichen bedienen ihn seine sechs Bediente. Zwey bringen einen Schreibtisch, zwey einen Lehnstuhl, der fünfte Schreibzeug und Federn, der sechste Briefpapier. Er setzt sich zum Schreiben).

Jakob. Ich hoffe, daß ich Ew. Excellenz in tiefster Unterthänigkeit diesen Brief überantworten darf, den man so eben an Ew. Excellenz überbracht hat.

Graf (nimmt ihn und fährt mit Schreiben fort). Er kommt gewiß von dem fremden Prinzen?

Jakob. Nein, es kam ein Mann —

Graf. Ha! sicher von der Gräfinn, wo ich gestern speis'te?

Jakob. Nein; er ist von einem Unbekannten, der sich auch nicht hat nennen wollen.

Graf. Und wer brachte ihn?

Jakob. Ein schlecht gekleideter Bedienter.

Graf (ihn hinwerfend.) Schon genug! Man les' ihn, und gebe mir Nachricht, was d'rin gestanden. — Hörst du?

Jakob. Vollkommen.

Graf (immerfort schreibend.) Heisse meine Bedienten abgehen!

Jakob (mit gebietherischem Ton.) Geht ab!

(Sie entfernen sich alle, bis auf Philipp.)

Philipp (etwas näher tretend.) Gnädigster Graf!

Graf. Was gibt's?

Philipp. Dürft' ich mich wohl unterstehen, ein Paar Worte zu reden?

Graf. Wie? Ich glaube gar, der Kerl spricht mit mir? — Fort! — — (zu Jakob) Man geb' ihm seinen Abschied.

Jakob (zu Philipp.) Hab' ich dir's nicht vorher gesagt? — Geh nur! Ich will schon mein Möglichstes thun, ihn zu besänftigen. (Philipp ab.)

Eilfte Scene.

Der Graf. Jakob.

Graf. (überliest erst, was er geschrieben, nachher,) Nein, das kann ich nicht wegschicken; übertriebne Höflichkeit entehrt Leute von meinem Stande, und es geziemt sich nicht für mich, irgend jemanden den Titel Excellenz zu geben. — Nein, mein Herr, diesen Sieg über meinen edlen Stolz hoffen Sie nicht zu erhalten. — Es könnte mein Glück machen, aber für diesen Preis erkauf' ich's nicht (zerreißt den Brief; zu Jakob.) Nehmt den Tisch weg! — Nun, was stand im Briefe?

Jakob. Ew. Gräfl. Gnaden verzeihen, es betrifft einen gewissen Punct, der ihnen nicht gefallen dürfte.

Graf. Wie das? lies ihn laut!

Jakob. Ew. Gnaden befehlen's. Aber —

Graf. Ohne Umschweif!

Jakob (lieſ't.) Derjenige, der dieſen Brief an Sie, Herr Graf, ſchreibt —

Graf. An Sie, Herr Graf? — Das iſt ja ein ſehr vertrauter Ton!

Jakob. Er wird Ihren Zorn erregen — (lieſ't weiter.) Derjenige, der dieſen Brief an Sie, Herr Graf, ſchreibt, und der allerdings vielen Antheil an Ihrem Schickſale nimmt, ſagt Ihnen ohne Bedenken und Furcht, daß ihr Betragen ihm äußerſt mißfällt, und Sie höchſt lächerlich macht.

Graf (wüthend aufſpringend.) Ha, wenn ich den Schurken zu faſſen bekomme, der mir ſo etwas zu ſagen wagt!

Jakob. Soll ich fortleſen?

Graf. Ja! — Wir wollen doch ſehen, wo's hinaus will!

Jakob (lieſ't.) Es mangelt Ihnen allerdings nicht ganz an Verdienſten —

Graf. Es mangelt? — Nicht ganz? — Ein herrliches Lob für einen Mann, wie ich bin!

Jakob (lieſ't.) „an Verdienſten. Aber weit ent„fernt, in Ihnen den außerordentlichen Wundermann „zu ſehen, findet ſich vielmehr jedermann durch Ihren „unverſchämten Ehrgeiz beleidigt."

Graf (indem er ihm eine Ohrfeige gibt.) Was Halunke?

Jakob. Unvergleichlich! — Das iſt ein edles Betragen! Was kann denn ich dafür, was andere an Sie ſchreiben? — Der Teufel hohle den Briefſteller mit ſammt ſeinen Wahrheiten (wirft den Brief unter den Tiſch.)

Graf. Ha! wenn ich dich kriege! —

Jakob. Aber zum Henker, warum laſſen Sie mich durch Mißhandlungen für fremde Sünden büßen? — Wenn ich's je wieder wage, Ihr Vorleſer zu ſeyn —

Graf (ihm den Beutel gebend.) Soll ich dir's zum zweyten Mahl ſagen, daß du das Geld hier aufheben ſollſt? — Da! Nimm meinen Schlüſſel, und ſey fein aufmerkſam!

Jakob (geht und kommt wieder.) Wiſſen Ew. Excellenz genau, wie viel d'rin iſt?

Graf. Nicht ſo ganz.

Jakob. So will ich nachzählen — (bey Seite) und mich für meine unſchuldig empfangne Ohrfeige bezahlt machen.

Zwölfte Scene.

Der Graf (allein.)

Ich müßte der niederträchtigſte Menſch auf Erden ſeyn, wenn ich den ſchonte, der mich ſo ſchimpflich beleidigt hat! Ich muß doch ſehen, ob ich den ſchönen Schreiber vielleicht an ſeinen Zügen erkenne? (hebt ihn auf und lieſt weiter.) Der Freund, der Ihnen dieſen heilſamen Unterricht ertheilt, hat ſich hierzu einer fremden Hand bedient — — (laut.) Daran hat er auch ſehr wohl gethan! (fort leſend) Aber er verbirgt Ihnen bloß deßhalb noch ſeinen Nahmen, um Ihrer allzuſtolzen Seele Zeit zu laſſen, der Vernunft Gehör zu geben; und er ſelbſt wird noch dieſen Abend ohne viele Umſtände zu Ihnen kommen, und ſich erkundigen, ob Ihre Eitelkeit ſich vielleicht um ein Paar Töne herabgeſtimmt habe" — (indem er den Brief wegwirft.) Ha!

auf meine Ehre, wenn dieſer verwegne, verlarvte Bube keck genug iſt, herzukommen, ſo ſoll er den Lohn ſeiner Arbeit empfangen — (auf- und abgehend.) Welcher von meinen Feinden könnte wohl dieſes unſinnige Pasquill geſchrieben haben? — Je mehr ich darüber nachdenke —

Dreyzehnte Scene.

Der Graf. Jakob.

Jakob. Ich habe das Geld nachgezählt, Ew. Gräfl. Gnaden!

Graf. Und es beſtand?

Jakob. In richtigen 390 Louisdor.

Graf. Wie? —

Jakob. Wenn Sie einen Heller drüber finden, will ich zeitlebens ein Schurke ſeyn.

Graf. Gleichwohl belief ſich mein Gewinn auf 400; das weiß ich gewiß.

Jakob. So muß Ew. Excellenz ſich ſelbſt, oder ich Ew. Excellenz hintergehen. — Sie glauben doch nicht, daß mich ſo viel Gold blenden könne?

Graf. Monſieur Jakob —

Jakob. Gnädigſter Graf!

Graf. Sie ſind ein Spitzbube.

Jakob. Aus allzuvieler Ehrfurcht wag' ich's nicht, ein Wort dagegen zu ſagen; aber —

Graf. Schweig davon!

Jakob. Von Herzen gern! — Haben Sie mehr Luſt, von Ihrer Neigung zu Fräulein Carolinen zu ſprechen? — Mir ſcheint, ſie erkaltet bereits. — Gefällt ſie Ew. Excellenz jetzt weniger?

Graf. Sie ist überzeugt, daß ich sie liebe. — Ich hab's ihr gesagt, und das ist genug.

Jakob. Ihr Herr Vater ist wieder angelangt.

Graf. So mag er zu mir kommen, und sie mir anbiethen!

Jakob. Wie, gnädigster Graf! Sie wollen, daß der Tochter Vater den ersten Schritt zu dieser Heirath thun soll?

Graf. Ja, ja, Monsieur Jakob, das will ich. Ein Mann von meinem Range kann von Leuten seines Gleichen alles fordern.

Jakob. Ich bitte Sie, zeigen Sie doch immer hierin etwas mehr Herablassung! Mamsell Friedrikchen hat mir's so eben gesagt —

Graf. Mamsell Friedrikchen ist eine kleine Schwätzerinn, die über alles etwas sagen will, und im Grunde nichts sagt.

Jakob. Um Verzeihung, wenn sie eine Schwätzerinn ist, so schwatzt sie wenigstens sehr artig.

Graf. Nun? Und was sprach sie denn?

Jakob. Daß Fräulein Caroline einen tödtlichen Haß gegen alle Eitle und Ruhmsüchtige hege.

Graf (aufspringend.) Was sagst du, Kerl?

Jakob. Ich? — o ich nicht ein Wort. — Friederike war's. — Ich hoffe, daß —

Graf. Es kommt Jemand. — Sieh zu, wer's ist!

Jakob. Mein' Treu', der Herr Schwiegerpapa!

Graf. Sagt' ich's nicht, daß er seine Schuldigkeit beobachten würde?

Jakob. Aber wenigstens sollten Sie aufstehen und ihm entgegen gehen.

Graf. Ich glaube, du Schurke willst mir Lebensart lehren! — Geh, führ ihn herein. Ich werde schon wissen, was ich zu thun habe.

Vierzehnte Scene.

Herr v. Adlerhof. Die Vorigen.

Adlerhof (zu Jakob.) Höre, mein Herzchen, ist der Graf Blankenau zu Hause?

Jakob. Ja, gnädiger Herr, hier sitzt er.

(Der Graf erhebt sich ganz nachläßig, und geht ihm ungefähr einen Schritt entgegen, dieser hingegen läuft und umarmt ihn feurig.)

Adlerh. Ihr Diener, lieber Graf, Ihr Diener!

Graf (zu Jakob.) Lieber Graf? Sieh da, sind wir so genaue Freunde?

Adlerh. Ich bin entzückt zu sehen, daß wir beysammen wohnen.

Graf (kalt.) Es ist mir auch angenehm.

Adlerh. Alle Hagel, was wollen wir zusammen zechen! — Sie können brav trinken, wie man mir gesagt hat, und ich lasse mich auch nicht schimpfen. — Schon brenn' ich vor Begierde, ein Glas mit Ihnen zusammen zu stoßen, und das soll, hoff' ich, bald geschehen. Aber, sind Sie nicht wohl? Nach Ihrer frostigen Miene, und Ihrem düstern Blicke zu schließen —

Graf (zu Jakob.) Gebt dem Herrn einen Stuhl — (halb laut) den Armstuhl! er wird ihn zwar nicht annehmen, aber —

Adlerh. Um Verzeihung, da Sie mir ihn anbiethen, nehm' ich ihn auch an. — Vergeben Sie mir,

wenn ich mich meiner Bequemlichkeit bediene. Ich bin ganz ohne Umstände, und das, mein Kind, laß dir von nun an auch als Regel gesagt seyn! Alle Weitläufigkeiten müssen, von diesem Augenblick' an, ganz unter uns wegfallen. — Hörst du, Bursche? Besuch mich heute! Iß zu Mittage mit uns, auf ein Gericht Gernegesehen!

Graf. Sprechen Sie mit mir, mein Herr?

Adlerh. Zum Teufel, mit wem denn sonst? Mit deinem Bedienten da etwa?

Graf. Ich glaubt' es.

Adlerh. Im Ernste? — (ihn bey der Hand fassend und schüttelnd.) Höre! Höre! Läuft da nicht etwa eine kleine stolze Eitelkeit mit unter?

Graf. O nein! Aber ich kann mich nur nicht in diese Manieren schicken.

Adlerh. Ach, da mußt du's lernen, mein Kind! Glaubst du, daß ich in meinen Jahren meine Sitten noch nach den deinigen umschmelzen soll?

Graf. Sie werden die Güte haben, sich hierin wenigstens einigen Zwang anzuthun.

Adlerh. Geh, geh, ich bin ein braver Deutscher, und der kennt keinen Zwang. Mein Äußerliches und mein Inneres sehen sich vollkommen gleich.

Graf. Was mich betrifft, lieb' ich die Höflichkeit sehr.

Adlerh. Und ich, ich mag nichts mit ihr zu thun haben; sie ist eine Betrügerinn, die uns Worte in den Mund gibt, die oft Himmel weit von unsern Gedanken verschieden sind. Ich hasse und fliehe all' die eklen Herrn, deren eitler Stolz um ein Nichts sich quält, und die sich stets so ängstlich hü-

then, daß man sich ja nicht allzu sehr mit ihnen bekannt machen möge. Mein Grundsatz ist, daß unter guten Freunden gewisse kleine Freyheiten erlaubt seyn müssen.

Graf. Aber auch unter Freund und Freund ist, dünkt mich, zuweilen noch ein Unterschied.

Adlerh. Ich mache dir keinen.

Graf. Männer von meiner Geburt sind in diesem Puncte etwas sorgfältig wegen der Achtung, die ihnen vorzüglich gebührt, und ich bin keines Menschen Freund, als unter diesen Bedingungen.

Adlerh. Hoho! Du nimmst einen verzweifelt hohen Ton an. Höre, lieber Graf, wenn du so stolz seyn willst, so bist du nicht ein Mann für mich. Meine Tochter, sagt man mir, gefällt dir; sie ist reich, schön und von vielem Verstande; du selbst mißfällst ihr nicht, und ich bestätige es um desto lieber, da es eine Gelegenheit wäre, meiner Frau zu widersprechen, die mich mit aller Macht mit einem der größten Complimentirnarren verschwägert wissen will, der immer sich bückt, und vor lauter Höflichkeit kein kluges Wort zu sprechen weiß. Aber, wenn du willst, daß ich dein Schwiegervater werden soll, so mußt du deinen Stolz und deinen Wahn herunter stimmen; wo nicht, so troll dich deiner Wege!

Graf (sich plötzlich erhebend, gegen Jakob.) Fürwahr, ich nehm' ihn beym Worte.

Jakob. Und doch will ich ein Narr seyn, wo Sie nicht in Kurzem sich vor Verdruß an den Nägeln nagen, wenn Sie nun einmahl aus falschem Ehrgeiz ein so ansehnliches Glück verscherzt haben sollten.

Graf. Wenn aber —

Adlerh. Kurz und gut! Ich leide keinen Zwang. Die Mittagsessenstunde schlägt; willst du mit, so mach' und komm! Da können wir von der ganzen Einrichtung sprechen. — Aber vor allen Dingen müssen wir mit dem Trunk anfangen. Viel Durst, guter Appetit, und ja kein lästiger Ruhm, das ist mein Wahlspruch. Bey mir ist jeder ungezwungen, und so zu leben, wie mir gut däucht, ist mein ganzes Gesetz. — Komm, und, statt dich weiter mit mir zu zanken, laß deinen Stolz in deinem Lehnstuhl zu Hause! (schleppt ihn mit fort.)

Funfzehnte Scene.

Jakob (allein.)

Ha! ha! ha! Wie da mein stolzer Thor seine Segel streichen muß! — So einen Hofmeister hatte seine Eitelkeit nöthig; und wenn dieser Mann ihn nicht umgänglicher zu machen weiß, dann ist seine Krankheit unheilbarer als die Schwindsucht. (ab.)

Dritter Act.

Erste Scene.

Der Graf, und Jakob.

Graf. Höre; so selten ich sonst mit meinen Bedienten zu sprechen pflege, so will ich mich doch einen Augenblick erniedrigen, und dich mit meinem Vertrauen beehren; denn ich weiß, daß du mir treu und ergeben bist, und daß du dich freuen wirst, den glücklichen Fortgang meiner Sachen zu hören.

Jakob. Ich merk's, gnädiger Herr, der Schwiegerpapa ist gewonnen.

Graf. O, er bethet mich fast an.

Jakob. Das freut mich.

Graf. Wird er mich nun vollends erst besser kennen, dann hoff' ich, soll er auch Ehrfurcht für mich bekommen; und ich bin dir gut dafür, er wird sich dann in seinem Betragen ändern.

Jakob. Wenigstens, gnädiger Herr Graf, haben Sie Wunderdinge gethan, um ihn zu gewinnen; haben mit kaltem Blute Ihre beyden Bouteillen tapfer ausgeleeret, daß Ihr zukünftiger Schwiegerva-

ter vor Freuden bis in den siebenten Himmel entzückt war.

Graf. Er hat mir's so eben zugeschworen, daß ich sein Tochtermann werden müßte. Fräulein Caroline hört' es mit innigster Freude, und gab mir durch Blicke zu verstehen, welchen warmen Antheil sie an unsern Gesprächen nehme. Auch ich warf ihr einen zärtlichen zu, um nicht undankbar zu scheinen, und die allgemeine Freude mit zu genießen.

Jakob. Welche herablassende Güte!

Graf. Ist Adlerhof nun Herr im Hause, so wird alles gut gehen. Meine Hoheit hat den alten Geck ganz mir unterworfen; schon zwingt er seinen Humor und wagt's nicht mehr, mich Du zu nennen.

Jakob. Ja, ja, den Werth Ew. Excellenz mag er allerdings merken. Aber ich will mich hängen lassen, wenn er dadurch höflicher wird.

Graf. Und weßhalb nicht?

Jakob. Weil er zu alt, zu eingewurzelt in seiner Unart ist; zu fest sich's einbildet, daß sein unermeßliches Vermögen so viel als der älteste Adel gelte.

Graf. Ha! er möchte nur gern, daß wir's von ihm glaubten, ob er's gleich selbst nicht glaubt. Ich bin überzeugt, Trotz seines Reichthums merkt er, daß noch ein gewisser Glanz ihm fehle, den er durch eine vornehme Verschwägerung zu erhalten hofft. Das ist die Sucht aller neuen Edelleute. Geitz ist anfangs ihre Hauptneigung; doch kaum ist er durch Schätze befriedigt, so wandelt sich ihr Wunsch in Durst nach Ehre. — Adlerhof, ein neugeadelter Bürger, der Sohn eines reichen Vaters, versucht' es bisher umsonst, beym höhern Adel Zutritt zu erhalten; und seine Tochter

hegt ohne Zweifel den gleichen Wunsch. Ein Mann von meinem Stande schmeichelt ihrer Eitelkeit, und eben deßhalb muß ich meinen Stolz verdoppeln, muß all' das Recht, das meine hohe Abkunft mir verleiht, auch geltend machen, und im Gespräch es ihnen unvermerkt beyzubringen suchen, in welchen glänzenden, beneidenswerthen Umständen sich mein Vater befinde, wie groß seine Güter und wie ansehnlich sein Vermögen sey; bis daß ich ihnen glauben mache, ihr Reichthum selbst, der doch ihren einzigen Stolz ausmacht, übersteige den meinigen keineswegs.

Jakob. Aber wie? Wenn wir verrathen würden! Ein alter Bedienter Ihres Hauses hat mir alle die grausamen Unglücksfälle erzählt, die es darnieder geworfen haben —

Graf. Und die man hier lang vergessen haben wird. Mein Vaterland selbst aber liegt allzuweit von München, als daß sie in der kurzen Zeit, die ich ihnen gönnen werde, Nachricht von dorther einziehen könnten. Wenn deine Verschwiegenheit daher nur —

Jakob. Können Ew. Excellenz glauben —

Graf. Keine Betheurungen! kein Selbstlob! die Sache selbst muß sprechen.

Jakob. Gebiethen Sie über meine Zunge, gnädiger Graf! Sie überläßt sich ganz Ihrer Lenkung.

Graf. Man wird dich wahrscheinlich über den Zustand meines Vermögens vernehmen. Ohne dich in's Allzugenaue einzulassen, antworte bloß, daß meine Glücksumstände meiner hohen Geburt angemessen wären; und suche vor allen Dingen Friedriken dieß zu überreden. Denn diese, wie ich merke, hat bey dem ganzen werthen Hause Glauben und Gewicht.

Jakob. Fürwahr, gnädiger Herr, Sie sollten dieses Mädchen etwas mehr schonen. Sie hat mir's selbst gesagt, wie gut sie es mit Ew. Gnaden meint.

Graf. Wie, ich sollte mich um die Gunst eines Kammerkätzchens bemühen? Ha! eine Niederträchtigkeit, vor der ich erröthen müßte! Du kannst deine Geschicklichkeit bey ihr auf's beste nützen, das seh' ich gern; nur mußt du nie unsere Verabredung verrathen. — Ich hingegen — o nein! so etwas schickt sich nur für dich. — Ha! ich höre jemanden kommen. Geh' und spiele deine Rolle brav!

Jakob. O, wenn es auf's Lügen ankommt, dann können Sie sich keck auf mich verlassen! (ab.)

Zweyte Scene.

Caroline. Friedrike. Der Graf.

Carol. Vielleicht, Herr Graf, könnte das strenge Ceremoniel diesen Besuch auf Ihrem Zimmer ein wenig unschicklich finden; aber, wir sind so nahe Nachbarn, und mein Vater hat mir's so ausdrücklich befohlen, mich auf ein Paar Augenblicke mit Ihnen zu unterhalten, daß ich mich über kleine Bedenklichkeiten hinwegsetzte. — Er hat mich Ihnen bestimmt, und diese Bestimmung ist mir der wichtigste Punct in meinem ganzen bisherigen Leben.

Graf. Ich hoffe, mir schmeicheln zu dürfen, mein Fräulein, daß es wenigstens Ihnen nicht der unangenehmste seyn werde, und daß auch durch Ihren schönen Mund mein Glück bestätigt werden wird. Ja, ich werbe um Ihre Hand; aber ich wünsche auch,

Ihr Herz zu besitzen. — Darf ich auf diese meine höchste Wonne rechnen? — Ich brenne vor Begierde, ein günstiges Gegengeständniß zu hören.

Fried. Ich weiß, wie mein Fräulein denkt, und ich glaube, daß der Herr Graf Ursache haben werden, damit zufrieden zu seyn.

Graf (zu Carolinen, nachdem er einen verächtlichen Blick auf Friedriken geworfen.) Wollen Sie nicht, mein Fräulein, mich einer eigenen Antwort würdigen?

Fried. Ein Frauenzimmer, gnädiger Herr, sagt niemahls geradezu: Ich liebe Sie. — Aber auch schon das Stillschweigen bey einer solchen Gelegenheit dient oft statt der lautesten Antwort.

Graf (zu Carolinen.) Sprechen Sie stets durch Dolmetscher, gnädiges Fräulein?

Carol. Da sie meine Freundinn und von bewährter Verschwiegenheit — —

Graf. Ihre Freundinn?

Carol. Ja, Herr Graf.

Graf. Ich hielt sie für Ihr Kammermädchen.

Carol. Und irrten sich auch nicht. Aber ist es nicht auch gut, an ihr eine angenehme Gesellschafterinn zu besitzen, deren Umgang mir das Leben versüßen hilft?

Graf. Umgang? Nennen Sie das Verhältniß zwischen Ihnen und ihr so? Gewiß, eine übertriebene Güte!

Carol. Und warum nicht so, Herr Graf?

Graf. Jeder Kopf hat seine eigene Denkungsart. Der meinige wenigstens — (zuckt mit der Achsel.)

Fried. (bey Seite.) Der Graf ist der unver-

schämteste Stolze, den ich je gesehen. Man hat mir's wohl gesagt.

Carol. Ich finde in ihr ein edles Herz, verbunden mit Verstand, mit Geist, Treue, Freundschaft und Eifer; und ich kann daher nicht erkenntlich genug gegen sie denken. — Endlich —

Graf. Hat der Herr von Adlerhof bereits den Tag festgesetzt, an dem meine Liebe sich gekrönt sehen soll?

Carol. Sie sind sehr eilig, und doch sollten wir vielleicht uns beyderseits noch vor der Hochzeit ein wenig genauer kennen lernen; sollten erst von Grund aus unsere Gesinnungen prüfen, ehe wir den ersten Regungen unbestimmtes Gehör geben. Nicht gegenseitige Neigung allein ist untrüglicher Ruf zum ehelichen Bande; Hochachtung muß auch die Stütze dieser Neigung seyn.

Graf. Frey heraus zu reden, gnädiges Fräulein, ich erwartete weniger Vorsicht und desto mehr Wärme von Ihnen. Ich glaubt' es zu verdienen, daß Sie mit echter reiner Liebe das mir gegebene Wort Ihres Vaters unterstützten, und daß Sie mir, den Sie so eifrig sich um Ihre Hand bemühen sehen, auch diese Hand ohne langes Bedenken reichten.

Carol. Und ich, Herr Graf, glaubt' es zu verdienen, daß Sie, und wär' es bloß meines guten Nahmens wegen, minder zuversichtlich von sich sprächen, weniger Ihrer eigenen Person zutrauten, und nicht nur bloß erscheinen zu dürfen glaubten, um sich geliebt zu sehen. Ein so verbindlicher Zweifel würde Ihnen nichts geschädet, wohl aber einen gewissen an-

deren

dern Verdacht, den ich gern vernichten möchte, unterdrückt haben.

Graf. Und was für einen Verdacht?

Carol. Den Verdacht eines Fehlers, der Ihnen doch durch seine Folgen schädlich werden könnte.

Dritte Scene.

Franz von Adlerhof. Die Vorigen.

Franz. Soll ich's glauben, was man mir so eben berichtet hat?

Carol. Und was, Brüderchen?

Franz. Daß du diesen Herrn da zu heirathen gedächtest?

Graf. Wenigstens hoff' ich, mein Herr, daß diese Verbindung Ihren Beyfall haben wird.

Franz. Ich glaube nur —

Graf. Auch können Sie mir immer Glück dazu wünschen. — Ich bin so eben im Begriff, Ihren Herrn Vater aufzusuchen, ihm mein Ehrenwort zu geben, und die ganze Unterhandlung zu Ende zu bringen.

Franz. Und doch wär' es möglich, daß Sie noch einige Schwierigkeiten fänden.

Graf. Ich, mein Herr?

Franz. Ich befürcht' es.

Graf. Haben Sie doch die Güte, mir zu sagen, worin? Wer sollte mir noch entgegen seyn? Mich dünkt es unmöglich.

Franz. Doch! — Meine Mutter vielleicht.

Graf. Ihre Frau Mutter?

Franz. Ja, ja, mein Herr.

Graf (lächelnd.) O, das finde ich doch sonderbar.

Carol. (zu Friedr.) Und ich finde den Ton sehr beleidigend, den er gegen meinen Bruder annimmt.

Graf. Weiß sie denn nicht, daß ich Fräulein Carolinen anbethe, daß ein gemeinschaftlicher Freund Ihres Hauses mich empfohlen, und Ihr Herr Vater mich gewählt hat?

Franz. Verzeihen Sie mir, Herr Graf! —

Graf. Fürwahr, Sie setzen mich in Erstaunen.

Franz. Und wodurch?

Graf. Weil ich ihrer Beystimmung mich ganz gewiß versah; weil ich glaubte, mein Rang und meine Geburt verdienten Gegenachtung; und eine Menge anderer Ursachen, die ich anführen könnte, wenn ich eitel genug wäre, Selbststolz zu lieben, würden die gnädige Frau zu meinem Vortheil einnehmen. Aber wie ich sehe, hab' ich mich geirrt. Vielleicht dachte ich allzunachsichtig von mir; vielleicht habe ich einen Fehler an mir, den ich selbst nicht kenne; und weit entfernt, daß Ihre Verachtung mich beleidigen sollte, bescheide ich mich, daß ich bloß der Geringfügigkeit meiner Verdienste sie zu danken habe.

Franz. Wie? Wir sollten Sie verachten? O nein, Sie erweisen uns durch die Bewerbung um meine Schwester eine sehr große Ehre.

Graf (mit einem spöttischen Lächeln.) O mein Gott, gar im geringsten nicht!

Franz. Aber um ganz ohne Zurückhaltung zu sprechen, so hat meine Mutter schon längst sich für den Herrn von Budin erklärt; hat sich sogar aus Freundschaft und aus Achtung für sein Herz, auf einige Ver-

ſprechungen eingelaſſen, von denen ſie ſchwer wieder abgehen wird.

Graf (mit ſpottendem Tone.) Ey freylich wohl! das glaube ich ſelbſt. Budin iſt ein Mann, der Bewunderung verdient.

Franz. Wenn auch dieſe nicht, doch wenigſtens Achtung. Er iſt nicht ſchön, aber noch kann er Liebe erwecken, iſt von beſtem Herzen, reich, ohne Stolz, mild ohne —

Graf. O hören Sie auf, mein Herr, mich durch das glänzende Bild, das Sie von ihm entwerfen wollen, in Unruhe zu ſetzen! Ich fange an einzuſehen, wie verwegen es ſey, mit ſolch einem Nebenbuhler zu wetteifern. Zwar hat man mir geſagt, es ſey ein ganz eigenes Original von einem Menſchen; aber jetzt gehen mir die Augen auf. Jetzt ſeh' ich, daß meine Bildung, mein Stand und mein Alter, — kurz alles, was man an mir rühmt, in Nichts verſchwinde, ſobald man mich mit ihm vergleicht.

Fried. (zu Carolinen.) Bewundern Sie nicht ſeine ausnehmende Demuth, gnädiges Fräulein?

Carol. Liebes Mädchen, glaubſt du mich ſo blödſichtig, daß ich's nicht einſehen ſollte, welch' ein übelverſteckter Stolz ſich in dieſe ganze Beſcheidenheit einhüllt?

Graf (zu Carolinen.) Vergebens alſo, gnädiges Fräulein, hab' ich nach dem Glück Ihres Beſitzes geſtrebt. Meine Gluth war zu heiß und zu unvorſichtig. — Man ſtellt mir einen Nebenbuhler entgegen, dem ich Ehrfurcht ſchuldig bin.

Carol. (lächelnd.) Die Ehrfurcht wenigſtens wird Ihnen der Herr v. Budin gern ſchenken.

Graf (mit einer spöttischen Verbeugung.) O allzu viel Güte von ihm!

Franz. Wirklich besitzt er, ohne Sie, Herr Graf, dadurch zu beleidigen, hundert ehrfurchtswerthe Eigenschaften; und jemehr man ihn deßhalb erhebt, um desto bescheidener ist er; schweigt stets von seinem Stand und seiner Geburt —

Graf. Und thut auch sehr wohl daran; denn, ohne ihn dadurch beleidigen zu wollen, er würde kein sonderliches Recht haben, sich seiner Abkunft sonderlich zu rühmen.

Franz. Er ist von gutem Adel.

Graf. Man ist gefällig genug, es ihm zu glauben.

Franz. Weil er's beweisen kann.

Graf. Das ist, auf Ehre! auch alles, was er zu thun vermag. Männer, wie ich bin, überzeugt man nicht auf diese Art; und ohne Prahlerey, ohne mich selbst zu preisen, denn ich bin ein Feind vom Lobe aus eigenem Munde, bin ich fest überzeugt, wäre der Herr von Budin nur von einer etwas ansehnlichen Familie entsprossen, so würde es nicht zu einem ähnlichen Wortwechsel zwischen uns gekommen und er mir schon vorher bekannt gewesen seyn; aber selbst das, daß ich seinen Nahmen heute zum allerersten Mahl höre, ist ein Beweis seines neuen Adels.

Fr. Ein sehr sonderbarer Beweis! Die übrige vornehme Welt ist gütiger gegen ihn.

Graf. Weil sie ihm schmeichelt. — Zum Beyspiel, mein Herr, sicher haben Sie meinen Geschlechtsnahmen schon gekannt, ehe Sie mich je noch sahen.

Franz. Ich schwöre Ihnen das Gegentheil zu.

Graf. Um desto schlimmer für Sie selbst. Denn der Nahme der Grafen von Blankenau schreibt sich nicht von einem bloßen elenden Adelsbriefe, sondern von einem berühmten Schlosse im Oberrheinischen Kreise her. An hundert Orten gedenkt die Geschichte meiner Vorfahren und rühmt die Thaten meiner Ahnen. Würdigen Sie sie der Aufmerksamkeit weniger Stunden, und Sie werden finden, daß ich unter meinen Vasallen ihrer hundert habe, die dem Herrn von Budin an ächtem alten Adel nichts nachgeben.

Franz. O das glaube ich Ihnen gern.

Graf. Männer vom höchsten Stande wissen das noch besser als ich. Ich selbst spreche nie davon, weil ich die Tugend der Bescheidenheit liebe.

Franz. Die Ihnen auch vortrefflich steht; der Stolz —

Graf. Stets habe ich ihn verabscheut. Eben die Selbsterhöhung der Großen erniedrigt sie oft. Herablassung würde sie in unsern Augen noch vergrößert haben. — Wollen Sie schon gehen, mein Herr?

Franz. Ja, Herr Graf, ganz bezaubert von Ihrer Bescheidenheit; ihr muß ich nachgeben.

Graf (seine Hand ganz nachläßig berührend.) Sind wir also gute Freunde?

Franz. Viel Ehre für mich, mehr als ich —

Graf. O ich bin Ihr gehorsamster Diener. Wenn Sie den Herrn von Budin sehen, so haben Sie die Güte ihm zuzureden, daß er nicht von mir die Abtretung eines so wichtigen Gutes verlange. Er wird besser thun, wenn er die Hoffnung auf Ihr Fräulein Schwester ganz aufgibt, und sie selbst zu sehen ver-

meidet. Sagen Sie's ihm, daß ich ihm die Klugheit zutraue, mich nicht aufzubringen, denn dann würde weder Verbeugung noch Compliment ihn schützen; wir müßten uns ernstlich sprechen.

Franz. Diesen letzten Punct vermag ich nicht zu beantworten, aber wenigstens will ich ihm mit der Pünctlichkeit eines Notars alles wieder sagen, was Sie mir jetzt aufzutragen beliebten. (ab.)

Vierte Scene.

Die Vorigen, ohne Franz v. Adlerhof.

Carol. Gewiß, Herr Graf! Sie behandeln Ihre Nebenbuhler mit vieler Verachtung.

Graf. Können Sie, oder kann sonst jemand sich darüber verwundern? Ich bin nicht stolz, aber, um so aufrichtig zu reden, wie ein Deutscher reden soll, es fiel mir auf, daß man einen Herrn von Budin mir entgegen stellte. Ein Nebenbuhler, wie dieser, scheint doch von der Natur nicht dazu bestimmt zu seyn, einen Mann, wie ich bin, zu verdrängen.

Carol. Einen Mann, wie ich bin! — Dieß in Ihrem Munde? Fürwahr, dieser Ausdruck erfüllt mich mit Verwunderung.

Graf. Man beurtheile ihn nach dessen Werth, der ihn sagt! Ich bekenne es, daß er wenige kleiden würde; aber mir, hoffe ich, kann man ihn wohl nachsehen.

Carol. Ey, ich hör's ja wohl, daß Sie der Himmel, mit so viel Vorzügen reichlich begabt, geboren werden ließ, daß billig unser ganzes menschliches Geschlecht vor Ihnen die Knie beugen sollte.

Graf (etwas betreten.) Wie, gnädiges Fräulein! Auch Sie nehmen die Partey meines Nebenbuhlers?

Carol. Keineswegs! Nur, da mein Bruder nunmehr weg ist, so erlauben Sie mir auch ganz ohne Zwang den unbegrenzten Stolz zu tadeln, mit dem Sie auf den armen Budin herabzusehen glaubten.

Graf. Also selbst da Verweise, wo ich Gegenneigung erwartete, weil meine Heftigkeit die Stärke meiner Liebe bewies?

Carol. Sprechen Sie lieber: Eigenliebe, und Sie werden wahrhafter sprechen. Alles, was ich sehe und höre, zeigt mir, daß die Sucht nach Ruhm bey weitem jeden Hang zur Zärtlichkeit in Ihnen überwiegt.

Graf. O nein! Beyde beseelen mich wechselweise, und sind untrennbarer als Leib und Seele. Was ist auch edler, als ein bescheidener Ehrgeitz? — Zwar fordert er die Achtung seiner Nebenmenschen auf, aber zugleich ist er kühn, aufrichtig und großmüthig; war von jeher die Quelle aller Tugenden, und ist sie noch.

Carol. Ich bin zu sehr Frauenzimmer, als mich in philosophischen Streit einlassen zu wollen. Doch dünkt mich, daß der wahre Ehrgeitz sich selbst nur selten rühmen könne. Hüthen Sie sich, ihn mit der Eitelkeit zu verwechseln. Sie gleichen sich wie Fackel und Irrlicht. Jene leuchtet zuweilen, aber dieses verführt stets. Bescheidenheit selbst gibt der Größe noch mehr Glanz, und derjenige, der alles neben sich verachtet, kommt endlich selbst in Gefahr, der Spott der Menschen zu werden.

Graf (mit beleidigter Empfindlichkeit.) Das ist ja

eine vortreffliche, sentenzenreiche Rede; aber was wollen Sie damit sagen?

Carol. Wie könnte einem Manne von Ihrer Einsicht dieß dunkel seyn? Sollte es aber noch, so wird Friedrike Ihnen besser als ich, eine Materie zu erklären vermögen, die, wie mir scheint, Sie ein wenig beleidigt hat.

Graf. O nein! erklären Sie sich lieber selbst, Fräulein, wenn meine Bitte anders etwas bey Ihnen gilt! Dieses Mädchen ist ja nur ein Kammermädchen. Fügen Sie mir den Schimpf nicht zu, als hielten Sie mich keiner eigenen Antwort würdig.

Carol. (etwas unwillig.) Lernen Sie erst dieses Mädchen kennen, und Sie werden sie dann von jeder andern ihres Standes zu unterscheiden wissen. Achtung gegen sie, ist auch Achtung für mich. Sie kennt mein ganzes Herz; verdienen Sie es, indem Sie ihren Nachrichten folgen! — Leben Sie wohl! (ab.)

Fünfte Scene.

Der Graf. Friedrike.

Graf. Und sie bleibt doch hier, Jungfer?

Friedr. Verzeihen Sie meine Verwegenheit, wenn ich meinem Fräulein und mir selbst folge. Sie befiehlt mir's, mit Ew. Gnaden zu sprechen; und auch ich habe, ob ich gleich selbst nicht weiß, warum? das größte Verlangen darnach.

Graf. Hätte ich's doch nicht gedacht, daß wir so vertraute Freunde wären!

Friedr. O, Herr Graf, Ihr Adel ist doch im-

mer Ihr einziger Spiegel. Aber der, der sich dort selbst allzu groß dünkt, scheint hier seinen Nachbarn desto kleiner.

Graf. Wie? sie hat die Verwegenheit — —

Friedr. Ja! und zwar allein aus Liebe zu Ihnen. Ihr Stolz, fürchte ich, wird Sie unglücklich machen.

Graf. Wird mich unglücklich machen?

Friedr. Oder hat's vielleicht schon, wenn anders meines Fräuleins Gunst Ihnen ein Glück dünkt. Sie haben ihn jetzt nur allzu sehr gegen sie verrathen, und sie haßt ihn, ärger als je eine alte Jungfer ihren Pathenbrief. — Wenn der Besitz des edelsten aller Mädchen-Herzen Ihnen werth ist, so ändern Sie hierin Ihre Denkungsart! Oder, da einmahl Gewohnheit uns zur andern Natur zu werden pflegt, so zwingen Sie sich wenigstens in meiner Gebietherinn Gegenwart! — Warum wollten Sie ihr zu Liebe nicht auf einige Zeit ein Kleid ablegen, von dem sie urtheilt, daß es Ew. Gnaden übel stände? Hat sie nicht der Vorzüge tausendfach, um diesen Zwang zu vergüten? — Dieß ist der Rath, den ich Ihnen geben wollte. Ihr Ehrgeitz scheint gekränkt zu seyn, aber ich küße Ihnen die Hände und bin Ihre Dienerinn. (ab.)

Sechste Scene.

Der Graf, (allein.)

Also wär's nicht mehr erlaubt, seinen eigenen Werth zu fühlen? Behauptung seines Verdienstes und Ranges gilt hier für einen Fehler? — Ha! der

bürgerlichen Thoren! unfähig der höhern Gesinnungen, die nur ein edles Blut erhitzen! — Aber doch! Jetzt gilt's, oder vielleicht nie wieder so! — Wohl! ich will mir Gewalt anthun. — Liebe und mein eigener Vortheil schreiben mir dieses Gesetz vor, und ich wäre nur ein halber Hofmann, wenn ich die Kunst der Verstellung nicht auch hierin verstände. Aber mein elender Nebenbuhler — Ha, er soll's erfahren, wer Graf von Blumenau sey, wenn er noch ihren Besitz mir streitig zu machen wagt! — Ich will sein winziges Figürchen kennen lernen, und ihm Bescheidenheit und Vernunft einflößen.

Siebente Scene.

Der Graf. Herr von Budin.

Budin (mit vielen Verbeugungen auftretend.) Verzeihen Sie mir, Herr Graf, wenn ich Sie jetzt in Ihren wichtigern Gedanken — stören sollte! — Es geschieht bloß, um Ihnen meine — Ehrfurcht zu bezeigen. — Eine Schuldigkeit, die mir schon längst oblag, und deren Erfüllung ich nun nicht länger aufschieben kann.

Graf. Ich bin Ihnen sehr verbunden, mein Herr; — aber woher kennen wir einander?

Budin. Wenn ich auch jetzt nicht die Ehre habe, Ihnen bekannt zu seyn, so hoffe ich doch, ihrer bald theilhaftig zu werden. — Zwar ist mein Nahme von keiner Wichtigkeit —

Graf. Leicht möglich.

Budin. Weil er indeß doch — so gering er

auch ist — Ihnen bekannt werden muß, so nehme ich mir die Freyheit zu sagen, daß — (mit sehr tiefem Bücken) daß ich von Budin heiße.

Graf. Ha! das errieth ich. Ich kannte Sie schon aus Ihren Verbeugungen.

Budin (mit der demüthigsten Miene.) Ich vermag es nicht, Ihnen die Hochachtung genug zu erkennen zu geben, die ich für Sie hege.

Graf (stolz.) Und das mit Recht. Aber weßwegen kommen Sie her? — Ohne Umstände! Reden Sie mit mir, wie mit Ihres Gleichen.

Budin. Der junge Adlerhof, wie Sie, Herr Graf, wissen werden, ist mein vertrauter Freund.

Graf. Wüßt ich's auch, was ginge mich das an?

Budin. Sie haben so eben in dessen Gegenwart, — wie ich — nicht ohne Bestürzung — aus seinem eignen Munde vernommen habe — mir die Ehre erzeigt, von mir — mit vieler — Verachtung zu sprechen.

Graf. Er erhob Sie außerordentlich; ich, ich sagte ihm meine Gedanken darüber; hat das vielleicht Ihre Empfindlichkeit rege gemacht?

Budin (mit Verbeugung.) O ganz und gar nicht! Ich kenne mich, und glaube, daß man mancherley Böses von mir sagen kann. Aber er setzte auch hinzu, daß sie mir's untersagen wollten, Fräulein Carolinen je wieder zu sehen.

Graf. Da hat er meinen Auftrag an Sie sehr pünctlich ausgerichtet.

Budin. Wirklich? — Ich glaubte unrecht gehört zu haben.

Graf. Warum das?

Budin. Weil Sie ein allzugroßes Opfer von mir fordern und — ich sehr zweifle, Ihnen gehorchen zu können.

Graf (mit spottendem Tone.) Sie zweifeln daran, mein Herr?

Budin. Nie hat die Liebe so ganz meine Seele erfüllt, als eben jetzt.

Graf. Wohl, so will ich sie von dieser lästigen Leidenschaft heilen.

Budin (mit ernsterm Ton.) Was Sie wohl kaum vermögen dürften, Herr Graf. So eben habe ich dieß auch Fräulein Carolinen selbst, und der Frau von Adlerhof versichert.

Graf (seinen Hut mit Trotz aufsetzend.) Und Sie wagen's, mir ein solches Compliment selbst zu bringen?

Budin (mit Verbeugung.) Wenn Sie's gütigst erlauben. — (sich fassend.) So außer Fassung ich auch bin, so will ich mich doch deutlich zu reden bestreben. (sich auch bedeckend.) Ja, Herr Graf, die Natur war mehr Stiefmutter als wahre Mutter gegen mich; sie gab mir einen steten eigensinnigen Geist, der keinen Gesetzgeber über sich leiden kann.

Graf. Und der doch wohl — ich sag' es Ihnen vorher, nicht gegen mich aushalten dürfte.

Budin. Das muß ich erwarten. Mienen schrecken mich nicht, und Stolz an mir und Andern haß ich, wie meine Sünde.

Graf. Ha, Verwegener, mir diese Grobheit? Wissen Sie wohl, Junkerchen, mit wem Sie sprechen?

Budin. O ja, mit einem Manne, von dem ich mir so eben (indem ihm wieder eine Verbeugung entschlüpft.) eine Gnade ausbitten wollte.

Graf. Und die wäre?

Budin. Mir die Ehre und das Vergnügen zu erweiſen, — entweder mir den Hals zu brechen, oder ihn ſich von mir brechen zu laſſen.

Graf. Allerdings eine große Ehre für Sie, und eine dreiſte Bitte! — Sie vergeſſen, wer Sie ſind, aber doch ſollen Sie mich gefällig finden. An meinem Nebenbuhler kann ich bey ſo einem Geſchäfte die Ungleichheit des Standes wohl überſehen.

Budin (mit ſpöttiſchem Tone.) Eine Herablaſſung, die ich noch vielleicht bey Ihrem Leichenbegängniſſe rühmen werde! — Wenigſtens ſoll's Ihnen dieſer (indem er ſeinen Degen zieht) ſagen, daß mein Muth des Ihrigen nicht unwerth ſey.

Graf. Wetter! Sie ſind ja einmahl beherzt und redſelig worden. — Sie ſollen es ſehen, welche Kühnheit es ſey, ſich mit mir zu meſſen.

(ſie gehen ein Paar Gänge.)

Achte Scene.

Der Ältere von Adlerhof. Die Vorigen.

Adl. (herzueilend.) Der Donner und der Hagel! Was fangt ihr denn für einen Lärmen hier in meinem Hauſe an? — Der Teufel ſoll den Erſten hohlen, der noch ein Mahl —

Budin. Die Ehrfurcht gegen Sie entwaffnet mich.

Adl. Wie? Mein ſüßer Herr ſind ſo beherzt?

Budin. Dann und wann.

Graf. Nur zum Glück nicht gefährlich.

Budin. Das muß ſich ein andermahl ausweiſen. Wenigſtens, Herr Graf, ſind Sie's nicht, auf deſſen Befehl ich je dieſes Haus meiden werde.

Adl. Nein! Nein! das ſollen Sie auch nicht! Dieſes Geſchäft werde ich über mich nehmen.

Budin. Vergönnen Sie mir wenigſtens, daß — ich mir die Freyheit nehme, Ihnen vorzuſtellen —

Adl. Mich dünkt, daß in ſolchem Falle der Vater auch Herr im Hauſe ſey.

Budin. Allerdings.

Adl. Und ich nehme mir alſo hiermit die Freyheit es zu ſeyn, Trotz meiner Frau und ihres Anhangs. Wenn Sie dieß noch nicht wußten, ſo lernen Sie es jetzt. — Der Graf liebt meine Tochter. Ich nahm mir die Freyheit, ihn zum Schwiegerſohn zu wählen; meine Tochter nimmt ſich die Freyheit, mir zu folgen, und Sie werden ſich vermuthlich, da alle Ihre Hoffnung verſchwunden iſt, die Freyheit nehmen, ſich mit einem tiefen Bückling für jetzt und immer zu empfehlen.

Budin. Vergönnen Sie mir wenigſtens dagegen vorzuſtellen, daß die gnädige Frau nicht dieſer Meinung ſey.

Adl. (ſpottend.) Das wäre! Nun ſo geb' ich Ihnen hiermit mein Wort, daß, wenn mein geliebtes Weibchen Närrinn genug ſeyn ſollte, ſich hierin mir zu widerſetzen, ich ihr ſogleich, Kraft meiner männlichen Gewalt, den Abſchied ſelbſt geben werde. — Haben Sie mich verſtanden?

Budin. Ich bethe Fräulein Carolinen an. Ich habe das Wort der Frau von Adlerhof, und durch dieſes auch Hoffnung auf des Fräuleins Herz. So bald

dieſe Beyde mir den Zutritt unterſagen, ſobald werde ich ihnen auch, ſo ſchwer mir's fällt, gehorchen; aber bis dahin ſtütz' ich mich auf meine bisherige Rechte.

(ab.)

Neunte Scene.

Der Graf. Von Adlerhof.

Adl. Seht einmahl, welch ein Trotz!

Graf. Daran trägt Ihr Sohn die Schuld. — Wären Sie nicht ſein Vater, ich würde mich an ihm rächen.

Adl. Der Schurke! Mit Stockſchlägen will ich ihn umbringen, oder noch dieſen Abend ihn aus dem Hauſe jagen! — Auch bey mir hat er bereits die Auszahlung für einen ſeiner ſaubern Streiche zu fordern. Aber nur Geduld, Zeiſig!

Graf. Allerdings ſcheint mir der junge Herr ſehr von ſich eingenommen zu ſeyn.

Adl. O ſeiner Mutter leibhaftes Ebenbild, der gern einen ſchönen Geiſt vorſtellen möchte, und nichts, als ein Wäſcher iſt. — Das verzweifelte Weib! Mit all' ihrer Gefälligkeit iſt ſie eine Xantippe in eigner hoher Perſon. Noch ſo eben ſagte ſie mir mit dem kälteſten Blute von der Welt, und mit ſo niedlich geſetzten Worten, als ob ſie gedruckt werden ſollten, daß, wenn ich Sie zu meinem Schwiegerſohn erwählte, wir von Stund an geſchiedne Leute wären.

Graf (etwas betreten.) Und Sie antworteten ihr —

Adl. Daß ich mich mit chriſtlicher Langmuth in dieſes Unglück ſchicken würde. — Ha, ha! da hätteſt du nur ſehen ſollen, welch' ein zierlicher Strom von

Thränen ihr zu Gebothe ſtand, und mit welchem lauten Geſchrey ſie in Ohnmacht zu fallen ſich anſtellte. — Caroline und Friedrike liefen ſogleich zu Hülfe, und da eine Weibsperſon unmöglich die andere weinen ſehen kann, ohne ein Chor mit ihr zu machen, heulten ſie alle drey um die Wette. — Ich aber, der ich von dem Ton' eben kein Liebhaber bin, flucht' ein Paar derbe Flüche, und lief davon.

Graf. Alſo hat unſer Entwurf noch große Schwierigkeiten zu überwinden?

Adl. O ich will Wunder thun, ſie alle zu Paaren zu treiben! Was ich nur von dir höre, ſetzt auch mein ganzes Blut für dich in Bewegung. Das hätte ich nicht gedacht, daß du auch ſo ein vermögender Cavalier ſeyſt! — Zum Teufel, dein Vater ſoll ja einer der anſehnlichſten Reichsgrafen, und beynah' ſo gut, als ein kleiner Prinz ſeyn.

Graf (ihm auf die Achſel klopfend.) Gewiß; mein Beſter, bey genauerer Bekanntſchaft mit mir, werden Sie auch den vertraulichen Ton ein wenig abändern. Einen Schwiegerſohn von meinem Stande pflegt man nicht zu duzen.

Adl. Hohl' mich der Teufel, wenn mir das nicht nur ſo immer wider meinen Willen entfährt; aber auch hierin will ich mich künftig nach dem Wohlſtand richten.

Graf. Verſprechen Sie mir das?

Adl. Mit Hand und Mund. — Du ſollſt von nun an Urſache haben, mit mir zufrieden zu ſeyn!

Graf. Brav! — Eine herrliche Art ſich zu beſſern!

Adl. Ey, Element! ſo laß jetzt wenigſtens deinen Stolz zu Hauſe, und gib mir lieber deinen Rath, wie wir die Sache zu Stande bringen ſollen!

Graf.

Graf. O der iſt kurz und bündig. Befehlen Sie, daß niemand mehr ein Wort gegen mich ſpreche. Zerſchneiden Sie den ganzen Knoten mit derjenigen Strenge, die ſich für einen Mann geziemt, und machen Sie Ihr Anſehen geltend.

Adl. Wenn Sie mir beyſtehen wollen.

Graf. Was bedarf's deſſen? Sobald Sie einig ſind, bin ich wieder da und unterſchreibe. (ab.)

Zehnte Scene.

Adl. Da geht er, und läßt mir den ganzen Handel allein auf dem Halſe! Aber welcher Teufel reitet mich denn auch, daß ich den Stolz dieſes Prahlers ſo gelaſſen ertrage? Hat denn der Ehrgeiz auch mir den Kopf verrückt, daß ich, Trotz meines innern Verdruſſes, ſeinen Befehl immer noch befolge? — Wohl! ich will mit ihm brechen. — Aber zum Henker, da behielte ja Frau und Sohn Recht, und meine männliche Gewalt beugte ſich unter den Pantoffel! — Fürwahr, da macht' ich meinem Geſchlechte viel Ehre! — Nein! Nein! der Stolz ſiegt über meinen Zorn! Der Graf muß mein Schwiegerſohn werden, und ſollt' ich vor Grimm, wie Simſon, die Thürpfoſten über den Haufen reißen.

Vierter Act.

Erſte Scene.

(Ein Vorſaal.)

Friedr. Ich muß es herausbringen, es mag koſten, was es wolle! — Die Erzählungen von des Grafen Reichthümern gleichen denen im Mährchen von der bezauberten Lampe; und zu viel Prahlerey iſt immer mit Wenig oder gar Nichts Geſchwiſterkind. — Weßhalb in aller Welt liebe ich dieſen ſtolzen Mann? Jedem andern würde meine Eitelkeit die ſo oft wiederhohlte Geringſchätzung nie vergeben. Und doch — o menſchliches Herz! welches Senkbley wird dich je ergründen? — Wie, wenn ich den Jakob ausfragte? — Das will ich! das will ich! — (lautrufend.) Monſieur Jakob! Monſieur Jakob!

(Stimme darin.) Nun? Was ſoll's ſeyn?

Friedr. Könnte man Sie nicht auf ein Paar Wörtchen ſprechen?

Zweyte Scene.

Friedrike. Jakob.

Jakob. Nun was gibt's denn wie — Ach! Vergebung, mein Täubchen! Sind Sie es? — Was ſteht denn zu Befehl?

Friedr. O kein Befehl! Nur eine Bitte.

Jakob (mit lächerlicher Wichtigkeit.) Die ich doch als Befehl in Unterthänigkeit respectiren werde.

Friedr. Versprechen Sie mir eine wahrhafte Antwort auf meine Frage?

Jakob. Wenn ich kann.

Friedr. O gewiß!

Jakob. Nun, so dürfen Sie auch nicht daran zweifeln.

Friedr. Haben Sie je das Schloß des Herrn Grafen von Blankenau mit eigenen Augen gesehen?

Jakob. Ob ich's gesehen habe? Mehr als hundert Mahl. — (bey Seite.) Da gilt's ein Paar Dutzend Lügen!

Friedr. Ist es denn so ein schöner Ort, als man ihn uns beschrieben hat?

Jakob. Ey! das sollt' ich glauben. Es ist das schönste Schloß an der ganzen Donau!

Friedr. Donau?

Jakob. Ja! ja! Kennen Sie die Donau nicht? Es ist ein niedliches Flüßchen.

Friedr. O ja! — Nur dünkt mich, daß man mir gesagt habe, dieses Schloß läge am Rhein.

Jakob (bey Seite.) Hui! da hätte ich bald, Trotz meiner Klugheit, etwas sehr Albernes gesagt! — (laut.) Recht, Mamsellchen, recht! Ich weiß auch nicht, warum ich immer diese beyden Flüsse mit einander verwechsle! — es muß wegen der Gleichheit der Nahmen seyn.

Friedr. Die ich nicht finden kann. — Aber wieder auf das Schloß zu kommen —

Jakob. Ha! es ist ein wahres Sanssouse!

Friedr. Sanſouſe? Was iſt das wieder ſchreckliches Wort?

Jakob. Ey! iſt denn das Ihnen gar ni kannt, Mamſellchen?

Friedr. Nein, wahrhaftig nicht!

Jakob. Nun ſo muß ich mich freylich' w ger erklären: Sehen Sie nur, dieſes vortr Schloß hat ſieben Thürme und zehn Thore; h Fenſter und ein Dach von Kupfer; zwey Wälle Graben und vier Hügel. Mitten darin ſind Tei Büſche, größer als das ganze Schloß.

Friedr. Und ſtehen doch mitten darin?

Jakob. Allerdings. — Der höchſte Thur halb im Thal, und halb auf einem Berge, i um von einem Teiche umgeben, und geht acu an die Wolken.

Friedr. Das muß fürwahr ein ſonde Schloß ſeyn! — (bey Seite.) Der unverſchämte Li

Jakob. Sie würden es auf's Haar ſo f wenn Sie ſelbſt hinreiſen ſollten.

Friedr. Und dort wohnt der Vater Grafen?

Jakob. Freylich wohnt er dort, aber me nem Fürſten, als einem Grafen gleich. Im g Lande kommt kein Cavalier nur im Schatten a Seine Pferde, Jäger, Jagdhunde, Falken un gleichen ſind unzählbar; in ſeiner Equipage könn König fahren; alle Tage hält er offne Tafel; Stallmeiſter, ſechs Pagen, drey Kammerdiene ein ganzes Heer von Bedienten in reichbordirt vereyen, und gemäſteter als Maſtvieh, ſtellen

Hofstaat vor, kosten ihm unsägliches Geld, und machen ihn doch jährlich nicht um einen Pfennig ärmer.

Friedr. Ist er so unermeßlich reich?

Jakob. Das, dächt' ich, sollten Sie aus meiner Erzählung schon schließen?

Friedr. O sie ist vortrefflich in ihrer Art! nur Eines bedaur' ich bey ihr.

Jakob. Das ist?

Friedr. Daß Sie entweder jetzt oder vorhin mich belügen wollen.

Jakob. Wie so?

Friedr. O es ist ein kitzliches Ding um das Gedächtniß eines Lügners! — Wenn ich Ihnen jetzt glauben dürfte, so wäre Ihr Herr einer der größten und reichsten in ganz Deutschland, und kurz vorher versicherten Sie mich, daß er keine Einnahme außer Pension und Spielgewinn besitze.

Jakob (betreten.) Hab' ich das?

Friedr. Allerdings! — Wann soll ich Ihnen nun glauben?

Jakob. Beyde Mahl! denn die klare Wahrheit zu sagen, hab' ich weder jetzt noch vorhin Sie ganz hintergangen.

Friedr. Wenn dieß nicht ein Räthsel seyn soll, so versteh' ich Sie doch wenigstens nicht.

Jakob. Sagen Sie mir einmahl, gibt es nicht zuweilen einen gewaltigen Unterschied zwischen dem, was wir waren, und was wir sind?

Friedr. Leider!

Jakob. So besaß der alte Graf vor kurzen funfzehn Jahren wirklich die ganze prächtige Hofstatt, die ich an ihm rühmte; aber die böse Zeit verwandelte

ihn durch mancherley Unfälle zum landsflüchtig
armten Bettler. Mein Herr, der Aufsehen lie
weis't ihm die Ehre, ihn wieder in den vorigen
zu versetzen, und ich — — je nun! ich kann
auch gefallen lassen.

Friedr. (lächelnd.) O freylich! das ist me
freundlich gedacht.

Jakob. Nur daß die ganze Erzählung
uns bleibt!

Friedr. Fürchten Sie nichts! Wenn i
Grafen schaden wollte, hätte ich's längst ge
aber ich will vielmehr alles thun, um ihm nütz
werden. — Doch, da kommt mein junger H
ist des Ihrigen furchtbarster Gegner. Verlasse
mich jetzt; ich will's versuchen, ob ich etwas be
ausrichte.

Jakob. Ah! das könnten Sie gewiß! Ic
te mich sehr irren, wenn er nicht — doch Sie
hen mich schon, und ich (mit lächerlich wichtiger
den Finger auf den Mund legend) ich weiß zu schn
— Adieu! (ab.)

Dritte Scene.

Franz von Adlerhof. Friedrike.

Franz (voll Wärme zu ihr eilend.) O mei
treffliches Friedrikchen, eben Sie such' ich.

Friedr. (mit spöttischem Knicks.) Mein vor
cher gnädiger Herr, eben auf Sie wartete ich n
lem Verlangen.

Franz. Wie, wollen Sie meiner spotte
stes Mädchen? Oder haben Sie Lust zum Stre

Friedr. Beynahe!

Franz. Und aus welchem Grunde, wenn ich fragen darf?

Friedr. Haben Sie mir's nicht tauſend Mahl geſchworen, daß jeder meiner Wünſche Geſetz für Sie ſey?

Franz. Das ſchwor ich, und ſchwör's noch.

Friedr. Gleichwohl haben Sie mir in des Grafen und in meiner Gegenwart die Probe nicht davon gegeben! — Sie wiſſen, daß ich ſein Geſuch bey meinem Fräulein unterſtütze, und doch haben Sie gleich nachher den Herrn v. Budin zum heftigſten Schritte verleitet!

Franz. Ich habe bloß meinem Freunde wieder erzählt, was ja der ſtolze Graf ihm ſelbſt geſagt haben wollte; ſeine Drohungen brachten ihn, wie billig, auf; er hat Herz, und hat nachher bloß das gethan, was Ehre und Stand von ihm fordern.

Friedr. Ehre und Stand? daß die doch immer als Rathgeber genannt werden, wenn die Rede auf eine Thorheit fällt! — Überdieß iſt mir der ganze Handel verdrießlich.

Franz. Kann Ihr edles gutes Herz meinem Freunde wohl ſeine Verdienſte abſprechen?

Friedr. Das kann und will es nicht! Aber Trotz ſeines Verdienſtes, würde er niemahls als Gemahl das Glück Ihrer Schweſter machen. Der Graf hingegen hat bereits den Weg zu ihrer Gunſt gefunden, und ich meiner Seits erkläre Ihnen hiermit, ich ſey auch wer ich wolle, vom höchſten oder niedrigſten Geblüt' entſproſſen, wenn Sie hinfort nicht auch mit möglichſten Kräften ihn vertheidigen, ſo ſoll dieſe

meine unbedeutende Hand auch nimmermehr die
werden.

Franz. Aber warum — — (Weller tritt h
ein) Verdammt! muß denn dieſer Alte mich heu
zeit ſtören?

Friedr. Und doch, mit Ihrer Erlaubniß
ich jetzt unumgänglich mit ihm ſprechen.

Franz. Ich folge. — Aber ich beſchwör
laſſen Sie dieſen Unwillen fahren!

Friedr. Als ob das von jemand ande
von Ihnen ſelbſt abhinge? (Franz ab.)

Vierte Scene.

Weller. Friederike.

Weller. Scheint's doch, daß, ſo oft ich k
ich Sie mit dieſem jungen Herrn ſprechend
muß!

Friedr. Wenigſtens wünſcht' ich's nicht
die nähmliche Art; denn wir zankten uns ein w

Weller. Ey, ey! Und weßhalb?

Friedr. Weil er die Thorheit begehen w
Heirath ſeiner Schweſter mit dem Grafen zu
treiben.

Weller. Und Sie, Sie nehmen ſich de
ſen an?

Friedr. Mit möglichſten Kräften und
Jedermann. Es iſt wahr, ſein ſtolzes gebieth
Weſen beleidigt alles rings umher. In ſeinen
gilt niemand etwas, und er allein ſich alles; j
ich ihn kenne, je mehr ſetzt mich ſein eingel
Stolz in Erſtaunen.

Weller (mit tiefem Seufzer.) Und mich dieſe Ihre Nachricht in Betrübniß!

Friedr. Warum in Betrübniß? Wenn ich ſo neugierig ſeyn darf?

Weller. Laſſen Sie mich vielmehr fragen, warum Sie ſich ſeiner ſo warm annehmen?

Friedr. Das iſt mehr, als ich Ihnen ſelbſt beantworten kann! Jede meiner Bemühungen, ihm gefällig zu ſeyn, verſchmäht er mit einem Stolz, der mir oft Thränen auspreßt, und doch finde ich ein Vergnügen daran, ihm zu dienen.

Weller. Gerechter Himmel! welches edle Herz auf dieſer, und welches harte auf jener Seite! Verdammter Stolz! haſſenswürdigſtes aller Laſter! das nur immer ſeinen ungerechten Anſprüchen, und faſt nie der Stimme der Menſchlichkeit offenes Ohr vergönnt! — Braves Mädchen! Sie, hoffe ich, werden nie dieſem Tyrannen fröhnen, werden die greiſen Tage Ihres Vaters ihm durch Liebe, Sanftmuth und Gehorſam verſüßen! — Nicht?

Friedr. O mein Herr! ich beſchwöre Sie, wenn dieſer ſüße Nahme je anders in meinen Mund kommen ſoll, warum täuſchen Sie mich ſo lange mit fruchtloſer Erwartung? — Verſprachen Sie mir ihn nicht noch heute zu zeigen? Sehen Sie, der Tag neigt ſich bereits, und ich habe ihn noch nicht geſehen, noch nicht mit Thränen der Inbrunſt ſeine Knie umfaßt! Könnten Sie wohl durch ein goldnes Mährchen meiner ſpotten?

Weller. Das gewiß nicht! Haben Sie nur noch wenige Augenblicke Geduld, und er wird ſich Ihnen zeigen.

Friedr. Wenigſtens kann er mich nicht ſo lieben, als ich ihn. Auf Flügeln der Ungeduld flög' ich überall hin, wo ich ihn zu finden hoffen könnte; würde ihn umarmen und meine Regung ihm ſtammeln.

Weller. Ungeachtet Ihres guten Herzens fürchtet er doch, durch ſeine Gegenwart Sie zu betrüben.

Friedr. Mich? Wie kann er das fürchten?

Weller. Vielleicht dürften ſeine zahlloſen Unglücksfälle, ſo ſehr ſie Mitleid verdienen, Ihre Freundſchaft gegen ihn erkälten?

Friedr. O wie wenig kennt er mich dann!

Weller. Wenigſtens bat er mich, Ihnen, ehe er ſich zeige, ſein trauriges Geſchick zu eröffnen. — Vielleicht hoffen Sie, ihn in ſeinem ehemahligen Glanze zu ſehen, aber leider! werden Sie ihn bloß in Elend und Dürftigkeit erblicken.

Friedr. Selbſt in dieſem wird er mir zweyfach theuer ſeyn; wird mein Herz voll Liebe, voll Theilnehmung an ſeinem Geſchicke erblicken. Mit meinen Thränen will ich ſeine väterlichen Wangen benetzen; noch dieſen Abend ſoll all' das Wenige, was ich jetzt mein nennen kann, ihm zugehören; mein Eifer, ihm gefällig zu ſeyn, ſoll ſeinen Kummer lindern. — Hat er alles verloren, ſeine Tochter bleibt ihm noch. Zwar hab' ich kein baares Geld; aber ich hab' einige Kleidungsſtücke von ziemlich beträchtlichem Werthe geſchenkt erhalten; habe einen Diamant, den meine ſterbende Mutter mir gab; alles das will ich verkaufen, und es ihm darbiethen; will mich tauſend- und tauſend Mahl glücklich dünken, kann ich nur ein Mahl die Schwermuth ſeines Angeſichts zerſtreuen;

nur ein Mahl ihm beweisen, daß ich ihn so liebe, wie ich soll.

Weller. O ich bitte Sie, halten Sie ein, und lassen Sie mich Athem schöpfen! Ein so geliebter Vater kann nicht mehr unglücklich genannt werden.

Friedr. Aber, wenn er, wie Sie vorhin sagten, von so edlem Geblüt' abstammt, welches Ungeheuer hat ihn so tief erniedrigt?

Weller. Der Stolz seiner Gemahlinn, Ihrer unglücklichen Mutter. Dieser allein hat sein großes Vermögen verzehrt, und ihn in ein unermeßliches Meer von Elend und Jammer gestürzt.

Friedr. Aber wie das?

Weller. Ihr Vater bekleidete eine der ansehnlichsten Stellen am kaiserlichen Hofe. Ihre Mutter verweigerte einst bey einem öffentlichen Feste einer vornehmen, aus fürstlichem Blute entsproßenen Dame den Vortritt, und zog sich ihren tödlichen Haß zu; der Gemahl derselben, bald von gleichem Eifer entbrannt, wollte an Ihrem Vater eine Beleidigung rächen, von der er selbst kaum eine Sylbe wußte. Die Güter beyder Familien grenzten zusammen! unter dem Vorwand der überschrittenen Jagdgerechtigkeit fiel er ihn grimmig an, als er einst ganz allein ihm aufstieß. Aber dieses ungerechte Gefecht hatte auch den traurigsten Erfolg. Ihr Vater tödtete denjenigen, gegen den er sich bloß vertheidigen wollte. — So frey von Schuld sein Gewissen selbst ihn sprach, so wenig ähnliche Billigkeit erwiesen ihm die Verwandten des Ermordeten. In ihrer erbitterten Anklage hieß dieser Zufall ein Meuchelmord; erkaufte Zeugen bekräftigten es, und bestochene Richter sprachen wider ihn. — Um-

ſonſt, daß Ihr beſtürzter Vater den Himmel, und ſeinen Fürſten um ein gerechteres Verfahren anflehte! Er ſah ſich bald genöthigt, der andringenden Wuth ſeiner Feinde durch eine ſchleunige Flucht ſich zu entziehen. Ein grauſames Urtheil ſprach ihm das Leben ab, und er rettete ſich nach England, wohin ihm auch die Urheberinn all ſeines Unglücks, Ihre Mutter, nachfolgte, und Sie, ihre einzige Tochter, in der Wiege mitbrachte, aber auch bald nachher vor Gram und Reue ſtarb.

Friedr. Gütiger Himmel, was hör' ich? War alſo jemahls jenes alte Mütterchen, das mich im Kloſter auferzog, und die ich ſo innig liebte, nicht meine rechte Mutter?

Weller. Nein, es war nur Ihre Amme. Auf Befehl Ihres Vaters brachte Dieſe zwey Jahre nach ſeinem Fall Sie wieder in dieſen ſichern Zufluchtsort, wo niemand ſie kannte, und wo ſie ſich ſelbſt für Ihre Mutter ausgab.

Friedr. Aber warum verſchwieg ſie mir dieß alles?

Weller. Um Ihre Beſcheidenheit Ihrem Unglück gleich zu machen, und Ihnen jeden Kummer über den erlittenen Verluſt zu erſparen. — Auch befolgte ſie bloß pünctlich den Befehl Ihres Vaters.

Friedr. Gott! wie brenn' ich ihn zu ſehen, und wie zittre ich in eben dieſem Augenblicke! Wie kann er's wagen, nach einem ſo ungerechten Urtheil, ſich noch auf deutſchem Grund und Boden ſehen zu laſſen?

Weller. Edles Mädchen! Wie ſehr ehrt Sie dieſe Sorgfalt, obgleich ſie unnütz iſt. Während ſei-

ner langen Abweſenheit brachten's einige mächtige Freunde am Wiener Hofe dahin, daß man ſeinen Prozeß noch ein Mahl vornahm. Zwey falſche Zeugen widerriefen auf dem Todbette ihre ehemahlige ſchwarze Verleumdung; beſſere Richter entſchieden zum Vortheil der unterdrückten Unſchuld; und Ihr Vater, der verſchiedene Jahre ſich verborgen in Deutſchland aufgehalten hatte, um den Erfolg ſeiner Bemühungen abzuwarten, empfing endlich vor wenigen Tagen die entzückende Nachricht, daß er geſiegt habe.

Friedr. Ha, wo iſt, wo iſt er? Führen Sie mich zu ihm hin, theurer Freund, daß ich zum erſten Mahl in meinem ganzen Leben den ſüßen väterlichen Segen auf mich herabſtrömen fühle! — Kommen Sie, laſſen Sie uns ihn aufſuchen!

Weller. Nicht ſuchen; er iſt dir näher, als du denkſt! — (indem ſie ihn anſtarrt.) Ja, vortreffliches Mädchen, ſieh in mir ſelbſt deinen unglücklichen Vater! — du ſiehſt, du ſprichſt ihn bereits, und er drückt mit Freuden, die des Himmels Vorgefühl ſind, dich an ſeine bebende Bruſt.

Friedr. (ihm zu Füßen fallend.) Gott, was hör' ich? Sie ſind es ſelbſt? Sie, mein Vater? O das iſt mehr Wonne, als Zungen ſtammeln können. — Dieß iſt der ſeligſte Tag meines Lebens.

Weller. Steh' auf, mein Kind, ſteh' auf! Ich kannte dein Herz ſchon längſt, hoffte von ihm reichlichen Erſatz für all meinen Jammer; und find' ihn jetzt. — Ach! warum kann ich nicht mit gleich ſüßer Hoffnung zu deinem Bruder gehen!

Friedr. Mein Bruder? Wer iſt der!

Weller. Der Graf von Blankenau.

Friedr. Kaum weiß ich, ob ich noch leb' oder träume! — (sich niedersetzend.) Verzeihen Sie, mein Vater! das Gefühl von so mancherley Wunderdingen ermattet meine Kräfte.

Weller. Wie sehr muß er vollends erstaunen, wenn er dich erkennen wird!

Friedr. Gütiger Gott, ich seine Schwester! Ich, deren Stand ihm so niedrig dünkt! — O ja, ja! er ist mein Bruder! die Stimme des Blutes sprach in mir, Trotz seiner Verachtung, für ihn. Jetzt, jetzt ist diese unbegreifliche Neigung mir sehr begreiflich geworden.

Weller. Und der Undankbare verschmähte dich? — Wohl, ich will diese Gelegenheit, ihn zu beschämen, nützen, will an seiner Bestürzung mich freuen, wenn er mit Schamröthe dich erkennen wird.

Friedr. Soll ich ihn also jetzt noch nicht sehen?

Weller. Nein, meine Tochter! Ich will ihn zuvor aufsuchen. Unser Gespräch wird sicher ziemlich lebhaft seyn. Sein Stolz erfordert es, daß ich als Vater mit ihm spreche, und seinen Übermuth mit Strenge an ihm bestrafe.

Friedr. Aber, wenn er Sie noch nicht kennt, dürften Sie nicht dann selbst darunter leiden? — Ich zittere bey dem Gedanken, daß —

Weller. Fürchte nichts, wir haben uns schon ehemahls gesprochen, und er kennt mich. — Geh jetzt herein, bestes Mädchen! (indem er sie umarmt) Mein bester Segen schwebe über dir! — Noch sey gegen jedermann verschwiegen! — Fort, fort! es kommt jemand.

Friedr. (ihm die Hand küssend.) Fordern Sie alles von meinem Gehorsam, und er wird Ihnen immer folgen! (ab.)

Fünfte Scene.

Weller. Jakob.

Weller (ihr nachsehend.) Eine Seele, wie selbst Engel und Heilige sie kaum haben können! — (zu Jakob, der eben kommt.) Ist der Graf von Blankenau zu Hause?

Jakob (trotzig.) Und warum?

Weller. Weil ich ihn sprechen will.

Jakob (mit verächtlichem Lächeln.) Ihn sprechen? Sie? Ihn?

Weller. Ich! Ihn!

Jakob (wie vorhin.) Das wird nicht seyn können.

Weller. Und warum?

Jakob. Weil er Geschäfte hat.

Weller. O, er mag deren haben, welche er wolle. Sobald er hören wird, daß ich ihn sprechen will, wird er ganz gewiß kommen.

Jakob (stolz.) Wer ist denn der Herr?

Weller. Ein Mann, mein Freund, der sich durch seine Unverschämtheit beleidigt findet.

Jakob (bey Seite.) Mein' Seel', er hat Recht! Immer wandelt mich doch meine alte Unart an! — Aber dieses Mahl will ich mich auch selbst dafür bestrafen. — (laut.) Mein Herr — (stockt.)

Weller. Nun?

Jakob. Ich seh', daß meine Art zu sprechen Ihnen — mißfällt. Aber wenn sie Ihnen auch ein wenig zu stolz dünken möchte, so versichr' ich doch, daß ich sehr viel Grund mich zu entschuldigen habe.

Weller. Und welchen?

Jakob. Es Ihnen kurz zu sagen — ich bin — ohne Eitelkeit zu sagen — bin zuweilen —

Weller. Nun, was denn?

Jakob. Ein — (mit Seufzer.) ein ganzer Narr!

Weller. Das bedaur' ich.

Jakob. Ja, und ich noch mehr.

Weller. Aber getrost, mein Sohn! Man ist auf dem Wege, keiner mehr zu seyn, wenn man's selbst erkennt.

Jakob. Mein Herr pflegt immer in einem so erhab'nen und zuversichtlichen Tone mit mir und jedermann zu sprechen, daß ich's oft ihm nachthue, ohne nur daran zu denken. Zum Glück bringen Vernunft und Überlegung mich immer wieder auf die ordentliche Landstraße, und Sie seh'n, wie schnell ich meinen Ton um ein Paar Octaven herabstimmen kann. — Wollten Sie nun die Güte haben, mir Ihren Nahmen zu sagen?

Weller. Sag' er ihm nur, mein Freund, daß ich mir die Antwort auf den Brief, den er heut von mir erhalten, selbst abzuhohlen gedächte. — Er hat ihn doch bekommen und gelesen?

Jakob. Ja, mein Herr! — Sind Sie etwa der unbekannte Briefsteller von heute morgen?

Weller. Ich bin's.

Jakob. O so beschwör' ich Sie, retten Sie sich durch die schleunigste Flucht! Geschwind! ja geschwind! — Ich hab' Ihre Antwort bereits erhalten, und fühle sie noch (indem er auf den Backen deutet.)

Weller (lächelnd.) Fürcht' er nichts meinetwegen! Mir wird er weit bescheidener antworten.

Jakob.

Jakob. Wie? Sie wollen's wagen, ſich ſeinem Zorn auszuſetzen?

Weller. O ja! denn ich wage nichts dabey.

Jakob. Um mit ihm zu ſpielen, muß man ſeinen Vortheil äußerſt genau wahrnehmen.

Weller. Geh er nur, geh er! und zwar hurtig.

Jakob (geht und kommt wieder.) Fürwahr, es ſollte mir leid um Sie thun.

Weller (ungeduldig.) Ach! ſo wollt' ich doch —

Jakob. Nun wohl, wenn's ein übles Ende nimmt, ſo waſch' ich meine Händ' in Unſchuld. (ab.)

Sechste Scene.

Weller (allein.)

Schon aus dem Bedienten allein kann man ſicher auf den Herrn ſchließen! — Und doch wohl mit und ihm, wenn er, wie dieſer, nur dann und wann bereits ſein Unrecht einſehen lernt. — Spät oder früh iſt dann doch wenigſtens Hoffnung zur Beſſerung da. — Aber kaum — kaum hoffe ich's.

Siebente Scene.

Weller. Der Graf. Jakob.

Graf (voll Wuth hereineilend.) Ha, wo und wer iſt der Verwegene, der ſich erfrechen darf — (erſchrocken.) Himmel! (halb bey Seite.) Mein Vater —

Weller. Ein trefflicher Empfang!

Jakob. Alle Teufel, wie beſtürzt er da ſteht!

Graf (den Hut abnehmend.) Oft verblendet uns die erste rasche Hitze. — Verzeihen Sie mir, mein Herr, wenn ich mich irrte.

Jakob (bey Seite.) Hui! er entschuldigt sich.

Graf. Ich glaubte — Geh hinaus, Jakob!

Weller. Und warum jagen Sie ihn fort? — Lassen Sie ihn nur hier; ich will schon —

Graf (Jakob fortstoßend.) Geh, sag' ich! oder fürchte meine Ungnade!

Weller (Jakob haltend.) Bleib!

Jakob. Element, da bin ich zwischen zwey Feuer! Am besten ist's, ich laufe. — (hurtig ab.)

Graf (ihm nachrufend.) Ich bin für niemanden zu Hause.

Achte Scene.

Weller. Der Graf.

Weller. Und warum das?

Graf. Aus sehr wichtigen Ursachen.

Weller. Weßwegen aber treibst du deinen Kammerdiener mit so vieler Hitze hinaus?

Graf. Soll ich meinen Vater den neugierigen Blicken eines Bedienten zur Schau stellen?

Weller. Sprich lieber, ob du mein Elend ihm ausstellen sollst! — Dieß, dieß ist dein Beweggrund. Weit entfernt, dich über meine Ankunft zu freuen, erröthet dein gereitzter Stolz! Dein eitles Herz, nur ganz des Hochmuths Eigenthum, kennt die kindliche Zärtlichkeit nicht. Eine falsche Scham, meines Unglücks wegen, erstickte die Stimme der Natur. — Umsonst warnte dich mein Brief. Ich finde dich leider!

wie man dich mir beſchrieb, und ſeh's und fühl's, daß du deinen unglücklichen Vater verachteſt.

Graf. Ich Sie verachten? O mein Vater, wie können Sie dieß ſchreckliche Wort nur denken oder ſagen? Wie tief kränkt mich dieſer Verdacht, und wie unverdient trifft er mich! Seyen Sie verſichert, daß Ihr Sohn Sie innigſt verehrt und liebt.

Weller. Wohl, ſo gib mir Proben davon, und das ſogleich!

Graf. Befehlen Sie über jede meiner Handlungen! Ich bin zu allem bereit, was meine Kräfte vermögen.

Weller. Mach' aus dem niedrigen Zuſtand', in dem ich mich befinde, länger kein Geheimniß mehr, und ſtelle mich dem ganzen Hauſe als deinen Vater vor!

Graf. Aber, bedenken Sie wohl, welcher Gefahr Sie ſich bloß ſtellen?

Weller. Das ſey meine Sorge! Wer wird Mißtrauen gegen eine ſo rechtſchaffene Familie hegen! Komm! laß uns zum Vater gehen, und dann auch ſeine Tochter beſuchen.

Graf. O ich bitte Sie, ſeyn Sie wenigſtens minder eilfertig! Sie ſetzen ſich den bitterſten Beleidigungen aus, kennen den Stolz eines neugeadelten, auf ſeinen Reichthum trotzenden Bürgers nicht! — Edles Blut, wenn nicht Aufwand und Überfluß es begleiten, dünkt ihm eine Kleinigkeit. Ein darbendes Verdienſt ſtößt er von ſich, und mißt nur nach der Schwere des Goldes ſeine Gunſtbezeugungen ab.

Weller. Sonderbar! Und doch ſtehſt du im Anſehen? Sollſt ſogar ſein Schwiegerſohn den? — Worin beſteht denn dein Gold und Güter?

Graf. Ich muß leider! mehr ſcheinen, a bin. Seit unſerm Umſturz macht mein Nahm mein Muth auch meinen ganzen Reichthum aus nige brave Thaten, der Ruf eines erfahrnen K dient mir ſtatt Gold und Gönner. Reich zum führ ich den Staat, der ſich für meine Abkunft und ohne dieſen trügenden Schimmer würde mein Stand, noch mein Adel mich in dieſem empfohlen haben.

Weller. Das alles hab' ich ganz anders und glaub' es kaum. Nur dein Stolz gibt dir Vorwand ein; ich hingegen, weder eitel noch ſam, will meinen geraden Weg fortgehen, un erborgten Schimmer mich Vater, Mutter, und chen zeigen (indem er gehen will.)

Graf (ihn zurückhaltend.) O mein Vater ben Sie dieſe Entdeckung wenigſtens noch eini ge auf! — Ich bitte, ich beſchwöre Sie! Wi iſt dieſer Wunſch, und doch bitt' ich Sie fel den Knien darum! (indem er hinkniet.)

Weller. O ich verſteh' dich, Stolzer! — dieſe kniende Demuth iſt verkappte Eitelkeit! - würdiger! ſchämſt du dich ſo deines verarmte ters? — Verlor ich nicht alles durch die Ehrſu ner Mutter? — Und doch haſt du nichts als ih le geerbt?

Graf. Ja, mein Vater, ich bekenne erbte ſie! Aber verzeihen Sie dieſem Ehrgeiz,

von edler Art! — Hier würd' er ſchweigen, wenn nicht mein Eigennutz, wenn nicht das künftige Glück meines ganzen Lebens mit auf dem Spiel ſtände. Geliebte, Vermögen und See'enruhe iſt in Gefahr, wenn Adlerhof dieſe Täuſchung erfährt. — Iſt das Wohl Ihres einzigen Sohnes Ihnen nicht theuer genug, um ein einziges Mahl in ſeinem ganzen Leben ſeinen Bitten nachzugeben? — O dann, wenn ich Carolinen beſitze, ſoll jeder Ihrer Winke mir unverbrüchliches Geſetz ſeyn; will ich öffentlich mich mit beſſerm Stolz Ihren Sohn nennen. — Nur dieß Mahl, dieß Mahl erhören Sie mich!

Weller (ihn aufhebend.) Steh' auf! Ich habe Mitleid mit deiner Schwäche, und will zum Beweis meiner Zärtlichkeit in dein Verlangen willigen. Doch mit dem einzigen Beding, wenn du je in meinem Beyſeyn deine Eitelkeit blicken läßt, ſo werd' ich ſogleich vor aller Augen — —

Neunte Scene.

Adlerhof. Die Vorigen.

Adlerh. Dein Diener! Dein Diener! Mein Lieber! — Wo zum Teufel ſteckſt du denn ewig? Du biſt ja kälter in deiner Liebe, als ein Lappländer! Und doch iſt jetzt der Zeitpunct da, auf welchen alles ankommt. — Meine Frau, Gott verzeih' mir die Sünde! ſcheint ordentlich vernünftig zu werden.

Graf. Und worin das?

Adlerh. Sie hat nicht halb die Abneigung mehr gegen dich, die ſie ehemahls hatte. — Mein' Seel', ſie wird dir zu eben der Zeit klug, da ich ihr einen

ganz sonderbaren Tanz aufspielen wollte. Ich will dir jetzt ein Gespräch mit ihr allein verschaffen, und mit ein klein wenig Nachgibigkeit wird alles herrlich von statten gehen. — Nur eins, Graf, bitt' ich dich, laß dich jetzt ein gutes Wort nicht gereuen! Mein Weib ist stolz wie eine Prinzessinn, ist so eitel, wie du, und oft durch eine einzige Miene zu beleidigen.

Graf (spöttisch.) Wahrhaftig?

Adlerh. Alles steht nun bey dir! ich hab' das meinige redlich gethan.

Weller. Der Herr hat Recht. Diese Heirath, Graf, muß ihr eifrigstes Augenmerk seyn. Nützen Sie daher ja diese günstige Minute; sie dürfte leicht nicht wiederkommen.

Adlerh. (zum Grafen.) Du! wer ist denn der Kerl da?

Graf (ihn bey Seite ziehend.) Es ist — Es ist mein Verwalter.

Adlerh. Er sieht verdammt schmal und dürftig aus. Es scheint, als ob in deinem Dienste sein Weizen eben nicht sonderlich geblüht haben möge.

Graf. Es ist ein sehr rechtschaffener Mann.

Adlerh. Das scheint er mir.

Weller (bey Seite.) Ich verwette meinen Kopf, er gibt mich für jemanden anders bey ihm aus. Aber, noch will ich meinen Unwillen verbergen, um vor weit mehrern Augen seinen Stolz zu demüthigen. — (laut) Nun, zu was entschließen sie sich?

Graf (leise zu ihm.) Ich bitte Sie, zwingen Sie sich noch, und geben Sie durch nichts ihm Anlaß auf Ihren wahren Stand zu schließen!

Weller. Schon gut.

Adlerh. Ey zum Henker, ſo laß jetzt deine ökonomiſchen Geſpräche, und komm, um deine Schuldigkeit bey meiner Frau zu beobachten!

Graf (lächelnd.) Schuldigkeit?

Adlerh. Nun ja.

Graf. Der Ausdruck iſt ein wenig ſtark.

Weller (zum Grafen.) Wer wird jedes Wort ſo pünctlich auffangen?

Adlerh. (zum Grafen.) Der Mann da ſpricht ja recht vernünftig.

Weller. Wer jegliche Sylbe wägen will, gleicht einem Knaben, der Mücken fängt.

Graf (mit etwas ſtolzem Ton.) Aber, mein Herr —

Weller (mit gebiethendem Accent.) Aber, mein Herr, ich ſage nichts, als was Ihnen ſehr nöthig iſt, geſagt zu werden; und was ſie thun ſollen, müſſen Sie bald thun.

Graf (bey Seite.) Ich lieg' auf der Folter! Er ſteht im Begriff, ſich zu entdecken.

Adlerh. (zum Grafen.) Der Grobkopf ſpricht derb, wie mir ſcheint.

Graf (zu Adlerh.) Allerdings! (zum Vater.) Ihre Reden machen mich unglücklich. Wenigſtens widerſprechen Sie mir in ſeiner Gegenwart nicht!

Weller. Thu, was er verlangt; oder meine Verſtellung hat ein Ende!

Adlerh. Aber, beym Schwarzen! Ich bin des Trodelns nun ſatt. Mein Weib erwartet uns darin; hat ihre beſte Haube dir zu Ehren aufgeſetzt. Komm, nimm eine unterthänige bittende Miene an und erſuch' ſie, auf deine Seite zu treten!

Weller (zum Grafen.) Unterthänig! Bittend! Ersuchen! — Haben Sie's recht verstanden?

Graf (betroffen) Zu meiner Verwunderung! — (bey Seite) Gott! welche Demüthigung!

Adlerh. Sag' mir, ehrlichet Alter, ist der Rath nicht gut, den ich dem Grafen gebe?

Weller. Er hat meinen völligen Beyfall. Ihn nicht befolgen, wäre Thorheit. Sie führen ihn in eine Schule, deren er noch äußerst bedarf; denn ich kenn' ihn.

Graf (bey Seite.) Ich möchte rasend werden!

Weller. Ihr seyd also schon lange Zeit mit einander bekannt?

Graf (zu Adlerh.) Lassen Sie uns gehen! Ich mache mir Vorwürfe wegen der Zeit, die ich noch länger unnütz zubringe.

Adlerh. Nur noch ein Wörtchen! — (zu Weller) Wie hoch belaufen sich wohl des Grafen Einkünfte?

Weller. Das weiß ich selbst nicht so genau zu bestimmen.

Adlerh. Je nun! Aber so ungefähr? — Ein Paar tausend auf und ab thun nichts zur Sache.

Graf. Sagen Sie ihm doch —

Weller (leise zum Grafen.) Ich kann nicht lügen. — (laut.) Verzeihen Sie, meine Herren, wichtige Geschäfte nöthigen mich jetzt zum Weggehen. Bald hoffe ich Ihnen Genüge zu thun. Bringen Sie indeß auch Ihre Geschäfte zu Stande, und ich schmeichle mir, daß Sie in kurzem beyderseits mit einander zufrieden seyn werden. (ab.)

Zehnte Scene.

Der Graf. Adlerhof.

Adlerh. Element! Dein Verwalter macht ja ordentlich deinen Hofmeiſter! Wie geht das zu?

Graf. Er kennt mich ſeit meiner Wiege her, hat mich oft als Knab' auf ſeinem Schooß gehabt, und glaubt daher, ein Recht zu haben, ſich noch jetzt mancherley Freyheiten bey mir herauszunehmen, die ich aus Achtung für ſein Alter überſehe.

Adlerh. Und das mit Recht! — Aber, holla! nun ſoll der Marſch zu meinem Schätzchen gehen! Komm, und ſey hübſch manierlich!

Graf. Herzlich gern. Aber was ſoll ich denn ſagen?

Adlerh. Komiſche Frage! Soll ich dir das vorbethen?

Graf. In allen dergleichen Angelegenheiten bin ich unerfahrner, als ein neugebornes Kind. Bitten und Flehen iſt nie meine Sache geweſen. Ich wünſch' eine Verbindung mit Ihrem Hauſe; aber ich glaub' auch, vermöge meiner Geburt, auf einige Achtung Anſpruch machen zu dürfen. — Sprechen Sie daher in meinem Nahmen, und ich hoffe, das wird Ihrer Gemahlinn genug ſeyn.

Adlerh. Wie? Iſt das der Lohn für meine Mühe? Soll ich mit meinem ganzen Hauſe hierher kommen? Dir meine Tochter antragen? — Dich auf den Knien vielleicht bitten, ſie ja nicht auszuſchlagen? Wenn du das glaubſt, ſo iſt deine Rechnung ohne Wirth gemacht. Mein Mädchen iſt ſchon ein Ehrenwort werth, und ich — ich küß' dir die Hand, empfehl mich deiner Hoheit und bin dein Diener.

Eilfte Scene.

Graf. Ha! wie ſtolz dergleichen neuaufgeſchoſſene Pilze ſind' Wie eitel ſie ein wenig unverdientes Glück gleich machen kann! Iſt's nicht genug, daß wir unſern Ruhm ihrem Gold' aufopfern? Sollen wir auch noch vor dieſem mächtigen Abgott niederknien? — Verdammtes Schickſal! wozu zwingſt du mich? Wenn deine verdoppelten Schläge mich nicht zu erniedrigen vermochten, mußteſt du denn es durch lockende Reichthümer dahin zu bringen ſuchen? — Wohl, wenn bloß Niederträchtigkeiten deine niedrige Gunſt zu erwerben vermögen, ſo will ich's verſuchen! Auch ſelbſt, indem ich die Flagge ſtreiche, will ich's mit Anſtand thun.

(ab.)

Fünfter Act.

Erste Scene.

Caroline. Friederike.

Friedr. Darf ich frey herausreden, gnädiges Fräulein?

Carol. Hab' ich dir das je verwehrt, meine Liebe?

Friedr. Alles neigt sich nun zum besten Schlusse; die gnädige Frau gibt unsern vereinigten Wünschen nach; Ihr Bruder ist gewonnen; die Hand eines liebenswürdigen, von Ihnen selbst erwählten Mannes wird bald die Ihrige werden; und doch, statt diesem glücklichen Augenblick mit frohem Aug' entgegen zu sehen, scheint mir Ihr ganzes Wesen traurig und verlegen, sah ich Sie nie noch so ernst, wie eben jetzt.

Carol. Wohl wahr!

Friedr. Was fehlt Ihnen noch? Liebt Sie nicht eine der erhabensten Männer-Seelen? Vergißt er nicht Stand und Stolz, und befolgt jeden Ihrer Befehle?

Carol. Aber wie thut er das, bestes Mädchen? Die auffallende Kälte in seiner Unterwürfigkeit, sein spöttisches Lächeln, sein stolzer Blick, sein gezwungenes Stillschweigen, alles das beweiset mir zu deutlich, wie wehe es seinem Herzen thut, sich so erniedrigen zu müssen. Mein Vater sprach mit aller möglichen Wärme für ihn; er unterstützt' ihn kaum mit zwey oder drey Worten. Hätte nicht mein Bruder sein

ganzes Ansehen bey unserer Mutter geltend gemacht, so würd' eben dieser gefällige Besuch des Grafen sie auf ewig mit ihm entzweyt haben. — O Friedrike, Trotz meines möglichsten Zwanges, drang jeder seiner stolzen Blicke tief in meine Seele, und mein zärtliches Herz fühlte sich in seinem Innersten verwundet.

Friedr. Und Ihre Liebe kann so bald erlöschen?

Carol. Sich abkühlen wenigstens.

Friedr. Sollte hier nicht ein gutes Theil Wankelmuth mit unter laufen?

Carol. Wie schlecht kennst du mich dann!

Friedr. Zum mindesten taugten Sie, weder im Schauspiel noch im Roman, zur Haupt-Heldinn des Stücks.

Carol. Glaubst du, daß irgend ein Scherz mich jetzt belustigen könne?

Friedr. Weit entfernt zu scherzen, gnädiges Fräulein, wollt' ich Sie so eben mit dem wärmsten Feuer, das Ihre Güte mir verstattet, bitten, einiger Maßen eine Zärtlichkeit Ihrer Empfindung zu beherrschen, die immer Ihr süßestes Vergnügen stört. Ist der Graf jetzt noch ein wenig stolz, o so bedenken Sie, daß keine wahrhafte Änderung so plötzlich vor sich geht. Werden Sie einmahl seine Gattinn seyn, so wird Ihre Leutseligkeit, Lieb' und Tugend, ihn bald zum gefälligsten Gemahl umschaffen; denn nur eine solche Freundinn fehlt ihm noch, um seiner edlen Seele die rechte Wendung zu geben.

Zweyte Scene.

Der ältere und jüngere Adlerhof. Die Vorigen.

Adlerh. Lustig, Kinder, lustig! Das Feld ist unser! Der Feind streckt die Waffen; so eben unter-

zeichnet deine Mutter den Contract; Budin hat seinen Abschied; der Notar wird sogleich da seyn; die Kleinigkeiten, die noch abzuthun sind, bedeuten soviel als nichts, und du kannst schon in ein Paar Tagen Gräfinn von Blankenau heissen.

Carol. Schon in ein Paar Tagen?

Adlerh. Dünkt dir das zu lange? Je nun! so sey's heute noch!

Carol. Umgekehrt, bester Papa! Diese Eile bestürzt mich; denn noch hab' ich so manche Überlegung —

Adlerh. Überlegung? Line, bist du klug? Wie käm' ein Mädchen, Kopf und Überlegung zusammen? — Willst du etwa das alte, schon fünf oder sechs Mahl gespielte Spiel von neuem wiederhohlen, und zurück treten, da alles richtig gemacht worden? — Glaubst du, daß der Graf ein Mann ist, mit dem man nur so spassen könne?

Franz. Nein, Schwester, jetzt bin ich selbst wider dich. Noch glüh' ich vor Scham, meinen Freund verlassen zu haben; aber da ich (mit einem Blick auf Friederiken) denjenigen Bitten, die alles über mich vermögen, einmahl nachgegeben habe, fordr' ich auch Beständigkeit von dir.

Adlerh. Bravo, junger Herr!

Friedr. (halblaut) Nehmen Sie auch mein Bravo, obgleich in anderm Verstande, mit!

Carol. Aber, gnädiger Papa —

Adlerh. Aber gnäd'ges Fräulein Tochter! Hier ist jede fernere Weitläufigkeit am unrechten Orte. Da ich einmahl heute Wunder über Wunder gethan, und meine Frau vernünftig gemacht habe; so soll mein überkluges Töchterchen auch meine Freude nicht zerstö-

ren, mein Meisterstück nicht verhunzen. Hast du's vernommen? — Wetter! wenn ich einmahl zu sprechen anfange, kann ich's besser, als zehn böse Weiber, so unendlich viel auch das bedeuten will.

Friedr. Recht so, gnädiger Herr! Jetzt reden Sie, wie ein Vater und ein Herr vom Hause reden muß. — Fahren Sie so fort, und das Fräulein selbst wird's Ihnen einst danken, daß sie unnöthige Grübeleyen überhört haben.

Carol. Wie? Friedrike —

Friedr. Vergeben Sie meiner Kühnheit, gnädiges Fräulein! Aber das Wort eines Vaters, zumahl eines so gütigen und einsichtsvollen Vaters, muß Ihnen blindlings eine Richtschnur Ihrer Handlungen seyn. Der Gemahl, dem er Sie bestimmt hat, ist einer der liebenswürdigsten Männer; aber war er es auch nicht, so müßt' er Ihnen von Stund' an so scheinen.

Adlerh. Ha! das Mädchen spricht ja wie ein Buch, entzückt mich ganz. — O mein allerliebstes Friedrikchen, nur in einem Puncte sey etwas minder vernünftig, und du bist ein vollkommenes Mädchen.

Friedr. Ein Rath, den ich zu schätzen weiß!

Adlerh. O ich gewiß auch den deinigen. — Ich muß dich zur Dankbarkeit dafür umarmen.

Friedr. Nicht doch, ich bitte Sie, versparen Sie diese Gunstbezeugung, bis daß ich ein vollkommenes Mädchen geworden bin!

Adlerh. Ey ja! da könnt' ich vielleicht noch ein Weilchen warten. Ich muß meine Erkenntlichkeit dir noch in diesem Augenblick' bezeigen.

Franz (ihn zurückhaltend) Liebster Papa, ich fürchte, Sie werden sich erhitzen!

Adlerh. (ihn wegstoßend.) Was geht ihn das an, Herr Doctor? — Wenn ich's thun will, so hab' die Güte, deßhalb unbesorgt zu seyn! — Ich glaube, der Schurke ist eifersüchtig auf's Mädchen! — Warte Bube, merk' ich nur etwa, daß so ein geheimes Liebeshändelchen sich angesponnen hat, ich will dir dann das kochende Blut schon abzukühlen wissen! — Laß doch einmahl ein Wörtchen mit dir sprechen! —

Franz. Nur jetzt nicht, denn hier kommt so eben der Notar.

Adlerh. Schon gut! — (zu Franz, der weggehen will.) Bleib hier, sag' ich! Ich werde mir schon einen Augenblick abmüßigen können.

Dritte Scene.

Die Vorigen. Leder, der Notar.

Adlerh. Nur immer näher, Herr Leder! Immer näher!

Leder. Ist's Ew. Gnaden gefällig, hier die hohe Gnade zu haben, Ihrem unterthänigsten Diener Befehl zu ertheilen?

Adlerh. Ja, ja!

Leder. Ew. Gnaden werden finden, daß ich alles mit pünctlichster Genauigkeit entworfen habe, es hätte bey Justinians Hochzeit nicht besser gemacht werden können.

Adlerh. Just Johann? Was ist das für ein Edelmann?

Leder. Ein Kaiser, gnädigster Herr!

Adlerh. So! so! nun das freut mich, daß ich und der Kaiser doch etwas zusammen gemein haben.

Leder. Ohne Zweifel ist diese schöne Dame da, das hochwohlgeborne Fräulein, das gnädige Fräulein Braut?

Adlerh. Brav gerathen, ehrlicher Philister! es ist meine Tochter.

Leder. Und der hochgeborne Herr Bräutigam, Ihro Excellenz der Herr Graf von Blankenau, ist er auch bereits da?

Adlerh. Noch nicht, er wird's aber gleich seyn. Immer setz dich, Alter! — Ha! da kommt er schon.

Vierte Scene.

Die Vorigen. Der Graf.

Adlerh. Munter, munter, Herr Schwiegersohn! Komm her! setz dich zu meinem Mädel! Es ist schon alles bereitet. (Der Graf küßt Carolinen die Hand. Sie verneigt sich halb kalt, halb zärtlich. Sie setzen sich.)

Leder. Ist's der hochadelichen Gesellschaft gefällig, sich die ganze Urkunde, vom Anfang bis zum Ende, vom Alpha bis zum Omega vorlesen zu lassen?

Adlerh. Ey, da hätte ich den Teufel davon! Nur's Hauptsächlichste. — (zum Sohn, den er mit Friedrichen heimlich reden sieht.) Herr Sohn, ein wenig aufgemerkt, wenn's beliebt! Was gibt es schon wieder zu schwatzen?

Leder (zum Grafen.) Vor allen Dingen wollte ich Ew. Reichsgräfl. Gnaden um Dero hohen Nahmen, Stand, Charakter, Güter et cetera, et cetera, in Unterthänigkeit ersucht haben.

Graf. Schon gut, mein Freund! ohne Complimente

plimente. Ich will's ihm vordictiren. Hat er aber auch Platz genug gelassen?

Leder. Allerdings.

Graf. Und doch dünkt mir der Raum dazu sehr klein.

Leder. O der Rand soll mir schon zu statten kommen.

Graf. Nun so schreib' er! — Der Erlauchte und Hochgeborne Herr —

Leder. Sprechen Ew. Excellenz jetzt von sich selbst?

Graf. Von wem sonst? Schreib er nur!

Leder. So, so! — (schreibend) Herr.

Graf. Alexander, Ferdinand, Magnus, Julius, Cäsar, Ludewig —

Leder. Ey, ey! Was das für Nahmen sind! — — Ludewig.

Graf. Des heil. Röm. Reichs freyer Graf von Blankenau.

Leder. — Von Blankenau.

Graf. Besitzer der Gräfschaft dieses Nahmens, der reichsfreyen Herrschaft Spiegelberg.

Leder. — Spiegelberg. Ist's nun alles?

Graf. Was alles? — Schreib er! Erb- Lehn- und Gerichtsherr von Landsrf, Großenau, Settenhayn, Burgwitz, Groß- Klein- und Mittelbach.

Leder. — Mittelbach. — Ist's nun alles?

Graf. Noch nicht! Schreib er!

Leder. Aber fürwahr, Ew. Excellenz, ich habe keinen Platz, obgleich in keinem Rescripte für den landesherrlichen Titel mehr gelassen werden kann.

Graf. Nun, so setz er denn: und vieler andern Güter! — Aber ja mit großen Buchstaben.

Carol. Oder gar mit goldenen! Denn länger kann ich zu einer ſolchen Thorheit nicht ſchweigen.

Friedr. Es iſt die erbliche bey Perſonen vom Stande.

Adlerh. (dem Grafen auf die Achſeln klopfend) Brav, Burſche! du haſt ein hübſches Stück Ländchen im Beſitz! (zu Leder.) Kommt nun die Reihe an mich?

Leder. Ja, Ew. Gnaden.

Adlerh. Nun, ſo ſchreib: Jakob von Adlerhof.

Graf (betroffen.) Wie? Sie heißen Jakob?

Adlerh. Nun ja doch!

Graf. Wie in aller Welt kommen Sie zu dieſem bürgerlichen Nahmen? So heißt mein Kammerdiener auch!

Adlerh. Ey meinetwegen! So hat er die Ehre, ſo zu heißen, wie ich. Ich kann mich deßhalb nicht umtaufen laſſen.

Graf (verächtlich.) O ſtill davon, mein Herr, ſtill! — Nur weiter, Dero Güter und Herrſchaften.

Adlerh. Meine Herrſchaften? Ich habe keine.

Graf. Wie? Keine einzige?

Adlerh. Ach ja! ich beſinne mich; ſchreib, ehrliche Haut! — Herr von einer Million.

Graf. O Sie ſpotten, glaube ich! Wer hat je das Geld in ſeinen Titel geſetzt?

Adlerh. Und doch iſt es glänzender, als alle deine Titel. Die Papiere in meinem Pulte ſind mehr werth, als deine Pergamente, und wenn ſie nur zehn Jahr jünger als die Sündfluth wären.

Leder. Ey, ey! Da haben Sie allerdings recht.

Graf. In bürgerlichen Ohren! — aber ich, der ich das edle Blut in meinen Adern —

Leder. Dürfte ich Ew. Excellenz wohl unterthänigst bitten, den Brautschatz zu bestimmen. Meine Geschäfte zum Wohl des lieben Staats sind etwas überhäuft.

Adlerh. Ich gebe meiner Tochter mit 250,000 Reichsthaler.

Leder (schreibend.) — Tausend Thaler. — Ey! Ey! eine herrliche Summe! Müssen Ew. Reichsgräfl. Gnaden ihr nicht einiges Verdienst zugestehen?

Graf. Allerdings, Geld ist die Quelle, die alles erhält, die aber erst dann geläutert wird, wenn sie zu uns fließt.

Leder. So? So? — Und das Witwen-Gehalt der künftigen Hochgräfl. Gemahlinn?

Graf. Soll in 5000 Reichsthalern jährlichen Renten bestehen.

Friedr. (bey Seite.) Mein Bruder ist sehr freygebig; zumahl hier, wo es ihm so wenig kostet.

Leder. Worauf soll's geschrieben werden?

Graf (etwas betreten.) Worauf?

Adlerh. Ja, ja! worauf?

Graf. Auf die Herrschaft Spiegelberg.

Leder (aufstehend.) Nun ist alles in gehöriger Form Rechtens. Bloß die Unterschrift fehlt noch zur Vollziehung.

Adlerh. Gib her! — (er unterzeichnet.) Die Hochzeit soll sogleich vor sich gehen, wenn dein Vater hier angekommen seyn wird.

Graf. Mein Vater, sagen Sie? Auf ihn brauchen wir nicht zu warten. Wer weiß, ob er je dieses Land zu sehen bekommen wird. Er liegt nun schon seit sechs Monathen krank am Podagra darnieder.

Friedr. (bey Seite.) Mein Brüderchen lügt, als ob s gedruckt wäre.

Graf. Aber gleich nach der Hochzeit, wenn es Ihnen beliebt, wollen wir zu ihm hin reisen.

Adlerh. Ey, das versteht sich! Ich freue mich schon von ganzer Seele darauf. Da werden wir Wein in Menge finden.

Letzte Scene.

Weller. Die Vorigen.

Graf (bey Seite.) Himmel, da kommt er selbst! — Ich bin verloren!

Adlerh. (zu Weller.) Wen suchen Sie? mein Herr! — — Ha! Ha! Graf, da ist dein Verwalter.

Weller. (zum Grafen.) Ich komme nur hierher, mein Sohn, um zu erfahren —

Franz. } (zugleich.) Sein Sohn?
Carol. }

Graf. Ich sinke vor Scham in die Erde.

Adlerh. Wie? Hast du mich hintergangen? — Sprich doch, lieber Graf!

Graf. Und Sie wagen es, sich in so schlechtem Kleide hier sehen zu lassen?

Weller. Stolzer! Meine Gegenwart macht die Ehre; und doch beunruhigt und verdrießt sie dich. Aber lerne, daß meine Rechte mir werther, als selbst dein Glück, sind! Erweise mir durch einen zärtlichern Empfang den verdienten Gehorsam!

Graf. Wie kann ich in diesem Augenblick —

Adlerh. Sieh da, Herr Graf von Blankenau und Spiegelberg, ist das also die hohe und prächtige

Abkunft, von der du bisher ein so ausschweifendes Rühmen gemacht hast?

Weller. Mein Zustand und seine Bestürzung sind die billige Strafe seines ausschweifenden Stolzes. — (zum Grafen.) Diese hatte ich dir zugedacht, und segnete mein Elend, das dich zu erniedrigen und einen Vater zu rächen wußte. Weg mit dieser unzeitigen Scham! Lindere mein Unglück, statt darüber zu erröthen! Sprich, und erkenne mich in dieser aller Gegenwart!

Carol. (zu Friedr.) Was weinst du so, liebes Mädchen?

Friedr. Bald, bald wird's Ihnen klar werden.

Weller. Du schweigst? Ha! ich sehe deine kämpfende Eitelkeit und werde sie zu demüthigen wissen. Beug entweder sogleich deine Knie, oder nimm meinen härtesten unwiderruflichen Fluch hin!

Graf. Das ist zu hart! Diesem ehrwürdigen Ton vermag ich nicht zu widerstreben. — Wohl, wenn es Ihnen so gefällt, gießen Sie Schimpf und Schmach über mein Haupt aus! Weiden Sie sich an meiner Bestürzung! Mein Herz, so stolz es ist, verkennt Sie ferner nicht mehr. — Ja, ja! Sie sind mein Vater, und ich, ich bin Ihr Sohn. Schenken Sie der aufrichtigsten Reue Ihre väterliche Zärtlichkeit, und Ihren väterlichen Segen wieder! (er kniet vor ihm nieder.) Ich läugne es nicht, dieser Schritt kostet mich viel Überwindung. Aber lassen Sie mich auch dafür nicht vergebens durch ihn Ihre Güte für die Zukunft anflehen.

Weller (ihn aufhebend und umarmend.) Steh auf, mein Sohn! Wie hab' ich mit innigster Furcht gebebt, indeß ich dein Herz ergründete! Dank sey's der Vor-

ſicht! dem Stolz zum Trotz hat die Stimme der Natur geſiegt! Uns dieſer Triumph iſt mir theurer, als mein eigenes Leben. — Zum Lohn will ich nun jede deiner Bekümmerniſſe enden, jeden deiner Fehler vergeſſen, die nun hart genug beſtraft ſind. (zu Adlerhof) Ich bin wirklich, Trotz dieſes geringen Kleides! der Graf von Blankenau, entſprungen vom edelſten Blute, und ehemahls der Beſitzer von beynahe fürſtlichen Gütern! Und du, mein Sohn, wiſſe hiermit, die Wuth unſers Unglücks iſt dahin; ein heiterer Himmel lächelt uns; die Boßheit unſerer Feinde iſt entdeckt und vernichtet. Mein gnädigſter Monarch gibt mir Vaterland und Gut und Ehrenſtellen wieder. In jedes meiner Rechte, in jeden Vorzug meiner Geburt trete ich von neuem ein. — Was dünkt dir nun von deinem Vater?

Graf. Gütigſter Himmel! was habe ich gehört? Kehrt endlich das Glück zu Tugend und Verdienſt und zu Ihren ehrwürdigen grauen Haaren wieder zurück? Verſetzt es mich wieder in den günſtigen Genuß meines hohen Ranges? — O das iſt mehr als ich jemahls hoffte!

Weller. Nur werd' auch künftig um eben ſo viel beſcheidner, als du glücklicher geworden biſt!

Adlerh. Wohl geſprochen! Ich wünſche euch beyden Glück! Ihr habt uns äußerſt erbaut und überraſcht. — Dieß hoffte ich nie, als ich mir Ihren Sohn zum Schwiegerſohn erſah. — Den Stolz ausgenommen, iſt er ein allerliebſter Junge! Hier iſt der Contract; unterſchreiben Sie nun ſelbſt!

Weller. Das will ich! ſo ſehr auch die Außenſeite unſers Glückes ſich verſchönert hat, ſo ſtatte ich

Ihnen doch meinen aufrichtigſten Dank für alle Ihre Güte ab, und wünſchte, um Ihnen dieſes ganz zu zeigen, zwiſchen Ihrem und meinem Hauſe eine doppelte Verbindung zu treffen.

Adlerh. Wie das?

Weller. Indem ich meine Tochter Ihrem Sohne anbiethe.

Franz (zu Friedr.) Gott! Wir ſind verloren!

Adlerh. Das iſt zu viel Ehre für mein Geſchlecht! Iſt die angenehmſte Überraſchung, die ich je erfahren! Topp! Ich nehme den Antrag an. — Aber wo iſt Ihre Tochter? Iſt ſie bey Ihnen hier?

Weller. Allerdings! (indem er Friedriken bey der Hand ergreift) Komm, Conſtanze, empfang deinen Gemahl!

Adlerh. Ho! ho! Sie ſcherzen! das iſt ja Friedrike, meiner Tochter Kammermädchen! —

Weller. Das war ſie, unter fremdem Nahmen, ſo lang ſie ſelbſt ihren Stand und ihre Geburt nicht kannte. — Aber hiermit erklär' ich ſie für meine einzige rechtmäßige Tochter, deren Herz ich ſorgfältig geprüft und edel befunden habe. — Komm, Graf, umarme ſie!

Graf. Ich bin vor Verwunderung wie im Traum.

Adlerh. Deine Schweſter unſer Kammermädchen? Sonderbar!

Weller (zum Grafen.) Ein ſolcher Wechſel, Sohn, ſey dir der ſicherſte Beweis von dem Wankelmuth des Glücks! ſey dir das ſicherſte Mittel gegen jede neue Anwandlung von Stolz! — Fort, umarme deine Schweſter! Sie iſt unſers Blutes würdig, wird weit

mehr durch ihre eigene Tugend, als durch ih
zende Abkunft geadelt.

Graf (sie umarmend.) Mit Vergnügen. S
mich, in ihr eine Schwester wieder zu find
ich wider Willen Unrecht that, und die ich im
ben werde.

Fried. In mir sprach die Stimme des
zeitiger; und wird ewig so sprechen.

Franz. Welch' eine glückliche Entwickl
O, wenn die Freude tödtet, fürcht' ich, sie nic
zu genießen.

Adlerh. Meine kleinste Sorge! — A
wirst du mich kosten, um dich der Verwandt
hoher Familie würdig zu machen. Die erste be
schaft will ich dir kaufen, und was an Ahner
geht, will ich durch vollwichtige Geldsäcke,
und deiner Schwester ersetzen. — Bist du's s
den, Graf?

Graf. Wie könnt' ich anders! — Ur
meine schönste Braut, sprechen Sie kein Wor

Carol. Ich liebe den Mann, der jetzt
aber ich fürchte die Rückkunft dessen, der
Kurzem so stolz Aller Herzen von sich entfern

Graf. Er soll nie zurückkehren! Die L
te in jedes Recht meiner bisherigen Eitelke
Sieg über mich sey mein einziger Wunsch! M
gen sind geöffnet. Ich glaubte, daß Stolz un
und Ansehen verschaffte, und sehe, daß er
gebiert. Zweifeln Sie nicht, daß ich, und
auch um meines Vortheils willen, stets der
werde, der ich jetzt bin!

Dramaturgiſche Abhandlungen.

I.

Über Philipp Nericault Destouches' Leben und Werke.

Destouches hat dieß mit einer Menge seiner Mitbrüder im Apoll gemein, daß man weit weniger von seinen Lebensumständen, als von seinen Schriften zu sagen weiß; was ihn hingegen weit mehr unterscheidet, ist, daß dieses wenige, was wir noch von ihm wissen, durchgängig zu seinem Ruhme gereicht, und ein Biograph darf sich wenig um künstliche Wendungen zu seinem Lobe bemühen, denn seine Werke und Handlungen loben sich selbst.

Seine Geburt war edel, und das Geschlecht, von dem er abstammte, eines der ältesten und angesehensten in der Provinz Touraine. Er selbst ward zu Tours im Jahre 1680 geboren, und kam in seinem neunzehnten Jahre zu dem Marquis von Puyzieulx, Statthalter zu Hünningen und königlich französischem Generallieutenant. Dieser edle Mann, ein erfahrner Krieger und ehemahls Türenne's Freund, führte ihn sieben Jahr lang zu mancherley öffentlichen Angelegenheiten, und auch zum Dienst im Felde an, und der junge Soldat, der jetzt noch auf dem Scheidewege

ſtand, liebte jene mehr, als dieſen. — Schon l
dieſem Hauſe ſchrieb er ſein erſtes Luſtſpiel, t
verſchamte Neugierige betitelt. Es iſt leicht begr
oder vielmehr unumgänglich, daß es manchen 9
der Arbeiten ſeiner reifern Jahre nicht hat, ne
ben kann; indeß verräth doch auch dieſes berei
glücklichen Dichter, den treffenden Beobacht
menſchlichen Sitten, Thorheiten und Laſter, d
ßenden Verſificateur, kurz, den Mann für dr
ſche Werke und zumahl für die Bühne ſeines
geboren. Man ſieht's ihm an, daß es ein
aus dem Zirkel der feinern Welt und der g
Geſellſchaften geſchrieben hat, und wenn
re den Bürger in Fehlern und Gebrechen
mahlte, ſo gelang es Destouches im Gege
beſſer, wenn er den edelgebornen Narren vor
Staffeley ſitzen ließ. Er iſt beſcheidner in der
derung als Moliere, der ſich zuweilen ſelbſt
ſtändigkeiten erlaubt, wenn anders ihre Dar
beluſtigen kann; aber auch eben dieſer Beſchei
wegen beluſtigt er zuweilen minder, als er
gethan haben würde, hätte er bey einem ä
Sujet die Feder geführt.

Dieſes erſte Stück des Verfaſſers fand,
erſchien, den Beyfall, den es verdiente, u
war Aufmunterung genug für den jungen r
gierigen Mann, mehr zu arbeiten. Der Unda
der Unentſchlüſſige und der Verleumder folg
nicht allzulangen Friſten aufeinander.

Doch zog die dramatiſche Muſe ihn kein
gänzlich von den glänzendern und mehr beloh
Geſchäften des Staates ab. Auch in dieſen z

ſich, nachdem er das Haus des Marquis von Puyzieulx verlaſſen hatte, ſo ganz als den thätigen, zu allem fähigen Kopf, daß man ſich ſeiner bald in verſchiedenen wichtigen Unterhandlungen bediente, und ihn, kurz darauf im Jahre 1717 bey immerſteigendem Rufe, als Geſandten nach England ſchickte, wo er ſich mit eben ſo viel Beſcheidenheit als Klugheit betrug. — Doch, auch die Liebe fordert ihren Zoll, und bey niemanden ſchärfer, als bey dem empfindlichern Herzen eines Dichters. Ein vornehmes engliſches, katholiſches Frauenzimmer reitzte den jungen feurigen Franzoſen. Er geſtand ihr ſeine Neigung, und fand, daß die Brittinn ſie zu erwiedern bereit ſey. Ich weiß nicht, welche, aber genug! einige wichtige Urſachen bewogen ihn, ſich nur ganz im Stillen mit ihr in ſeiner Hauskapelle, die er als Miniſter hatte, trauen zu laſſen. Die Schweſter der Braut und vier vertraute Freunde waren die Zeugen alle. Die Heirath ſelbſt ward noch einige Zeit geheim gehalten, und gab den wahren Stoff zum Luſtſpiel: der verheirathete Philoſoph, in welchem er ſeine Schwägerinn als Celiante einwebte, und auch die übrigen Perſonen ſämmtlich, bis auf einige unumgänglich abzuändernde Umſtände, der Natur getreu abſchilderte. Wahrſcheinlich erheirathete er mit dieſer Gattinn auch ein anſehnliches Vermögen; denn man rühmt von ihm, daß er ſeinem Vater, der eine ſehr ſtarke Familie zu ernähren hatte, von London aus eine Summe von vierzig tauſend Livres zum Geſchenk geſendet habe.

Nach ſeiner Zurückkunft aus England *) ward er

*) Hier iſt ein kleiner Widerſpruch in der Geſchichte; denn

ſicht! dem Stolz zum Trotz hat die Stimme der Natur geſiegt! Und dieſer Triumph iſt mir theurer, als mein eigenes Leben. — Zum Lohn will ich nun jede deiner Bekümmerniſſe enden, jeden deiner Fehler vergeſſen, die nun hart genug beſtraft ſind. (zu Adlerhof) Ich bin wirklich, Trotz dieſes geringen Kleides! der Graf von Blankenau, entſprungen vom edelſten Blute, und ehemahls der Beſitzer von beynahe fürſtlichen Gütern! Und du, mein Sohn, wiſſe hiermit, die Wuth unſers Unglücks iſt dahin; ein heiterer Himmel lächelt uns: die Boßheit unſerer Feinde iſt entdeckt und vernichtet. Mein gnädigſter Monarch gibt mir Vaterland und Gut und Ehrenſtellen wieder. In jedes meiner Rechte, in jeden Vorzug meiner Geburt trete ich von neuem ein. — Was dünkt dir nun von deinem Vater?

Graf. Gütigſter Himmel! was habe ich gehört! Kehrt endlich das Glück zu Tugend und Verdienſt und zu Ihren ehrwürdigen grauen Haaren wieder zurück! Verſetzt es mich wieder in den günſtigen Genuß meines hohen Ranges? — O das iſt mehr als ich jemahls hoffte!

Weller. Nur werd' auch künftig um eben ſo viel beſcheidner, als du glücklicher geworden biſt!

Adlerh. Wohl geſprochen! Ich wünſche euch beyden Glück! Ihr habt uns äußerſt erbaut und überraſcht. — Dieß hoffte ich nie, als ich mir Ihren Sohn zum Schwiegerſohn erſah. — Den Stolz ausgenommen, iſt er ein allerliebſter Junge! Hier iſt der Contract; unterſchreiben Sie nun ſelbſt!

Weller. Das will ich! ſo ſehr auch die Außenſeite unſers Glückes ſich verſchönert hat, ſo ſtatte ich

Ihnen doch meinen aufrichtigſten Dank für alle Ihre Güte ab, und wünſchte, um Ihnen dieſes ganz zu zeigen, zwiſchen Ihrem und meinem Hauſe eine doppelte Verbindung zu treffen.

Adlerh. Wie das?

Weller. Indem ich meine Tochter Ihrem Sohne anbiethe.

Franz (zu Friedr.) Gott! Wir ſind verloren!

Adlerh. Das iſt zu viel Ehre für mein Geſchlecht! Iſt die angenehmſte Überraſchung, die ich je erfahren! Topp! Ich nehme den Antrag an. — Aber wo iſt Ihre Tochter? Iſt ſie bey Ihnen hier?

Weller. Allerdings! (indem er Friedriken bey der Hand ergreift) Komm, Conſtanze, empfang deinen Gemahl!

Adlerh. Ho! ho! Sie ſcherzen! das iſt ja Friedrike, meiner Tochter Kammermädchen! —

Weller. Das war ſie, unter fremdem Nahmen, ſo lang ſie ſelbſt ihren Stand und ihre Geburt nicht kannte. — Aber hiermit erklär' ich ſie für meine einzige rechtmäßige Tochter, deren Herz ich ſorgfältig geprüft und edel befunden habe. — Komm, Graf, umarme ſie!

Graf. Ich bin vor Verwunderung wie im Traum.

Adlerh. Deine Schweſter unſer Kammermädchen? Sonderbar!

Weller (zum Grafen.) Ein ſolcher Wechſel, Sohn, ſey dir der ſicherſte Beweis von dem Wankelmuth des Glücks! ſey dir das ſicherſte Mittel gegen jede neue Anwandlung von Stolz! — Fort, umarme deine Schweſter! Sie iſt unſers Blutes würdig, wird weit

mehr durch ihre eigene Tugend, als durch ih
zende Abkunft geadelt.

Graf (sie umarmend.) Mit Vergnügen. S
mich, in ihr eine Schwester wieder zu find
ich wider Willen Unrecht that, und die ich im
ben werde.

Fried. In mir sprach die Stimme des
zeitiger; und wird ewig so sprechen.

Franz. Welch' eine glückliche Entwickl
O, wenn die Freude tödtet, fürcht' ich, sie nic
zu genießen.

Adlerh. Meine kleinste Sorge! — Al
wirst du mich kosten, um dich der Verwandt
hoher Familie würdig zu machen. Die erste be
schaft will ich dir kaufen, und was an Ahner
geht, will ich durch vollwichtige Geldsäcke,
und deiner Schwester ersetzen. — Bist du's s
den, Graf?

Graf. Wie könnt' ich anders! — Un
meine schönste Braut, sprechen Sie kein Wor

Carol. Ich liebe den Mann, der jetzt
Aber ich fürchte die Rückkunft dessen, der n
Kurzem so stolz Aller Herzen von sich entfernt

Graf. Er soll nie zurückkehren! Die Li
te in jedes Recht meiner bisherigen Eitelkei
Sieg über mich sey mein einziger Wunsch! M
gen sind geöffnet. Ich glaubte, daß Stolz un
und Ansehen verschaffte, und sehe, daß er n
gebiert. Zweifeln Sie nicht, daß ich, und
auch um meines Vortheils willen, stets der
werde, der ich jetzt bin!

Dramaturgiſche Abhandlungen.

I.

Über Philipp Nericault Destouches' Leben und Werke.

Destouches hat dieß mit einer Menge seiner Mitbrüder im Apoll gemein, daß man weit weniger von seinen Lebensumständen, als von seinen Schriften zu sagen weiß; was ihn hingegen weit mehr unterscheidet, ist, daß dieses wenige, was wir noch von ihm wissen, durchgängig zu seinem Ruhme gereicht, und ein Biograph darf sich wenig um künstliche Wendungen zu seinem Lobe bemühen, denn seine Werke und Handlungen loben sich selbst.

Seine Geburt war edel, und das Geschlecht, von dem er abstammte, eines der ältesten und angesehensten in der Provinz Touraine. Er selbst ward zu Tours im Jahre 1680 geboren, und kam in seinem neunzehnten Jahre zu dem Marquis von Puyzieulx, Statthalter zu Hünningen und königlich französischem Generallieutenant. Dieser edle Mann, ein erfahrner Krieger und ehemahls Türenne's Freund, führte ihn sieben Jahr lang zu mancherley öffentlichen Angelegenheiten, und auch zum Dienst im Felde an, und der junge Soldat, der jetzt noch auf dem Scheidewege

ſtand, liebte jene mehr, als dieſen. — Schon
dieſem Hauſe ſchrieb er ſein erſtes Luſtſpiel,
verſchamte Neugierige betitelt. Es iſt leicht beg
oder vielmehr unumgänglich, daß es manchen
der Arbeiten ſeiner reifern Jahre nicht hat, n
ben kann; indeß verräth doch auch dieſes bere
glücklichen Dichter, den treffenden Beobach
menſchlichen Sitten, Thorheiten und Laſter, d
ßenden Verſificateur, kurz, den Mann für d
ſche Werke und zumahl für die Bühne ſeine
geboren. Man ſieht's ihm an, daß es ein
aus dem Zirkel der feinern Welt und der
Geſellſchaften geſchrieben hat, und wenn
re den Bürger in Fehlern und Gebrechen
mahlte, ſo gelang es Destouches im Geg
beſſer, wenn er den edelgebornen Narren vo
Staffeley ſitzen ließ. Er iſt beſcheidner in der
derung als Moliere, der ſich zuweilen ſelbſt
ſtändigkeiten erlaubt, wenn anders ihre Dar
beluſtigen kann; aber auch eben dieſer Beſche
wegen beluſtigt er zuweilen minder, als es
gethan haben würde, hätte er bey einem ä
Sujet die Feder geführt.

Dieſes erſte Stück des Verfaſſers fand,
erſchien, den Beyfall, den es verdiente, u
war Aufmunterung genug für den jungen
gierigen Mann, mehr zu arbeiten. Der Unbe
der Unentſchlüſſige und der Verleumder fol
nicht allzulangen Friſten aufeinander.

Doch zog die dramatiſche Muſe ihn kei
gänzlich von den glänzendern und mehr belo
Geſchäften des Staates ab. Auch in dieſen

ſich, nachdem er das Haus des Marquis von Puyzieulx verlaſſen hatte, ſo ganz als den thätigen, zu allem fähigen Kopf, daß man ſich ſeiner bald in verſchiedenen wichtigen Unterhandlungen bediente, und ihn, kurz darauf im Jahre 1717 bey immerſteigendem Rufe, als Geſandten nach England ſchickte, wo er ſich mit eben ſo viel Beſcheidenheit als Klugheit betrug. — Doch, auch die Liebe fordert ihren Zoll, und bey niemanden ſchärfer, als bey dem empfindlichern Herzen eines Dichters. Ein vornehmes engliſches, katholiſches Frauenzimmer reitzte den jungen feurigen Franzoſen. Er geſtand ihr ſeine Neigung, und fand, daß die Brittinn ſie zu erwiedern bereit ſey. Ich weiß nicht, welche, aber genug! einige wichtige Urſachen bewogen ihn, ſich nur ganz im Stillen mit ihr in ſeiner Hauskapelle, die er als Miniſter hatte, trauen zu laſſen. Die Schweſter der Braut und vier vertraute Freunde waren die Zeugen alle. Die Heirath ſelbſt ward noch einige Zeit geheim gehalten, und gab den wahren Stoff zum Luſtſpiel: der verheirathete Philoſoph, in welchem er ſeine Schwägerinn als Celiante einwebte, und auch die übrigen Perſonen ſämmtlich, bis auf einige unumgänglich abzuändernde Umſtände, der Natur getreu abſchilderte. Wahrſcheinlich erheirathete er mit dieſer Gattinn auch ein anſehnliches Vermögen; denn man rühmt von ihm, daß er ſeinem Vater, der eine ſehr ſtarke Familie zu ernähren hatte, von London aus eine Summe von vierzig tauſend Livres zum Geſchenk geſendet habe.

Nach ſeiner Zurückkunft aus England *) ward er

*) Hier iſt ein kleiner Widerſpruch in der Geſchichte; denn

1723 an die Stelle des verstorbenen dramatischen Dichters Campistron als Mitglied der französischen Akademie aufgenommen. Ich kann mich nicht enthalten, aus der Rede, die Fontenelle bey dieser Feyerlichkeit hielt, einige Stellen einzuschalten; theils, weil sie Destouches' damahls geschriebene Werke betreffen, theils, weil sie einige gutgesagte Wahrheiten in sich enthalten.

„Ihre Stücke haben das Verdienst, sich lesen zu „lassen; so wenig dieß gesagt zu seyn scheint, so selten „ist doch dieß Lob. Bey weitem nicht alles, was auf „der Bühne beklatscht wird, hält auch die Probe des „Lesens aus. Wie so manches schöngeschmückte Stück „verblendet bey der Aufführung die Augen des Zu„schauers, und ermüdet, sobald man diesen fremden „Reitz ihm nimmt, die Augen des Lesers. Dramati„sche Werke müssen vor zwey sehr verschiedenen Rich„terstühlen sich stellen, die oft aus den nähmlichen „Richtern bestehen, und doch beyde gleich furchtbar „sind; der eine, weil er zu stürmisch, der andere, „weil er zu ruhig ist, und nur dann sind sie ganz ih„res Ruhmes sicher, wenn dieß letztere ruhige Tribu„nal den günstigen Ausspruch des stürmischen bestä„tigt hat."

„Eben derjenige Ruhm, mein Herr, den Sie „den Musen zu verdanken haben, hat Sie auf eini„ge Zeit denselben geraubt. Mit Schmerzen sah das „Publicum Sie zu erhabenern Geschäften, zu Ge„schäften des Staats übergehen, mit denen es lieber

---

sie sagt: Destouches sey sieben Jahr in England gewesen, da er doch erst zu Ende 1717 hingegangen seyn soll.

„Männer beschäftigt hätte, die weniger unentbehrlich „für's allgemeine Vergnügen gewesen wären. Ihr „Betragen in England, wo Frankreich sein Ver„trauen auf Sie gegründet hatte, rächte den Ruhm „des dichterlichen Genies an denjenigen, die nach ei„nem leider! nur allzugemeinen Vorurtheil Fähigkei„ten dieser Art nur immer auf die Dichtkunst allein „einschränken wollen. — Und weßhalb schätzt man ei„nen solchen Geist so gering? — Ohne Zweifel sind „seine Gegenstände nicht so wichtig, als die Unter„handlungen ganzer Staaten. Aber ein Stück, das „auf der Bühne nur zum Vergnügen des Volks dient, „erfordert vielleicht tiefere Reflexionen, tiefere Kennt„niß der menschlichen Leidenschaften, und größere „Kunst, die entgegengesetztesten Dinge zu verbinden „und zu vereinen, als ein Vergleich, der das Schick„sal ganzer Länder bestimmt. — Einige Gelehrte, ich „gestehe es, sind zu demjenigen, was man ernsthaf„te Geschäfte nennt, unvermögend; aber einige ver„meiden sie bloß, ohne deßhalb ihrer unfähig zu seyn, „und noch mehrere, ohne sie zu meiden, und ohne „Untüchtigkeit zu ihnen, haben bloß aus Ermange„lung einer andern Gelegenheit, ihre Talente in Aus„übung zu bringen, sich zu den Wissenschaften ge„wendet; zu den Wissenschaften, die der Zufluchts„ort einer unendlichen Menge müßiger und vom „Schicksal verlassener Talente sind. Sie verschönern „und zieren dann nur die menschliche Gesellschaft, „aber man kann sie auch nöthigen, nützlich zu wer„den, und diese Zierden des Staats zu seinen Stü„tzen umschaffen."

Destouches erhielt wirklich bald nachher di
Muße, die zu dichterischen Meisterstücken beyn
entbehrlich ist; denn so vielversprechend der
seiner politischen Laufbahn auch war, so kurz
doch auch zugleich. Zwar war die Anrede, mit
Regent ihn bey seiner Rückkunft aus England e
die schmeichelhafteste, die man sich wünschen
„Niemand, sprach dieser staatskluge Prinz, h
König treuer gedient, als Sie, und niemand
das besser, als ich. Die Proben, die ich Ihr
meiner Erkenntlichkeit dafür geben will, solle
Frankreich in Verwunderung setzen." Aber eb
große Regent starb wenige Wochen darauf, u
touchen blieb bloß das chimäre Vergnügen noch
sich das Glück vorzustellen, das er gemacht
würde, wäre sein Gönner nicht so zeitig ge
Selbst die nahe Hoffnung, das Departement
wärtigen Angelegenheiten im Staatsrath zu e
war nun vereitelt, und der practische Weise
aus dem Getümmel des Hofes in die Einsam
Fortoiseau, unweit Melun, zurück, und ein
re nachher erhielt er die Statthalterschaft über
— Hier verlebte er in Ruhe und gelehrter St
Leben. Vergebens suchte ihn in der Folge de
nal Fleury, der von seinen Talenten in den
angelegenheiten Erkundigung eingezogen, nach
land und Rußland zu senden; er blieb seinem
te getreu, und die Pflanzung seiner Bäume
werther, als glänzende Ehrenposten, und di
niß auswärtiger Sitten.

Die Werke, die er hier schrieb, sind es v
lich, die ihn auf die Nachwelt bringen. Se
sc

schwender, (von dem wir bald mehr sagen werden,) sein Ruhmsüchtiger und sein verheiratheter Philosoph führen wohl ohne Zweifel das ganze übrige Chor an, unter welchen sich noch einige durch vorzügliche Schönheiten unterscheiden. Von jedem derselben wollen wir einzeln reden, einzeln ihren Werth zergliedern, und nach möglichsten Kräften ihre kleinen Fehler und ihre grossern Schönheiten mit dem Auge der unbestochenen Unparteylichkeit untersuchen. Nur eine Anecdote kann ich hier nicht übergehen, weil sie ein Stück betrifft, das wir nicht zu übersetzen gedenken.

Als man hörte, daß Destouches ein Stück, betitelt, l'Ambitieux, unter der Feder habe, so hoffte man durchgängig, Züge darin zu finden, die auf einen damahls in Ansehen stehenden Minister passen würden; aber der friedliche Destouches war nicht der Mann, der pasquillartige Satyre lieben, noch das Publicum auf eine boßhafte Art belustigen konnte. So frey ihn sein Gewissen von jeder individuellen Absicht sprach, so ließ er doch, um aller Deutungssucht vorzubeugen, sein Stück so lange nicht aufführen, als dieser Minister noch auf seinem Posten stand; und als er, nach Verlauf einiger Jahre, es den Schauspielern gab, und das eigensinnige Pariser Publicum nicht völlig das darin fand, was es erwartet hatte, nahm es des Dichters Meisterstück mit ziemlicher Kälte auf. Gerechter war man zu Fontainebleau, der Hof schenkte dem Verfasser den verdienten Beyfall.

Bis an sein Ende arbeitete der Dichter unermüdet fort, und man hat noch einige Stücke von ihm, die unvollendet geblieben sind. Unter andern beschäftigte er sich zehn Jahre mit dramatischen Comment-

vien. Er wollte in dieſen alle alte und neue Dichter, ſelbſt die ſpaniſchen, engliſchen und welſchen vor ſeinen Richterſtuhl ziehen. Der erſte Theil, der Verſuche über die Griechen und Römer enthielt, war längſt geendigt. Im zweyten war er ſchon bis auf die zwey Corneille gekommen, und fand den jüngern, je mehr er ihn unterſuchte, beſonders in dem Plan ſeiner Stücke, und deſſen Vertheilung, immer ſchätzbarer, als man ihn ſonſt gewöhnlich zu finden glaubt. Doch der Tod unterbrach dieſes wichtige Werk. — Er ſtarb den 5ten July 1754 zu Melun.

Die Titel ſeiner ſämmtlichen dramatiſchen Arbeiten ſind nach chronologiſcher Ordnung folgende:

1) Der unverſchämte Neugierige, ein Luſtſpiel in fünf Acten.
2) Der Undankbare, in Verſen und fünf Acten.
3) Der Unſchlüßige; gleichfalls ſo.
4) Der Verleumder.
5) Die dreyfache Heirath, in Proſa und einem Acte, bey welchem eine Anecdote des berühmten Marquis de Saint-Aulaire, eines Anakreon im Alter, zum Grunde liegt.
6) Die ſchöne Stolze, oder das verzogene Mädchen, in Verſen und einem Aufzuge; eines ſeiner mittelmäßigſten Stücke.
7) Das unvermuthete Hinderniß, in Verſen und fünf Acten.
8) Der Verſchwender, oder die ehrliche Betrügerinn; gleichfalls.
9) Der Ruhmſüchtige.
10) Die verliebten Philoſophen.
11) Der poetiſche Landjunker, in Proſa

und drey Acten; das erste Lustspiel von ihm, das an Farce gränzt.

12) Der spückende Trommelschläger, in Prosa und fünf Acten; gleichfalls hier und da niedrig-komisch, aber nicht Destouches' eigene Erfindung, sondern Nachahmung eines Stücks von Addison, den er persönlich gekannt und geliebt hatte.

13) Der verheirathete Philosoph, in Versen und fünf Acten; welches bey seiner Erscheinung ungemeinen Beyfall fand.

14) Der Neidische; eigentlich eine dramatische Satyre in Prosa und einem Act auf einige neidische Kunstrichter des vorhergehenden Stücks.

15) Der Ehrgeitzige und die Unbesonnene, in Versen und fünf Acten. Destouches nennt dieses Stück eine Tragikomödie, nach einem Vorurtheil jener Zeit, weil alle Personen desselben von einem gewissen Range sind, und die Scene der Hof ist.

16) Die abgenützte Liebe, in Prosa und fünf Acten, welches aber durch Cabale bey der ersten Vorstellung fiel. Destouches klagt in einem diesem Stücke vorgedruckten Briefe empfindlich darüber, daß seine ganze durch 35 Jahre zum Vergnügen des Publicums angewandte Mühe ihn nicht vor einer solchen unverdienten Beschimpfung habe schützen können.

17) Die Liebeshändel der Radagunde, in Versen und fünf Acten.

18) Der vergrabene Schatz, ein Lustspiel nach dem Plautus, in Prosa und fünf Acten; wie

auch die Anfänge von einigen Komödien unter eine der liebenswürdige Al titelt iſt.

19) Der Sonderling, in Verſen und fi ten. Destouches hatte eine vorzügliche liebe für dieſes Stück.

20) Die Stärke des Naturells, gl in Verſen und fünf Acten; iſt wohl das das unter allen Stücken des Dichters die teſte Moral hat.

21) Der Jüngling auf der Probe, i und fünf Acten.

II.

Über

den Verſchwender.

Da Destouches ſelbſt dieſem Stück einen ziemlich anſehnlichen Vorbericht beygefügt hat, ſo iſt es billig, ihm den Vorrang zu geben. Er ſchreibt alſo:

Geitziger und Verſchwender ſind zwey ganz entgegengeſetzte Charactere. Den erſtern davon hat Moliere bearbeitet; er iſt nicht allein weit leichter und auffallender, ſondern auch Plautus hat ihm den Hauptgedanken und die lebhafteſten komiſchſten Züge dazu geliefert. Zwar verſtand Moliere die Kunſt, ſeinen Stoff zu bereichern, und er hat im Geitzigen und im Amphitrion ſein Vorbild ſelbſt übertroffen. Indeß ſind es doch nur Nachahmungen, und jedermann geſteht einſtimmig, daß Verbeſſerung eines ſchon Erfundenen leichter, als Erfindung ſelbſt ſey, zumahl, wenn ein großer Mann das Werk eines andern großen Mannes ausfeilt.

Mein Fall iſt hiervon weit verſchieden; ich habe ohne Muſter gearbeitet; ich habe ſelbſt meinen Stoff gewählt, und nach Anleitung der Natur meinen Plan entworfen; aber in der Ausarbeitung ſelbſt fand ich auch unüberſteigliche Schwierigkeiten. Dieß werden meine Leſer ſelbſt leicht bemerken, wenn ſie nur einigermaßen über den Character des Verſchwenders nachdenken wollen, der keiner jener augenblicklichen Charactere iſt, die alle ihre Wirkungen in dem kurzen Raum von 24 Stunden äußern können, noch

auch in der wenigen Zeit, die zur Aufführung
iſt, und die ſehr bequem hinreicht, die vorzü
Züge des Geitzes zu ſchildern, und alle die B
heiten daraus herzuleiten, die ein vollſtändiges
ſpiel füllen müſſen.

Ganz anders verhält ſich's bey einem Ver
der; denn nicht gerechnet, daß ſein Charact
weniger lächerlich, und alſo auch weit weniger
iſt, bedarf er auch weit mehr Zeit ſich zu ent
und ſeine Handlungen fordern Zwiſchenräum
größte Verſchwender richtet ſich doch nicht mi
Mahl zu Grunde, und gleichwohl kann bloß
Geſchichte enden, und ſein Bild vollenden.
kann man alſo einen Character dieſer Art mit
geln der Bühne vereinen? Einen ſehr reiche
ſchen binnen 24 Stunden zu Grunde richten
ſen, das heißt eine unmögliche und alſo auch
ſcheinliche Handlung darſtellen; und es blieb
her nur das Mittel noch übrig, meinen He
gleich bey ſeiner erſten Erſcheinung nahe an
grund darzuſtellen, in welchen er bald fallen
den er, bloß durch ſeine Leidenſchaften und
Freunde verblendet, ſelbſt nicht gewahr wir
war's nicht genug, ihn in einer ſo mißlichen L
zuführen; ich mußte meine Zuſchauer auch
Urſachen und Zufalligkeiten bekannt machen,
veranlaßt hatten; ſie ſelbſt darzuſtellen, ließ
nicht zu; und ich konnte daher mein Stück n
Erzählungen ergänzen. — Man ſieht aus dieſ
tail leicht, wie tief der Verſchwender unter d
tigen ſtehe; und um ihn doch etwas ergetzend
tereſſant zu machen, konnt' ich nicht umhin,

Handlung ſelbſt alle die epiſodiſchen Charactere einzuweben, die damit unumgänglich verbunden ſind, und vermocht' es nicht, mich auf eine kleine Anzahl von Nebenperſonen und Zufällen einzuſchränken, noch jene liebenswürdige Einfalt der Handlung zu behaupten, die man billig an den Alten, und zumahl an dem Plautus, bewundert, der, zufolge des Ausſpruchs der beſten Kunſtrichter, hierin den Terenz bey weitem übertrifft.

Am glücklichſten in meinem ganzen Verſchwender ſcheint mir der Character der Witwe gedacht zu ſeyn. Ich geſtehe es, er empört ein wenig beym erſten Anblick, und hat die Delicateſſe verſchiedener Kenner, denen ich mein Stück zu leſen gab, beleidigt, aber ich wag' es zu behaupten, daß ein wenig genaueres Nachdenken ſie von ihrem Zweifel geheilt haben muß. Denn, bemerkt man nicht leicht die Mühe, die ich mir in jedem Acte und durch verſchiedene Mittel gegeben habe, dem Leſer Hoffnung zu machen, daß er doch noch am Ende mit Julien zufrieden ſeyn werde? Es hieße dem Leſer und Zuſchauer wenig Scharfſinn zutrauen, wenn man fürchtete, er werde es nicht merken, daß der ſcheinbare Character dieſer Witwe nur ein aus Klugheit und Zärtlichkeit angenommener ſey; und daß dieſer falſche Schein, der den Knoten des Stücks knüpft, und die ſonderbarſten und wichtigſten Begebenheiten verurſacht, dem Verſchwender Gelegenheit gebe, ſeinen ganzen Character vor uns zu enthüllen und ihn deſto ſchneller zur Cataſtrophe fortreißt. In der That führen Juliens kluge Maßregeln zu einer ſo glücklichen Entwicklung, daß nothwendig die Zuſchauer hiermit zufrieden ſeyn müſſen, indem ſie zugleich die Augen eines jüngern liebens-

rien. Er wollte in dieſen alle alte und neue
ſelbſt die ſpaniſchen, engliſchen und welſchen
nen Richterſtuhl ziehen. Der erſte Theil,
ſuche über die Griechen und Römer enthie
längſt geendigt. Im zweyten war er ſchon bi
zwey Corneille gekommen, und fand den jün
mehr er ihn unterſuchte, beſonders in dem Z
ner Stücke, und deſſen Vertheilung, imm
barer, als man ihn ſonſt gewöhnlich zu finde
Doch der Tod unterbrach dieſes wichtige Wer
ſtarb den 5ten July 1754 zu Melun.

Die Titel ſeiner ſämmtlichen dramatiſche
ten ſind nach chronologiſcher Ordnung folgend

1) Der unverſchämte Neugierige,
ſpiel in fünf Acten.
2) Der Undankbare, in Verſen und für
3) Der Unſchlüßige; gleichfalls ſo.
4) Der Verleumder.
5) Die dreyfache Heirath, in Proſa
nem Acte, bey welchem eine Anecdote
rühmten Marquis de Saint-Aulaire, ei
kreon im Alter, zum Grunde liegt.
6) Die ſchöne Stolze, oder das ve
ne Mädchen, in Verſen und einem A
eines ſeiner mittelmäßigſten Stücke.
7) Das unvermuthete Hinderniß,
ſen und fünf Acten.
8) Der Verſchwender, oder die ehrli
trügerinn; gleichfalls.
9) Der Ruhmſüchtige.
10) Die verliebten Philoſophen.
11) Der poetiſche Landjunker, in

und drey Acten; das erste Lustspiel von ihm, das an Farce gränzt.

12) Der spückende Trommelschläger, in Prosa und fünf Acten; gleichfalls hier und da niedrig-komisch, aber nicht Destouches eigene Erfindung, sondern Nachahmung eines Stücks von Addison, den er persönlich gekannt und geliebt hatte.

13) Der verheirathete Philosoph, in Versen und fünf Acten; welches bey seiner Erscheinung ungemeinen Beyfall fand.

14) Der Neidische; eigentlich eine dramatische Satyre in Prosa und einem Act auf einige neidische Kunstrichter des vorhergehenden Stücks.

15) Der Ehrgeizige und die Unbesonnene, in Versen und fünf Acten. Destouches nennt dieses Stück eine Tragikomödie, nach einem Vorurtheil jener Zeit, weil alle Personen desselben von einem gewissen Range sind, und die Scene der Hof ist.

16) Die abgenützte Liebe, in Prosa und fünf Acten, welches aber durch Cabale bey der ersten Vorstellung fiel. Destouches klagt in einem diesem Stücke vorgedruckten Briefe empfindlich darüber, daß seine ganze durch 35 Jahre zum Vergnügen des Publicums angewandte Mühe ihn nicht vor einer solchen unverdienten Beschimpfung habe schützen können.

17) Die Liebeshändel der Radagunde, in Versen und fünf Acten.

18) Der vergrabene Schatz, ein Lustspiel nach dem Plautus, in Prosa und fünf Acten; wie

auch die Anfänge von einigen Komödien unter eine der liebenswürdige Al titelt iſt.

19) Der Sonderling, in Verſen und f ten. Destouches hatte eine vorzügliche liebe für dieſes Stück.

20) Die Stärke des Naturells, gl in Verſen und fünf Acten; iſt wohl das das unter allen Stücken des Dichters die teſte Moral hat.

21) Der Jüngling auf der Probe, i und fünf Acten.

II.

Über

den Verschwender.

Da Destouches selbst diesem Stück einen ziemlich ansehnlichen Vorbericht beygefügt hat, so ist es billig, ihm den Vorrang zu geben. Er schreibt also:

Geitziger und Verschwender sind zwey ganz entgegengesetzte Charactere. Den erstern davon hat Moliere bearbeitet; er ist nicht allein weit leichter, und auffallender, sondern auch Plautus hat ihm den Hauptgedanken und die lebhaftesten komischsten Züge dazu geliefert. Zwar verstand Moliere die Kunst, seinen Stoff zu bereichern, und er hat im Geitzigen und im Amphitrion sein Vorbild selbst übertroffen. Indeß sind es doch nur Nachahmungen, und jedermann gesteht einstimmig, daß Verbesserung eines schon Erfundenen leichter, als Erfindung selbst sey, zumahl, wenn ein großer Mann das Werk eines andern großen Mannes ausfeilt.

Mein Fall ist hiervon weit verschieden; ich habe ohne Muster gearbeitet; ich habe selbst meinen Stoff gewählt, und nach Anleitung der Natur meinen Plan entworfen; aber in der Ausarbeitung selbst fand ich auch unübersteigliche Schwierigkeiten. Dieß werden meine Leser selbst leicht bemerken, wenn sie nur einigermaßen über den Character des Verschwenders nachdenken wollen, der keiner jener augenblicklichen Charactere ist, die alle ihre Wirkungen in dem kurzen Raum von 24 Stunden äußern können, noch

auch in der wenigen Zeit, die zur Aufführung
iſt, und die ſehr bequem hinreicht, die vorzüg
Züge des Geizes zu ſchildern, und alle die B
heiten daraus herzuleiten, die ein vollſtändiges
ſpiel füllen müſſen.

Ganz anders verhält ſich's bey einem Ver
der; denn nicht gerechnet, daß ſein Charact
weniger lächerlich, und alſo auch weit weniger
iſt, bedarf er auch weit mehr Zeit ſich zu entw
und ſeine Handlungen fordern Zwiſchenräume
größte Verſchwender richtet ſich doch nicht mit
Mahl zu Grunde, und gleichwohl kann bloß d
Geſchichte enden, und ſein Bild vollenden. —
kann man alſo einen Character dieſer Art mit d
geln der Bühne vereinen? Einen ſehr reichen
ſchen binnen 24 Stunden zu Grunde richten
ſen, das heißt eine unmögliche und alſo auch u
ſcheinliche Handlung darſtellen; und es blieb
her nur das Mittel noch übrig, meinen Helt
gleich bey ſeiner erſten Erſcheinung nahe an d
grund darzuſtellen, in welchen er bald fallen ſo
den er, bloß durch ſeine Leidenſchaften und
Freunde verblendet, ſelbſt nicht gewahr wird.
war's nicht genug, ihn in einer ſo mißlichen La
zuführen; ich mußte meine Zuſchauer auch m
Urſachen und Zufälligkeiten bekannt machen,
veranlaßt hatten; ſie ſelbſt darzuſtellen, ließ d
nicht zu; und ich konnte daher mein Stück nu
Erzählungen ergänzen. — Man ſieht aus dieſe
tail leicht, wie tief der Verſchwender unter den
tigen ſtehe; und um ihn doch etwas ergetzend
tereſſant zu machen, konnt' ich nicht umhin,

Handlung ſelbſt alle die epiſodiſchen Charactere einzuweben, die damit unumgänglich verbunden ſind, und vermocht' es nicht, mich auf eine kleine Anzahl von Nebenperſonen und Zufällen einzuſchränken, noch jene liebenswürdige Einfalt der Handlung zu behaupten, die man billig an den Alten, und zumahl an dem Plautus, bewundert, der, zufolge des Ausſpruchs der beſten Kunſtrichter, hierin den Terenz bey weitem übertrifft.

Am glücklichſten in meinem ganzen Verſchwender ſcheint mir der Character der Witwe gedacht zu ſeyn. Ich geſtehe es, er empört ein wenig beym erſten Anblick, und hat die Delicateſſe verſchiedener Kenner, denen ich mein Stück zu leſen gab, beleidigt, aber ich wag' es zu behaupten, daß ein wenig genaueres Nachdenken ſie von ihrem Zweifel geheilt haben muß. Denn, bemerkt man nicht leicht die Mühe, die ich mir in jedem Acte und durch verſchiedene Mittel gegeben habe, dem Leſer Hoffnung zu machen, daß er doch noch am Ende mit Julien zufrieden ſeyn werde? Es hieße dem Leſer und Zuſchauer wenig Scharfſinn zutrauen, wenn man fürchtete, er werde es nicht merken, daß der ſcheinbare Character dieſer Witwe nur ein aus Klugheit und Zärtlichkeit angenommener ſey; und daß dieſer falſche Schein, der den Knoten des Stücks knüpft, und die ſonderbarſten und wichtigſten Begebenheiten verurſacht, dem Verſchwender Gelegenheit gebe, ſeinen ganzen Character vor uns zu enthüllen und ihn deſto ſchneller zur Cataſtrophe fortreißt. In der That führen Juliens kluge Maßregeln zu einer ſo glücklichen Entwicklung, daß nothwendig die Zuſchauer hiermit zufrieden ſeyn müſſen, indem ſie zugleich die Augen eines jüngern liebens-

1723 an die Stelle des verstorbenen dramatischen Dichters Campistron als Mitglied der französischen Akademie aufgenommen. Ich kann mich nicht enthalten, aus der Rede, die Fontenelle bey dieser Feyerlichkeit hielt, einige Stellen einzuschalten; theils, weil sie Destouches' damahls geschriebene Werke betreffen, theils, weil sie einige gutgesagte Wahrheiten in sich enthalten.

„Ihre Stücke haben das Verdienst, sich lesen zu „lassen; so wenig dieß gesagt zu seyn scheint, so selten „ist doch dieß Lob. Bey weitem nicht alles, was auf „der Bühne beklatscht wird, hält auch die Probe des „Lesens aus. Wie so manches schöngeschmückte Stück „verblendet bey der Aufführung die Augen des Zu„schauers, und ermüdet, sobald man diesen fremden „Reitz ihm nimmt, die Augen des Lesers. Dramati„sche Werke müssen vor zwey sehr verschiedenen Rich„terstühlen sich stellen, die oft aus den nähmlichen „Richtern bestehen, und doch beyde gleich furchtbar „sind; der eine, weil er zu stürmisch, der andere, „weil er zu ruhig ist, und nur dann sind sie ganz ih„res Ruhmes sicher, wenn dieß letztere ruhige Tribu„nal den günstigen Ausspruch des stürmischen bestä„tigt hat."

„Eben derjenige Ruhm, mein Herr, den Sie „den Musen zu verdanken haben, hat Sie auf eini„ge Zeit denselben geraubt. Mit Schmerzen sah das „Publicum Sie zu erhabenern Geschäften, zu Ge„schäften des Staats übergehen, mit denen es stets

sie sagt: Destouches sey sieben Jahr in England gewesen, da er doch erst zu Ende 1717 hingegangen seyn soll.

„Männer beſchäftigt hätte, die weniger unentbehrlich „für's allgemeine Vergnügen geweſen wären. Ihr „Betragen in England, wo Frankreich ſein Ver„trauen auf Sie gegründet hatte, rächte den Ruhm „des dichterlichen Genies an denjenigen, die nach ei„nem leider! nur allzugemeinen Vorurtheil Fähigkei„ten dieſer Art nur immer auf die Dichtkunſt allein „einſchränken wollen. — Und weßhalb ſchätzt man ei„nen ſolchen Geiſt ſo gering? — Ohne Zweifel ſind „ſeine Gegenſtände nicht ſo wichtig, als die Unter„handlungen ganzer Staaten. Aber ein Stück, das „auf der Bühne nur zum Vergnügen des Volks dient, „erfordert vielleicht tiefere Reflexionen, tiefere Kennt„niß der menſchlichen Leidenſchaften, und größere „Kunſt, die entgegengeſetzteſten Dinge zu verbinden „und zu vereinen, als ein Vergleich, der das Schick„ſal ganzer Länder beſtimmt. — Einige Gelehrte, ich „geſtehe es, ſind zu demjenigen, was man ernſthaf„te Geſchäfte nennt, unvermögend; aber einige ver„meiden ſie bloß, ohne deßhalb ihrer unfähig zu ſeyn, „und noch mehrere, ohne ſie zu meiden, und ohne „Untüchtigkeit zu ihnen, haben bloß aus Ermange„lung einer andern Gelegenheit, ihre Talente in Aus„übung zu bringen, ſich zu den Wiſſenſchaften ge„wendet; zu den Wiſſenſchaften, die der Zufluchts„ort einer unendlichen Menge müßiger und vom „Schickſal verlaſſener Talente ſind. Sie verſchönern „und zieren dann nur die menſchliche Geſellſchaft, „aber man kann ſie auch nöthigen, nützlich zu wer„den, und dieſe Zierden des Staats zu ſeinen Stü„tzen umſchaffen."

Destouches erhielt wirklich bald nachher di
Muße, die zu dichterischen Meisterstücken beyn
entbehrlich ist; denn so vielversprechend der
seiner politischen Laufbahn auch war, so kurz
doch auch zugleich. Zwar war die Anrede, mit
Regent ihn bey seiner Rückkunft aus England e
die schmeichelhafteste, die man sich wünschen
„Niemand, sprach dieser staatskluge Prinz, h
König treuer gedient, als Sie, und niemand
das besser, als ich. Die Proben, die ich Ihn
meiner Erkenntlichkeit dafür geben will, solle
Frankreich in Verwunderung setzen." Aber eben
große Regent starb wenige Wochen darauf, un
touchen blieb bloß das chimäre Vergnügen noch
sich das Glück vorzustellen, das er gemacht
würde, wäre sein Gönner nicht so zeitig ge
Selbst die nahe Hoffnung, das Departement d
wärtigen Angelegenheiten im Staatsrath zu er
war nun vereitelt, und der practische Weise
aus dem Getümmel des Hofes in die Einsam
Fortoiseau, unweit Melun, zurück, und eini
re nachher erhielt er die Statthalterschaft über
— Hier verlebte er in Ruhe und gelehrter St
Leben. Vergebens suchte ihn in der Folge de
nal Fleury, der von seinen Talenten in den
angelegenheiten Erkundigung eingezogen, nach
land und Rußland zu senden; er blieb seinem
te getreu, und die Pflanzung seiner Bäume
werther, als glänzende Ehrenposten, und die
niß auswärtiger Sitten.

Die Werke, die er hier schrieb, sind es wo
lich, die ihn auf die Nachwelt bringen. Sei
sch

ſchwender, (von dem wir bald mehr ſagen werden,) ſein Ruhmſüchtiger und ſein verheiratheter Philoſoph führen wohl ohne Zweifel das ganze übrige Chor an, unter welchen ſich noch einige durch vorzügliche Schönheiten unterſcheiden. Von jedem derſelben wollen wir einzeln reden, einzeln ihren Werth zergliedern, und nach möglichſten Kräften ihre kleinen Fehler und ihre gröſsern Schönheiten mit dem Auge der unbeſtochenen Unparteylichkeit unterſuchen. Nur eine Anecdote kann ich hier nicht übergehen, weil ſie ein Stück betrifft, das wir nicht zu überſetzen gedenken.

Als man hörte, daß Destouches ein Stück, betitelt, l'Ambitieux, unter der Feder habe, ſo hoffte man durchgängig, Züge darin zu finden, die auf einen damahls in Anſehen ſtehenden Miniſter paſſen würden; aber der friedliche Destouches war nicht der Mann, der pasquillartige Satyre lieben, noch das Publicum auf eine boſshafte Art beluſtigen konnte. So frey ihn ſein Gewiſſen von jeder individuellen Abſicht ſprach, ſo ließ er doch, um aller Deutungsſucht vorzubeugen, ſein Stück ſo lange nicht aufführen, als dieſer Miniſter noch auf ſeinem Poſten ſtand; und als er, nach Verlauf einiger Jahre, es den Schauſpielern gab, und das eigenſinnige Pariſer Publicum nicht völlig das darin fand, was es erwartet hatte, nahm es des Dichters Meiſterſtück mit ziemlicher Kälte auf. Gerechter war man zu Fontainebleau, der Hof ſchenkte dem Verfaſſer den verdienten Beyfall.

Bis an ſein Ende arbeitete der Dichter unermüdet fort, und man hat noch einige Stücke von ihm, die unvollendet geblieben ſind. Unter andern beſchäftigte er ſich zehn Jahre mit dramatiſchen Commenta-

rien. Er wollte in dieſen alle alte und neue
ſelbſt die ſpaniſchen, engliſchen und welſchen
nen Richterſtuhl ziehen. Der erſte Theil,
ſuche über die Griechen und Römer enthie
längſt geendigt. Im zweyten war er ſchon bi
zwey Corneille gekommen, und fand den jün
mehr er ihn unterſuchte, beſonders in dem
ner Stücke, und deſſen Vertheilung, imm
barer, als man ihn ſonſt gewöhnlich zu finde
Doch der Tod unterbrach dieſes wichtige Wer
ſtarb den 5ten July 1754 zu Melun.

Die Titel ſeiner ſämmtlichen dramatiſche
ten ſind nach chronologiſcher Ordnung folgend

1) Der unverſchämte Neugierige,
ſpiel in fünf Acten.
2) Der Undankbare, in Verſen und für
3) Der Unſchlüßige; gleichfalls ſo.
4) Der Verleumder.
5) Die dreyfache Heirath, in Proſa
nem Acte, bey welchem eine Anecdote
rühmten Marquis de Saint-Aulaire, ei
kreon im Alter, zum Grunde liegt.
6) Die ſchöne Stolze, oder das ve
ne Mädchen, in Verſen und einem A
eines ſeiner mittelmäßigſten Stücke.
7) Das unvermuthete Hinderniß,
ſen und fünf Acten.
8) Der Verſchwender, oder die ehrli
trügerinn; gleichfalls.
9) Der Ruhmſüchtige.
10) Die verliebten Philoſophen.
11) Der poetiſche Landjunker, in

und drey Acten; das erste Lustspiel von ihm, das an Farce gränzt.

12) Der spückende Trommelschläger, in Prosa und fünf Acten; gleichfalls hier und da niedrig-komisch, aber nicht Destouches eigene Erfindung, sondern Nachahmung eines Stücks von Addison, den er persönlich gekannt und geliebt hatte.

13) Der verheirathete Philosoph, in Versen und fünf Acten; welches bey seiner Erscheinung ungemeinen Beyfall fand.

14) Der Neidische; eigentlich eine dramatische Satyre in Prosa und einem Act auf einige neidische Kunstrichter des vorhergehenden Stücks.

15) Der Ehrgeizige und die Unbesonnene, in Versen und fünf Acten. Destouches nennt dieses Stück eine Tragikomödie, nach einem Vorurtheil jener Zeit, weil alle Personen desselben von einem gewissen Range sind, und die Scene der Hof ist.

16) Die abgenützte Liebe, in Prosa und fünf Acten, welches aber durch Cabale bey der ersten Vorstellung fiel. Destouches klagt in einem diesem Stücke vorgedruckten Briefe empfindlich darüber, daß seine ganze durch 35 Jahre zum Vergnügen des Publicums angewandte Mühe ihn nicht vor einer solchen unverdienten Beschimpfung habe schützen können.

17) Die Liebeshändel der Radagunde, in Versen und fünf Acten.

18) Der vergrabene Schatz, ein Lustspiel nach dem Plautus, in Prosa und fünf Acten; wie

ſtand, liebte jene mehr, als dieſen. — Schon hier in dieſem Hauſe ſchrieb er ſein erſtes Luſtſpiel, der unverſchämte Neugierige betitelt. Es iſt leicht begreiflich, oder vielmehr unumgänglich, daß es manchen Vorzug der Arbeiten ſeiner reifern Jahre nicht hat, noch haben kann; indeß verräth doch auch dieſes bereits den glücklichen Dichter, den treffenden Beobachter der menſchlichen Sitten, Thorheiten und Laſter, den fließenden Verſificateur, kurz, den Mann für dramatiſche Werke und zumahl für die Bühne ſeines Volks geboren. Man ſieht's ihm an, daß es ein Mann aus dem Zirkel der feinern Welt und der größern Geſellſchaften geſchrieben hat, und wenn Moliere den Bürger in Fehlern und Gebrechen treffend mahlte, ſo gelang es Destouches im Gegentheile beſſer, wenn er den edelgebornen Narren vor ſeiner Staffeley ſitzen ließ. Er iſt beſcheidner in der Schilderung als Moliere, der ſich zuweilen ſelbſt Unanſtändigkeiten erlaubt, wenn anders ihre Darſtellung beluſtigen kann; aber auch eben dieſer Beſcheidenheit wegen beluſtigt er zuweilen minder, als es Moliere gethan haben würde, hätte er bey einem ähnlichen Sujet die Feder geführt.

Dieſes erſte Stück des Verfaſſers fand, als es erſchien, den Beyfall, den es verdiente, und dieß war Aufmunterung genug für den jungen ruhmbegierigen Mann, mehr zu arbeiten. Der Undankbare, der Unentſchlüſſige und der Verleumder folgten in nicht allzulangen Friſten aufeinander.

Doch zog die dramatiſche Muſe ihn keineswegs gänzlich von den glänzendern und mehr belohnenden Geſchäften des Staates ab. Auch in dieſen zeigt er

ſich, nachdem er das Haus des Marquis von Puyzieulx verlaſſen hatte, ſo ganz als den thätigen, zu allem fähigen Kopf, daß man ſich ſeiner bald in verſchiedenen wichtigen Unterhandlungen bediente, und ihn, kurz darauf im Jahre 1717 bey immerſteigendem Rufe, als Geſandten nach England ſchickte, wo er ſich mit eben ſo viel Beſcheidenheit als Klugheit betrug. — Doch, auch die Liebe fordert ihren Zoll, und bey niemanden ſchärfer, als bey dem empfindlichern Herzen eines Dichters. Ein vornehmes engliſches, katholiſches Frauenzimmer reitzte den jungen feurigen Franzoſen. Er geſtand ihr ſeine Neigung, und fand, daß die Brittinn ſie zu erwiedern bereit ſey. Ich weiß nicht, welche, aber genug! einige wichtige Urſachen bewogen ihn, ſich nur ganz im Stillen mit ihr in ſeiner Hauskapelle, die er als Miniſter hatte, trauen zu laſſen. Die Schweſter der Braut und vier vertraute Freunde waren die Zeugen alle. Die Heirath ſelbſt ward noch einige Zeit geheim gehalten, und gab den wahren Stoff zum Luſtſpiel: der verheirathete Philoſoph, in welchem er ſeine Schwägerinn als Celiante einwebte, und auch die übrigen Perſonen ſämmtlich, bis auf einige unumgänglich abzuändernde Umſtände, der Natur getreu abſchilderte. Wahrſcheinlich erheirathete er mit dieſer Gattinn auch ein anſehnliches Vermögen; denn man rühmt von ihm, daß er ſeinem Vater, der eine ſehr ſtarke Familie zu ernähren hatte, von London aus eine Summe von vierzig tauſend Livres zum Geſchenk geſendet habe.

Nach ſeiner Zurückkunft aus England *) ward er

*) Hier iſt ein kleiner Widerſpruch in der Geſchichte; denn

1723 an die Stelle des verstorbenen dramatischen Dichters Campistron als Mitglied der französischen Akademie aufgenommen. Ich kann mich nicht enthalten, aus der Rede, die Fontenelle bey dieser Feyerlichkeit hielt, einige Stellen einzuschalten; theils, weil sie Destouches' damahls geschriebene Werke betreffen, theils, weil sie einige gutgesagte Wahrheiten in sich enthalten.

„Ihre Stücke haben das Verdienst, sich lesen zu „lassen; so wenig dieß gesagt zu seyn scheint, so selten „ist doch dieß Lob. Bey weitem nicht alles, was auf „der Bühne beklatscht wird, hält auch die Probe des „Lesens aus. Wie so manches schöngeschmückte Stück „verblendet bey der Aufführung die Augen des Zu„schauers, und ermüdet, sobald man diesen fremden „Reitz ihm nimmt, die Augen des Lesers. Dramati„sche Werke müssen vor zwey sehr verschiedenen Rich„terstühlen sich stellen, die oft aus den nähmlichen „Richtern bestehen, und doch beyde gleich furchtbar „sind; der eine, weil er zu stürmisch, der andere, „weil er zu ruhig ist, und nur dann sind sie ganz ih„res Ruhmes sicher, wenn dieß letztere ruhige Tribu„nal den günstigen Ausspruch des stürmischen bestä„tigt hat."

„Eben derjenige Ruhm, mein Herr, den Sie „den Musen zu verdanken haben, hat Sie auf eini„ge Zeit denselben geraubt. Mit Schmerzen sah das „Publicum Sie zu erhabenern Geschäften, zu Ge„schäften des Staats übergehen, mit denen es lieber

---

sie sagt: Destouches sey sieben Jahr in England gewesen, da er doch erst zu Ende 1717 hingegangen seyn soll.

„Männer beschäftigt hätte, die weniger unentbehrlich „für's allgemeine Vergnügen gewesen wären. Ihr „Betragen in England, wo Frankreich sein Ver„trauen auf Sie gegründet hatte, rächte den Ruhm „des dichterlichen Genies an denjenigen, die nach ei„nem leider! nur allzugemeinen Vorurtheil Fähigkei„ten dieser Art nur immer auf die Dichtkunst allein „einschränken wollen. — Und weßhalb schätzt man ei„nen solchen Geist so gering? — Ohne Zweifel sind „seine Gegenstände nicht so wichtig, als die Unter„handlungen ganzer Staaten. Aber ein Stück, das „auf der Bühne nur zum Vergnügen des Volks dient, „erfordert vielleicht tiefere Reflexionen, tiefere Kennt„niß der menschlichen Leidenschaften, und größere „Kunst, die entgegengesetztesten Dinge zu verbinden „und zu vereinen, als ein Vergleich, der das Schick„sal ganzer Länder bestimmt. — Einige Gelehrte, ich „gestehe es, sind zu demjenigen, was man ernsthaf„te Geschäfte nennt, unvermögend; aber einige ver„meiden sie bloß, ohne deßhalb ihrer unfähig zu seyn, „und noch mehrere, ohne sie zu meiden, und ohne „Untüchtigkeit zu ihnen, haben bloß aus Ermange„lung einer andern Gelegenheit, ihre Talente in Aus„übung zu bringen, sich zu den Wissenschaften ge„wendet; zu den Wissenschaften, die der Zufluchts„ort einer unendlichen Menge müßiger und vom „Schicksal verlassener Talente sind. Sie verschönern „und zieren dann nur die menschliche Gesellschaft, „aber man kann sie auch nöthigen, nützlich zu wer„den, und diese Zierden des Staats zu seinen Stü„tzen umschaffen."

Destouches erhielt wirklich bald nachher di
Muße, die zu dichterischen Meisterstücken beyn
entbehrlich ist; denn so vielversprechend der
seiner politischen Laufbahn auch war, so kurz
doch auch zugleich. Zwar war die Anrede, mit
Regent ihn bey seiner Rückkunft aus England e
die schmeichelhafteste, die man sich wünschen
„Niemand, sprach dieser staatskluge Prinz, h
König treuer gedient, als Sie, und niemand
das besser, als ich. Die Proben, die ich Ihn
meiner Erkenntlichkeit dafür geben will, sollen
Frankreich in Verwunderung setzen." Aber obe
große Regent starb wenige Wochen darauf, u
touchen blieb bloß das chimäre Vergnügen noch
sich das Glück vorzustellen, das er gemach
würde, wäre sein Gönner nicht so zeitig ge
Selbst die nahe Hoffnung, das Departement
wärtigen Angelegenheiten im Staatsrath zu e
war nun vereitelt, und der practische Weise
aus dem Getümmel des Hofes in die Einsa
Fortoiseau, unweit Melun, zurück, und ein
re nachher erhielt er die Statthalterschaft über
— Hier verlebte er in Ruhe und gelehrter S
Leben. Vergebens suchte ihn in der Folge de
nal Fleury, der von seinen Talenten in den
angelegenheiten Erkundigung eingezogen, nach
land und Rußland zu senden; er blieb seinem
te getreu, und die Pflanzung seiner Bäume
werther, als glänzende Ehrenposten, und di
niß auswärtiger Sitten.

Die Werke, die er hier schrieb, sind es w
lich, die ihn auf die Nachwelt bringen. Se

ſchwender, (von dem wir bald mehr ſagen werden,) ſein Ruhmſüchtiger und ſein verheiratheter Philoſoph führen wohl ohne Zweifel das ganze übrige Chor an, unter welchen ſich noch einige durch vorzügliche Schönheiten unterſcheiden. Von jedem derſelben wollen wir einzeln reden, einzeln ihren Werth zergliedern, und nach möglichſten Kräften ihre kleinen Fehler und ihre gröſsern Schönheiten mit dem Auge der unbeſtochenen Unparteylichkeit unterſuchen. Nur eine Anecdote kann ich hier nicht übergehen, weil ſie ein Stück betrifft, das wir nicht zu überſetzen gedenken.

Als man hörte, daſs Destouches ein Stück, betitelt, l'Ambitieux, unter der Feder habe, ſo hoffte man durchgängig, Züge darin zu finden, die auf einen damahls in Anſehen ſtehenden Miniſter paſſen würden; aber der friedliche Destouches war nicht der Mann, der pasquillartige Satyre lieben, noch das Publicum auf eine boſshafte Art beluſtigen konnte. So frey ihn ſein Gewiſſen von jeder individuellen Abſicht ſprach, ſo ließ er doch, um aller Deutungsſucht vorzubeugen, ſein Stück ſo lange nicht aufführen, als dieſer Miniſter noch auf ſeinem Poſten ſtand; und als er, nach Verlauf einiger Jahre, es den Schauſpielern gab, und das eigenſinnige Pariſer Publicum nicht völlig das darin fand, was es erwartet hatte, nahm es des Dichters Meiſterſtück mit ziemlicher Kälte auf. Gerechter war man zu Fontainebleau, der Hof ſchenkte dem Verfaſſer den verdienten Beyfall.

Bis an ſein Ende arbeitete der Dichter unermüdet fort, und man hat noch einige Stücke von ihm, die unvollendet geblieben ſind. Unter andern beſchäftigte er ſich zehn Jahre mit dramatiſchen Commenta-

rien. Er wollte in dieſen alle alte und neue
ſelbſt die ſpaniſchen, engliſchen und welſchen
nen Richterſtuhl ziehen. Der erſte Theil, i
ſuche über die Griechen und Römer enthiel
längſt geendigt. Im zweyten war er ſchon bi
zwey Corneille gekommen, und fand den jün
mehr er ihn unterſuchte, beſonders in dem
ner Stücke, und deſſen Vertheilung, imme
barer, als man ihn ſonſt gewöhnlich zu finden
Doch der Tod unterbrach dieſes wichtige Werk
ſtarb den 5ten July 1754 zu Melun.

Die Titel ſeiner ſämmtlichen dramatiſche
ten ſind nach chronologiſcher Ordnung folgend

1) Der unverſchämte Neugierige,
ſpiel in fünf Acten.
2) Der Undankbare, in Verſen und fün
3) Der Unſchlüßige; gleichfalls ſo.
4) Der Verleumder.
5) Die dreyfache Heirath, in Proſa
nem Acte, bey welchem eine Anecdote
rühmten Marquis de Saint-Aulaire, ei
kreon im Alter, zum Grunde liegt.
6) Die ſchöne Stolze, oder das ve
ne Mädchen, in Verſen und einem A
eines ſeiner mittelmäßigſten Stücke.
7) Das unvermuthete Hinderniß,
ſen und fünf Acten.
8) Der Verſchwender, oder die ehrli
trügerinn; gleichfalls.
9) Der Ruhmſüchtige.
10) Die verliebten Philoſophen.
11) Der poetiſche Landjunker, in

und drey Acten; das erste Lustspiel von ihm, das an Farce gränzt.

12) Der spückende Trommelschläger, in Prosa und fünf Acten; gleichfalls hier und da niedrig-komisch, aber nicht Destouches eigene Erfindung, sondern Nachahmung eines Stücks von Addison, den er persönlich gekannt und geliebt hatte.

13) Der verheirathete Philosoph, in Versen und fünf Acten; welches bey seiner Erscheinung ungemeinen Beyfall fand.

14) Der Neidische; eigentlich eine dramatische Satyre in Prosa und einem Act auf einige neidische Kunstrichter des vorhergehenden Stücks.

15) Der Ehrgeitzige und die Unbesonnene, in Versen und fünf Acten. Destouches nennt dieses Stück eine Tragikomödie, nach einem Vorurtheil jener Zeit, weil alle Personen desselben von einem gewissen Range sind, und die Scene der Hof ist.

16) Die abgenützte Liebe, in Prosa und fünf Acten, welches aber durch Cabale bey der ersten Vorstellung fiel. Destouches klagt in einem diesem Stücke vorgedruckten Briefe empfindlich darüber, daß seine ganze durch 35 Jahre zum Vergnügen des Publicums angewandte Mühe ihn nicht vor einer solchen unverdienten Beschimpfung habe schützen können.

17) Die Liebeshändel der Radagunde, in Versen und fünf Acten.

18) Der vergrabene Schatz, ein Lustspiel nach dem Plautus, in Prosa und fünf Acten; wie

auch die Anfänge von einigen Komödien unter eine der liebenswürdige Al titelt ist.

19) Der Sonderling, in Versen und fi ten. Destouches hatte eine vorzügliche liebe für dieses Stück.

20) Die Stärke des Naturells, gl in Versen und fünf Acten; ist wohl das das unter allen Stücken des Dichters die teste Moral hat.

21) Der Jüngling auf der Probe, i und fünf Acten.

II.

Über

den Verschwender.

Da Destouches selbst diesem Stück einen ziemlich ansehnlichen Vorbericht beygefügt hat, so ist es billig, ihm den Vorrang zu geben. Er schreibt also:

Geitziger und Verschwender sind zwey ganz entgegengesetzte Charactere. Den erstern davon hat Moliere bearbeitet; er ist nicht allein weit leichter, und auffallender, sondern auch Plautus hat ihm den Hauptgedanken und die lebhaftesten komischsten Züge dazu geliefert. Zwar verstand Moliere die Kunst, seinen Stoff zu bereichern, und er hat im Geitzigen und im Amphitrion sein Vorbild selbst übertroffen. Indeß sind es doch nur Nachahmungen, und jedermann gesteht einstimmig, daß Verbesserung eines schon Erfundenen leichter, als Erfindung selbst sey, zumahl, wenn ein großer Mann das Werk eines andern großen Mannes ausfeilt.

Mein Fall ist hiervon weit verschieden; ich habe ohne Muster gearbeitet; ich habe selbst meinen Stoff gewählt, und nach Anleitung der Natur meinen Plan entworfen; aber in der Ausarbeitung selbst fand ich auch unübersteigliche Schwierigkeiten. Dieß werden meine Leser selbst leicht bemerken, wenn sie nur einigermaßen über den Character des Verschwenders nachdenken wollen, der keiner jener augenblicklichen Charactere ist, die alle ihre Wirkungen in dem kurzen Raum von 24 Stunden äußern können, noch

auch in der wenigen Zeit, die zur Aufführun
iſt, und die ſehr bequem hinreicht, die vorzi
Züge des Geizes zu ſchildern, und alle die S
heiten daraus herzuleiten, die ein vollſtändige
ſpiel füllen müſſen.

Ganz anders verhält ſich's bey einem V
der; denn nicht gerechnet, daß ſein Charac
weniger lächerlich, und alſo auch weit weniger
iſt, bedarf er auch weit mehr Zeit ſich zu en
und ſeine Handlungen fordern Zwiſchenräu
größte Verſchwender richtet ſich doch nicht n
Mahl zu Grunde, und gleichwohl kann bloß
Geſchichte enden, und ſein Bild vollenden.
kann man alſo einen Character dieſer Art mit
geln der Bühne vereinen? Einen ſehr reich
ſchen binnen 24 Stunden zu Grunde richten
ſen, das heißt eine unmögliche und alſo auch
ſcheinliche Handlung darſtellen; und es bliebe
her nur das Mittel noch übrig, meinen H
gleich bey ſeiner erſten Erſcheinung nahe an
grund darzuſtellen, in welchen er bald fallen
den er, bloß durch ſeine Leidenſchaften und
Freunde verblendet, ſelbſt nicht gewahr wi
war's nicht genug, ihn in einer ſo mißlichen
zuführen; ich mußte meine Zuſchauer auch
Urſachen und Zufälligkeiten bekannt machen
veranlaßt hatten; ſie ſelbſt darzuſtellen, ließ
nicht zu; und ich konnte daher mein Stück
Erzählungen ergänzen. — Man ſieht aus di
tail leicht, wie tief der Verſchwender unter
tigen ſtehe; und um ihn doch etwas ergetzen
tereſſant zu machen, konnt' ich nicht umhin

Handlung ſelbſt alle die epiſodiſchen Charactere einzuweben, die damit unumgänglich verbunden ſind, und vermocht' es nicht, mich auf eine kleine Anzahl von Nebenperſonen und Zufällen einzuſchränken, noch jene liebenswürdige Einfalt der Handlung zu behaupten, die man billig an den Alten, und zumahl an dem Plautus, bewundert, der, zufolge des Ausſpruchs der beſten Kunſtrichter, hierin den Terenz bey weitem übertrifft.

Am glücklichſten in meinem ganzen Verſchwender ſcheint mir der Character der Witwe gedacht zu ſeyn. Ich geſtehe es, er empört ein wenig beym erſten Anblick, und hat die Delicateſſe verſchiedener Kenner, denen ich mein Stück zu leſen gab, beleidigt, aber ich wag' es zu behaupten, daß ein wenig genaueres Nachdenken ſie von ihrem Zweifel geheilt haben muß. Denn, bemerkt man nicht leicht die Mühe, die ich mir in jedem Acte und durch verſchiedene Mittel gegeben habe, dem Leſer Hoffnung zu machen, daß er doch noch am Ende mit Julien zufrieden ſeyn werde? Es hieße dem Leſer und Zuſchauer wenig Scharfſinn zutrauen, wenn man fürchtete, er werde es nicht merken, daß der ſcheinbare Character dieſer Witwe nur ein aus Klugheit und Zärtlichkeit angenommener ſey; und daß dieſer falſche Schein, der den Knoten des Stücks knüpft, und die ſonderbarſten und wichtigſten Begebenheiten verurſacht, dem Verſchwender Gelegenheit gebe, ſeinen ganzen Character vor uns zu enthüllen und ihn deſto ſchneller zur Cataſtrophe fortreißt. In der That führen Juliens kluge Maßregeln zu einer ſo glücklichen Entwicklung, daß nothwendig die Zuſchauer hiermit zufrieden ſeyn müſſen, indem ſie zugleich die Augen eines jüngern liebens-

würdigen Mannes eröffnen, den unwürdigen Schm
ler verblenden, und ihn von einem ſchrecklichen Abg
de zurückreißen, in welchen falſche Freunde ihn geſt
hatten.

Übrigens wäre es mir ſehr leicht geweſen, di
Witwe einen ganz andern Character zu leihen,
ſie zu einer bewunderswürdigen Heldin umzuſchaff
indem ich ſie eben ſo großmüthig gemacht hätte,
ſie jetzt eigennutzig zu ſeyn ſcheint. Aber ungerechn
daß dergleichen romanenhafte Charactere, die uns
heut zu Tage von verſchiedenen komiſchen Dichtern
gekramt werden, ſich keinesweges zum Stoff und
des Luſtſpiels ſchicken, welches bloß Einfalt und
tur verlangt, empfind' ich es auch, und ich ho
man ſoll's mit empfinden, daß, jemehr ich mich
der Wahrheit entfernt hätte, um deſto mehr würd'
mich auch von meinem mir vorgeſetzten Zweck entf
haben, der darin beſteht, die Welt ſo darzuſtell
wie ſie wirklich iſt, und nicht, wie ſie ſeyn ſol
Wenn ich den komiſchen Halbſtiefel mit dem Koth
hätte vertauſchen wollen, ſo hätt' ich meinen V
ſchwender zu einem eben ſo großmüthigen als pr
tigen Mann machen können; aber würd' ich dann a
die Natur treulich copirt haben? — Ganz ge
nicht. — Die Verſchwender ſind nicht aus Tug
Verſchwender; ſie haben nur den Schein der Tuge
und ſuchen bloß die Befriedigung ihrer Leidenſchaft
oder ihrer Eitelkeit. Nichts, als was einem von die
beyden ſchmeichelt, macht Eindruck auf ſie. Etw
bloß wegen der Wolluſt des Gebens wegzugeben,
für ſie keinen Reitz; nur gegen ihre Schmeichler
gegen die Werkzeuge ihres Vergnügens ſind ſie
ſchwenderiſch; anſtatt, daß ein wahrhaft großer Ma

ſeinen milden und freygebigen Character den Leitungen der Gerechtigkeit, Klugheit und Vernunft unterwirft; keinen andern Entzweck hat, als wohlzuthun, und nie mehr mit ſich ſelbſt zufrieden iſt, als wenn er ein darbendes Verdienſt aufſpüren, und es nicht nur tröſten, ſondern auch ſeinen Beſorgniſſen zuvorkommen kann. Dieß iſt der weſentliche Unterſchied zwiſchen Verſchwendung und Großmuth, und dieß bemüht' ich mich, im Character meines Verſchwenders zu zeigen; ich mußte ihn copiren, nicht erdichten. Immer habe ich den Menſchen vor meinen Augen, und wünſche ihn lieber abzumahlen, als zu ſchminken. Mahlen iſt der Gegenſtand des Luſtſpiels. Wenn die Bilder, die ſich dem Zuſchauer darſtellen, nicht vollkommen ähnlich ſind, ſo werden ſie die wahren Kenner, Trotz des reichſtens Colorits, ſtets für ſchlecht erklären."

So viel Destouches ſelbſt! Mich dünkt, nichts beweiſe die Kläglichkeit der gewöhnlichen franzöſiſchen Delicateſſe mehr, als daß ſelbſt ein Mann, wie Destouches, deſſen durchdringender Geiſt ſich über Vorurtheile dieſer Art hinweg ſetzt, Entſchuldigungen machen muß, wenn er einen Character, wie Juliens, aufführt. Wäre etwas, was ich an dieſem trefflichen Character, den allerdings Destouches für den beſten in ſeinem ganzen Stück zu halten Grund hat, ausſetzen zu können glaubte ſo wäre es nicht, daß Julie zu wenig bewundernswürdige Heldinn, zu wenig romantiſch, ſondern daß ſie es eher zu viel iſt. Eine Tugend von der Lauterkeit, eine Liebe von der Wärme, wie ſie ſich am Ende zeigt, verträgt ſich höchſt ſelten, und vielleicht nie, (zumahl bey einem, noch ſo jungen Frauenzimmer) mit einer ſo planvollen Kälte einer ſich

ne verrathenden Klugheit, als wie Julie im 2
und Fortgange ſie behauptet. Mich dünkt, das
Weib ſollte ſich doch jezuweilen vergeſſen, wenn
eine Luſt ihr geglückt, wieder ein Theil von den
thümern ihres Geliebten durch ſie gerettet wor
Die Winke, die der Dichter in dem einen G
zwiſchen ihr und ihrem Mädchen uns gibt, ſi
lich ſehr wenig, ſind Reden von einer ſolch
welche ſelbſt die eigennützigſte Buhlerinn, a
einigermaßen das, was man nie gern ſo kahl u
herausgekehrt, ihren Eigennutz zu beſchönigen,
haben würde. Waiblingen ſelbſt rühmt ihre
keit, die ſich dann und wann Viertelſtunden la
te, und wir ſehen ſie faſt nie; die Maske,
trägt, liegt ihr ſo paſſend an, daß wir endlich g
ſie ſey immer zur Maskerade gewöhnt, u
wünſchten wir doch wohl nicht.

Destouches' Theorie vom Verſchwender iſt
falls nicht die meinige. Mir ſcheint er ganz de
lüſtling mit dem Verſchwender aus Weichlich
verwechſeln, und ich begreife nicht, weßhalb
es Charactere von der Art gibt, wie er ſie ſ
die nur da freygebig oder vielmehr verſchleuder
deln, wo Leidenſchaft oder Eitelkeit ihnen win
hingegen das Verdienſt gleichgültig darben ſehn
zweifelt daran? Aber daß zwiſchen dieſen Nid
digen und den Großmüthigen nicht noch eine
Gattung von Menſchen anzutreffen ſeyn ſollte,
Gold und Silber verächtlich, wie Heu, dünk
von ſo großer Weichlichkeit der Nerven ſind, d
nie den Ton der Klage, es ſey nun verdien
unverdiente, nur Augenblicke lang um ſich

können, oder die wirklich zwar einiges Gefühl für das Schöne und Gute haben, aber entweder zu schwach, oder zu leichtsinnig, oder zu träge sind, Maß und Wahl in ihren Belohnungen, Ausgaben und Vergnügungen zu treffen; das scheint mir gleich sonnenklar. Was ist jeder bloße Sanguiniker anders, als ein Mann von diesem eben entworfenen Character? — Ja, wie? wenn eigentlich nur ein solcher der Gegenstand des Destouchischen Lustspiels hätte seyn sollen? Wenn nur ein solcher Mitleid und glücklichen Wechsel nach vorhergegangener scharfer Prüfung verdiente? — Und mich dünkt, auch dieß ist klar. Ein Mann, der stets das Verdienst kalt übersieht, nur Schmeichler belohnt, immer den braven Freund verschmäht, und nur zum Bösen, nie, auch zufälliger Weise, zu etwas Guten seine Schätze verschwendet; der ist fürwahr einer Julie nicht werth; dessen Bekehrung ist eine Theaterbekehrung, und den würde ich wenigstens Jahre lang ganz gelassen darben sehen.

Dieß ungefähr war das Hauptsächlichste, was mir gegen Destouches auf dem Herzen lag. Aber wir wollen doch auch hören, was Herr Cailhava in seiner Art de la Comédie von unserm Verschwender sagt, und untersuchen, ob er Grund darzu habe, oder nicht.

Dieses Stück, spricht er, ist die Nachahmung eines Shakspeare'schen Schauspiels, Timon, oder der Menschenfeind betitelt *). — Man bemerkt in die-

*) Ich lasse hier eine eingeschaltete Periode, wo Cailhava die eine Scene vom Verschwender mit einer ähnlichen im Regnard vergleicht, weg, weil sie nicht zu meinem Vorhaben gehört.

ſem Werke die männlichſten ſtärkſten Züge, u
feinſten Scenen bey den unwahrſcheinlichſten, er
genſten, ja oft ſogar lächerlichſten Sachen. S
die engliſchen Meiſterſtücke überhaupt größten
und nun wollen wir doch ſehen, ob der franz
Dichter eben ſowohl die Schönheiten desſelben
melt, als die Fehler vermieden habe.

Der Verſchwender iſt unzählige Mahl aufg
worden. Jedermann weiß, daß der verſchwend
Cleon ein unermeßliches Vermögen hinwegſch
daß Pasquin, da er ſeinen Untergang nicht
den kann, es, wie der Hund in der Fabel,
und das mit verzehren hilft, was er nicht beſ
kann; daß Cleon die tugendhafte Julie der b
ſchen Cidaliſe aufopfert; daß ſeine falſchen Fr
die er mit Wohlthaten überhäuft, nachher,
ſelbſt in Nöthen iſt, Herz und Börſe für ihn
ſchließen; daß endlich auch Cidaliſe ihn aufopfert
Julie hingegen, in eben dem Augenblicke, da
ſelbſt umbringen will, ſeine Beleidigungen ihn
zeiht, ihm alle ſeine Güter, die ſie von ihm
zurückgibt, ja ſelbſt die ihrigen und das Geſch
rer Hand damit verbindet.

Vortrefflich! werden die meiſten meiner
ausrufen. Destouches hat in dieſer ſeiner Nachah
all' unſere Wünſche erfüllt; da er aus dem
ſpeare dieſen Alcibiades, der mit einem Heer
zwey Concubinen ſpazieren geht, dieſe Verwün
gen, die Timon ausſpeyt, und dieſen Timon
weggelaſſen hat, der aus einem anfangs höfliche
artigen Mann zu einer wilden Beſtie wird; da e
die Mühe, der athenienſiſchen Rathsverſammlun

beyzuwohnen, und den Schrecken erspart hat, es mit anzusehen, wie Evandra sich über dem Grabmahl und der Leiche eines Rasenden ersticht; und endlich, weil er all' diesen englischen Mischmasch in ein regelmäßiges Stück von fünf Acten, voll der besten Charactere und trefflichsten Moral geordnet hat.

Vortrefflich! rief ich auch meines Orts mit aus. Aber doch wird der ganze Character des Cleon durch fünf Acte bloß durch abgerissene und einförmige Erzählungen geschildert; da hingegen ein englischer Timon vor unsern Augen sich zu Grunde zu richten beginnt, und seine Großmuth die Verschwendung von unermeßlichen Summen uns leicht begreiflich macht. — Beym Destouches wird Cidalisens Coquetterie uns bloß erzählt; beym Shakspeare sehen wir die thörichte Melisse selbst handeln. Julie, kalt und abgeschmackt, wird nur dann warm, wenn's zur Entdeckung kömmt. Evandra, die empfindsame Evandra, ist stets anziehend, athmet beständig die reinste Liebe, die feinste Zärtlichkeit; die Leidenschaft selbst spricht aus ihrem Munde, und geht von ihm zur Seele des Zuschauers über; alle wünschen sich eine Gebietherinn, wie diese. Zudem, wo finden wir in dem französischen Stücke diesen, zwar etwas zu cynischen Philosophen, der die Schmeichler und ihre Trügereyen so trefflich zu Boden wirft? Folgt nicht hieraus, daß, da die Coquetterien der Melisse, die liebenswürdige Empfindsamkeit der Evandra, und die Rauhheit des Weltweisen selbst in dem Verschwender mangeln, alle diese mannigfaltigen Schätze das Stück ehemahls weit weniger trocken gemacht, und daß selbst aus diesen von dem französischen Schriftsteller verschmähten oder

übersehenen Schönheiten sich ein gutes Schauspiel machen ließe?

Ich stehe in Bereitschaft, eine sonderbare Rolle zu übernehmen; einen Franzosen gegen seinen eigenen Landsmann zu vertheidigen; ja, was noch mehr ist, ihn gegen einen zu vertheidigen, der ihm bloß vorwirft, daß Shakspeare besser als er gearbeitet habe. — Allerdings sonderbar, wenn ich das wirklich im buchstäblichsten Verstande wollte. Aber ich hoffe, man wird meiner Meinung seyn, wenn ich nur erst ausgeredet haben werde. Alles kömmt auf zwey Puncte an:

1) Wollte Destouches Shakspeare'n nachahmen, oder hatte er nur wenigstens seinen Timon vor Augen, als er seinen Verschwender schrieb?
2) Wenn er's gewollt, wie hat er das geleistet?

Da der zweyte Punct bloß eine Folge des erstern ist, so versteht sich's von selbst, daß es gar keiner Weitläufigkeiten bedarf, wenn etwa dieser erstere wegfallen sollte.

Destouches hat allerdings die englische Bühne gekannt; er war, wie wir oben gesagt, mehrere Jahre hindurch, selbst dort gewesen; noch mehr, er schätzte sie aufrichtig, und hat sogar ein Stück des Addison in etwas veränderter Gestalt seinen Landsleuten geliefert. Mit welcher Offenherzigkeit er dieß bekennt, davon zeugt sein Vorbericht zum spückenden Trommelschläger. Um destomehr muß es uns befremden, wenn er in seinem weit umständlichern Eingange zum Verschwender, auch nicht ein Wort von der Nachahmung sagt, deren ihn Cailhava zeiht, und sogar mit der treuherzigsten Miene versichert: er habe ganz ohne

Muſter gearbeitet. Warum that er das? Der Mann, der ſich nicht ſchämte, die Arbeit eines engliſchen Dichters vom zweyten Range ziemlich treu zu überſetzen, der ſollte Bedenken tragen, es zu ſagen, wenn er eines der Meiſterſtücke des gröſsten aller brittiſchen Schriftſteller, auf eine männliche Art nachgeahmt hätte? — Doch zur Hauptſache! Hat denn überhaupt der Verſchwender des Destouches ſo viel Ähnlichkeit mit dem engliſchen Timon? Da Meliſſe, Evandra, Alcibiades, das cyniſche und menſchenfeindliche Weſen des unglücklich gewordenen Timon, und noch eine Menge anderer Züge nach Cailhavas eigenem Geſtändniſs (oder vielmehr Vorwurf) wegfallen: ſo möcht' ich doch wiſſen, was denn Cleon und Timon noch ſo viel mit einander gemein haben? Das etwa, daſs ſie reich ſind, verſchwenden und arm werden? — Beſter Herr Criticus! — und einen ſolchen Character, den mußte Destouches eben von Shakspeare borgen? den konnte er nicht aus der Natur ſelbſt hernehmen? Er, der in dem vornehmen Kreiſe ſeiner Bekanntſchaft wenigſtens manchen gekannt haben muß, der ſich, gleich ſeinem Verſchwender, durch ähnliche Unbeſonnenheit zu Grunde gerichtet hatte? — Selbſt die Charactere des Timon und Cleon, wie unähnlich ſind ſie einander! Wie ſehr widerſpricht des erſtern ſeiner dem ganzen Bilde, das ſich Destouches von einem wahren Verſchwender macht! Wie voll iſt er von jener Groſsmuth, die der franzöſiſche Dichter ganz den Thoren dieſer Art abſpricht! Wie ungleich ſind ſich Beyde im Unglück! Wie verſchieden das endliche Schickſal von Beyden! Hundert Schauſpiele wollt' ich finden, die mehr Ähnlichkeit mit Shakspeare's Timon hätten, und

die doch kein Menſch für Nachahmungen davon ausgibt.

Ja, was noch mehr iſt; Herr Cailhava hätte nur den erſten Paragraph von Destouches' oft angeführtem Vorbericht leſen dürfen, um zu ſehen, wenn er anders ſehen wollte, was ihn eigentlich zur Verfertigung eines Verſchwenders reitzte: nicht ein engliſcher Timon, Molierens Geitziger war es. Er ſah das Glück, das dieſer auf der Bühne machte, und der Gedanke: Was ſollte das Gegenbild davon wirken? war ſehr natürlich; denn man denkt ſich ſelten ein Extrem, ohne auch auf das andere einen Blick zu richten. — Vielleicht ſchien's ihm im Anfang eine leichte Mühe; die Schwierigkeiten fanden ſich, wie gewöhnlich, erſt bey der Ausarbeitung, und waren dann dem ehrgeitzigen jungen Mann ein Sporn mehr, einen Stoff nicht unbearbeitet zu laſſen, der vielleicht ſelbſt Moliere's Hand zu bearbeiten, ſchwer geworden wäre.

Ich kann nicht umhin, hier noch etwas gegen den Herrn von Cailhava zu erinnern; denn niemand verdient wohl mehr die ſtrengſte Rüge eines jeden noch ſo kleinen Fehlers, als ein hinterliſtiger Kunſtrichter, der mit fremdem Lobe beginnt, um mit eignem Tadel enden zu können; der ſein: O vortrefflich! eben da einſchaltet, wo er ſchon ſeine Ruthe ſchwingt. — Cailhava ſpricht ſo viel von einem Timon Shakſpeare's; war' es nicht komiſch, nicht völlig des Leichtſinns eines Franzoſen würdig, wenn er den eigentlichen Shakſpeare'ſchen Timon gar nicht geleſen hätte? — Und gewiß, das hat er nicht. — Als ich zuerſt ſein Urtheil las, eilt' ich ganz befremdet, da eine Nachah-

mung Shakspeare's antreffen zu ſollen, wo ſie mir noch nie zu vermuthen eingefallen war, zu meinem eigenen Shakspeare, um meinen zehn Mahl geleſenen Timon noch ein Mahl zu leſen. „Wie vergeßlich du biſt! ſtraft' ich mich ſelbſt: du entſinnſt dich weder einer leichtſinnigen Meliſſe, noch einer zärtlichen Evandra, noch weniger einer ſo treuen Freundinn, die ſelbſt im Tode dem Timon Geſellſchaft leiſtete; ja im ganzen Stück keiner einzigen Spur von Liebe und Liebesintrigue!" So dachte ich bey mir ſelbſt, eilte, las von neuem und fand zu meinem größten Erſtaunen — nichts von allen dem, was Cailhava ſo freundſchaftlich an Shakspeare gelobt hatte. — Wär' ich Franzoſe, und nicht der kaltblütige Deutſche geweſen, der immer noch beym erſten vergebenen Suchen, Muth und Luſt zum zweyten Verſuch beybehält; ſo wär' ich ſicher in einen lauten Jubel ausgebrochen und hätte dreiſt weg verſichert, es gäbe gar keinen engliſchen Timon, mit einer Meliſſe, Evandra, und dergleichen Anhang mehr; doch ja, es gibt einen, nur keinen, den man eigentlich Shakspeare's Timon nennen kann.

Ein gewiſſer Thomas Shadwell hat 1678 einen Timon herausgegeben, worin er auf Shakspeare's Grundlage ein eigenes Gebäude aufgeführt hat, und weit mehr von dem ſeinen dazu gethan, als von dem alten erborgten behalten hat. — Aufrichtig zu reden, ich weiß nichts von dieſem umgekleideten Timon, als was uns Herr Profeſſor Eſchenburg im Anhang des zehenten Theils ſeines überſetzten Shakspeare's davon geſagt hat; aber nach dieſem Geſagten zu ſchließen, iſt es eine Arbeit, bey der man Shakspeare'n e' ich

ſehr ehrt, wenn man ſie mit der ſeinigen ver
Herr Prof. E. ſelbſt ſcheint der Meinung zu

„Timons Charakter (ſpricht er) erhält ein
„derung, die er nicht erhalten mußte,
„die Abſicht des Dichters war, uns ein
„darzuſtellen, der durch ſo gehäufte
„gen von der Falſchheit der Menſchen ſ
„tigt glaubte, das ganze menſchliche
„zu haſſen."

Ich würde noch etwas weiter gegangen
mons ganzer Character wird durch die ve
Zärtlichkeit der Evandra verhunzt; ſein Me
bleibt nicht halb ſo gerecht mehr; wird nur
leidlichkeit, gewiſſe Übel zu ertragen. Derjeni
dem im Ruin ſeines Glücks noch eine liebe
tzende Evandra übrig bleibt, die ihn aus ſei
tigkeit retten, mit ihm Gut und Leben the
was hat der für Urſache über das Schickſal
und einer Rotte Schurken zu fluchen, von
weichen kann, wenn er will, und deren Be
in dem Arm einer liebenswürdigen Gattinn
darf? — Doch ich verirre mich zu weit. I
bloß zeigen, daß auch hier Herr Cailhava ſi
habe, denn ſo ein Shadwell'ſches Stück ei
peare'ſches zu nennen, wäre eben ſo, als
den Macbeth des jüngern Stephanie mit dem
ſtück des Britten verwechſelte.

Und nun, wie verhält ſich der Werth
touchiſchen Verſchwenders zum Timon des
ders? — Man ſieht, ich muß die zweyte
was ändern, denn die Vorderſätze haben ſich

und eigentlich bedürfte es gar keiner Erwähnung weiter, da beyde Stücke so wenig Zusammentreffendes haben, und Destouches, wie wenigstens mir klar, und meinen Lesern hoffentlich wahrscheinlich seyn wird, hier an keine Nachahmung Shakspeare's oder Shadwell's gedacht hat. Indeß, da sich, in gewissem Betracht, alles zusammen vergleichen läßt, so wollen wir auch davon ein Paar Worte noch reden.

Ich gestehe gern, daß die Arbeit des großen Sohnes der Natur, (von seinem Umschmelzer rede ich hier nicht) in meinen Augen jene der Franzosen so weit an innerm Werth übersteigt, daß ich vielleicht dort lieber einen Act, als hier alle fünfe gemacht zu haben wünschte. Aber wenn ich Destouchen nach dem Verhältniß, in welches er sich durch die oft kläglichen Regeln seiner vaterländischen Bühne, durch die Vorurtheile seiner Landsleute vom Schicklichen und Unschicklichen, durch die allerliebsten drey Einheiten, durch Sprache und Versification gesetzt sah; so halt' ich es allerdings für ein Stück, das seinem Meister Ehre macht, für welches Herr Cailhava sicher ohne Bedenken und ohne Verlust seine sämmtlichen dramatischen Werke hingeben könnte, und das voll von Kennerblicken in's menschliche Herz, von Wissenschaft dessen, was auf der Bühne Wirkung thut und voll wahrem Dichtergeist geschrieben ist. — Mein Genius zupft mich hier und zeigt mir die Länge dieses Aufsatzes; sonst würd' ich noch zeigen, wie ungerecht Cailhavas Vorwurf: daß man Cidalisens Coquetterie nur erzählen höre, nicht wirklich handeln sähe; und wie insipide (um mich seines eigenen Grundtextes zu bedienen) seine Beschuldigung von

Juliens insipidité ſey. Sollte jemand, un
mit dieſer Abbrechung, meine Beweiſe noch v
ſo bin ich gern dazu erböthig. Einige Anmerku
über die Destouchiſchen Bedienten und Alten
ich mir zu einer andern Gelegenheit.

III.

Über

den Ruhmsüchtigen.

Wohl keines von allen Destouchischen Stücken hat diesem Schriftsteller reichlicher seine Mühe durch den Beyfall und durch das Lob des Publicums belohnt, als der Ruhmsüchtige. Er selbst gesteht dieß, (mit einem Tone der Bescheidenheit, der uns den liebenswürdigen Dichter noch liebenswürdiger macht,) in demjenigen Vorberichte, den er zu diesem Lustspiel geschrieben hat. Es ist übrigens in eben dieser Vorrede wenig Neugesagtes, nichts als größtentheils eine Bestätigung des tausend Mahl bewiesenen Satzes, daß die Komödie nicht nur belustigen, sondern auch unterrichten und bessern soll, zu finden; und ich habe daher nicht erst ein Paar gedruckte Seiten, und mir einige besser zu nützende Stunden durch ihre Übersetzung verderben wollen; aber etwas muß ich doch daraus anführen. Er legt mit einer Selbstverläugnung, von der ich kein Beyspiel kenne, einen großen, ja beynahe den größten Theil von den Ursachen, weßhalb das Stück bey der Aufführung gefallen habe, auf das vortreffliche Spiel der Schauspieler, vorzüglich jener Beyden, die den Ruhmsüchtigen und dessen Vater darstellten. Hier sind die Worte von dem Erstern:

„Herr Dufresne verstand die Kunst, auch ehe er noch ein Wort sprach, den Character des Ruhmsüchtigen schon durch die Art, mit der er auf die Büh-

ne trat, auszudrücken. Welch ein Adel seiner Geberden! Welche Größe in seinem Betragen! Welcher Stolz in seinem Gange! Welche Kunst, Anmuth und Wahrheit in allem, was er that! Und welche Feinheit und Mannigfaltigkeit in seinem Spiel!"

Mit Recht wünscht Herr Leßing Destouchen in seiner theatralischen Bibliothek zu dem so seltnen Vortheile, Darsteller, die ganz des Dichters Sinn erreichen, gefunden zu haben, Glück; und es ist leicht möglich, wahrscheinlich sogar, daß dergleichen französische Stücke, wie Destouches' Lustspiele sind, nur wieder von französischen Schauspielern ganz nach ihrer günstigen Seite vorgestellt werden können. Indeß, daß der Werth des Ruhmsüchtigen nicht bloß auf die Aufführung des Düfresne und seiner Herren Collegen beruhe, das beweiset der Beyfall, den dieß Lustspiel auch ehemahls auf unsern Bühnen, Trotz seiner erbärmlichen Übersetzung, fand; das beweiset der Beyfall der besten Kunstrichter, unter denen ich Leßing, wohl mehr werth, als zehn ganze Parterre vom gewöhnlichen Schlage — zuerst nenne.

Desto strenger beurtheilt auch dieses Stück Cailhava. Er beschuldigt den Destouches, daß er nicht, wie er gewollt, einen wahren Ruhmsüchtigen, sondern einen aufgeblasenen Gecken geschildert; daß er die ganze Rolle dieser Hauptperson auf den Character des Düfresne gegründet, knechtisch copirt, und dasjenige einen Glorieux *) genannt habe, was er ei-

*) Ich kann unmöglich länger verschweigen, daß ich kein deutsches Wort kenne, das Glorieux ganz ausdrückt;

gentlich Dufresne hätte nennen ſollen. Ein Schilderer von Characteren, ſpricht er, ſoll kein Porträtmahler ſeyn; ſondern die zerſtreuten Merkmahle dieſes Characters an verſchiedenen Perſonen in einem zuſammenſchildern.

Er tadelt das Betragen des Grafen in dem zehnten Auftritt des zweyten Aufzugs wegen des Spiels mit der Börſe, und erinnert, daß dieß nimmermehr der Mann ſeyn könne, in deſſen Gegenwart ſeine Bedienten nicht einmahl zu reden wagen. Er ſagt ferner — Doch was hindert mich ihn ſelbſt ſprechen zu laſſen?

„Es iſt unumgänglich, daß die Geſpräche und „Handlungen des Helden im Stück ihn auch pünct„lich als denjenigen ſchildern, für den er uns gegeben „wird, oder ſich ſelbſt gibt. Geſetzt zum Beyſpiele, „man ſchlüge zum erſten Mahle den Glorieux an; „dieſer vielverſprechende Titel frappirt uns; wir gehen „in's Schauſpiel, unter Weges fragen wir uns ſelbſt: „Was ein Glorieux ſey? — Es iſt ein Menſch, ant„worten wir, der ſtolz auf die von der Natur ihm „geſchenkten Vorzüge, ſich auch nicht die geringſte „Niederträchtigkeit, die ſie verdunkeln könnte, er„laubt. — Der Vorhang geht auf, und wir ſehen bald „einen wirklichen Glorieux, bald einen eingebildeten,

---

auch Rühmſüchtiger, weiß ich wohl. thut es bey weitem nicht; aber Ruhmräthiger, wie man bisher überſetzt, noch weniger; das beweiſt gewiß jedem ſein eignes Gefühl, und auch das, was Gailhava nachher von einem Glorieux ſagt.

„unverſchämten, ſtolzen Mann. — Ja, wi
„ſagen: alles das ſind gleichbedeutende Wo
„Keineswegs! Es iſt hier nicht der Ort zu
„den, ob es in der franzöſiſchen Sprache
„gleichbedeutende Worte gibt; aber ich behaup
„ein eingebildeter, unverſchämter und eitler
„weit von einem Glorieux unterſchieden ſey.
„letztere iſt auf Vorzüge ſtolz, die er wirklich
„und die er über alles ſchätzt; jener auf Vorzü
„er nur zu beſitzen glaubt, und die doch mach
„er alles unternimmt; dieſer beträgt ſich mi
„edlen Stolz, der ihn wohl kleidet; jener m
„Unverſchämtheit, die ſeine hohen Anſprüche nu
„lich macht. Ein wirklicher Glorieux ſetzt eine
„burt über alles hinaus; er wird lieber ein glä
„Glück ſich entgehen laſſen, als eine Mißheirat
„ßen, und wenn ihn ja das Elend zu einer
„Herablaſſung nöthigt; wird er ſich doch nie
drigkeit des Lügens, und eines Verſtändni
ſeinem Bedienten deßhalb ſchuldig machen,
der Graf thut."

„Hier verkenn' ich den Glorieux ganz.
ſetzt, er wär' auch, wie ich ſchon geſagt ha
Friſtung ſeines Lebens genöthigt, ſich mit d
ter eines Bürgerlichen zu verbinden; ſo wür
wiß glauben, daß ſeine Hand ſo viel werth
all' die Güter, die ſeine zukünftige Gemahli
mitbringen ſoll, und weit entfernt, ſeinen
vor Aller Augen zu verbergen, weil er ir
ſchlechten Kleid einhergeht, würd' er ihn
„ſchmückt genug durch ſeinen bloßen Namen
„zumahl wenn er nur vor einigen kleinen Bür

„ten ſich zu präſentiren hat. — Endlich wird er ſich „auch keine von jenen Unverſchämtheiten erlauben, „die der Graf ſeinem Nebenbuhler, ſeiner Braut, „ſeinem Schwiegervater, und Allen rund um ſich her„um ſagt."

So weit Cailhava! Und nun, meine Leſer! was meinen Sie, daß ich zu dieſem Raiſonnement ſagen werde? — Was gilt die Wette, Sie ſämmtlich glauben, daß ich, nach dem zu ſchließen, was ich kurz vorher wegen des Verſchwenders geſagt habe, auch hier meinen Autor gegen einen Mann vertheidigen werde, dem man's wohl bald ohne Müh' anſieht, daß er mit Hitze, und alſo auch mit Vorurtheilen ſpricht. — Aber nein! ich bin zu ſehr aufrichtiger Deutſcher, als nicht geſtehen zu müſſen: „Ich fürchte, ich fürchte, Cailhava habe hier nicht ganz Unrecht, wenn er gleich zuweilen übertreibt. Denn daß der Graf nicht wirklich geſucht haben ſollte, ſeinen übelbekleideten Vater neugierigen Augen, zumahl den Augen ſeiner Schwiegeraltern, zu entziehen, dieß zu behaupten, dünkt mich, ſey bloß franzöſiſche Spitzfindigkeit; und dieſe taugt gewöhnlich ſo viel als — nichts. Übrigens aber bekenn' ich auch, mir dünkt der Glorieux nichts mehr und nichts minder, als ein ſtolzer eingebildeter und zuweilen grobeitler Mann zu ſeyn; unwerth des Lobes, das ihm alle rings umher ertheilen, und das ſeine Feinde ſelbſt ihm nicht abſprechen. — Worin beſteht denn ſein Verdienſt, das Carolinen gefeſſelt hat, Friedriken einnimmt, und das ſelbſt Adlerhof ſo gut als ſein eigner Vater ihm nicht abſprechen können? Alles, was er auf der Bühne thut, iſt entweder allzuläglich oder gar fehlerhaft; alles, was man an ihm

rühmt, iſt längſt hinter den Couliſſen geſchehen, ſolche Verdienſte rühren mich wenig; ich will ſe nicht bloß erzählen hören; denn wer kann einſeit Erzählungen trauen? — Sein Betragen gegen Budin iſt das unverzeihlichſte, das ich mir de kann, und es thut mir Leid, einen Mann, der z zehn Mahl ſo viel als Blankenau werth iſt, ſo unbeklagt verſchwinden zu ſehen, indeß ſein troz Gegner mit Prahlen das Feld behält, und mit je Glücksgut überhäuft wird."

„Aber warum überſetzen Sie dieſes Stück z mahls? warum gaben Sie es ganz vor Kurzem f für ſein beynahe beſtes aus?" höre ich die Frage der. — Weil nicht wegen der Verfehlung einer S auch der Werth des ganzen Stücks wegzufallen brau weil ſonſt die meiſten dieſer Vorwürfe, einen ei gen wegen der poetiſchen Billigkeit ausgenomm nicht das Schauſpiel ſelbſt, ſondern bloß ſeinen tel treffen. — Man nenn' es ſchlechtweg Graf Blankenau, oder wie man will, und man wird d den Character des Haupthelden vortrefflich nach Natur geſchildert, die Intrigue gut eingeleitet, Nebenperſonen auf's intereſſanteſte dargeſtellt ſind So viel kommt auf das einzige Wörtchen Glorie an, und ich würd' es auch daher ganz vom Titel n gelaſſen haben, hätt' ich nicht den Vorwurf der af tirten Neuerungsſucht befürchtet, da man doch z mahl ſchon dieſes Stück unter ſeinem alten Nahn kennt.

Einer der glücklichſten Charactere iſt jener Fr drikens; edel, ohne Übertreibung; ſanft ohne Wei heit; liebenswürdig in jedem ſeiner Züge; aber el

er iſt auch der ſchwerſte im ganzen Stück für die Schauſpielerinn. Wie ſehr Destouches dieß ſelbſt gefühlt, beweiſen ſeine eignen nachſtehenden Worte.

„Keine Rolle iſt ſo mißlich in der Aufführung, „als Friedrikens Rolle. Sie iſt ein Frauenzimmer von „Geburt und doch Kammermädchen zugleich. Spielt „ſie zu komiſch, ſo verläugnet ſie ihren Stand; ſpielt „ſie zu ernſthaft, ſo wird ihre Handlung kalt und ihre „Rolle langweilig werden. Es iſt die ſorgfältigſte Mittelſtraße zwiſchen der Lebhaftigkeit einer Liſette, und „der edlen Anſichhaltung einer Dame von Stande, „hier nöthig. Auch hat die vortreffliche Schauſpielerinn, die dieſen Character ſpielte, dieß mit dem glücklichſten Erfolg in Ausübung gebracht."

Wohl mir, dem Verdeutſcher, wenn ich künftig dieß auch ſagen könnte! Wenigſtens erſuch' ich jeden Theaterdirecteur, dieſe Rolle nicht zu dem gewöhnlichen Soubrettenfach zu rechnen. Sie gehört offenbar derjenigen Schauſpielerinn, der die edlen Rollen eines Stücks gehören, und wie oft ein armer Autor durch die lächerliche Theater-Etiquette leide, weiß ich aus Erfahrung.

Friedrikens Character am nächſten, in Anſehung der dichteriſchen Kunſt, ſteht der des ältern Adlerhof; ganz der durch ſein Geld geadelte kaufmänniſche Bürger, der Mann, der die Liebe zu den Lüſten ſeiner Jugend mit in ſein Alter überbringt; der Ehemann von gewöhnlichem Schlage der Leute ſeiner Art, und ganz der durch eine vornehme Verſchwägerung geblendete freudetrunkene Thor. Er weicht weit von den übrigen Alten in den andern Luſtſpielen des Destouches ab, die ſich manchmahl mehr gleichen, als es vortheilhaft für den Dichter iſt.

Juliens insipidité ſey. Sollte jemand, u
mit dieſer Abbrechung, meine Beweiſe noch
ſo bin ich gern dazu erböthig. Einige Anmerk
über die Destouchiſchen Bedienten und Alte
ich mir zu einer andern Gelegenheit.

III.

Über

den Ruhmsüchtigen.

Wohl keines von allen Destouchischen Stücken hat diesem Schriftsteller reichlicher seine Mühe durch den Beyfall und durch das Lob des Publicums belohnt, als der Ruhmsüchtige. Er selbst gesteht dieß, (mit einem Tone der Bescheidenheit, der uns den liebenswürdigen Dichter noch liebenswürdiger macht,) in demjenigen Vorberichte, den er zu diesem Lustspiel geschrieben hat. Es ist übrigens in eben dieser Vorrede wenig Neugesagtes, nichts als größtentheils eine Bestätigung des tausend Mahl bewiesenen Satzes, daß die Komödie nicht nur belustigen, sondern auch unterrichten und bessern soll, zu finden; und ich habe daher nicht erst ein Paar gedruckte Seiten, und mir einige besser zu nützende Stunden durch ihre Übersetzung verderben wollen; aber etwas muß ich doch daraus anführen. Er legt mit einer Selbstverläugnung, von der ich kein Beyspiel kenne, einen großen, ja beynahe den größten Theil von den Ursachen, weßhalb das Stück bey der Aufführung gefallen habe, auf das vortreffliche Spiel der Schauspieler, vorzüglich jener Beyden, die den Ruhmsüchtigen und dessen Vater darstellten. Hier sind die Worte von dem Erstern:

„Herr Düfresne verstand die Kunst, auch ehe er noch ein Wort sprach, den Character des Ruhmsüchtigen schon durch die Art, mit der er auf die Büh-

ne trat, auszudrücken. Welch ein Adel sei
berden! Welche Größe in seinem Betragen
cher Stolz in seinem Gange! Welche
Anmuth und Wahrheit in allem, was e
Und welche Feinheit und Mannigfaltigkeit
nem Spiel!"

Mit Recht wünscht Herr Leßing Destou
seiner theatralischen Bibliothek zu dem so seltne
theile, Darsteller, die ganz des Dichters Sin
chen, gefunden zu haben, Glück; und es i
möglich, wahrscheinlich sogar, daß dergleiche
zösische Stücke, wie Destouches' Lustspiele sin
wieder von französischen Schauspielern ganz nac
günstigen Seite vorgestellt werden können.
daß der Werth des Ruhmsüchtigen nicht bloß
Aufführung des Düfresne und seiner Herren C
beruhe, das beweiset der Beyfall, den dieß L
auch ehemahls auf unsern Bühnen, Trotz seiner e
lichen Übersetzung, fand; das beweiset der Bey
besten Kunstrichter, unter denen ich Leßing, woh
werth, als zehn ganze Parterre vom gewöh
Schlage — zuerst nenne.

Desto strenger beurtheilt auch dieses Stü
hava. Er beschuldigt den Destouches, daß er
wie er gewollt, einen wahren Ruhmsüchtigen
dern einen aufgeblasenen Gecken geschildert;
die ganze Rolle dieser Hauptperson auf den Ch
des Düfresne gegründet, knechtisch copirt, un
jenige einen Glorieux *) genannt habe, was

*) Ich kann unmöglich länger verschweigen, daß
deutsches Wort kenne; das Glorieux ganz au

gentlich Dufresne hätte nennen sollen. Ein Schilderer von Characteren, spricht er, soll kein Porträtmahler seyn; sondern die zerstreuten Merkmahle dieses Characters an verschiedenen Personen in einem zusammenschildern.

Er tadelt das Betragen des Grafen in dem zehnten Auftritt des zweyten Aufzugs wegen des Spiels mit der Börse, und erinnert, daß dieß nimmermehr der Mann seyn könne, in dessen Gegenwart seine Bedienten nicht einmahl zu reden wagen. Er sagt ferner — Doch was hindert mich ihn selbst sprechen zu lassen!

„Es ist unumgänglich, daß die Gespräche und „Handlungen des Helden im Stück ihn auch pünct„lich als denjenigen schildern, für den er uns gegeben „wird, oder sich selbst gibt. Gesetzt zum Beyspiele, „man schlüge zum ersten Mahle den Glorieux an; „dieser vielversprechende Titel frappirt uns; wir gehen „in's Schauspiel, unter Weges fragen wir uns selbst: „Was ein Glorieux sey? — Es ist ein Mensch, ant„worten wir, der stolz auf die von der Natur ihm „geschenkten Vorzüge, sich auch nicht die geringste „Niederträchtigkeit, die sie verdunkeln könnte, er„laubt. — Der Vorhang geht auf, und wir sehen bald „einen wirklichen Glorieux, bald einen eingebildeten,

---

auch Rühmsüchtiger, weiß ich wohl. thut es bey weitem nicht; aber Ruhmräthiger, wie man bisher übersetzt, noch weniger; das beweist gewiß jedem sein eignes Gefühl, und auch das, was Tailhava nachher von einem Glorieux sagt.

„unverſchämten, ſtolzen Mann. — Ja, wir
„ſagen: alles das ſind gleichbedeutende Wor
„Keinesweges! Es iſt hier nicht der Ort zu e
„den, ob es in der franzöſiſchen Sprache
„gleichbedeutende Worte gibt; aber ich behaupt
„ein eingebildeter, unverſchämter und eitler
„weit von einem Glorieux unterſchieden ſey.
„letztere iſt auf Vorzüge ſtolz, die er wirklich
„und die er über alles ſchätzt; jener auf Vorzüg
„er nur zu beſitzen glaubt, und die doch mache
„er alles unternimmt; dieſer beträgt ſich mit
„edlen Stolz, der ihn wohl kleidet; jener mi
„Unverſchämtheit, die ſeine hohen Anſprüche nur
„lich macht. Ein wirklicher Glorieux ſetzt eine e
„burt über alles hinaus; er wird lieber ein glän
„Glück ſich entgehen laſſen, als eine Mißheirath
„ßen, und wenn ihn ja das Elend zu einer
„Herablaſſung nöthigt; wird er ſich doch nie d
„drigkeit des Lügens, und eines Verſtändniſſ
„ſeinem Bedienten deßhalb ſchuldig machen, w
„der Graf thut."

„Hier verkenn' ich den Glorieux ganz. —
„ſetzt, er wär' auch, wie ich ſchon geſagt ha
Friſtung ſeines Lebens genöthigt, ſich mit de
ter eines Bürgerlichen zu verbinden; ſo würd'
wiß glauben, daß ſeine Hand ſo viel werth ſ
all' die Güter, die ſeine zukünftige Gemahlin
mitbringen ſoll, und weit entfernt, ſeinen
vor Aller Augen zu verbergen, weil er in
ſchlechten Kleid einhergeht, würd' er ihn f
„ſchmückt genug durch ſeinen bloßen Namen
„zumahl wenn er nur vor einigen kleinen Bürg

„ten ſich zu präſentiren hat. — Endlich wird er ſich „auch keine von jenen Unverſchämtheiten erlauben, „die der Graf ſeinem Nebenbuhler, ſeiner Braut, „ſeinem Schwiegervater, und Allen rund um ſich her„um ſagt."

So weit Cailhava! Und nun, meine Leſer! was meinen Sie, daß ich zu dieſem Raiſonnement ſagen werde? — Was gilt die Wette, Sie ſämmtlich glauben, daß ich, nach dem zu ſchließen, was ich kurz vorher wegen des Verſchwenders geſagt habe, auch hier meinen Autor gegen einen Mann vertheidigen werde, dem man's wohl bald ohne Müh' anſieht, daß er mit Hitze, und alſo auch mit Vorurtheilen ſpricht. — Aber nein! ich bin zu ſehr aufrichtiger Deutſcher, als nicht geſtehen zu müſſen: „Ich fürchte, ich fürchte, Cailhava habe hier nicht ganz Unrecht, wenn er gleich zuweilen übertreibt. Denn daß der Graf nicht wirklich geſucht haben ſollte, ſeinen übelbekleideten Vater neugierigen Augen, zumahl den Augen ſeiner Schwiegeraltern, zu entziehen, dieß zu behaupten, dünkt mich, ſey bloß franzöſiſche Spitzfindigkeit; und dieſe taugt gewöhnlich ſo viel als — nichts. Übrigens aber bekenn' ich auch, mir dünkt der Glorieux nichts mehr und nichts minder, als ein ſtolzer eingebildeter und zuweilen grobeitler Mann zu ſeyn; unwerth des Lobes, das ihm alle rings umher ertheilen, und das ſeine Feinde ſelbſt ihm nicht abſprechen. — Worin beſteht denn ſein Verdienſt, das Carolinen gefeſſelt hat, Friedriken einnimmt, und das ſelbſt Adlerhof ſo gut als ſein eigner Vater ihm nicht abſprechen können? Alles, was er auf der Bühne thut, iſt entweder allzüglich oder gar fehlerhaft; alles was man an ihm

rühmt, iſt längſt hinter den Couliſſen geſchehen, ſolche Verdienſte rühren mich wenig; ich will ſel nicht bloß erzählen hören; denn wer kann einſeiti Erzählungen trauen? — Sein Betragen gegen Budin iſt das unverzeihlichſte, das ich mir den kann, und es thut mir Leid, einen Mann, der u zehn Mahl ſo viel als Blankenau werth iſt, ſo g unbeklagt verſchwinden zu ſehen, indeß ſein trotz Gegner mit Prahlen das Feld behält, und mit jel Glücksgut überhäuft wird."

„Aber warum überſetzen Sie dieſes Stück n mahls? warum gaben Sie es ganz vor Kurzem ſ für ſein beynahe beſtes aus?" höre ich die Frage i der. — Weil nicht wegen der Verfehlung einer R auch der Werth des ganzen Stücks wegzufallen brau weil ſonſt die meiſten dieſer Vorwürfe, einen ei gen wegen der poetiſchen Billigkeit ausgenomm nicht das Schauſpiel ſelbſt, ſondern bloß ſeinen tel treffen. — Man nenn' es ſchlechtweg Graf Blankenau, oder wie man will, und man wird de den Character des Haupthelden vortrefflich nach Natur geſchildert, die Intrigue gut eingeleitet, Nebenperſonen auf's intereſſanteſte dargeſtellt ſind So viel kommt auf das einzige Wörtchen Glorie an, und ich würd' es auch daher ganz vom Titel w gelaſſen haben, hätt' ich nicht den Vorwurf der aff tirten Neuerungsſucht befürchtet, da man doch e mahl ſchon dieſes Stück unter ſeinem alten Nahm kennt.

Einer der glücklichſten Charactere iſt jener Fr drikens; edel, ohne Übertreibung; ſanft ohne Wei heit; liebenswürdig in jedem ſeiner Züge; aber eb

er iſt auch der ſchwerſte im ganzen Stück für die Schauſpielerinn. Wie ſehr Destouches dieß ſelbſt gefühlt, beweiſen ſeine eignen nachſtehenden Worte.

„Keine Rolle iſt ſo mißlich in der Aufführung, „als Friedrikens Rolle. Sie iſt ein Frauenzimmer von „Geburt und doch Kammermädchen zugleich. Spielt „ſie zu komiſch, ſo verläugnet ſie ihren Stand; ſpielt „ſie zu ernſthaft, ſo wird ihre Handlung kalt und ihre „Rolle langweilig werden. Es iſt die ſorgfältigſte Mittelſtraße zwiſchen der Lebhaftigkeit einer Liſette, und „der edlen Anſichhaltung einer Dame von Stande, „hier nöthig. Auch hat die vortreffliche Schauſpielerinn, die dieſen Character ſpielte, dieß mit dem glücklichſten Erfolg in Ausübung gebracht.“

Wohl mir, dem Verdeutſcher, wenn ich künftig dieß auch ſagen könnte! Wenigſtens erſuch' ich jeden Theaterdirecteur, dieſe Rolle nicht zu dem gewöhnlichen Soubrettenfach zu rechnen. Sie gehört offenbar derjenigen Schauſpielerinn, der die edlen Rollen eines Stücks gehören, und wie oft ein armer Autor durch die lächerliche Theater-Etiquette leide, weiß ich aus Erfahrung.

Friedrikens Character am nächſten, in Anſehung der dichteriſchen Kunſt, ſteht der des ältern Adlerhof; ganz der durch ſein Geld geadelte kaufmänniſche Bürger, der Mann, der die Liebe zu den Lüſten ſeiner Jugend mit in ſein Alter überbringt; der Ehemann von gewöhnlichem Schlage der Leute ſeiner Art, und ganz der durch eine vornehme Verſchwägerung geblendete freudetrunkene Thor. Er weicht weit von den übrigen Alten in den andern Luſtſpielen des Destouches ab, die ſich manchmahl mehr gleichen, als es vortheilhaft für den Dichter iſt.

Auch der Character des Bedienten hat m
unterſcheidenden Vorzug, ohne die gewöhnliche
ler der franzöſiſchen Bedienten zu haben. Die N
mung ſeines Herrn iſt vortrefflich, und wird e
mehr durch den Zuſatz von beſſerer, zuweilen
kehrender Selbſterkenntniß. — Wo er hingeg
em wenigſten gefällt, das iſt in eben dem Auf
den auch Tailhava tadelt; das Spiel mit der
iſt ſo alltäglich, daß man deſſen längſt überdrü
worden ſeyn muß.

So wenig mir ſonſt die einander völlig
ſtirten Charactere gefallen, weil ihre Zuſamm
lung gemeiniglich eben ſo unnatürlich, als über
zu ſeyn ſcheint; ſo dünkt mir doch Budins Roll
von eine Ausnahme zu machen. Wär' ich an T
ches' Stelle geweſen, ſo würd' ich vielleicht
Pinſelſtriche mehr an dieſe Nebenfigur verwendet
ihn den Grafen mehr gedemüthiget und dieſem
aber furchtſamen Nebenbuhler zuweilen auch
Würde, die ſich jedoch recht wohl mit ſeiner N
keit vertragen konnte, gegeben haben. Hier
unterzog ich mich bey ihm einer kleinen Änd
aber noch öfter würd' ich's gethan haben, wen
nicht gewiſſe Grundſätze von den erlaubten G
einer Überſetzung und Umarbeitung abgehalten

So viel für dieß Mahl! Wie froh werd' ich
wenn dieß wenige nicht mißfällt; wie bereit,
ſer zu machen, wenn man mir ſagt, wie ich's
ſoll, und wann ich's machen kann!

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.

„unverſchämten, ſtolzen Mann. — Ja, wir
„ſagen: alles das ſind gleichbedeutende Wor
„Keinesweges! Es iſt hier nicht der Ort zu e
„den, ob es in der franzöſiſchen Sprache
„gleichbedeutende Worte gibt; aber ich behaupt
„ein eingebildeter, unverſchämter und eitler
„weit von einem Glorieux unterſchieden ſey.
„letztere iſt auf Vorzüge ſtolz, die er wirklich
„und die er über alles ſchätzt; jener auf Vorzüg
„er nur zu beſitzen glaubt, und die doch mache
„er alles unternimmt; dieſer beträgt ſich mit
„edlen Stolz, der ihn wohl kleidet; jener mi
„Unverſchämtheit, die ſeine hohen Anſprüche nur
„lich macht. Ein wirklicher Glorieux ſetzt eine e
„burt über alles hinaus; er wird lieber ein glän
„Glück ſich entgehen laſſen, als eine Mißheirath
„ßen, und wenn ihn ja das Elend zu einer
„Herablaſſung nöthigt; wird er ſich doch nie d
„drigkeit des Lügens, und eines Verſtändniſſ
„ſeinem Bedienten deßhalb ſchuldig machen, w
„der Graf thut."

„Hier verkenn' ich den Glorieux ganz. —
„ſetzt, er wär' auch, wie ich ſchon geſagt hab
Friſtung ſeines Lebens genöthigt, ſich mit de
ter eines Bürgerlichen zu verbinden; ſo würd'
wiß glauben, daß ſeine Hand ſo viel werth ſ
all' die Güter, die ſeine zukünftige Gemahlin
mitbringen ſoll, und weit entfernt, ſeinen
vor Aller Augen zu verbergen, weil er in
ſchlechten Kleid einhergeht, würd' er ihn f
„ſchmückt genug durch ſeinen bloßen Namen h
„zumahl wenn er nur vor einigen kleinen Bürg

„ten sich zu präsentiren hat. — Endlich wird er sich „auch keine von jenen Unverschämtheiten erlauben, „die der Graf seinem Nebenbuhler, seiner Braut, „seinem Schwiegervater, und Allen rund um sich her„um sagt."

So weit Cailhava! Und nun, meine Leser! was meinen Sie, daß ich zu diesem Raisonnement sagen werde? — Was gilt die Wette, Sie sämmtlich glauben, daß ich, nach dem zu schließen, was ich kurz vorher wegen des Verschwenders gesagt habe, auch hier meinen Autor gegen einen Mann vertheidigen werde, dem man's wohl bald ohne Müh' ansieht, daß er mit Hitze, und also auch mit Vorurtheilen spricht. — Aber nein! ich bin zu sehr aufrichtiger Deutscher, als nicht gestehen zu müssen: „Ich fürchte, ich fürchte, Cailhava habe hier nicht ganz Unrecht, wenn er gleich zuweilen übertreibt. Denn daß der Graf nicht wirklich gesucht haben sollte, seinen übelbekleideten Vater neugierigen Augen, zumahl den Augen seiner Schwiegeraltern, zu entziehen, dieß zu behaupten, dünkt mich, sey bloß französische Spitzfindigkeit; und diese taugt gewöhnlich so viel als — nichts. Übrigens aber bekenn' ich auch, mir dünkt der Glorieux nichts mehr und nichts minder, als ein stolzer eingebildeter und zuweilen grobeitler Mann zu seyn; unwerth des Lobes, das ihm alle rings umher ertheilen, und das seine Feinde selbst ihm nicht absprechen. — Worin besteht denn sein Verdienst, das Carolinen gefesselt hat, Friedriken einnimmt, und das selbst Adlerhof so gut als sein eigner Vater ihm nicht absprechen können? Alles, was er auf der Bühne thut, ist entweder allzüglich oder gar fehlerhaft; alles was man an ihm

rühmt, iſt längſt hinter den Couliſſen geſchehen
ſolche Verdienſte rühren mich wenig; ich will
nicht bloß erzählen hören; denn wer kann einſt
Erzählungen trauen? — Sein Betragen gege
Budin iſt das unverzeihlichſte, das ich mir l
kann, und es thut mir Leid, einen Mann, der
zehn Mahl ſo viel als Blankenau werth iſt, ſo
unbeklagt verſchwinden zu ſehen, indeß ſein tr
Gegner mit Prahlen das Feld behält, und mit
Glücksgut überhäuft wird."

„Aber warum überſetzen Sie dieſes Stück
mahls? warum gaben Sie es ganz vor Kurzem
für ſein beynahe beſtes aus?" höre ich die Frag
der. — Weil nicht wegen der Verfehlung einer
auch der Werth des ganzen Stücks wegzufallen br
weil ſonſt die meiſten dieſer Vorwürfe, einen
gen wegen der poetiſchen Billigkeit ausgenom
nicht das Schauſpiel ſelbſt, ſondern bloß seine
tel treffen. — Man nenn' es ſchlechtweg Graf
Blankenau, oder wie man will, und man wird
den Character des Haupthelden vortrefflich nac
Natur geſchildert, die Intrigue gut eingeleitet
Nebenperſonen auf's intereſſanteſte dargeſtellt fi
So viel kommt auf das einzige Wörtchen Glor
an, und ich würd' es auch daher ganz vom Titel
gelaſſen haben, hätt' ich nicht den Vorwurf der
tirten Neuerungsſucht befürchtet, da man doch
mahl ſchon dieſes Stück unter ſeinem alten Na
kennt.

Einer der glücklichſten Charactere iſt jener
drikens; edel, ohne Übertreibung; ſanft ohne W
heit; liebenswürdig in jedem ſeiner Züge; aber

er ist auch der schwerste im ganzen Stück für die Schauspielerinn. Wie sehr Destouches dieß selbst gefühlt, beweisen seine eignen nachstehenden Worte.

„Keine Rolle ist so mißlich in der Aufführung, „als Friedrikens Rolle. Sie ist ein Frauenzimmer von „Geburt und doch Kammermädchen zugleich. Spielt „sie zu komisch, so verläugnet sie ihren Stand; spielt „sie zu ernsthaft, so wird ihre Handlung kalt und ihre „Rolle langweilig werden. Es ist die sorgfältigste Mittelstraße zwischen der Lebhaftigkeit einer Lisette, und „der edlen Ansichhaltung einer Dame von Stande, „hier nöthig. Auch hat die vortreffliche Schauspielerinn, die diesen Character spielte, dieß mit dem glücklichsten Erfolg in Aüsübung gebracht."

Wohl mir, dem Verdeutscher, wenn ich künftig dieß auch sagen könnte! Wenigstens ersuch' ich jeden Theaterdirecteur, diese Rolle nicht zu dem gewöhnlichen Soubrettenfach zu rechnen. Sie gehört offenbar derjenigen Schauspielerinn, der die edlen Rollen eines Stücks gehören, und wie oft ein armer Autor durch die lächerliche Theater-Etiquette leide, weiß ich aus Erfahrung.

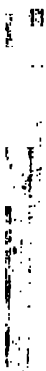
Friedrikens Character am nächsten, in Ansehung der dichterischen Kunst, steht der des ältern Adlerhof; ganz der durch sein Geld geadelte kaufmännische Bürger, der Mann, der die Liebe zu den Lüsten seiner Jugend mit in sein Alter überbringt; der Ehemann von gewöhnlichem Schlage der Leute seiner Art, und ganz der durch eine vornehme Verschwägerung geblendete freudetrunkene Thor. Er weicht weit von den übrigen Alten in den andern Lustspielen des Destouches ab, die sich manchmahl mehr gleichen, als es vortheilhaft für den Dichter ist.

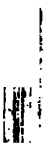
Auch der Character des Bedienten hat m
unterſcheidenden Vorzug, ohne die gewöhnliche
ler der franzöſiſchen Bedienten zu haben. Die N
mung ſeines Herrn iſt vortrefflich, und wird e
mehr durch den Zuſatz von beſſerer, zuweilen
kehrender Selbſterkenntniß. — Wo er hingeg
em wenigſten gefällt, das iſt in eben dem Auf
den auch Cailhava tadelt; das Spiel mit der
iſt ſo alltäglich, daß man deſſen längſt überdrü
worden ſeyn muß.

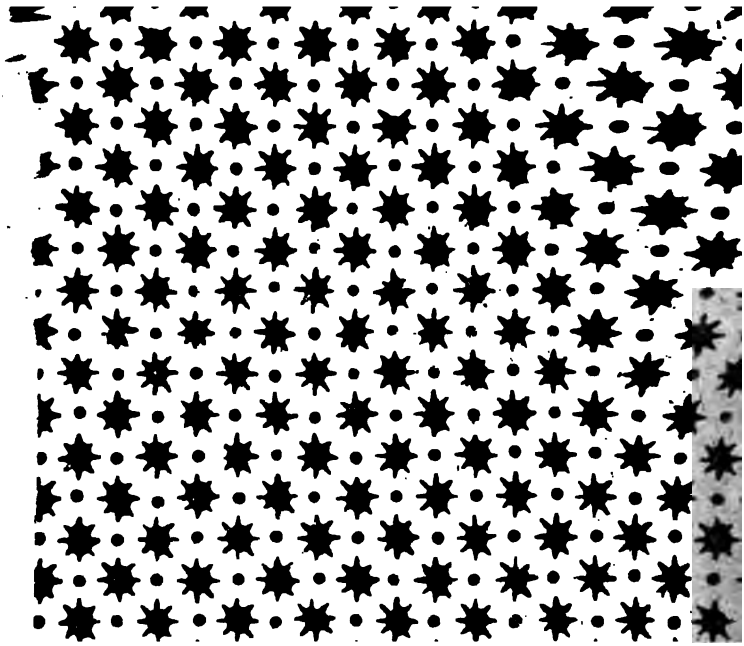
So wenig mir ſonſt die einander völlig
ſtirten Charactere gefallen, weil ihre Zuſamm
lung gemeiniglich eben ſo unnatürlich, als über
zu ſeyn ſcheint; ſo dünkt mir doch Budins Roll
von eine Ausnahme zu machen. Wär' ich an T
ches' Stelle geweſen, ſo würd' ich vielleicht
Pinſelſtriche mehr an dieſe Nebenfigur verwendet
ihn den Grafen mehr gedemüthiget und dieſem
aber furchtſamen Nebenbuhler zuweilen auch
Würde, die ſich jedoch recht wohl mit ſeiner N
keit vertragen konnte, gegeben haben. Hier
unterzog ich mich bey ihm einer kleinen Änd
aber noch öfter würd' ich's gethan haben, wen
nicht gewiſſe Grundſätze von den erlaubten G
einer Überſetzung und Umarbeitung abgehalten

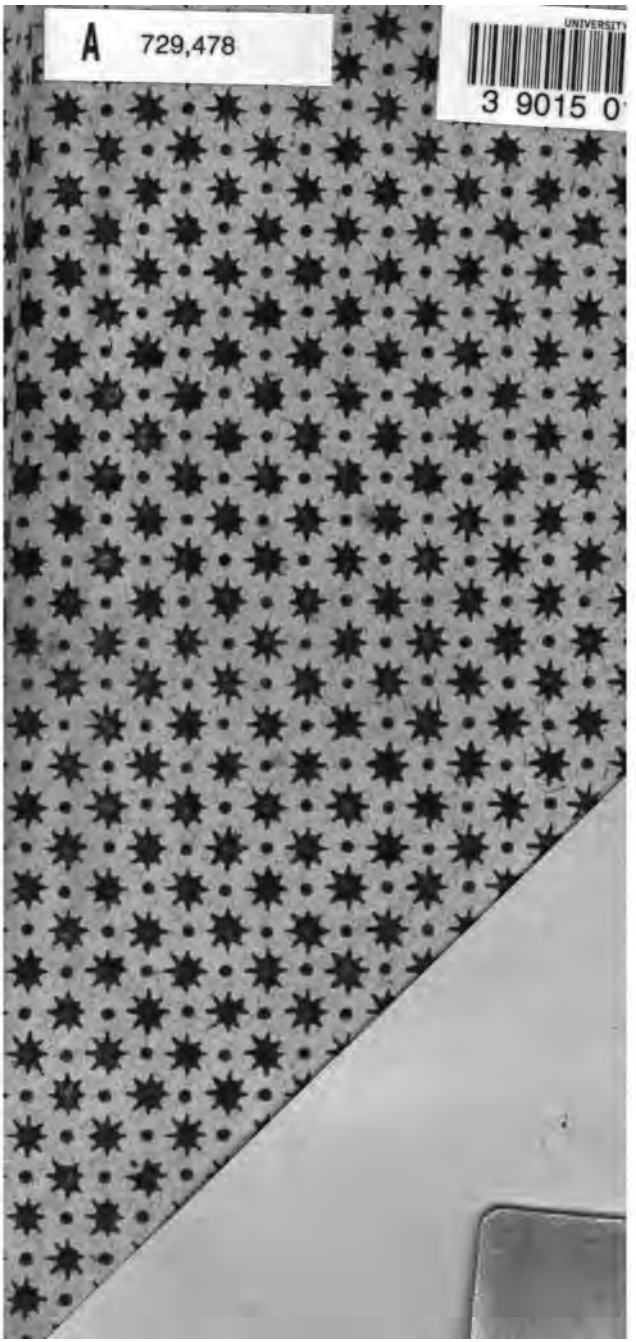
So viel für dieß Mahl! Wie froh werd' ic
wenn dieß wenige nicht mißfällt; wie bereit,
ſer zu machen, wenn man mir ſagt, wie ich's
ſoll, und wann ich's machen kann!

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.








A 729,478
UNIVERSITY
3 9015 0

rühmt, iſt längſt hinter den Couliſſen geſchehen ſolche Verdienſte rühren mich wenig; ich will nicht bloß erzählen hören; denn wer kann einſ Erzählungen trauen? — Sein Betragen gegı Budin iſt das unverzeihlichſte, das ich mir kann, und es thut mir Leid, einen Mann, der zehn Mahl ſo viel als Blankenau werth iſt, ſ unbeklagt verſchwinden zu ſehen, indeß ſein tr Gegner mit Prahlen das Feld behält, und mit Glücksgut überhäuft wird."

„Aber warum überſetzen Sie dieſes Stück mahls? warum gaben Sie es ganz vor Kurzem für ſein beynahe beſtes aus?" höre ich die Frag der. — Weil nicht wegen der Verfehlung einer auch der Werth des ganzen Stücks wegzufallen br weil ſonſt die meiſten dieſer Vorwürfe, einen gen wegen der poetiſchen Billigkeit ausgenom nicht das Schauſpiel ſelbſt, ſondern bloß ſeine tel treffen. — Man nenn' es ſchlechtweg Gra Blankenau, oder wie man will, und man wird den Character des Haupthelden vortrefflich nac Natur geſchildert, die Intrigue gut eingeleitet Nebenperſonen auf's intereſſanteſte dargeſtellt ſi So viel kommt auf das einzige Wörtchen Glor an, und ich würd' es auch daher ganz vom Titel gelaſſen haben, hätt' ich nicht den Vorwurf der tirten Neuerungsſucht befürchtet, da man doch mahl ſchon dieſes Stück unter ſeinem alten Na kennt.

Einer der glücklichſten Charactere iſt jener drikens; edel, ohne Übertreibung; ſanft ohne W heit; liebenswürdig in jedem ſeiner Züge; aber

er iſt auch der ſchwerſte im ganzen Stück für die Schauſpielerinn. Wie ſehr Destouches dieß ſelbſt gefühlt, beweiſen ſeine eignen nachſtehenden Worte.

„Keine Rolle iſt ſo mißlich in der Aufführung, „als Friedrikens Rolle. Sie iſt ein Frauenzimmer von „Geburt und doch Kammermädchen zugleich. Spielt „ſie zu komiſch, ſo verläugnet ſie ihren Stand; ſpielt „ſie zu ernſthaft, ſo wird ihre Handlung kalt und ihre „Rolle langweilig werden. Es iſt die ſorgfältigſte Mittelſtraße zwiſchen der Lebhaftigkeit einer Liſette, und „der edlen Anſichhaltung einer Dame von Stande, „hier nöthig. Auch hat die vortreffliche Schauſpielerinn, die dieſen Character ſpielte, dieß mit dem glücklichſten Erfolg in Ausübung gebracht."

Wohl mir, dem Verdeutſcher, wenn ich künftig dieß auch ſagen könnte! Wenigſtens erſuch' ich jeden Theaterdirecteur, dieſe Rolle nicht zu dem gewöhnlichen Soubrettenfach zu rechnen. Sie gehört offenbar derjenigen Schauſpielerinn, der die edlen Rollen eines Stücks gehören, und wie oft ein armer Autor durch die lächerliche Theater-Etiquette leide, weiß ich aus Erfahrung.

Friedrikens Character am nächſten, in Anſehung der dichteriſchen Kunſt, ſteht der des ältern Adlerhof; ganz der durch ſein Geld geadelte kaufmänniſche Bürger, der Mann, der die Liebe zu den Lüſten ſeiner Jugend mit in ſein Alter überbringt; der Ehemann von gewöhnlichem Schlage der Leute ſeiner Art, und ganz der durch eine vornehme Verſchwägerung geblendete freudetrunkene Thor. Er weicht weit von den übrigen Alten in den andern Luſtſpielen des Destouches ab, die ſich manchmahl mehr gleichen, als es vortheilhaft für den Dichter iſt.

Auch der Character des Bedienten hat ma
unterſcheidenden Vorzug, ohne die gewöhnlichen
ler der franzöſiſchen Bedienten zu haben. Die Na
mung ſeines Herrn iſt vortrefflich, und wird es
mehr durch den Zuſatz von beſſerer, zuweilen
lehrender Selbſterkenntniß. — Wo er hingege
em wenigſten gefällt, das iſt in eben dem Auft
den auch Cailhava tadelt; das Spiel mit der
iſt ſo alltäglich, daß man deſſen längſt überdrüßi
worden ſeyn muß.

So wenig mir ſonſt die einander völlig ca
ſtirten Charactere gefallen, weil ihre Zuſamme
lung gemeiniglich eben ſo unnatürlich, als übert
zu ſeyn ſcheint; ſo dünkt mir doch Budins Rolle
von eine Ausnahme zu machen. Wär' ich an D
ches' Stelle geweſen, ſo würd' ich vielleicht
Pinſelſtriche mehr an dieſe Nebenfigur verwendet,
ihn den Grafen mehr gedemüthiget und dieſem h
aber furchtſamen Nebenbuhler zuweilen auch
Würde, die ſich jedoch recht wohl mit ſeiner B
keit vertragen konnte, gegeben haben. Hier u
unterzog ich mich bey ihm einer kleinen Ände
aber noch öfter würd' ich's gethan haben, wenn
nicht gewiſſe Grundſätze von den erlaubten Gr
einer Überſetzung und Umarbeitung abgehalten h

So viel für dieß Mahl! Wie froh werd' ich
wenn dieß wenige nicht mißfällt; wie bereit, e
ſer zu machen, wenn man mir ſagt, wie ich's m
ſoll, und wann ich's machen kann!

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.